# KUNSTGESCHICHTE DER STADT WIRZBURG

Andreas NIEDERMAYER







Sr. Excellenz. Minister v. d. Pfordten
als kleines Zeugniß größter Verehrung
Frankfurt 20 März 1861. Der Verfasser

# Kunstgeschichte

der

# Stadt Wirzburg

von

**Andreas Niedermayer**
Priester.

**Wirzburg und Frankfurt a/M.**
**1860.**
Eigenthum des Verfassers.





# Kunstgeschichte

der

# Stadt Wirzburg

von

**Andreas Niedermayer**
Priester.

Wirzburg und Frankfurt a/M.
**1860.**
Eigenthum des Verfassers.

**Druck von Bonitas-Bauer in Wirzburg.**

Der stolzen tausendjährigen Hauptstadt des Frankenlandes will mit dieser Kunstgeschichte ein Weihgeschenk dargebracht sein. Wo sich in ununterbrochener Folge kostbare Denkmäler von elf Jahrhunderten in Bau und Bild aneinanderreihen, wo wie zu Wirzburg eine sorgfältige Detailforschung dem Einzelnen allezeit liebend nachgegangen ist, da kann es nur eine lohnende Arbeit sein, die centrifugalen Strahlen auf einen Brennpunkt zu sammeln und durch verständigen Einschlag die bunte Mannigfaltigkeit der Fäden zum einheitlichen farbenprächtigen Ganzen zu verweben. Auch dürfen wir in Deutschland, so lange wir den Engländern, Franzosen und Niederländern in der Kunstforschung nicht voll-

kommen ebenbürtig zur Seite treten können und sie übertreffen, nicht müde werden, zu forschen und zu ringen, um das Verständniss der von thatkräftigen und frommen Ahnen hinterlassenen Kunstwerke den Generationen nahe zu bringen. Soll durch einen gottgesandten Meister der stolze Bau der vaterländischen Kunstgeschichte in würdiger Pracht zur Vollendung kommen, so müssen kluge Werkleute erst noch manchen Baustein schaffen und aus dunklen Schachten jetzt noch kaum geahnte Schätze brechen. Das hohe Ziel wird dann am sichersten erreicht, wenn in ganz Deutschland kunstverständige Männer den natürlichen vielhundertjährigen Centralstätten aller Kunst und Wissenschaft, den Kathedralstädten, ihre Specialforschung zuwenden. Um die Bischofsstädte gruppiren sich in zweiter Ordnung die Reichsstädte, die die glanzerfüllte Jugendzeit in trotziger Selbständigkeit verlebten, sowie die meist viel jüngeren fürstlichen Residenzen, an denen rauschend die Tage der prunkenden Renaissance vorüberzogen. Der Künstler sturmdurchtobtes Erdenwallen mag der Darstellung

anmuthende Romantik, Geschichte und Symbolik ihr Leben und Reichthum verleihen. Die Periode kunstschriftstellerischer Thätigkeit, in der man es liebte, durch eintönigen terminologischen Klingklang jede Lectüre zu verbittern, sei für alle Zeit abgeschlossen.

Wirzburg am Feste des hl. Bonifacius 1860.

**Niedermayer.**

# Inhalt.

## Erstes Capitel.

### Irisch-karolingische Zeit.



## Zweites Capitel.

### Romanische Periode.



## Drittes Capitel.

### Germanische Periode.

## Viertes Capitel.

### Renaissance und Rococco.

# Erstes Capitel.

---

## Irisch-karolingische Zeit.

(687—922).

### § 1. Der heilige Kilian.

Die Anfänge der ostfränkischen Kunstgeschichte fallen mit dem Wirken und dem Tode des heiligen Kilian zusammen. Wie der von ihm bekehrte Thüringerfürst Heddan in seiner Burg die älteste Kapelle des Frankenlandes baute, so erwuchs über der Stätte seiner Marter das ehrwürdige Centralmünster des Sprengels. Schon um die Gestalt des Regionars gruppiren sich wie um den ersten Bischof Burkard Handschriften mit kunstgeschichtlich bedeutsamen Miniaturen und Elfenbeinarbeiten.

Römische Cultur und altchristliche Missionsthätigkeit hat in den Mainlanden den Boden nicht so wie in den Donauprovinzen und in den rheinischen Germanien befruchtet. Die Römer zogen die Militärgrenze von den Lahngegenden auf dem rechten Rheinufer fort in südlicher Richtung an die Kinzig und in das Aschaffenburgische Gebiet. Vom jetzigen Aschaffenburg liefen die Schanzen nach Eschau, bei Börstadt über den Fluss, nach Pfuhlbach, Waldthüren, weiter nach Lieberstadt

und bei Jaxthausen über die Jaxt; sie berührten Ohrenberg, Oehringen, Murhard, Hohenstaufen und Helfenstein. Die weiter in das Gebiet der Hermunduren eingeschobene Castelllinie, der Limes, welcher bei Celeusum seinen Ausgangspunkt nahm, ist später angelegt worden.

Zu den Hermunduren, welchen dieser Grenzwall trotzte, ist kaum ein Glaubensbote gekommen. Bei den Thüringern, welche seit dem fünften Jahrhundert, vermischt mit Varnern, Angeln und jenen Herulern, deren Väter ganz Europa durchrannt hatten, von der Donau bis in die Lüneburger Ebene, von der Werra bis an die Elbe sassen, findet sich keine Spur von einem geordneten Kirchenwesen. Es mag im Königshause Hermanfrid's Christus Anhänger gezählt haben: aber jenes Ereigniss von unausdenkbar historischer Wirksamkeit, die Bekehrung des Königs Klodwig, übte keinen segnenden Rückschlag auf das Volk der Thüringer. Die ostgothische Prinzessin Amalaberga, in schlauer Politik von ihrem Oheim Theodorich an Hermanfrid vermählt, konnte als Arianerin in kurzer Regierung wenig wirken; auch ist nicht zu entscheiden, ob die Nichte des gestürzten Fürsten, die der siegreiche Merovinge Klothar im Jahre 529 als Braut sich heimführte und zur Königin krönte, im Thüringerland oder im Frankenreich in der christlichen Religion unterwiesen wurde. Erwähnt doch der geschichtskundige Venantius Fortunatus in der Epopoe, welche der Königin Radegundis den Sturz des Thüringerreiches schildern sollte, mit keinem Worte, dass in demselben der Glaube an Christus heimisch gewesen sei. Auch würde die gewaltsame Theilung des Landes zwischen Sachsen und Franken jede Saat ausgerottet haben.

Die selige Bilhildis, so gerne „die christliche Frühlingsblume fränkischer Heiligkeit“ genannt, umleuchtet der Dämmerschein heiliger Sage: ihr Biograph lebte im zwölften Jahrhundert. Auf sie, ihre Mutter Mechtildis,

ihre Schwestern Hildegardis und Remhildis will man die Anfänge jungfräulichen Klosterlebens zurückführen; die uralte Verbindung zwischen Mainz und Wirzburg wird durch die liebliche Legende eingeleitet. Denn Bilhildis, erzählt sie, die Herzogin und Gemahlin Heddan's I., des Radulfingers, hat sich, um zum Hochmünster U. L. Frau in Mainz eine würdige Baustätte zu besitzen, den Fundus dazu für den Preis von zwölf silbernen Schilden und zwölf schwarzen Hengsten gewonnen. Indem Abt Alberich von St. Stephan im vergangenen Jahrhundert Reliquien der heiligen Frau, deren Gestalt wie der milde Morgenstern aus dem Dunkel der Vorzeit schimmert, von Mainz nach Veitshöchheim brachte und ein Fest anordnete, welches heute noch feierlich begangen wird, glaubte er ihren Geburtsort geehrt zu haben. Und doch muss dieser nach Hochheim bei Frankfurt verlegt werden.

Wir haben demnach in Kilian den ersten Apostel der Mainlande zu erkennen.

Er kam zu den Thüringern, nicht in das Frankenland. Der Name wird diesen Gegenden zuerst im achten Jahrhundert gegeben. Ursprünglich nannten sich wie bekannt Franken jene sehnigen waffenkundigen Männer zwischen Rhein, Mosel und Maas, welche sich in der Periode der germanischen Völkerbündnisse keinem der einzelnen Stämme, weder den Friesen, Sachsen, Thüringern noch den Alamannen und Burgundern angeschlossen hatten, sondern die ältere Form des germanischen Lebens festhielten. Furchtbar wurden ihre Waffen den Römern: diese suchten ihre Freundschaft. Franken glänzten als intelligente Offiziere im römischen Heere und nahmen hohe Stellen in der Beamtenhierarchie ein. Schon damals galten sie als der abgeschliffenste Theil der germanischen Welt. Im siebenten Jahrhundert haben sie bereits das volle Erbe des zerfallenen Römerreiches übernommen und in rauhem Siegesschritt in die germanischen Ostlande ihre Herrschaft getragen. Schon im

Jahre 527 hatte Klotar von Soissons an der Naab bei Regensburg die Südthüringer geschlagen und Theodorich von Austrasien in der dreitägigen Schlacht bei Runiberg im Maerstemgau und wieder im blutigen Entscheidungskampfe bei Scheidungen an der Unstrutt über den König gesiegt. Der jähe Sturz von den Burgzinnen zu Zülpich machte dem Leben Hermanfrid's ein tragisches Ende. Mit König Amalfrid zogen die letzten Thüringerhelden ungebrochenen Muthes zürnend in fremde Länder. Die Franken herrschten bis zur Helme, Unstrutt und Saale, der alte Landesname blieb. Schon damals wurde der Grund zu den deutschen Königshöfen gelegt, welche sich später in Arnstadt, Salzungen, Geismar, Salzburg, Hammelburg, Karlsstadt, Forchheim und Altheim zu Mittelpuncten mannigfaltiger Kunstthätigkeit ausbildeten. Die Arnulfinger schickten fränkische Goldschmiede und Silberarbeiter, Drechsler, Schildmacher und Waffenschmiede auf diese Höfe, um durch sie wie durch die Colonen die thüringischen Elemente der neuen Herrschaft zu amalgamiren.

Den König Dagobert I. zwang gleichwohl die Noth, die von den Slaven und Sachsen kam, für Thüringen den Volksherzog Radulf im Jahre 633 aufzustellen. Er hat vielleicht schon das Schloss Virteburch gebaut, welches bis zum Jahre 717 die Residenz der Radulfinger blieb. Von der Meinung, dass auf dem Berge, der sie trug, bereits eine der vielgenannten fünfzig Drususburgen gestanden habe, muss jetzt Umgang genommen werden. Auf Radulf folgte Heddan I.; den Namen seines Erstgeborenen kennen wir nicht.

Gozbert, den jüngeren Sohn des Heddan, findet Kilian als Anhänger des germanischen Cultus. Fürst und Volk verehren die volksthümliche Hulla und beten zu ihr im Heiligthum auf dem Berge; an keinem Ort kommt dem Regionar und seinen elf Gefährten eine christliche Tradition fördernd entgegen.

Mit dem den Glaubensboten jener Jahrhunderte eigenthümlichen Scharfblick erkannte Kilian sogleich die Bedeutung der Virteburch. Wir wissen nicht, wie weit im Lande die Missionäre predigten und Kirchlein bauten, gewiss ist nur: Kilian blieb mit Priester Kolonat und Diakon Totnan an dem Sitze des Fürsten und suchte klugen Sinnes hier vom Centrum des Landes aus zu wirken und zu organisiren. Es muss dahin gestellt bleiben, ob ihn Papst Konon zu Rom zum Bischof ordinirte. Sein Wort schien auf fruchtbares Erdreich zu fallen und die Christianisirung der Provinz zu gelingen, als eine fanatische Reaction von Seite der Anhänger des Heidenthums zerstörend eingriff. Wir sind darüber nicht genau unterrichtet. Erzbischof Rhabanus (847—856) meldet im Martyrologium, dass die drei Apostel wegen der Predigt des neuen Glaubens vom Herzog getödtet worden seien; das Martyrologium Notker's fügt den Grund der gesetzwidrigen Ehe Gotzbert's mit Geilana, der Wittwe seines Bruders bei; erst die Biographie Kilian's, welche Egilward, der Mönch von St. Burkard, im zwölften Jahrhundert schrieb, erzählt den Martertod in der bekannten Weise und stellt die Geilana als feindselige Herodias den apostolischen Männern gegenüber. Die Lebensgeschichte des heiligen Bonifacius, welche Willibald in Eichstädt schrieb, spricht keineswegs günstig für Gotzbert. Wenn wir also nicht ermessen können, in wie fern Kilian auf das herzogliche Haus eingewirkt habe, so wird uns doch klar, dass sein Tod (688)[1]) dem Lande den grösten Segen brachte.

Auf Heddan II., Gotzbert's Sohn, hat jedenfalls das Wort des Regionars entscheidend gewirkt; er ist bereits der christlichen Lehre mit allem Eifer ergeben. Als er

---

1) Chronic. Wirziburg. MM. SS. VI. 25. Vita S. Kiliani ap. Ludewig ss. 966. seqq. Canisius lect ant. III. I. 180.

seine Brautfahrt nach dem Niederrhein unternahm, dort sich die fromme Theodrada zu holen, wurde er mit Willibrord, dem Apostel von Friesland, bekannt. Diesem schenkte er Güter zu Arnstadt im Schwarzburgischen, bei dem Schlosse Mühlberg unweit Gotha und in Monhofen zwischen Arnstadt und Weimar. Die Urkunde darüber wurde im Jahre 704 auf Schloss Virteburch ausgestellt. Willibrord consecrirte zwei Jahre darauf die über der Hullacultstätte erbaute Marienkapelle auf der Burg. Der aus Steinen gefügte Rundbau hat wohl nur ganz geringe Dimensionen gehabt. Wie dieses Kirchlein mit Recht das älteste des Frankenlandes genannt wird, so erkennt auch der Sprengel von Eichstädt in der Liebfrauenkapelle, welche Willibald vorfand, neben welcher er seine Kathedralkirche baute, die ehrwürdigste gottesdienstliche Stätte.

Es wird nicht berichtet, wie es mit dem Grabe Kilian's vom Jahre 688 ab bestellt war, ob sich, was leicht zu vermuthen wäre, ein Oratorium über demselben erhob; ebensowenig wissen wir, an welchen Orten heidnische Cultstätten in christliche Kirchen umgewandelt wurden. Karleburg steht aber sicher auf einer alten Opferstelle, sowie der hohe Thurm von Ochsenfurt, die Ruinen der Kapelle bei Marktbreit und Stellen im Gramschatzer und Guttenberger Walde. Vom Burgstall in Sonderhofen und vom alten Schloss im Wiesengrunde bei Werneck wird dasselbe behauptet. Da man viel an diesen Orten umgegraben und ausser Eberzähnen und Hirschgebeinen, Vogelskeletten und Ochsenhörnern seltsame Ziegelbrocken, Vasen, Dolche, Pfeile mit umgebogenen Spitzen, schartige Messer, abgebrochene Lanzenspitzen, halbe Hufeisen, Pokale, kreisrunde Thonplatten und allerlei Nägel gefunden hat, lag die Vermuthung nahe genug.

Als Heddan im Jahre 717 vom Schauplatz verschwand — wahrscheinlich fiel er mit seinem Sohne During in der Schlacht von Vinciacum, die so viele vom jungen

fränkischen Adel dahinraffte — und die Arnulfinger, da ihn kein männlicher Erbe überlebte, keinen Volksherzog mehr aufkommen liessen, wurde der Sieg des Christenthums zwar gehemmt, aber die gewonnenen Resultate gingen nicht ganz verloren.

Immina, die Tochter Heddan's, wirkte im Geiste des Vaters. Sie entfernte das Brand- und Brechzeug, die Lanzen und die Schwerter aus der Waffenhalle der Ahnenburg und wandelte die fürstlichen Gemächer in bescheidene Zellen, um mit mehreren Freundinnen vom Jahre 719—741 ein jungfräulich klösterliches Leben zu führen. In der Liebfrauenkapelle, die Karlmann eine Basilika nennt, wurde den Frauen der Gottesdienst besorgt.

Notker bemerkt in seinem Martyrologium [1]), dass bei der Auffindung der Gebeine Kilian's und seiner Gefährten durch Burkard Kleider und Bücher wohlerhalten erhoben wurden. Dieser Nachricht aus dem neunten Jahrhundert schliessen sich die älteste Biographie und Egilward mit aller Bestimmtheit an und nennen vorzüglich das Plenar des Regionars, welches seit elfhundert Jahren als Nationalheiligthum von den Franken verehrt wird. Dasselbe war allezeit die kostbarste Cimelie des Domschatzes und ist nicht, wie vielfach angenommen wird, im dreissigjährigen Krieg auf den Dachboden des Domes gekommen. Drei verschiedene Zeiten haben das Evangelistarium zu der Gestalt gebracht, wie es jetzt in der k. Universitätsbibliothek aufbewahrt wird. Die Handschrift stammt aus dem siebenten Jahrhundert, der 6" 4''' hohe, 4" breite Elfenbeindeckel ist ins neunte oder zehnte Jahrhundert zu setzen, der untere Einband mit den Evangelistensymbolen und den geschmackvollen Charnieren wurde urkundlich unter Bischof Rudolph von Scherenberg († 1499) gefertigt. Der Codex ein Quartant, wie die Regionare

---

[1]) Martyrolog. VIII. id. Jul.

ihn mit sich zu führen pflegten, enthält 152 Blätter, welche in 20 Quaternionen zusammengelegt sind. Die zur Schriftbasis dienenden Horizontallinien sind mit scharfem Griffel über die ganze Breite zweier Blätter durch die Heftfalze gezogen. Die hagere Uncialschrift ist mit leichtabspringender Tinte von der alten erdigen Art durch einen hibernischen Mönch geschrieben und in Rom mit tironischen Noten versehen worden. Hochroth glänzen die Initialen und Endrubriken der Doppelcolumnen. Die zwei 1" dicken, $9^3/_8$" hohen, $7^3/_4$" breiten den Einband formirenden Holzdeckel ragen um ein Merkliches über die Quadratur der Pergamentblätter hinaus. Während der Rücken des Quartanten wie der untere Deckel mit röthlichem Sammt überzogen sind und letzterer an den Ecken zierliche Eckschühlein, in der Mitte aber einen vielbuckeligen Schild trägt, lebt an der Vorderseite reiche Schilderei. Der Elfenbeindeckel zeigt uns den Martertod der drei ersten Frankenapostel. Zwei Säulchen, in kunstreicher Filigranarbeit durchbrochen, tragen einen gedrückten Bogen und darüber eine Art Kuppel, deren durchbrochene Arbeit die vollendetste Technik verräth. Den so umschlossenen Raum füllen zwei zusammengehörige Darstellungen. Unten sehen wir einen Krieger in römischer Tracht, den Mantel mit der Agraffe auf der Mitte der Brust zusammengehalten, in dramatischer Bewegung das Schwert in der Rechten; ihm zu Füssen rollen die Häupter der drei Apostel, deren Leiber dicht parallel nebeneinander auf die Erde gesunken sind. Der Künstler verband auch Symbolik mit der Geschichte. Aus dem Blute der Märtyrer lässt er einen Weinstock aufspriessen und setzt in reichen Schlingungen Trauben an. Ueber dieser harmonisch bewegten Darstellung befindet sich die Apotheose der Heiligen. Zwei geflügelte Engelchen schweben nieder und halten ein faltiges Tuch; auf demselben erscheinen in Brustbildform die Drei: Kilian in bischöflicher Kleidung, bereits mit jener Cirkelbinde,

die Viele als das Rationale erkennen wollen, Kolonat zur Rechten als Priester und Totnan zur Linken als Diakon. Gleichsam ihre Glorie verkündend, halten sie die Hände ausgebreitet. Die Finger sind sehr zart und mit Verständniss behandelt, die Augen durch schwarze Farbe kenntlich gemacht, die Falten mild und parallel ohne Steifheit geworfen. Die Proportionen sind durchweg gelungen. Die Elfenbeinarbeit ist wohl nicht über Italien aus Byzanz gekommen.

Die silbervergoldete Einfassung zeigt an den Ecken die Evangelistensymbole mit Minuskelschrift. An die Stelle früherer Edelsteine sind farbige Glasflüsse getreten. Ultramarin sind die vier gleich grossen Glasflüsse am oberen und unteren Ende, die zunächst den Evangelisten sind smaragdgrün, einige haben die Farben des Rubins. Die Bergkrystalle wurden nicht weggenommen. Alle erhobenen Theile der Grundfläche hat der Meister vergoldet.

Diess Heiligthum des Regionars diente bei Abnahme des Homagiumseides, wurde am Kiliansfeste im Dome ausgestellt und mit Reliquien belegt.

Der in irischer Schrift geschriebene Codex Nr. 69 mit den Briefen des heiligen Paulus enthält die bekannte Darstellung der Kreuzigung aus dem siebenten oder achten Jahrhundert. Sie macht einen unbefriedigenden unheimlichen Eindruck. Zwar ist an der polychromatischen Basenbildung wie an den aus Verschlingungen sich bildenden Capitälen der zwei einen Rundbogen tragenden Säulchen nichts was das Auge verletzt, auch wird der Rundbogen durch die farbenschillernden Kreise und Rechteke sehr reich ornamentirt, aber wir verstehen es kaum, wie die nicht ungeschickte Hand so wenig Fleiss auf die Figur des Heilands verwendete, wir müssen es tadeln, wenn sich die Absicht, das Hässliche zu markiren, breit macht. Das Kreuz ist roth und schwarz punktirt; Christus bekleidet, hält die Arme gerade aus-

gespannt und trägt den Kreuznimbus. Der Bart ist höchst unwürdig angebracht, das Gewand durch concave und convexe Linien angedeutet und diese Schuppen gelb und roth gefärbt. Ueber den Kreuzesbalken stehen zwei Adler, unter denselben hängen die Schächer, bärtig mit erschreckenden Physiognomien. Zum guten Schächer fliegen zwei lichtgeflügelte Engel hinan, um den verstockten werben zwei schwarzgeflügelte Dämonen in Käfergestalt. Unter dem Kreuze steht Christus als Weltrichter, die Gesegneten seines Vaters rufend. Ihm zur Rechten sieht man fünf Gestalten, vier zur Linken, von denen eine ein Ruder führt. Unten das wogende Meer, im Grunde einige Fische. Die Proportionen sind in den menschlichen Gestalten empfindlich verletzt, die Umrisse derb gezeichnet, die Wangen durch einen schroffen grellrothen Strich angedeutet. Ziehen wir eine Parallele mit den einfachen, primitiven (deutschen) Federzeichnungen im Wessobrunner Codex zu München, so wird die Entscheidung sogleich zu Gunsten des Darstellers der Kreuzerfindung ausfallen. Das Volumen der Handschrift besteht aus acht Quaternionen [1]).

Verschiedene andere Codices der Bibliothek aus dem siebenten und achten Jahrhundert gewähren weniger kunsthistorisches Interesse.

---

## § 2. **Der heilige Burkard.**

Bonifacius kam auf seiner Rückreise von Rom im Jahre 718 in die Wirzburgische Gegend, [2]) ermuthigte die Christen, die er fand und zog weiter nach Hessen und Friesland. Noch waren die Verhältnisse nicht dazu

1) Ekhart Francia orient. I. 281. 452. Oegg Korographie I. 328 — 349. Becker u. Hefner-Alteneck Kunstwerke und Geräthschaften Taf. 1. 9.

2) Willibald vita Bonifacii c. 6.

angethan, ein Bisthum zu gründen. In den zwanziger Jahren seines Jahrhunderts liess er aus Britanien Burkard, Lullus, Albinus, Wunnibald und Willibald, Kunitrudis, Thekla, Lioba, Gunihildis, Walburgis und Berathgit kommen, damit durch sie in Ostfranken, Thüringen und Bajuwarien das Christenthum verbreitet, gefestigt und geordnet würde. Die Zahl der Christen mehrte sich in den Maingegenden. Schon konnten die nikolaitischen Ketzer Trohtwine, Berhthere, Eanberht und Hunraed mehr wenig Proseliten machen; schon fühlt sich Gregor II. veranlasst, in einem Schreiben an Bonifacius [1]) die Glaubenstreue und Standhaftigkeit der thüringischen Grossen Asolf, Godolaus, Kunthar und Albord zu preisen und zu segnen; Hugo der Aeltere und Albot schenken den Fundus zur Gründung von Ohrdruf an der Ohre, das der Mittelpunkt einer reichen Thätigkeit wurde. Gleichwohl erlaubte der unkirchliche Sinn des Karl Martell dem Bonifacius nicht, noch vor dessen Tode in Ostfranken dieselbe Organisation der Kirchenverfassung durchzuführen, wie er sie im Herzogthum des klugen und frommen Odilo zu Stande gebracht hatte (739). Karl verkannte die Bedeutung der Kirche ganz und gar. Er hatte sie veräusserlicht, die sittigende Macht ihr zu nehmen versucht und sein Land zu einem kranken Gliede gemacht, dem aus Italien und Britanien Rettung kommen muste. Nur insoferne die Missionsthätigkeit die Oppositionselemente gegen die junge Majordomatsgewalt minderte, begünstigte er sie und ertheilte dem Bonifacius den äusseren Schutz, dessen er zu seinen hohen Planen bedurfte. Kaum war aber der gewaltige Kriegsheld am 15. October 741 gestorben und hatte Karlmann, von jeher der Freund des Apostels und allezeit sein Gönner, die Herrschaft über die ihn zugefallenen Ostländer Austrasien, Alamanien und Thüringen angetreten, wurden vier Bis-

---

1) Würdtwein epist. Bonif. 25.

thümer geordnet; Erfurt für Nordthüringen, Büraburg für die hessischen Gaue, Eichstädt für den Nordgau, Wirzburg für die südthüringischen Mainlande. Schon am 22. October 741 vollzog Bonifacius die Consecration an Burkard auf der Königspfalz zu Salzburg bei Neustadt an der Saale; mit Burkard wurde Witta-Albinus für Büraburg gesalbt. Beide assistirten der Consecration des Bischofs Willibald von Eichstädt. Im dem Berichte hierüber gratulirt Bonifacius dem neugewählten Papst Zacharias, welcher am 1. April 742 die Confirmationsbullen ausfertigen liess.

Karlmann stattete Wirzburg grossartig aus: kein Bisthum Deutschlands kann eine so alte und wichtige Dotations-Urkunde aufweisen. Es muss seit dem Tode Kilian's rührig im Lande an Kapellen und Kirchen gebaut worden sein, denn fünfundzwanzig werden der jungen Stiftung übergeben. Die Liebfrauenkapelle auf dem Berge, in welcher Immina mit ihren Jungfrauen seit dem Jahre 719 betete, wird zuerst genannt. Karlmann konnte wohl die Kapelle vergeben, aber die Burg der Radulfinger blieb der Herzogstochter. Die ausserhalb des Sprengels gelegenen Kirchen zu U. L. Frau in Nierstein am Rhein wie die Remigiuskapelle in Ingelheim im Wormsgau schenkte Karlmann, um dem Stift in Fällen der Noth einen Rückhalt zu bieten. Remigiuskirchen erhielt das Stift auch zu Dornheim im Ipfgau und in Sonderhofen. Königshofen im Grabfeld und Umstadt im Maingau waren dem Apostelfürsten geweiht, der wie St. Georg und St. Michael sehr oft an die Stelle heidnischer Hauptgottheiten gesetzt wurde; St. Michael hatte zu Heilbronn im Neckargau ein Kirchlein. Nebst dem Andreaskirchlein zu Kirchheim im Ipfgau wurden die Johanneskirchen im Königshof zu Gollahofen im Gollachgau, in Ipfhofen und Herilindheim an Burkard übergeben. Die meisten Kirchen aber standen auch in Ostfranken zu Ehre des heiligen Martin. So zu Kreuzenach

im Wormsgau, zu Laufen im Neckargau, zu Königshofen im Taubergrund, zu Mellrichstadt und Brend im Westergau, zu Hammelburg im Salagau, zu Eichsfeld, Windsheim, Wielandheim und Surirgra. [1])

Dem Bischof von Wirzburg wurden 741 auch die Villen zu Michelstadt, Hohenburg, Gemünden und Karleburg übertragen [2]).

Nur die Apsiden und Fundamente dieser meist gering gedehnten Kirchen waren in Stein construirt; die Hochwände fügten sich wie das Gebälke aus den Stämmen von vielhundertjährigen Fichten und Eichen zusammen. Das Sparrwerk des Dachstuhles deckten Schindeln oder Holzrinde. Nicht bloss die irisch-britischen Mönche liebten den Holzbau — *opus scoticum satis pulchrum* —;

---

[1]) Ekhart Francia orient. II. 893.

Martinus steht bedeutsam am Eingang der fränkischen Kunstgeschichte: die Franken, die ihm mit glühender Liebe verehrten, bauten ihm die meisten Kirchen. Ihn zu ehren hat auch Wirzburg in der Mitte des achten Jahrhunderts die Martinskirche errichtet. Martinus kann der Heilige der germanischen Völkerwanderung genannt werden; in Pannonien geboren in Frankenland wirkend, gehört er dem Osten und Westen der germanischen Welt mit gleichem Rechte an und concentrirt in sich wie Hieronymus den Ernst und die Tiefe seiner wildbewegten Zeit. Ein Krieger alter Art theilt er mit dem Armen seinen Soldatenmantel; er hat Christus den Herrn persönlich geschaut und auf dem Todtbette noch siegreich mit dem Satan gerungen. Ueberall erscheint er als Streiter; er ist, erzählt sein Biograph, bereit, einem ganzen Barbarenheere sich entgegenzustellen. Vor ihm stürzen die Götterbilder zusammen, dem fallenden heiligen Baume der Gallier stellt er sich unerschrocken entgegen und macht mit gebietendem Worte den heidnischen Gebräuchen ein Ende. Was ist das eine militärische Zucht im Kloster von Marmoutiers? Martinus nimmt den ganzen Menschen für den Dienst des Herrn in Anspruch. In Wirzburg gehört er zu den vornehmsten Patronen. Mainz hat sich unter seinen Schutz gestellt, ebenso Colmar, Berg, Cleve, Utrecht, Schwarzburg, Heiligenstadt, Geldern und Horn. Sein Fest wird doppelt gefeiert: *Martinus frigidus* (11. November) und *Martinus calidus* (4. Juli). Die Gans oder ein Kindlein sind sein Symbol, er ist der Patron der reuigen Prasser und schützt gegen die Pocken.

[2]) Ussermann Episc. Wirzeb. proleg. XXII. Cod. prob. 10. 11.

man baute im ersten Jahrtausend überhaupt gerne in Holz. Unter Ludwig dem Frommen wird im Odenwalde eine *basilica lignea* genannt. [1]) St. Stephan zu Mainz erstand unter Willegisus als Holzbau. Dass Wirzburg von der Regel nicht abwich, davon liefern die Dombrände genügenden Beweis. Auch ist es bekannt, dass im elften Jahrhundert ein Steinbau noch vielfach ausdrücklich genannt wird, dass in Lübeck im Jahre 1165 die aus Holz construirte Marienkirche eingeweiht wurde und einzelne Dörfer in Oberschlesien noch interessante Holzbauten an ihren Kirchen aus dem dreizehnten Jahrhundert bieten. Wir dürfen uns desshalb jene Kirchen des achten Jahrhunderts nicht allzuarm und unbedeutend denken. Der Rundbau auf dem Marienberge wird aber schon damals aus Stein gebaut gewesen sein: es können indess höchstens die kolossalen Unterbauten in diese Periode gesetzt werden.

Burkard dachte nach der Consecration daran, eine Kathedrale und eine würdige bischöfliche Wohnung zu gewinnen. Sein Blick fiel zuerst auf das alte Radulfinger-Schloss. Die von Karlmann geschenkte Kapelle wollte er zur Domkirche erweitern und die Burg zum Monasterium ausbilden. Immina setzte ihm kein Hinderniss entgegen und trat ihm für Karleburg ihr Kloster ab. Sie starb dort am 10. December 750. Später wurde ihre Hülle in den Kiliansdom transferirt.

Nach der Erhebung der Gebeine der drei Apostel aus der Stätte ihrer Marter wurden sie in feierlicher Procession in die Liebfrauenkapelle auf dem Berge getragen; dort blieben sie drei Jahre. Indess liess Burkard über dem Orte der Marter ein Gotteshaus bauen, consecrirte es im Jahre 746 zur Ehre des Erlösers, übertrug die Gebeine der Apostel in den Neubau und erhob, da die Höhe des Berges ihm nicht behagte, das Salva-

---

[1]) AA. SS. Junius. I. 117.

tormünster zur Domkirche, die von 746—854 unverletzt stand. Das anstossende Conventsgebäude war ein Holzbau.

Von dem damals verfertigten 7' 2" langen, 2' 7" breiten, 1' 8" hohen Marmorsarkophag steht noch die eigentliche Tumba aus grobem Korn in der Westkrypta vom Neumünster, während die verschrägte Rothmarmorplatte mit der Uncialschrift im zwölften Jahrhundert aufgefügt wurde. Es ist ein Steinsarg der ältesten Art; unter der Platte befindet sich das Behältniss für den Leichnam, den körperlichen Verhältnissen entsprechend. Nicht die geringste Ornamentation erfreut das forschende Auge. Die alle vier Schrägseiten umlaufende Schrift heisst:

† Presul. erat. Kyllena. sac. Colonatque. sacerdos †
nempeque. Totnanus. XRI. Levita pius †
(qui cup) ias. veniam. scōs venerare memento. [1])

Demselben Jahrhundert entstammte die Uncialschrift einer in der Krypte eingemauerten Sandsteinplatte, welche vom Wirken und Tode Kilian's einige Nachricht brachte. Sie wurde in neuester Zeit durch eine Copie ersetzt.

Wie Burkard hatte sich auch Willibald eine Kathedralkirche gebaut und die neben derselben bestehende von einem Missionär aus Bayern errichtete Liebfrauenkapelle stehen lassen. Sturm aus Bajuwarien gründete damals das grösste deutsche Kloster an den Marken von Thüringen und Hessen, Fuld, das vielfach in die Geschichte Wirzburg's eingreift. Thüringen, Hessen und Alamannien wurden von Fuld aus gebildet und die Bekehrung der Altsachsen geleitet. Die dortige Klosterschule, welcher die besten Talente zuzogen, hat der deutschen Wissenschaft jener Zeit ihr Gepräge aufgedrückt, der hier eingeschlagene nüchtern strenge Ton

---

[1]) Die Grabschrift ist offenbar nur fragmentarisch. Die aus 8 Versen bestehende Urschrift befindet sich in der Handschrift des Michael a Leone in der Universitätsbibliothek zu München. Dr. A. Ruland die Wirzburger Handschrift u. s. w. 18.

siegte in der deutschen Bildung und influenzirte allmählig selbst den Sinn der von Kelten in St. Gallen gegründeten, in ihrem Wissen und Streben viel bunteren Schule. Fuld ist allezeit der Mittelpunkt künstlerischer Thätigkeit geblieben; schon im Jahre 779 klingen dort mehrere Glocken. Sturm hat das Münster mit Säulen geschmückt, Eigil zwei Krypten und eine Rotunde gebaut, Racholf und Bruno haben kostbare Zier geschaffen [1]).

Nach der Romreise von 748 baute sich Burkard, schwach und krank geworden und nach Ruhe sich sehnend, am Fusse des Marienberges, wo jetzt vor dem Burkardtsthor die lindenumschattete Andreasstatue aus der Rococcozeit steht, ein Klösterlein für zwölf Benediktiner, weihte die Kirche der göttlichen Jungfrau, St. Mang und dem Apostel Andreas, von welchem das Stift bis zum Jahre 984 den Namen führte. Die Pfarrkirchen von Höchberg, Sonderhofen, Heidingsfeld, Büttelbrunn, Erburg und die Burgkapelle sollten zum Kloster gehören.

Es ist zu vermuthen, dass damals auch eine Holzbrücke über den Main geschlagen wurde.

Obwohl die Ruhe im Andreaskloster dem vielverdienten Bischof zu Gute kam, wollte er doch, der schweren Bürde ledig, die letzten Tage seines Lebens ganz in der Einsamkeit zubringen, bat so lange bei Bonifacius und Pipin, bis ihm die Resignation des Bisthums gestattet wurde, ging im Frühling 752 mit sechs Brüdern nach Hohenburg (Homburg) und lebte im dort erbauten Klösterlein über zwölf Monate. Weiteres zu unternehmen hinderte ihn der Tod am 2. Februar 754 [2]).

Megingoz, sein Nachfolger, begrub den Leichnam neben St. Kilian im Salvatormünster. Wie sie in Salzburg die dreikonchige Maximushöhle verehren, in St. Florian die Gruft an den Heiligen erinnert, zu Regensburg eine

1) MM. SS. II. 377. Browerus antiqq. 23.
2) AA. SS. Oct. VI. 557. seqq..

vielsäulige Krypta an St. Erhard gemahnt, Köln und Trier uralte Cultstätten bergen, so beten auch die Franken gerne in der Burkardhöhle zu Homburg. Da Burkard's Hollunderpedum nicht mehr erhalten ist, kann mit dem Erhardsstab zu Regensburg kein Vergleich gezogen werden. Ob auch Burkard's Stein- und Holzbauten verfielen, der Baum, den er mit Bonifacius in die deutsche Erde gesenkt, steht noch lebensstark und himmelanragend und Hunderttausende lagern glücklich in seinem Schatten. Gottes Segen blieb über seinen Stiftungen. St. Andreas hat die drei Bischöfe Megingoz, Bernwelf und Bernward erzogen und viele Jünglinge in die Schule gelockt; die Schule bei St. Salvator besuchten die Adeligen von Nahe und Ferne. Viele gefangene Sachsen studierten zu Wirzburg. Karl glaubte durch sie die Christianisirung des unbändigen Volkes am leichtesten bewerkstelligen zu können. Zwei aus ihnen, Bathurad und Hadumar, sind sich als Bischöfe auf dem Stuhl zu Paderborn gefolgt; der erstere liess es sich angelegen sein, *„principalem ecclesiam ingenti decore et grandi opere extollere“* [1]), baute dankbar jene Kilianskirche neben dem Dom und wählte den Heiligen nächst Maria zum Diözesanpatron. So bestieg auch nachmals Haruch von Amorbach, welches nacheinander sechs Bischöfe erzog, den Bischofsstuhl in Verden, der Schotte Hatto, Abt in Neustadt, erhielt die Inful von Autun, Erkambert, in Wirzburg erzogen, ist Bischof zu Minden geworden. Schon Burkard legte den Grund zur Dombibliothek; unter den Benediktinern und Conventsherrn am Münster lebten im achten und neunten Jahrhundert viele Schönschreiber und Miniaturisten. Erkambert, Nantolf, Abo, Demerlan, Wernher, Gerbot, Ruotheim, Gundheri und Tiso wollen besonders genannt sein. Sie verstanden es alle, das Gold flüssig zu machen,

1) Schaten ann. Paderborn. I. 58. Necrolog. Abdinghovense ap. Ekhart Francia orientalis. II. 121.

mit dem Punzen es zu bearbeiten, den Mennig zu bereiten, Initialen und Heiligenbilder auf das Pergament zu zaubern und die Deckel mit kostbaren Zierden zu versehen.

Das Plenarium des heiligen Burkard ist ebenfalls aus dem Dom in die k. Universitätsbibliothek gekommen. Der Codex im Folioformate 12⁷/₈" hoch, 9½" breit, besteht aus 161 Pergamentblättern, die der Regel nach in Quaternionen gelegt sind. Das grossentheils gelb gefärbte Pergament ist nicht ausgesucht, sondern besteht abwechselnd aus stärkeren rauhen und dünneren geglätteten Blättern. Jede der zwei Columnen einer Seite hat dreissig Zeilen. Der Hauptcharacter der Handschrift scheint den Uebergang von der Uncial zur Halbuncial in einem Zeitpuncte der schon vollkommeneren Entwickelung zu verrathen. Das Alter der Schrift darf nach Oegg nicht unter das siebente Jahrhundert herabgesetzt werden. Ob die den Vorderdeckel zierende 7" 4''' hohe, 4" 7''' breite Elfenbeintafel im zehnten und nicht vielmehr im achten Jahrhundert entstanden sei, ist nicht leicht zu entscheiden. Die Gesetze sind in dieser Art der Kleinkunst nicht so scharf zu eruiren wie etwa in Bauwerken. Auch hier kehren dieselben Filigransäulchen wieder, welche den kuppelartigen Baldachin tragen. Leider ist dieser verletzt. Unter dem Schirmdach stehen die Mutter Gottes und St. Nikolaus. Das Antlitz Maria's ist rund und voll wie am Bilde des Codex Adae [1]) und alt wie das einer Matrone von vierzig Jahren; ein Schleier fliesst vom Haupte nieder, die Gewänder sind in angenehmen Draperien geworfen und in den Rändern wie byzantinisch verziert. Das reich und faltig gewandete Kind trägt in der Linken eine Rolle und hat die Rechte ausgestreckt wie lehrend und segnend zugleich. Zur Seite des Bildes stehen die Zeichen $\overline{\text{MP}}$ $\overline{\text{OV}}$. Niko-

---

[1]) Ekhart I. 597.

laus ist ohne Mitra, trägt das schöngezierte Pallium über der vorne spitz zulaufenden Casula, in der Linken das Buch, die Rechte ist segnend erhoben. Ihm zur Seite NI AA KO OC. Der Nimbus, die Säume und Gewandverzierungen glänzten einst in Gold. Die Proportionen sind auch hier gut, einzelne Theile trefflich ausgebildet. Die griechische Inschrift scheint zu nöthigen, an italienisch-orientalische Arbeit zu denken. Doch konnten nicht auch heimische Künstler griechische Arbeit nachbilden? Früher war der ganze Deckel mit Silberblech und Edelsteinen geschmückt. Technisch bedeutend ist noch die durchbrochene Silberplatte, welche die Rückseite deckt; diese Arbeit ist in's zehnte oder elfte Jahrhundert zu setzen. Die Platte ist auf einen dicken gemusterten gelben Seidenzeug gelegt, welcher zugleich als Ueberzug des Einbandes dient. In der Mitte thront Christus auf einfachem Sessel und dem Regenbogen. In dem umlaufenden Kreise steht HAIESTAS. Den Herrn umgeben die geflügelten Evangelistensymbole. Auch hier kehrt bei HARCUS, HATHAEUS die alte griechische Form des M wieder. Die Art der Arbeit ist das *opus interasile,* wie Mönch Theophilus in der *schedula* genau es schildert. Das Silberblatt wurde erst auf den Ambos gelegt, die Felder, die Zeichnungen mittelst der feinen Eisen und des Hammers herausgeschlagen und die Enden sorgfältig geglättet.

Der übrigen ziemlich zahlreichen Manuskripte des achten Jahrhunderts kann hier nicht weiter gedacht werden. Des prachtvollen Elfenbeinreliefs, welches Rossi in's fünfte Jahrhundert setzt, das mit seinen siebenunddreissig Figuren und glänzend gearbeiteten Ornamenten Tutilo's Himmelfahrt Maria's und dessen thronenden Christus im Cod. ms. nr. 52 zu St. Gallen aufwiegt, ja übertrifft, wird bald Erwähnung geschehen. Den beiden gezeichneten Elfenbeinarbeiten aber treten in Deutschland nur die Darstellung der Messe in der Frankfurter Stadtbibliothek und der Deckel des Epternacher Evan-

gelienbuches Otto's II. in der Bibliothek zu Gotha mit der Darstellung der Kreuzigung ebenbürtig zur Seite; auch die Kreuzigung auf einem Evangeliar in der Bibliothek zu Dresden (A. 63) gehört in diese Reihe, sowie jenes jüngst in's bayerische Nationalmuseum in München übergegangene Relief der Grablegung aus dem sechsten Jahrhundert, welches an Reiz der Erfindung, Reinheit der Formen und Feinheit der Gewandmotive als ein kleines Wunder erklärt wird. Das Jagdhorn in der Kunstkammer zu Berlin aus dem neunten Jahrhundert und die Kanzelreliefs im Münster zu Aachen aus karolingischer Zeit fallen in eine andere Kategorie.

---

## § 3. **Megingoz, Gotzbald, Arno.**

Bischof Megingoz (754—794), aus altem fränkischen Geschlechte, noch von Bonifacius consecrirt, nahm 774 an der Einweihung von Lorsch Theil und baute vier Klöster. Auch er zog sich am Ende seines Lebens nach Kloster Rorlach-Neustadt zurück und starb dort. Da er mehrere kostbare Codices mitgenommen hatte, gab es beim Beginn des neuen Regiments unter Bernwelf heftige Auftritte. Bernwelf verlegte seine Wohnung vom Andreasstift, wo Burkard und Megingoz geblieben waren, in die Conventgebäude bei St. Salvator, jagte die dort lebenden Mönche fort, und gab so zur Blüthe von Kloster Neustadt den Anlass. Unter den Bischöfen Ludrich (800—803), Egilward († 810), Wolfger (810—832), Humbert und Gotzbald (—855), mehrten sich im Sprengel Kirchen und Stifte. Die höchst einfachen Denksteine dieser Bischöfe gingen beim Dombrand am 5. Juni 854 zu Grunde. Eben sangen die Conventsherrn die Vesper, als der Blitzstrahl zündete und rasch den Bau verzehrte. Die Glocken schmolzen und die Schätze im Cither verbrannten. Mit Mühe wurden die Heiligthümer gerettet.

Was das Feuer nicht frass, warf nicht lange darnach, fügen die Annalen von Fuld bei, ein heftiger Sturmwind zusammen [1]). Das Salvatormünster lag nun wüst vom Jahre 854—990, obwohl die Diplome des Königs Ludwig 857 und des Kaisers Arnulf 889 und 895 sie als Episkopalkirche bezeichnen [2]).

Bischof Gotzbald, vorher Abt von Neustadt und Altach, liess die Reliquien in ein nahestehendes Oratorium, wahrscheinlich in die Martinskirche, transferiren, kaufte einige Häuser an, konnte aber nicht mehr an die Ausführung des Planes, einen neuen Dom zu bauen, gehen. Bischof Arno nahm das Werk mit Energie auf, liess die Häuser niederreissen, von der Brandstätte des alten Domes noch brauchbares Material auslösen und achtundzwanzig Jahre am neuen Dome bauen; im Jahre 891 consecrirte er ihn zu Ehren des heiligen Kilian in Gegenwart vieler Fürsten und Grafen und ungezählter Volksschaaren. Dieser Arnobau erhob sich an der Stelle des jetzigen Domes, während der Salvatordom die Stätte von Neumünster eingenommen hatte. Vom Bau des Jahres 891 steht kein Stein mehr.

Bischof Arno verstand nicht bloss die Regeln der Baukunst, wie das die Zeit von einem Bischof erforderte, sondern wusste auch wie nur zuviele seiner Amtsbrüder das Schwert zu führen. Als Anführer fränkischer Heere gegen Normannen, Böhmen und Mähren wurde er im Jahre der Domweihe erschlagen und vom trauernden Volke im Münster zu Grabe geleitet [3]). Noch 1808 sah man seinen Denkstein mit der Inschrift: III IDUS GULII ARN EPS. O. Unter Philipp von Greifenklau hat der Hochstiftskalender am 13. Juli die *testitas S. Arnonis*

---

1) Rudolfus ann. Fuld. MM. SS. I. 369.

2) Ekhart Francia orient. II. 887. Chronic. Wirziburg. MM. SS. VI. 28.

3) Reginonis Chronicon MM. SS. I. 605.

*Martyris* verzeichnet. Bischof Rudolf verwickelte sich in die Babenbergischen Händel, unter Thieto († 932) brachen die Ungarn herein.

Nicht viel bedeutender als in der Bischofsstadt ist die Bauthätigkeit im Sprengel. Wie schon das National-concil auf der Salzburg im April 742 der Reliquiarien, die im Kriege mitzuführen wären, liebend gedacht hatte, so ordnete auch der Convent vom Jahre 804 ebendort, dem der Kaiser anwohnte, dass Kirchen neugebaut und restaurirt werden sollten. Es wird in der Versammlung der Bischöfe bereits von Baptisterien aus alter Zeit gesprochen[1]) und bestimmt, dass derjenige, welcher eine Kirche auf eignem Grunde erbauen wolle, diess nur mit Wissen und Willen des Bischofs thun könne[2]). Das fünfte Capitel des fünften Capitulars von 806 handelt *„de thesauris ecclesiasticis"*[3]). Zu Kitzingen stand eine ansehnliche Basilika. Bonifacius hatte das Kloster der frommen Thekla übergeben († 760). Dort lebte Adaloga, die vielumworbene Gottesbraut. In Ochsenfurt, dessen ehrwürdiges Münster noch heute den Archäologen erfreut, bauten sie über den Gebeinen der Heiligen Cyprian und Sebastian, die Gotzbald aus Rom mitgebracht hatte, kostbare Theken. Die neue Basilika, welche der Abt von Neustadt 841 vollendet hatte, weihte Bischof Humbert, dem auch Holzkirchen und Lauffen ihr Dasein verdanken. Zu Bischofsheim a. d. Tauber gründete die hochgebildete Lioba eine Schule für fränkische Mädchen. Nach dem Tode dieser wunderbaren Frau (779), die auf dem Petersberge bei Fuld begraben liegt, ist das Kloster um seine Bedeutung gekommen. Die Mattencelle im Saalgau gedieh bald an Fuld. Die Dotationsurkunde von Megingozhausen gewinnt insofern Bedeutung für den

---

1) Ekhart Francia orient. II. 102. 705. 759. 874.

2) Himmelstein synodicon herbip. 11. 12.

3) Ekhart Francia orient. II. 106.

Kunsthistoriker, als in derselben Graf Megingoz und Gräfin Immina detailliren, dass sie der Stiftung ihres Hauses Megingozhausen Codices, kirchliche Paramente, Kapsen, Kelche, Patenen, Kronen, Weihrauchfässchen, Leuchter, Planeten, Dalmatiken, Pallien, Antipendien, Sedilien, alle diese Geräthe mit Gold und Silber verziert, geschenkt hätten[1]). Juliana, die Schwester des Bischofs, war die erste Aebtissin des Klosters. Es folgten sich auch in dem jetzt von der Erde rasirten Schwarzach Aebtissinen aus dem karolingischen Hause, so Theodrada, Tochter Karls, Hildegardis und Bertha, Töchter Ludwig des Deutschen. Schwarzach ist im Jahre 877 ein Mönchskloster geworden. Ausser der zweifelhaften Gumbertusstiftung von Onolzbach und Murhardt am Kocher (817) müssen die Klöster Schlüchtern an der Kinzig, Hünfeld und Milz zwischen Werra und Saale genannt werden. Gumbertus ist nicht ohne Bedeutung für die fränkische Kunstgeschichte; Fiorillo kennt ein Evangeliar mit einer Miniatur, das der Klosterstifter selbst geschrieben haben soll[2]); eine kostbare Bibel aus St. Gumbert, die 15 Talente gekostet, befand sich in der Bibliothek zu Ansbach; zu Schalkhausen schildert ein Altar sein Leben; das Grabmal im Chor des Münsters zu Ansbach stammt von 1523. Die Aschaffenburger wollen, dass auch bei ihnen Bonifacius ein Martinskirchlein gebaut und so die Fundamente zum grossen Stifte gelegt habe[3]). Heidingsfeld, das wie Kitzingen vom Kuhhirten Cuccingus so vom Radulfinger Heddan seinen Namen herleiten möchte, führt St. Egid in die Zeiten Burkard's hinauf; auch ist es wahrscheinlich gemacht worden, dass die Ruinen der Peterskirche am Petersstalle in der Rhön aus den Zeiten des heiligen Bonifacius stammen. Sturm aus Fuld,

---

[1]) Ussermann Cod. prob. 7.

[2]) Fiorillo Gesch. d. zeichn. Künste in Deutschland I. 226.

[3]) Archiv IV. 2. 37.

den einst, da er krank von Rom heimkehrte, die Frauen in Kitzingen in milde Pflege nahmen[1]), soll einige Zeit in jenem eichenumrauschten Pfaffenhause zu Bischofs an der Landesgrenze bei Fladungen gewohnt haben; ein hohes Mauerwerk aus Quadern, dreissig Fuss im Durchmesser des Ovals, erinnert wenigstens an die ältesten Zeiten[2]). So zog sich auch Baugulf von Fuld wie Sturm, Burkard und Megingoz, da die Sonne seines thatenreichen Lebens sich zum Niedergange neigte, in die Gegend von Gemünden (802) und lebte dort dreizehn Jahre mit einigen Brüdern. Aus dem verlassenen Baugulfsmünster ist das jetzige Wolfsmünster geworden. Bischof Bernwelf baute vierzehn Kirchen im Lande der Slaven: Konnersstadt, Wechenrode, Mühlhausen, Erlangen, Forchheim, Hallstadt, Bruck, Bamberg, Baunach, Hochstett, Schlüsselfeld, Haslach, Oberheid und Geiselwind. Zu jeder Kirche wurden zwei Morgen Landes geschlagen, die Colonen mussten an die Priester den Zehent zahlen. Unter Bernwelf sah das Frankenland auch den von Rom zu Karl nach Paderborn fliehenden Papst Leo III. Wirzburg vermochte bereits bedeutende künstlerische Kräfte abzugeben und hat wie Salzburg, Passau und Regensburg zur Christianisirung und Bildung der slavischen Stämme einen guten Theil beigetragen. Arnulf hat den Besitz dieser Kirchen zwischen Main und Rednitz bestätigt[3]). Dietmar von Merseburg berichtet, dass der baulustige Arno nach dem Muster des neuen Domes in zehn Jahren neun Kirchen im Sprengel erbaute[4]).

Wie durch Burkard und seine Nachfolger in Wirzburg so wurde durch Willibald im Sprengel von Eich-

---

1) Vita Sturmii c. 14.

2) Archiv X. 2. 6. ff.

3) Ussermann Episc. Wirceb. 3. 6.

4) Leibnitz script. rer. Brunsw. I. 324. Ekhart Francia orient. II. 443.

städt die Kunst gefördert. Um die Domkirche und die Marienkapelle gruppirten sich nach und nach zahlreiche Bauten. Die Leitung des von Wunibald gestifteten Klosters übernahm Walburgis, in deren später entstandenem Kloster zu Eichstädt die heilige Nadelkunst in ausgezeichneter Weise geübt wurde, wie die (freilich aus anderen Jahrhunderten stammenden) Antipendienstickereien und Teppiche im bayerischen Nationalmuseum zu München beweisen. Solenhofen baute Sola; eine uralte Altartafel schildert seine Thaten nach der Biographie des Mönches Ermenricus von Ellwangen (840)[1]. Deochar baute Hasaried, während die Nikolauskapelle auf der Wilzburg (gleich Weihenstephan bei Freising) ihren Ursprung auf den Arnulfinger Pipin den Kurzen zurückführt. Das Kloster Gunzenhausen im Sualafeld wie das Jungfrauenstift Monheim gehören in diese Zeit. Das von St. Sebald gegründete Nürnberg wie Bamberg können kunsthistorisch im ersten Jahrtausend nicht in Betracht kommen.

Statt der der Zeit verfallenen Architekturwerke müssen auch in dieser Periode wie in der bereits abgelaufenen einige Werke der Kleinkunst von der Kunstübung sprechen.

Die durch Bischof Hugo geschehne Translation der Gebeine Burkard's aus der Westkrypta in Neumünster nach dem Andreasstifte und die Neubauten Heinrich's I. und Adalbero's am Neumünster liessen das Denkmal des ersten Bischofs Burkard im St. Salvator nicht auf uns kommen. Die bekannte fehlerhafte Steinschrift aus der Zeit des Mönches Egilward kann nicht Ersatz bieten. Die Tumba des Bischof Megingoz aber blieb trotz vielfachen Missgeschickes erhalten, und hat seit Ekhart den Archäologen und Philologen genug zu schaffen gemacht. Als Megingoz am 26. September 799 gestorben war, liess

---

[1]) Strebel Franconia illustrata (1761) 99. 115.

Bernwelf seine Hülle mit grosser Feierlichkeit in die Stadt führen und sie in einer Tumba neben Kilian und Burkard beisetzen. Der Brand von 854, die Bauten von 990, 1000 und 1057 scheinen auf das Grabmal keine Rücksicht genommen zu haben. Erst als man im Jahre 1711 die Fundamente grub, um den Tambour und die Kuppel von Neumünster sprengen zu können, entdeckte man dasselbe unter der Stiege zur Orgel, in einem ganz finsteren Gewölbe, „wohin weder das Sonnenlicht noch des Menschen Auge gelangte". Es ist klar, dass die Gruft früher weiter ausgehnt und der Sarg würdig gestellt war.[1]) Da man den Oberdeckel vom Steine hob, fand sich die Asche eines vermoderten Körpers, ein Theil des bischöflichen Pedums aus Hollunderholz mit einem kleinen aufgesetzten Horn und erzenem Manubrium.

Deckel wie Schrift und Tumba fallen in den Anfang des neunten Jahrhunderts; wie am Kilianssarg mangelt auch hier aller Zierrath. Der Megingozsarg hat jedoch bedeutendere Dimensionen, ist 7' 3" lang, 2' 7" hoch, 2' 2" breit, 7' dick.

Die in Kapitalmajuskeln eingemeisselten Distichen der Oberfläche des Deckels lauten:

Praesulis hic tegitur famosi cespite corpus
Terram terra tegit sps astra petit.
Magingodus in hac antistes sorte secundus
Exstitit atq pio promptus in officio.
(Excepit) quondam Bonifacius arcis honorem
Perduxit sacro constituitque gradu.
Vixit in hoc mundo castus sine crimine vates,
Mortuus in xpo praemia carpit ovans.

In der Krypta und Kirche von Neumünster wurden alle Bischöfe bis Gozbert begraben. Im Jahre 1512 fand man, wie Fries erzählt, mitten in der Kirche einen Steinsarg, darin eine halbe Hirnschale mit einigen Haaren,

---

1) Ekhart Francia orient. I. 524. Gropp vita Kiliani etc. p. 75.

das Obertheil von einem Bischofsstab, einen Theil von einem seidenen Kissen: es war der Sarg eines Bischofs.

In einem Codex des neunten Jahrhunderts, der einst der Kathedralkirche gehörte und eine Augustinische Schrift enthält, ist folgende Schankung an den Dom aufgezeichnet. Es wurden gegeben: 2 Silbergefässe, 4 *sperones,* 2 Coopertorien, 12 silberne und erzene Kapsen, 4 Kreuze von Gold, Silber und Erz, 8 Altartücher von Seide, 2 von Linnen, 8 Casulen, 2 silberne Kelche, 1 gläserner Kelch, 6 *camisae cum tonis,* 2 seidene Tücher, 5 wollene Tücher, 2 Orarien, 5 Missalien, 3 *Comili,* 2 Psalterien, 1 Rauchfass, 1 goldenes Kreuz mit Reliquien vom Kreuze des Herrn und „*palmae paratae*". [1])

In das neunte Jahrhundert ist der Codex nr. 65 der U.-Bibl. zu setzen. Die Evangelien sind schön auf Pergament in Doppelcolumnen geschrieben. Einst umgab den Vorderdeckel elegante Filigranarbeit, aus Silber und vergoldet, mit vollendeter Technik gearbeitet. Sie ist bis auf geringe Reste verschwunden. Desto mehr erfreut das glänzende Elfenbeinrelief mit seinen siebenunddreisig Figuren, welches Rossi, der grösste Alterthumskenner jenseits der Alpen ins fünfte Jahrhundert setzt und das jedenfalls zu den merkwürdigsten Reliefs in Deutschland gehört. Das Rechteck ist 10" 5"' hoch, 7" breit. Die umschliessende Blattornamentik ist meisterhaft gearbeitet, die Zacken der Blätter überaus zart und schön. Der sie gemacht, war seines Instrumentes vollkommen Meister. Wir müssen von Oben nach Unten drei Abtheilungen unterscheiden. In der oberen Abtheilung wird uns die Hochzeit zu Kanna vorgeführt. Sechs Hochzeitsgäste sitzen um einen länglichrunden Tisch, sechs Hydrien stehen ihnen zu Füssen; der eine trinkt, zwei Jünglinge kredenzen den Wein. Der Mutter sieht man im Antlitz den Kummer an, mit dem sie eben zum Herrn spricht:

---

[1]) Petz thes. anecd. V. I. 86.

„sie haben keinen Wein mehr“. Auch dem Worte des Sohnes: „Weib, was geht das mich an“, wollte der Künstler den Ausdruck geben. Apostel stehen hinter dem göttlichen Meister. Im zweiten Felde wird uns die Austreibung aus dem Tempel geschildert. Eine reiche dramatische Scene. Die Vorhalle ist voll von Mäcklern und Verkäufern: sie müssen fliehen vor dem zürnenden Gotte. Der eine führt sein Lämmchen fort, der andere sucht das Rind weiter zu schaffen, ein dritter will mit dem Taubenpaar entfliehen, der vierte trägt sein Geschirr. Vor allen steht der Meister mit hochgeschwungener Geisel, die Jünger zürnend hinter ihm. Das dritte untere Feld zeigt uns die Heilung des Blinden. Den Blinden begleiten fünf Juden, sechs Apostel umgeben den Herrn, der auf sein Auge die rettende Erde streicht. Das Gefälte der Gewänder ist durchweg edel und verständlich geordnet, der Parallelismus in den Gruppen bestimmt und trefflich ausgesprochen und auf die Hauptfiguren besondere Liebe verwendet. Christus, der die Geisel schwingt, ist vollkommen schön, der Jude der den Blinden führt, könnte nicht besser gezeichnet sein, Maria, die dem Sohne die Noth klagt, wie steht sie so würdig und schön? Diese Köpfe bedeuten etwas, der Meister hat ihnen Leben eingehaucht und Naturwahrheit seinem Gebilde gegeben. Von starrer Steifheit ist wenig zu merken. Das Relief ist der kostbarste Schatz im reichen Cimeliensaale der Universitäts-Bibliothek. Es ist Pflicht der deutschen Kunstschriftsteller, davon genauere Notiz zu nehmen, als bisher geschehen ist.

---

# Zweites Capitel.

## Romanische Periode.

## A. Frühromanische Werke.

(922—1100.)

### § 4. Thieto, Burkard II., Stephanus.

Im Jahre 908 zogen die Ungarn verheerend durch Thüringen und das Sachsenland und siegten in der Schlacht am 2. August über die Ostfranken und Sachsen. Bischof Rudolf von Wirzburg, Graf Egino vom Badenachgau, Graf Burkard von der Thüringermark verbluteten mit vielen Edlen. War auch der Jammer und die Zerstörung nicht so entsetzlich wie in Bayern, dessen Fürst Luitpold mit den Besten des Landes 907 in der dreitägigen Schlacht bei Pressburg gefallen war: das hässliche Reitervolk vernichtete immer genug von den Werken der verlebten Generationen. Im Jahre 910 schlugen die Horden den Konradiner Grafen Gebhard vollständig und schädigten Wirzburg auf das empfindlichste; glücklicher widerstand fünf Jahre später Abt Hugo von Fuld, der den Barbaren so recht die Beutelust vertrieb [1]). Die von

[1]) Boehmer fontes III. 164.

König Heinrich 924 und Herzog Arnulf 926 abgeschlossenen Verträge brachten wohl einige Jahre der Ruhe, ohne aber vor der grossen Lechfeldschlacht Sicherheit zu bieten.

Nicht minder verderblich für die Kunstentwickelung Ostfrankens wurde die wildeste Fehde der Zeit [1]), welche die drei Babenberger Adalbert, Heinrich und Adalhard gegen die gewaltig aufstrebenden Konradiner in Rheinfranken, Ostfranken und Lothringen, gegen Gebhard, Eberhard und Konrad führten. Bischof Rudolf, selbst ein Konradiner, hat seinen Sprengel tief in das Unglück verwickelt. Die siegreichen Konradiner überkamen in dieser Zeit die unbestrittene Führerschaft des ostfränkischen Stammes. Zwar missglückte der Versuch des Königs Konrad I., die junge auf dem Wege der Revolution emporgekommene territoriale Fürstengewalt zu brechen, der Bayernfürst Arnulf setzte zu unbesiegbaren Trotz entgegen; auch wurde nach Konrad's Tode das Szepter von seinem Geschlechte genommen und Sachsen durch die Liudolfinger das Hauptland des Reiches, wie es bisher Bayern gewesen war; aber nach wieder hundert Jahren kürten die Deutschen zum andermal Einen aus dem unbeugsamen Konradinergeschlecht, Konrad II.; er und sein grösserer Sohn machten Deutschland zur alles erdrückenden Centralmacht Europa's. Die so glänzende Stellung der schwäbischen Staufen konnte die Machthöhe der Konradiner nicht erreichen.

Die nicht bedeutende künstlerische Thätigkeit von Wirzburg im zehnten Jahrhundert knüpft sich an die Bischöfe Thieto, Burkard II. und Hugo; Heinrich I. steht leuchtend am Eingang des zweiten Jahrtausend.

Im Jahre 922 verzehrte das Feuer das Domkloster und den Dom. Mit den Urkunden ging manches kost-

---

[1]) Reginonis Chronicon MM. SS. I. 607. 610. Ekhart Francia orient. II. 200.

bare Geräthe verloren. Bischof Thieto liess die Diplome durch König Heinrich I. erneuern und die Vorbereitungen zu einem Neubau treffen. Burkard II. (932—941) vollendete, was er begonnen und 940 wurde der Kiliansdom geweiht. Es scheint diesem Bau die geziemende Würde und Festigkeit gefehlt zu haben; es ist keine Spur von ihm erhalten.

Durch den Brand war auch die Domschule zu Schaden gekommen. Die Bischöfe Poppo I. und Poppo II. (941—984), mit Kaiser Otto verwandt und gerne in seiner Nähe gesehen, wendeten ihr alle Sorgfalt zu. Poppo II. brachte aus Italien kostbare Bücher und den ausgezeichneten Magister Stephanus mit. In einem Homilienbuch schrieb Stephanus einige Distichen nieder, die uns über sein Vaterland Aufschluss geben:

Novaria genitus . . . . prae moenibus alta
Utraque ut patuit doctor in urbe fui.
Ast Poppo Antistes hanc me perduxit in urbem
Qua sophiae studiis dogmata crebra dedi.
Quos habui paucos decrevi tradere libros
Martyr sancte Dei en Kiliane tibi.
Caetera quae restat mihimet sat parva supellex
Cedat fraternis usibus apta nimis.
Quisquis ades nostri rogito possessor ovilis
Adde diem mortis quem Deus ipse sapit.
Actum anno Dominicae Incarnationis
DCCCCLXX XVII Kal. Aug.

Stephanus zeigt sich uns in diesen wenigen Worten als ein erfahrener, edelgesinnter und frommer Magister. Seine Geschenke an die Dombibliothek, die Verbindung der zwei Poppo mit dem Hause der Liudolfinger, die Reisen Poppo's II., Gotzbald's und Burkard's nach Rom und der Reichthum des Stifts mögen uns das Dasein mancher byzantinisirender Sculptur in Elfenbein erklären. Zu Wirzburg wurden die Wissenschaften nun sehr eifrig betrieben. Man lernte nach Marcianus Capella, liess das Quatrivium dem Trivium folgen und suchte den Wissenskreis der Zeit zu beherrschen. War ja der Horizont bei

allem Eifer und allen Mitteln relativ klein. Ausser der theologisch-dogmatischen Sphäre trieb man Grammatik, Rhetorik und Arithmetik; Geometrie und Astronomie traten in den Hintergrund, mehr ward die Musik gepflegt. Auch die mechanischen Künste fanden in den Dom- und Klosterschulen, und nur in diesen, ihre Stätte. Innerhalb dieses Kreises aber, welch' ein emsiger treu sich hingebender Fleiss! In diesen Schulen wuchsen die Miniaturisten und Schönschreiber auf, da lernte man in Elfenbein zu schneiden, die Kirchenwände zu malen, die Basiliken zu bauen, Verse zu machen und anmuthig zu singen. Der Klerus wurde bei Magister Stephanus unterrichtet, der fränkische Adel schickte seine Söhne in die Stadt. Heinrich, der Neffe des Bischofs, verliess mit Graf Wolfgang von Pfullingen die Schule von Reichenau, um in der Domschule seine Ausbildung zu vollenden. Heinrich ist Erzbischof in Trier, Wolfgang, nachdem er Scholaster in Trier, Köln und Einsiedeln gewesen, der grösste Bischof in Regensburg und einer der volksthümlichsten Heiligen geworden. Wirzburg hat ihm selbst eine Kapelle gebaut. Nach Stephanus müssen Gerbotus und Franko als Domscholaster genannt werden.

Als Bischof Poppo II. 984 in Regensburg gestorben war [1]), wurde ihm Hugo aus einem fränkischen Grafengeschlechte (984—990), der eben als Kanzler Otto's II. in Rom weilte, zum Nachfolger erwählt. Seine Liebe schenkte er ganz dem heiligen Burkard. Vor allem erwirkte er bei Papst Benedikt VII. die Heiligsprechung desselben. Dann ging er daran, im Andreasstifte ihm eine würdige Stätte der Verehrung zu bereiten. Dort hatte besonders seit 934 Magister Reginhard, der Verfasser physikalischer und mathematischer Schriften, und trefflicher Schulmann, der Domschule siegreich Concur-

1) Continuator Reginonis MM. SS. I. 624.

renz gemacht [1]). Mehrere Aebte erfreuten sich der Gunst der Liudolfinger und gingen mit den Bischöfen auf die Synoden. Besonders geniesst Adalbert, der Ruthenenapostel, die allgemeine Verehrung [2]). Abt Kero erscheint als kaiserlicher Visitationscommissär in St. Gallen. Gleichwohl wäre das Stift verfallen, hätte nicht Hugo mit rettender That eingegriffen. Er restaurirte Kirche und Kloster, schaffte die nöthigen Paramente in die Sacristei, versah sie mit Einkünften und lud das Frankenvolk zu einer grossen Feier. Ein dreitägiges Fasten wurde angeordnet, dann die Gebeine Burkard's aus der Kilianskrypta erhoben und am 14. Oct. 986 in Begleitung unzähliger Volksschaaren nach dem Andreasstifte übertragen [3]). Ein neuer Marmorsarkophag nahm die Gebeine auf, das Haupt wurde in eine silberne Cista gebracht. Die Sage will, dass der Sarg durch eine vom Thurme stürzende Glocke zerschmettert und das Reliquiar 1631 von den Schweden geraubt wurde; soviel ist sicher, dass Niemand mehr Kunde hat, wo die Gebeine des ersten Bischofs von Wirzburg hingekommen sind [4]). St. Andreas gab zum Ersatz an den Dom die Reliquien des Engländers Magnus ab, verlor seinen Namen und wurde von nun an St. Burkard genannt. Die Mönche leitete Abt Arnold, den Leupold von Hirschau geschickt hatte, und Bernward der Prior. Alle Jahre hat man langehin das Gedächtniss der Translation Burkard's gefeiert und oft Synoden in diesen Tagen gehalten. Vom Bau des Bischofs Hugo steht in St. Burkard kein Stein mehr auf dem andern.

Wir sind entweder unvollständig durch die zu Gebote stehenden Quellen unterrichtet, oder müssen die

---

1) Trithemius annales I. 72.
2) Wieland historische Darstellung des Stiftes St. Burkard I. 6.
3) Mabillon AA. SS. O. S. B. III. 1. 717.
4) Oegg Korographie I. 732.

alten Wirzburger gleichwohl einiger Undankbarkeit gegen ihre zwei grössten Wohlthäter anklagen, indem sie das ehrwürdige Centralmünster des Landes von 854—990 in Ruinen liegen liessen. Erst durch Graf Einhard aus dem baulustigen und kunstsinnigen Geschlechte derer von Rothenburg erhob sich 991 ein Oratorium *(aedicula)* an der bekannten Marterstätte und wurde St. Kilian's Grab genannt. Es stand nicht viel über zehn Jahre.

An der Liebfrauenkapelle und der uralten Martinskirche hatten die Meister wenig zu thun. Der Grabstein, welchen der beim Kiliansfeste 994 erschossene Markgraf Leopold vom Ostland im Dom erhielt, ging wie jener seines auf der Hirschjagd 1015 unglücklicher Weise getödteten Sohnes Ernst von Schwaben verloren. Fries sah noch die Tumba Ernst's beim Denkmal des Johann von Wertheim in der Mitte des Doms, konnte aber die Inschrift nicht mehr entziffern. Wie gut stände da ein Vergleich mit dem bekannten Arnoldstein in St. Emmeram? Von einer Schenkung (dieses Herzogs Ernst) zweier Huben in Giebelstadt haben sie im Dome noch lange ein Ewiglicht unterhalten.

Otto, Herzog in Bayern und Schwaben, hatte das Collegiatstift zu St. Peter und Alexander an der Aschaff gegründet, mit den Kirchen von Rohra im Grabfeld, Sulz und Brend beschenkt und Willegisus eine Schule mit dem Münster verbunden, in welcher dem Gesang besondere Pflege gewidmet wurde. Bischof Bernwardus (990—995), auch ein Rothenburger, erwarb seinem Stifte mehrere entrissene Rechte.

---

## § 5. **Bischof Heinrich.**

Mit Ausgang des Jahrtausends tritt ein Mann in die Reihe der Bischöfe, welcher seine Zeit vollkommen begriff und für sie passte. Unternehmend, hohen Sinnes, baulustig, reich und technisch gebildet wie er war,

konnte der Wahn der Zeitgenossen, dass mit dem Ausgang des Jahrhunderts das Weltende hereinbreche, durch ihn nur zum Vortheile der Kunst umschlagen. Es ist Bischof Heinrich I., Graf von Rothenburg (996—1018), Bruder des Erzbischofs Heribert von Köln. Wenn er auch nicht, wie ein Augustus, eine Stadt aus Lehm und Ziegel vorfand und sie in glänzender Marmorherrlichkeit bei seinem Tode verliess, so hat er doch die Zahl der Münster in derselben ansehnlich vermehrt und die Pracht im Hause des Herrn sehr gehoben. Erst wendete Heinrich seinen Blick in die Diözese. Da auch er dem sächsischen Kaiserhause sehr nahe stand, bewog er sonder Mühe den Kaiser Otto III., den Rittersitz und das Dorf Rorlein unter Frankenberg in der Herrschaft Henneberg, welches ein Kronlehen war, in ein Mönchskloster umzuwandeln. Vier Jahre wurde vom 15. August 996 an gebaut. Mönche aus St. Georg in Thüringen bevölkerten die Georgenzelle. Zu Lauffen wurde über dem Grabe der jungfräulichen Regiswindis 998 ein Benediktinerinnenstift gegründet [1]). Auch Schwarzach wurde verschönert. Die Kathedralstadt sollte aber vorab in würdigerem Schmuck der Tempel erscheinen. Während Bischof Wolfgang in Regensburg, ehe er sein heiliges Amt antrat, eine Woche hindurch jeden Tag in einer anderen Kirche zu Gott und seinen Heiligen um Weisheit und Stärke flehte, zählte Heinrich in Wirzburg nur fünf Kirchen und unter diesen die kleine Rotunde auf dem Berge und das unbedeutende Kiliansgrab. Auch die Zahl der Klöster deuchte ihm zu gering zu sein. Heinrich griff energisch ein. Ulrich von Augsburg, Reginald von Eichstädt, Piligrim von Passau und Wolfgang von Regensburg mochten ihm wie Willegisus in Mainz und Meinwerk von Paderborn Vorbilder sein. Die Dome zu Basel, Worms, Bamberg und Halberstadt wurden gebaut, in Lüttich war Notker, in Konstanz Kon-

[1]) Ludewig SS. WB. 450. K. Klunzinger Geschichte d. Stadt Lauffen a. N. (1846) 23.

rad thätig, Gerbert hatte die Wissenschaft der Mathematik in die Kunst gebracht. Die Baulust der Zeit war ausserordentlich. Das Zeitalter der grossen deutschen Bischöfe war herangekommen.

Zuerst baute Heinrich nach Beseitigung des Oratoriums ein stattliches Münster mit Krypten und Thurmwerk über dem Grabe des Frankenapostels. Der Meinung Gropp's [1]), dass nur eine Vergrösserung der *aedicula Kiliani* erfolgte, ist nicht beizupflichten. Die Häupter der drei Heiligen wurden in goldene und silberne Theken gefasst und zur Verehrung ausgestellt. Viele Tausende pilgerten vom Jahre 1000 an in die Krypten von Neumünster. Mönche bewohnten bis zum Jahre 1057 die Conventsgebäude, dann zogen die Mönche von St. Stephan ein. Vom Heinrichsbau steht noch

## Die Ostkrypta in Neumünster.

Sie ist über 80' lang, 28' breit und ruht auf 18 Säulen. Von der in der Rococcozeit eingesprengten Tonnenwölbung, von der damals nach Innen verbauten Apside und den erweiterten Lichtöffnungen muss abgesehen werden: die Säulen nehmen alles Interesse in Anspruch. Anders sind aber die zehn westlichen Säulen construirt, anders die vier um die Ostung und verschieden von diesen stehen die vier in der Mitte. Sie tragen nicht frei, diese Säulen, wie in den Krypten zu Bamberg, Freising, Nonnberg und St. Emmeram, sondern erscheinen uns sämmtlich eng mit den Mauern verbunden, so dass von denen im Osten und Westen kaum einzelne Glieder beobachtet werden können. Den zehn westlichen Säulen kommt die geringste Eleganz, aber das höchste Alterthum zu; diese wurden jedenfalls von den Steinmetzen des Bischofs Heinrich ausgeschlagen. Was soll man sagen, wenn der runde Schaft bei einem Durchmesser von 16'' nur zu einer

---

1) Gropp vita Kiliani etc. 87.

Höhe von 4‘ 5“ ansteigt, sich also die Dicke zur Höhe nahe wie 1 : 3 verhält? Wohl erkennt man die typische doppelwulstige attische Basis, aber sie ist in harten Formen gemeisselt. Der Würfelkern misst vom Capitälring bis zur Deckplatte 17“, 21“ in der Breite; die die Würfelwangen abgrenzenden Riemchen laufen seltsam spitzbogig zusammen. Es sind hier die ältesten Würfelcapitäle in Wirzburg, die sich in Stein gehauen finden. Ihre Bildung ist aus dem Holzbau der irisch-britischen Mönche hervorgewachsen, welche durch diese Milderung des Eckigen und Schroffen der Holzsäulen einige Eurhythmie anzubringen bestrebt waren. Jede der fünf Säulen beiderseits steht etwas über 7‘ von der folgenden ab. An den vier mittleren Säulen finden sich auffallende Differenzen. Nicht bloss vermittelt hier ein dreigespaltenes Eckblatt den untern Wulst mit dem Plinthus, sondern es steigt auch die Säule in schlankeren Verhältnissen an; reicher ist der Hals, auszeichnender das Basament behandelt und die Würfelwangen durch Doppelriefchen gegliedert. Von den vier östlichen Säulchen sind nur drei theilweise sichtbar. Der markirte Hals trägt einen mit sehr primitivem derbconventionellem Laubwerk geschmückten Kern. Man wird durch die Schlingungen an jonische Voluten erinnert; dort suchte der Steinmetz Weinlaub auszumeisseln, hier Blumen zu gestalten: alle Zierrathen aber heben sich weit vom Kern des Capitäls ab. Die acht östlichen Säulen hat wohl die erste Vergrösserung des Salvatormünsters unter Bischof Adalbero eingefügt. Die Frage, ob die Säulen alle Zeit so prekär gestellt gewesen wie jetzt, ob die Krypta nie drei Schiffe zählte und erst bei dem Umbau um das Jahr 1220 die gegenwärtige Aufstellung beliebt ward, kann hier nicht entschieden werden.

Gegen die allgemeine Ansicht, als ob die Apside von Neumünster Heinrichsbau sei, muss Protest eingelegt werden; sie fällt nicht einmal in die Zeit Adalbero's. Wer den Beweis für so hohes Alterthum aus dem klei-

nen grauen Rundsandstein, welcher der Ostung eingemauert ist und die Legende HENRICUS ME FECIT trägt, nehmen will, beweist noch lange nicht genügend. Desshalb zweifelt trotz Gropp Niemand an der Aechtheit des Steines. Die einfache Majuskelschrift legt Zeugniss ab, dass Heinrich dem ursprünglichen Werke, dem er selbst den Stein einsetzen liess, als oberster Meister vorstand, dass er wie Bernward von Hildesheim, Meinwerk von Paderborn, Willegisus von Mainz, Godehard von Altach-Hildesheim, Benno von Osnabrück 1068—1088 (der baukundigste Bischof des Jahrhunderts), Thiemo von Altach-Salzburg, Burkard von Halberstadt und Abt Bozetich von Sazawa selbst künstlerisch schaffen konnte und dem Anspruche, den die Zeit an einen Bischof stellte, entsprach. Aber nicht minder evident treten auch Blendarkaden und Consolen, die Wandpilaster, Basen und Eckknaggen für die Thatsache beweisend ein, dass die schwere, doppeltgetheilte Apside wie der Transeptbau und das Hochwerk des Münsters in die spät romanische Periode gesetzt werden müsse. Schon das Material, welches beim neueren Werk hochröthlicher Haustein, in den alten Säulen mehr ins Graue spielender Sandstein ist, deutet auf verschiedene Bauzeit. Auch ist nicht schwer anzunehmen, dass jener Heinrichsstein beim Abtragen der alten Kirche sorgfältig ausgehoben wurde, um zwischen den Quadern des neuen Werkes wie ehedem vom ersten Gründer des Neumünsters den Vorübergehenden Zeugniss abzulegen. Wir dürfen desshalb auch nicht an Adalbero's Bau (1057) denken. Unter Otto 1220 wurden der Thurm, das Transept und die Aussenglieder wesentlich umgestaltet. Der noch erhaltene Ablassbrief Honorius III. (von 1223 Dez.) nennt die *ecclesia et alia condigna aedificia vetustate confracta quae minabantur ruinae jacturam.*[1]) Doch Näheres später.

---

[1]) Gropp Neumünster 194.

Den zweiten grossen Bau führte der Bischof auf eigene Kosten ausserhalb der Stadt auf, wo von der uralten Rulandswarte zwischen den Bächen Pleichach und Kürnach zum Eichelsee vor dem elften Jahrhundert die Cultur noch wenig um sich gegriffen hatte. Wo jetzt die Reben des Schalksberges kochen und nicht fern die Harfe reift, erhob sich zu Anfang des Jahrtausends ein Münster zu Ehren der beiden Johannes. Um die anstossenden Conventsgebäude zu bevölkern, liess Heinrich aus Köln, wo durch den grossen Brun aus dem Hause der Liudolfinger nicht bloss für Lothringen sich eine ausgezeichnete Schule für die Kleriker gebildet hatte, aus Mainz und Speier, welche die Reformation Brun's angenommen hatten, aus Regensburg, wo durch Wolfgang und Romuald eine uns Bewunderung einflössende Glanzperiode in Kunst und Wissenschaft heraufgeführt wurde, dass die Stadt den Namen des deutschen Athen erhielt; — aus diesen vier Städten liess Heinrich ausgezeichnete Kleriker kommen, übergab ihnen das mit liegenden Gründen und beweglichen Ornamenten reich ausgestattete Collegiatstift und die damit verbundene Schule. Das von Kaiser Heinrich geschenkte Forchheim vertauschten die Herren bald an Bamberg. Mit dem Reichthum wuchs das Ansehen des Stiftes; der Probst von Haug war bald der erste Prälat nach den Domprälaten und galt es, eine Excommunication oder Censur zu verhängen, hat der Papst selten einen andern als ihn damit beauftragt. Haug wurde die „heilige Kirche“ genannt[1]). Heinrich wollte in seiner Lieblingsstiftung begraben sein. Er verordnete auch, dass die Palmsonntagsprozession vom Dome nach Haug zu gehen habe. Von diesem Werke steht hein Stein mehr über der Erde: im Jahre 1657 hat man wiederholt die Kirche mit den Kapellen und Kreuzgängen in den Conventgebäuden abgebrochen, um der Stadt die

[1]) Collegiatstift Haug, Manuscript 3.

nothwendig scheinende Befestigung geben zu können. Der italienische Kuppelbau, welchen Petrini 1670—1683 dafür an die jetzige Stelle von Haug setzte, wiegt die Bedeutung der alten Basilika nicht auf. Das Bild von 1648, welches uns Wirzburg mit all' dem Reichthum seiner Thürme zeigt, läst uns erkennen, dass das Münster drei Schiffe und drei Konchen zählte und dem Chor ein Transept vorlegte. Die zwei Thürme im Westen mit den je acht Giebelblenden und den schlanken Helmen beherrschten den Thalkessel. Während so die Kirche die Formen des ausgebildeten romanischen Styles zeigte, erfreuten die mit ihr vereinigte Allerheiligenkapelle vom Jahre 1299 und das Kirchlein zu St. Vitus vom Jahre 1308 durch die reinsten geometrischen Formen der Spitzbogenarchitektur in ihrer Blüthezeit.

Die aus Gold und Seide gewirkte Planeta Heinrich's, welche die Chorherren dankbar bewahrt hatten, ist nach Einigen bei der Säkularisation, nach Andern im Schwedenkrieg verloren gegangen. Sie hätte mit der Willegisusplaneta in Mainz, der Ulrichscasula in Augsburg und Wolfgangscasula in St. Emmeram eines der schönsten Exemplare der ältesten Planetenform geboten und was die Technik belangt, zu Parallelen mit Gewändern in Bamberg und Eichstädt und der Kaiserdalmatika Heinrich's II. im Nationalmuseum anregen können. Das allerdings auch die primitive Casulagestalt darstellende aber durch einfältige Frauenfrömmigkeit allzusehr verschnittene Opferkleid des seligen Bruno im Domschatz kann nicht vollen Ersatz bieten.

Die Tumba Heinrich's zu Haug stand mitten im Chore der Stiftskirche.

Vom Jahre 1013—1018 wurde an der dritten grossen Stiftung Heinrich's gebaut und das Münster dem Erzmartyrer und den beiden Apostel-Fürsten geweiht. Kanoniker bezogen die Conventsgebäude von St. Stephan. Den spärlichen romanischen Arkadenresten auf der Nord-

seite der modernisirten Stephanskirche kommt keine Bedeutung zu. Heinrich vermachte den Knönchen testamentarisch ein Membrum seines Leibes; ob nun die Collegen im Haug den Arm oder den Schenkel abtraten, darüber ist seiner Zeit gestritten worden. Jn St. Stephan glaubten sie das Armbein zu besitzen, brachten es in ein kostbares Reliquiar und nahmen später den bekleideten Arm in ihr Wappen auf. Das stattliche Denkmal aus Stein, welches sie dem Gründer setzten, hätte in würdiger Weise die lange Reihe der Grabmäler in Wirzburg eröffnet, wäre es nicht bei der Restauration von 1789 unnöthigerweise weggeräumt worden. Die Marmorplatte umlief die Majuskelinschrift: *Anno Dni. MXVIII. o. Henricus. eps. hy. ecle. fundator. VIII. cal. decembr.* Die von den Mönchen in St. Burkard ihrem zweiten Gründer gesetzte Hugotumba, welche auf vier Säulen in der Mitte der dortigen Basilika stand, würde sich an den genannten Denkstein angereiht haben. Als Bischof Adalbero die Knönche von St. Stephan nach dem von ihm ganz umgebauten Neumünster versetzte, zog Abt Friedrich mit 29 Mönchen aus dem alten Gumbertuskloster in Onolzbach in die verlassenen Zellen. Die Benediktineräbte trugen bereits seit 1188 die Mitra.

Dass Heinrich von Kaiser Otto III. mit der Salzburg nebst dem ganzen Saalgau beschenkt wurde, wie er mit in den Kriegszug gegen den Markgrafen Heinrich von Ostland ging, wie er mit seinem reichen väterlichen Vermögen die Kirchen des Sprengels bedachte; mit welcher Energie er dem König Heinrich bei der Gründung von Bamberg entgegentrat, welche Szenen auf der glänzenden Synode zu Frankfurt 1. Nov. 1007 vorfielen, wie Heribert von Köln und Patriarch Johannes von Aquileja vermittelten, welche Gebiete Wirzburg verlor, mit welchen es entschädigt wurde: das steht weitläufig in den Bisthumsgeschichten verzeichnet und ist Jedem bekannt [1]). In Bamberg, der Tochter von Wirzburg, erblühte um

[1]) Mansi coll. conc. XIX. 285. MM. SS. III. 814. IV. 795. 789.

den schönen im Mai 1012 [1]) consecrirten Dom ein reiches Kunstleben. Kann auch nicht behauptet werden, dass sich eine selbständige Schule der Miniaturmaler und Bildhauer dort bildete, so liefern immerhin die Elfenbeinarbeiten, Missalien, Plenarien und Lectionarien im Cither zu Bamberg wie im Cimeliensaale der Hofbibliothek in München den Beweis, dass Heinrich II. es verstand, die mannigfaltigsten Kunstwerke seiner geliebtesten Stiftung zuzuwenden. Bamberg hat zu den Slaven den Segen christlicher Gesittung getragen und ist durch die Schenkungen des Gründers wie die Wirksamkeit des Bischofs Otto in eine lebendige Verbindung mit Bayern und dem Ostland getreten. Seine Miniaturen, seine Reliefs und der Dom, der als das glänzendste Bauwerk spätromanischer Kunst in unvergleichlicher Lage neben den Pfeilerbasiliken von St. Jakob (1073—1109) und St. Michael (1121) sich erhebt, werden allezeit zu den bedeutendsten Kunstdenkmälern Deutschlands zählen. Von der Stiftskirche der Kaiserin Kunigunde (1008) steht noch der Thurm.

Das Frankenland hatte nun die drei nothwendigen Mittelpunkte der Wissenschaft und Cultur: Wirzburg, Bamberg und Eichstädt. Wie rasch Bamberg auch aufblühte, wie sehr sich das Ansehen des neuen Bischofsstuhls durch Suidger steigern musste; Wirzburg blieb immer die vornehmste Stadt. Mochte schon damals der Grund zu einiger Eifersucht zwischen Bamberg und Wirzburg gelegt worden sein: die Kirchenfürsten standen stets im freundlichem Verkehr. So schickte Heinrich dem Bischof von Eichstädt (1004) kostbaren Frankenwein; dieser gab ihm mit seltenen Hausenfischen, feinen Seidenzeugen und schönen Tüchern den Dank zurück. Die Namen der Baumeister, durch welche Heinrich seine Werke aufführen liess, haben sich nicht erhalten. Nur die Aschaffenburger wissen, dass im Jahre 1016 ihre Ahnen unter Erzbischof Erchenbold von

---

[1]) Hefele im Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit. 1860. Märzheft.

Mainz die Pfarrkirche zu Ehren U. L. Frau erbauten und dass die Leitung des Baues Johannes Wenden aus Prag geführt habe. Da in Böhmen seit Langem von Sachsen und Bayern aus die Kunstthätigkeit war angeregt worden, da der neue Bischof von Prag zum Metropolitansprengel Mainz Obedienz leistete, so ist die Wirksamkeit Wenden's an der Aschaff immerhin denkbar. Erhielten sie doch in dieser Zeit zu Aschaffenburg auch eine kostbare Kreuzigung aus reinstem Gold, drei Mark zwei Unzen schwer, zu Füssen standen Adam und Eva und die Stiftspatrone. Immerhin könnte aber hier der nämliche Fall eintreten, wie in Wien mit dem angeblichen Dombaumeister Octavian Falkner (1144—1147).

Ein schönes Werk hat uns Heinrich in einem Evangeliarium hinterlassen. Wir haben an demselben den Text, die Evangelienharmonien, die Miniaturen und die Elfenbeindeckel zu unterscheiden. Der Codex ist eines der kostbaren graphischen Kunstprodukte des neunten Jahrhunderts, schon vor Heinrich geschrieben, und enthält eine vollständige Sammlung der Evangelien. Das Volumen besteht aus 27 Quaternionen und 210 Pergamentblättern. Auf das schöne weisse Pergament ist der Text in Doppelcolumnen mit schwarzer Tinte geschrieben. Nebst polirtem Gold und Silber wurden verschiedene Farben zur Ausarbeitung ganzer Titel und zur Verzierung der häufig vorkommenden grösseren und kleineren Initialen gebraucht. Der Charakter der Schrift ist zierliche angelsächsische runde Minuskel mit wenigen Cursiven gemischt, von einer wohlgeübten Hand mit kalligraphischem Verständniss gemacht. Der hackenförmige Circumflex bildet die Abbreviatur und der dicke Punkt, der einem abgeschnittenen Komma gleicht, die Interpunction. Die Evangelienharmonie zaubert uns einen wimmelnden Reichthum von glänzend polychromirten Säulen, Vögeln aller Art und vielmal wechselnden Evangelistensymbolen vor. Auf achtzehn Seiten tragen je fünf Säulchen vier Arkaden;

über sie springt ein hoher Rundbogen auf, in dem Felde darunter finden sich die Symbole. Weniger gelungen sind die Basen der Säulen zu nennen; bald sind sie zu hoch, bald ganz widernatürlich gestellt, alle einer verdorbenen römischen Architektur entnommen. Die Säulenschäfte schmückte der Künstler mit unglaublich reicher Phantasie. Bald ist die sie umspielende Zier laubartig, dann mehr architektonisch und wieder aus beiden gemischt; das hochroth und blassroth, blau und grün verschieden nüancirt, kehren stets als Grundfarben wieder. Die Capitäle sind durchweg gelungen, frei und leicht ächt künstlerisch behandelt. Da diese Malereien von den Illuministen Heinrich's, später als der Text des Plenars, gefertigt wurden, so ist es uns erlaubt, auf die Art der Bemalung der Säulen und Wände von Neumünster, St. Stephan und St. Johann einen Schluss zu machen. Die Farben glänzen noch in wunderbarer Frische. Wenn auch in der Behandlung der Evangelistensymbole die Anatomie manchmal verletzt ist, der Maler war der Technik vollkommen Meister. Dieses unübertreffliche zarte Geriemsel, diese immer wechselnden aber geistreichen Combinationen, diese fehlerlose, reine Zeichnung bei den Straussen, Enten, Pfauen, Eulen, Stieglitzen, Tauben und Blumen lassen uns die ostfränkische Miniaturmalerei auf ihrem Höhepunkt erscheinen. Man kann an den Prachtcodices von Bamberg und Aschaffenburg keineswegs Vollendeteres geniessen. Jedem einzelnen Evangelium steht das Bild des Evangelisten voran; die Darstellung füllt die ganze Seite; der Evangelist erscheint in voller Figur unter reichverziertem Bogen, ober ihm sein Symbol. Der Hintergrund ist durch gut draperirte Vorhänge geschlossen oder offen erhalten; jeder Evangelist sitzt auf Polster und Stuhl. Matthäus taucht eben die Feder in das Atramentgefäss, schreibt in ein Buch, während Markus das Schreibbrett und die Rolle führt, sein Schreibgefäss ist bedeutend kleiner; Lukas führt wieder das Buch. Sprüht

uns auch bei letzterem die lebendigste Farbenpracht entgegen, wir müssen gleichwohl diese Figur für misslungen erklären; der Heilige hat einen anwidernden Ausdruck, gekrümmte Haltung und unmotivirte Draperie erhalten; das Rind ober ihm ist in vollster fast nicht entsprechender Bewegung. Johannes führt das Schreibbrett; in den Capitälen der einschliessenden Säulen, die hier mehr proportionirt sind, als auf den drei anderen Darstellungen, gefallen die tiefen gesättigten Farben. Viele Initialen zeichnen sich durch goldenes Geriemsel und blaue und rothe Verzierungen aus. Auf Folio 16 ist das Pergament mit dunkelm Purpur getränkt und mit der bekannten Verdammungssentenz in goldenen und silbernen Buchstaben beschrieben:

Hunc si quis librum gemmis auroque politum
Devota mente heinrico
hoc pcipiente
Non animo sano cupit
aufferri Kyliano
Ploret in aeterno poenas
passurus averno.

Die Innenseiten des Deckels sind mit Seide belegt, in welcher je zwei sich gegenüberstehende Adler mit blauem Gefieder, rothen Krallen und Schnäbeln eingewirkt sind.

Wir ersehen aber aus diesem Werke ächt heimischer Kunst, dass die Illuministen keineswegs mehr von byzantinischem Einfluss beherrscht werden; eher bemerkt man das Bestreben, altchristliche Typen nachzuahmen und sie an Grossartigkeit zu übertreffen.

Den 4“ breiten 5“ hohen Elfenbeindeckel schmückt ein ausgezeichnetes Schnitzwerk in griechischer Arbeit. Wir schauen Christus den Herrn als Lehrer, mit dem Buche, zur Seite IE XC, stehend auf einem früher vergoldeten Brettchen; die Mutter MR ΘV steht zur Rechten, Johannes *Ο ΠΡΟΔΡς* zur Linken. Die Proportionen sind durchweg gelungen, die einzelnen Theile sehr fein

ausgebildet und mit seltener Vortrefflichkeit behandelt. Das Kunstwerk kann in das siebente oder achte Jahrhundert fallen. Der dasselbe einst umspielende mit Gold und Edelsteinen geschmückte Rahmen ist geraubt worden. Auf einem Evangeliar in Semiuncialschrift finden sich Elfenbeinschnitzwerke aus dem zehnten Jahrhundert angebracht, zwei unter sich verschiedene Tafeln, 9'' 6''' hoch, 3'' breit, welche ursprünglich entweder ein Reliquiar zierten oder in anderer Weise einem Deckel eingefügt waren. Ob sie unter Bischof Heinrich diesen Einband zu zieren bestimmt wurden, kann nicht angegeben werden. Die Arabesken, die Blätter sind meisterhaft gearbeitet, schön und leicht geschwungen und rund und voll behandelt. In der Mitte sieht man das Lamm Gottes, mit dem einen Fusse auf das Buch des Lebens tretend, vom Kreuznimbus umstrahlt. Ober ihm treten zwei sich gegenüberstehende Löwen vor, unter ihm zwei in Trauben pickende Vögel, zart und zierlich gearbeitet. Ober den Löwen schnitt der Meister zwei Schweine, unter den Vögeln zwei andere Vögel, welche die Köpfchen von den Trauben energisch wegwenden. Die Tafeln gehören zu den gelungensten Elfenbeinschnitzereien.

Auf einem Glasgemälde im Dom zu Mainz sah man einst den heiligen Bonifacius abgebildet und ihm zu Füssen die Namen der zahlreichen Suffragane des Erzsprengels. Es ist gut, dann und wann von der Tochterstadt weg zur Mutter zu blicken. Zu keiner Zeit aber kann eine Parallele lockender sein, als da Willegisus und Heinrich die Kirchen von Mainz und Wirzburg regieren. Beide stehen leuchtend am Ausgang des Jahrtausends und leiten die neue Zeit ein. Wie Willegisus war Heinrich bei Otto III. und Heinrich II., den grossen Kunstgönnern, beliebt. Wie Heinrich das Centralmünster des Sprengels in verjüngter Schönheit neu baute, so schenkte Willegis seiner Diözese eine neue Domkirche und hob, da sie am Tage der Consecration abbrannte, sogleich unverdrossen

von Neuem zu bauen an (1009). Beide Kirchenfürsten ehrten St. Stephan durch einen Neubau; zu Mainz war er von Holz. Willegisus verdanken St. Peter, U. L. Frau und St. Victor wie Aschaffenburg durchgreifende Restaurationen. Wie Heinrich stattete noch mehr der Erzbischof seinen Dom mit glänzenden Zierden aus. Trithem hat uns das prachtvolle Crucifix, das er fertigen liess, beschrieben, Urstisius uns die Nachrichten von den Purpurgewändern, den golddurchwirkten Tapeten und Dorsalien, den zwei silbernen Störchen in Lebensgrösse, denen Weihrauch entströmte, von dem Smaragd, der so gross war wie eine Melone, den goldstrahlenden Leuchtern, den Kronen von Silber und den Goldgefässen in der Form von Löwen, Drachen und Greifen gesammelt [1]). Mainz ist eine Metropole der Kunst geworden; die Zunft der Goldschmiede zählte später dreissig Genossen und die der edlen Wirker war so zahlreich, dass sie in der St. Emmeranskirche eigne Stiftungen machten [2]). Dieselbe wunderbare Pracht wie zu Mainz im Dom kehrte auch in Bamberg wieder, wo der Kaiser und Kunigunde die glänzendsten Herrlichkeiten niederlegten Für Köln hat Heribert, der Bruder Heinrich's, also ein Ostfranke, eine reich schaffende Kunstepoche heraufgeführt. Marien-Ablass auf dem Wall wurde erneuert; der bischöflichen Hofkirche, einer Doppelkapelle zum hl. Johannes dem Evangelisten, geschieht zum Erstenmale Erwähnung [3]).

---

1) Urstisius script. rer. Germ. I. 567.
2) Fiorillo Gesch. d. zeichn. Künste in Deutschland I. 349.
3) Kreuser der christliche Kirchenbau (1860) I. 442.

## § 6. Bischof Bruno.

Wirzburg war ein Sitz der Künste und Wissenschaften geworden. Jndem Bischof Meginhard (1018-1033) den renommirtesten Schönschreiber seiner Zeit, Othlon von St. Emmeram an die Schule rief, musste diese noch mehr gedeihen. Neben Domscholaster Othlon muss Pernolf als erfahren in den freien Künsten genannt werden[1]). Bischof Heribert von Eichstädt (1021—1042) erhielt seine feine Bildung in Wirzburg; seine Dichtungen gefielen den Zeitgenossen. Auch Heribert's Vetter, der bekannte Williram von Ebersberg, hinterliess uns treffliche Gedichte; er war mit Anno von Köln und Durand von Lüttich an der nach dem Muster von St. Emmeram und Lüttich organisirten Schule zu Bamberg gewesen. Mönch Humfried aus Wirzburg ist im Jahre 1024 Erzbischof in Magdeburg geworden. Engelhard aus Wirzburg folgte ihm 27 Jahre darauf. Es hat um diese Zeit Scholasticus Eggo aus Frankenland ein geistliches Lied von solcher Schönheit und Kraft gesungen, dass wer es hörte, eilte sich zu „münchen". Fügen wir bei, dass im Stifte Haug Kanoniker aus den vortrefflichsten Jnstituten Deutschlands zusammenlebten und die Schule leiteten, dass Abt Arnold auch in St. Burkard die allzeit zu rühmende wissenschaftliche Thätigkeit der Mönche von Hirschau einzuführen verstand und dadurch den Eifer der Herren in St. Stephan und Neumünster spornte, so begreift sich das Lob der Schulen von Wirzburg, welches in der allen Wirzburgern bekannten Apologie des Mönchs Froumund von Tegernsee ausgesprochen ist:

Nomen ut herbarum tenet haec urbs proficuarum,
Qualibus imbuti reparant sua membra saluti,
Sic perfectorum genetrix est discipulorum.

1) Anonymus hasar. c. 28. Wattenbach Geschichtsquellen Deutschlands 261.

Profert doctrinam qui stultorum medicinam.
Per proprium nomen monstrat divinitus omen.

Und wieder:

Indoctis lumen cum fert seu mentis acumen
Grammaticas partes ac cunctas instruit artes,
Tempore nocturno neque vult cessare diurno
Dicta peritorum depromens orthographorum. [1])

Wir haben weder den klingelnden Wortreichthum des Tegernseers noch den allzeit etwas pastosen Farbenauftrag des Trithem nöthig, um die bedeutsame Stellung der Stadt in der Kunst- und Culturgeschichte des Vaterlandes geziemend zu würdigen. Die im ganzen Mittelalter bald mehr bald weniger wirkenden Agentien regten alle in Wirzburg studirenden Jünglinge wohlthätig an. Es waren die Principien der Augustinischen Philosophie und die immerhin interessante Encyklopädie über die sieben freien Künste von Capella, welche erklärt wurden. Die Jsagoge des Porphyrius, welche Boethius seiner Zeit mundgerecht gemacht hatte, galt auch damals noch mit dem Kategorienbüchlein als Principalautorität für die Logik. An der Hand der Schriften des Pseudodionysius vom Areopag, die im achten Jahrhundert aus dem Griechischen übersetzt wurden, vertiefte man sich in die Geheimnisse der Mystik. Dass der Studienplan des Rhabanus Maurus, wenn auch vielleicht durch Magister Stephanus etwas modificirt, immer noch die dominirende Norm für Lehrer und Lernende in Wirzburg bot, ist klar.

Aus der Mitte dieses Jahrhunderts stammen die Wirzburger Annalen. Sie sind eine Ueberarbeitung des St. Gallener Auszugs von der Chronik Herrmann's von Reichenau, bereichert durch Excerpte aus andern Quellen und Localnachrichten. Da die Folge der Bischöfe von Wirzburg stets mit grosser Genauigkeit eingetragen ist, und sonst sich die Stadt betreffende Notizen gerne

[1]) Pez thes. anecd. VI. 1. 189 sqq.

einreihen, können wir an dem Ort des Ursprungs nicht zweifeln. Ein Mönch von St. Burkard hat sie geschrieben; sie reichen bis zum Jahre 1057 und sind nur für die letzten drei Jahre ganz selbständig.

Mit Bischof Brun, dem Herzogssohn aus Kärnthen (1033—1045), bestieg einer der grössten Bischöfe des Frankenlandes den Stuhl des heiligen Kilian. Auch für die Kunstgeschichte gewinnt er durch die Restaurationen am Dom und die Unterstützung des Umbaues am Burkardmünster hervorragende Bedeutung.

## St. Burkard.

Den Hugobau zu St. Burkard verzehrte (1033) das Feuer. Abt Willmuth wählte sich einen neuen Bauplatz 280 Schritte nördlich von der Brandstätte. Nachdem noch unter Meginhard der Grundstein gelegt worden war, bauten die Mönche neun Jahre, und brachten 1042 Münster und Convent zu Ende. Am Pfingstfest dieses Jahres consecrirte Brun die Kirche unter Assistenz der Bischöfe Suidger von Bamberg (Clemens II.), Heribert von Eichstädt, Hugo von Vessnitz, Severus von Prag, Adelog von Zeitz und Ehrenfried von Bullanien. Auch Kaiser Heinrich III. war zugegen.

Am interessanten Burkardsmünster sind drei Bauperioden zu unterscheiden. Das primitive noch wohlerhaltene Willmuthswerk muss vom Einbau des Abtes Engelhard, der in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts die dem Einsturz drohende Kirche laut dem Copeibuch „gleichsam von Grund wieder aufrichtete“, genau geschieden werden.

Dem elften Jahrhundert gehören das Hochschiff und die Abseiten, soweit Säulen und Pfeiler wechseln und die unkassettirte Flachdecke die Räume umspannt, wie die Unterbauten des Thurmpaares an. Die Vorhalle und den von der Kreuzwölbung umschlossenen Raum im

Hochschiff baute das zwölfte Jahrhundert; Transept und Chor zeigen die Gothik in ihrem Verfall.

Hier kommen die romanischen Bautheile und zunächst die des elften Jahrhunderts in Betracht. Es ist zu bemerken, dass die alten Fenster der Abseiten herausgeschlagen, vermauert und grössere eingesetzt wurden; auch die Lichtöffnungen im Hochbau haben an der ursprünglichen Gestalt eingebüsst. Da das Pultdach der Seitenhallen wie der oftmalige Wechsel des Hauptdaches die Dachgesimse verschwinden machten, kann von äusserem Zierrath weiter nicht die Rede sein.

Die Verhältnisse des Innenbaues muthen uns an. St. Burkard bietet das im Frankenland seltene Beispiel einer Basilika, in welcher Säulen mit Pfeilern wechseln. In Sachsen kehrt allerdings dieser Rhythmus bezweckende Wechsel wieder: in der Klosterkirche zu Westergröningen, an dem leider jetzt abgebrochenen Dom zu Goslar, im Münster im Frose, in der Neumarktskirche in Merseburg, in Huyseburg, Ilsenburg, Dybeck, Amelunxborn und sonst; auch in Schwaben und Bayern findet sich hin und wieder ein solcher Bau: es sei an Chammünster im Wald und St. Peter in Salzburg erinnert.

Von den ursprünglichen sechs Pfeilern und sechs Säulen, welche die Hochwand stützten, stehen noch vier Säulen und zwei Pfeiler frei; auch von diesen sind einige am Basamente sehr beschädigt. Das östliche Pfeilerpaar verband man im zwölften Jahrhundert bei der Vergrösserung mit dem Triumphbogen und fügte ihm oktogone Pilaster und reiches Simswerk an; der in der Renaissancezeit aufgeführte keineswegs günstig wirkende Musikchor umbaute zwei andere Paare von Arkadenträgern so vollständig, dass nur mehr die Deckplatte von Kämpfer und Capitäl schwach aus der Mauer treten kann. Da die unschöne portallose Fassade der Kirche ziemlich modern ist, und diese nach der Versicherung ihres Geschichtschreibers sich früher weiter nach Westen dehnte,

so fand sich wahrscheinlich ein siebentes der Westwand eingebundenes Trägerpaar vor. Die quadrataufsteigenden Pfeiler vermittelt ein durch Hohlkehlen bewegter Kämpfer mit den gliederlosen Arkaden. Die Basis der Säulen ruht auf der quadraten Plinthe; tief ist die Auskehlung, welche den unteren Wulst mit dem oberen vermittelt, indem die Riemchen als Zwischenglieder figuriren. Der runde Schaft verjüngt sich gegen den einförmigen Hals des Capitäls, auf welchem der Würfel des Kernes zu lasten scheint; feine Linien umspielen die Wangen wie die zwischen sie fallenden Rundungen. Die Deckplatte mit ihren zwei Hohlkehlen drückt zwar störend auf die sonst nicht ungefälligen Verhältnisse der Säule, ist aber in ihrer Stärke technisch begründet, indem sie die volle Wucht der Hochwand aufzunehmen hat. Die Länge des Schiffes ist 111‘, die Breite 22‘, nochmal soviel die Höhe. Die 76‘ lange, 21‘ hohe, 9‘ breite Nordabseite schliesst mit sonderbarer Konche, die eine von einem Vierpass durchbrochene Querwand verdeckt, während aus der Ostung der Südhalle eine kleine Burkardskapelle formirt wurde, in welcher ein Altärchen durch die zweideutigste Gothik verletzt. Die Kirche von St. Burkard war wo nicht gänzlich so doch in ihren wichtigsten Theilen bemalt. Nach den Entdeckungen der Gegenwart kann kein Zweifel mehr Platz greifen, dass Chor und Presbyterium, meist auch die Hochwände der romanischen Kirchen, zumal der Benediktinermünster, mit farbigem Schmucke versehen, mit den Gestalten Christi, der Jungfrau, der Apostel und Evangelisten, der Martyrer und Schutzheiligen ausgemalt waren. Dazu kamen oft die Darstellungen nach Vorgängen der heiligen Schrift und selbst die Figuren weltlicher Personen, der Stifter und Schützer des betreffenden Werkes. Man fertigte die Gemälde auf einem sorgfältig vorbereiteten trocknen Mauerbewurf mit vorwiegend kräftigen, ungebrochenen Farben. Sattes Blau, oft mit Grün umrandet, bildet häufig statt Gold

den Grund. Roth wird mit Vorliebe angewendet. Von Modellirung ist jetzt noch wenig die Rede. Die Figuren sind in kräftiger mit einem ungebrochenen Localton ausgeführten Umrisszeichnung behandelt, die Gewandung fliesst in grossartigen Motiven, die Einzelnheiten sind oft ungeschickt gezeichnet [1]).

An den durch Ecklissenen und unbestimmt gehaltene Rundarkaden belebten Thurmquadraten vermissen wir die Hand, welche die inneren Säulen gemeisselt hat, sie erinnern nur zu sehr an die geschmacklosen Westthürme des Domes. Zierlicher schaut sich der durch Wetterschrägen bewerkstelligte Uebergang in's Achteck an, das durch Simsstellungen und von Säulchen getragene Doppelklangöffnungen wie durch Blenden und blumengekrönte Giebel belebt wird. Die Restauration des Südthurms nimmt sich gegenüber dem mit seinem grauen Alter laut prunkenden Nordthurm etwas geleckt aus. Wie an den Profilirungen der Giebelschenkel so haben auch an dem achtseitigen Pyramidaldach, welches die Thürme in einer Höhe von 130' schliesst, verschiedene Zeiten Modificationen eintreten lassen. Dass die ehemalige Krypta des Münsters nach Abt Willmuth dem Baue eingefügt wurde, ist nicht wahrscheinlich. Der Text einer einige Jahrhunderte alten Handschrift, der sie als polygonal, rund und quadrirt zugleich schildert, würde uns räthselhaft klingen, wenn nicht die beigefügte Federzeichnung zeigte, dass die Krypta im Kreuze gebaut war, das Mittelquadrat sich nach Süd und Nord wiederholte, nach Ost und West aber konchenartig abschloss. Sie dehnte sich unter dem Altar und dem Presbyterium hin, und ist wie der an der Südseite angebaute Kreuzgang, der östliche Chorthurm, wie die auf vier Säulchen ruhende Hugotumba und jene von Hugo gesetzte Steintafel [2]), deren

---

1) Lützow u. Lübke Denkm. d. Kunst. 168.

2) Oegg Korographie. 729.

Text manch localhistorisches auch kanonistisches Interesse bot, verschwunden. So weiss auch Niemand mehr zu sagen, wo Burkard's Gebeine ruhen. Wenn die Franken zum Kiliansgrab in Neumünster pilgerten, haben sie auch dankbar stets des heiligen Bischofs gedacht, und dabei den Sarg Kilian's für jenen Burkard's gehalten, und ihn mit Kerzen und Kränzen versehen.

Obwohl der sich an die drei Schiffe lehnende Hochbau in einer späteren romanischen Periode aufgeführt wurde, so mag seiner wie des Portals und der Vorhalle hier schon erwähnt sein, um die Einheit des Textes nicht zu sehr zu verletzen. Die unprofilirten quadraten Diagonalrippen, deren Breite überrascht, kreuzen sich in den anderthalb Gewölbefeldern, ohne Schlusssteine zu bilden, springen auch ohne die Vermittlung von Kragsteinen aus der Wand. Diese älteste Kreuzwölbung der Stadt muss mit jener von Aura-Trimberg verglichen werden[1]. An den Pilastern, welche dem auf reich profilirtem Pfeiler aufsitzenden Triumpfbogen eingefügt sind, tritt wie an den Portalsäulen und dem gleichzeitigen Opferstock das Eckblatt zwischen Plinthe und Wulst ein; auch theilen sich alle Arten von Riemchen, Stäbchen und Kehlen, Leisten und Wulsten darein, Basament und Deckplatte organisch zu beleben, und Schönheit durch den Wechsel zu erzielen. Der Meister dieses Mittelbaues, das leuchtet auf den ersten Blick ein, kannte die Formgesetze der romanischen Kunst viel vollkommener, als der mehr als hundert Jahre vor ihm lebende Abt Willmuth und seine Mönche. Der in das Transept einleitende Bogen wie einige Blendarkaden und Zierglieder der es abschliessenden Wandungen gehören gleichfalls in das zwölfte Jahrhundert. So auch der bildergeschmückte Opferstock an der Südwand hinter dem Sebastianusaltar. Er ist ein romanisches Säulendenkmal

---

[1]) Archiv XIII. 2. 159.

aus röthlichem Sandstein, 3' in der Höhe. Die Eckknaggen leiten das Quadrat in das Achteck, dessen sphärisch ausgemeisselte Seiten die Basis angenehm beleben. Der Meister versuchte sich auf den Wangen des 18" breiten Capitäls mit kleinen Skulpturen. In einer von Eichenlaub umgebenen Mandorla thronen Vater und Sohn, zwischen ihnen schwebt in Taubengestalt der heilige Geist. Während den Vater das kaiserliche Paludamentum umhüllt, und die Linke ein Lilienszepter führt, ist dem Sohne die einfache Tunica und das Buch des Lebens gegeben; liliengezinkte Kronen schmücken das Haupt des Vaters mit dem wallenden ungespaltenen Barte wie das des mehr jugendlichen Sohnes; ein Spruchband fliegt um die Füsse. Die zweite Darstellung zeigt uns Christus in einem von Engeln leicht getragenen Osterei, wie er den zu ihm sehnsüchtig und angestrengt aufblickenden Zwölfboten das Kreuz zeigt. Der um das Haupt leuchtende Kreuznimbus ist durch Mennig markirt; Haare und Bart an den noch erhaltenen sechs Apostelköpfen sind conventionell behandelt, der Ausdruck ist wahr. In den Bildern, auf welchen der Herr Magdalenen erscheint, und Engel die Jungfrau umsingen, mag der alte Faltenwurf genauer ersehen werden.

Der Dom hat seine von den Säulen Jachin und Booz getragene Vorhalle verloren, nicht so die Burkardskirche; sie ist der Nordseite angebaut. Von Ost ist der rundbogig schliessende Eingang, von Nord lässt ein offener Doppelbogen reiches Licht in die Halle strömen, während die Westseite, früher mit Meister Dill's Oelberg geziert, jetzt in einer Nische ein Kreuzbild zeigt. Am Portal wie am Doppelbogen und am Eingang wird durch eine abgetreppte Sockelbidung die Säulenstellung markirt. Die Säulen treten in den verschiedensten Bildungen auf. Zwar sind sie alle im Achtort mit Würfel und Eckblatt construirt, aber in welchen Nuancirungen? Kaum weiss man mit den Capitälen der beiden Halbsäulen an

an den Wandungen des Eingangs in's Klare zu kommen; die Abschrägung, mit welcher der Meister sich zurecht gefunden hat, ist mindestens willkührlich. Reich und reizend wird dagegen die Capitälbildung durch den nördlichen Doppelbogen. Indem die Arkaden von zwei parallel gestellten Säulen auslaufen, und demnach auch auf Parallelsäulen zurückfallen müssen, wird die freistehende Mittelsäule zu einem aus fünf Gliedern combinirten Arkadenträger, und da die Vertiefungen und die gestuften Deckplatten jede der Würfelseiten begleiten, muss eine angenehm reiche Ornamentik entstehen. Zu beiden Seiten des Eingangs in das Nordschiff heben sich je drei aus Quadern gefügte gestufte Pilaster von der Wand ab, so dass die mittlere weiter vortritt. In den durch den rechten Winkel gebildeten Ecken nimmt je ein Säulchen Platz, zwischen beiden, doch um die Säulendicke weiter heraustretend, steht die dritte Säule; so wie wenn in einem gleichseitigen Dreiecke etwa an jeder Spitze die Basis einer Säule stünde. Wir sehen also sechs Pilaster und sechs Säulen, je drei von jeder Art auf beiden Seiten. Durch diese Disposition wird einerseits die ungünstige Wirkung der inneren allzubreit scheinenden Wandpilaster vollständig paralysirt, anderseits die Bedeutung des Portals durch die weitausspringende Stellung klar ausgesprochen. Auch die abschliessenden, dem Verticalismus begegnenden Deckplatten mit ihren vielen Gliedern suchen dazu nach Kräften beizutragen. An den Capitälen wollen die Parallelriefen bemerkt sein. Die Profilirung der Archivolten erscheint etwas hart, besonders wenn wir anderer Portale, etwa des brillanten Werkes in Heilsbronn gedenken; auch der das bildlose Tympan durchlaufende Sturz kann in dieser seiner Existenz nicht sehr gerechtfertigt werden. Dem Portalschluss nach Oben wie den Spandrillen, deren jüngst entdeckte Malereien bedeutungslos sind, haben die Umänderungen der Halle geschadet. Das Auge wird dadurch verletzt,

indem ja immer durch das Ineinanderschieben verschiedener Bauintentionen Symmetrie und Eurhythmie gestört werden.

## Die Stadtpfarrkirche von Heidingsfeld.

Es steht nicht aufgeschrieben, in welchem Jahre die drei Schiffe der Pfarrkirche von Heidingsfeld gebaut wurden, aber wer die Mitte des elften Jahrhunderts als Bauzeit annimmt, darf nicht fürchten, des Gegentheils überwiesen zu werden. Diese reine Pfeilerbasilika reiht sich unmittelbar an die von St. Burkard, in welcher Säulen und Pfeiler wechseln. Auch die Schottenkirche und der Dom sind Pfeilerbasiliken, während die profanirte Prämonstratenserkirche von Oberzell die schlanken Verhältnisse einer reinen Säulenbasilika darbietet. Die Verwandtschaft der Kirchen von St. Burkard und Heidingsfeld ist nicht gering. Wie in St. Burkard gegen das Transept hin spätere Zeiten gebaut haben, so construirte die vorderen Gewölbefelder der Abseiten, das liebliche Salvechörlein und die durch die Parallelrippen so eigenthümliche Thurmhalle zu Heidingsfeld das vierzehnte Jahrhundert; während der Chor von St. Burkard bereits der Verfallzeit der Gothik angehört (1495), folgt die strebenumkränzte Ostung im Nachbarort noch den reinen Gesetzen germanischer Cirkelskunst (1408). Hier wie dort macht der Aussenbau ungünstigen Eindruck. Wenn die Verhältnisse des Jnnenbaues in St. Burkard leichter und anmuthiger sind, so gebührt den drei Schiffen zu Heidingsfeld der Vorzug der Dimension und der Conservirung der Einzelnglieder. Das Benediktinerstift setzte den Abseiten ein Thürmepaar ein; die Pfarrkirche wird sich allzeit mit einem Thurme begnügen.

Die Bruchsteinmauern der Pfarrkirche stechen vom Chorbau unangenehm ab. Zwar zeigen die durch die Nordwand gebrochenen sechs romanischen Fenster noch die ächte Quaderlaibung, aber sie sind ihrer Bestimm-

ung mehr oder weniger entfremdet worden. Die Fenster der Südwand brachte das Pultdach der Abseite jämmerlich zu Schaden. Von den Lichtöffnungen der Seitenschiffe sehen wir ab, denn sie wurden gänzlich von den späteren Zeiten umgestaltet. Den der Südseite eingebauten Thurm gliedern Arkaden, Lissenen und durch artige Würfelcapitäle getheilte Klangöffnungen in mehreren quadraten Stockwercken. Im bildlosen Nordportal sehen wir je eine Würfelsäule der Pilasterstufe eingefügt. Der Hals, oktogon wie der Schaft, trägt den von Laub umspielten Kern. Auch hier zeigen die Archivolten geringe Eleganz. Ihre Profilirung springt aus einer Art von Zickzack aus. Die schroffe Bildung des doppeltgestuften Westportales würde bedeutend gemildert, wenn der Meister Ziersäulchen in die Pilasterecken zu setzen beliebt hätte; es wäre dadurch den Kämpfern ihre Massigkeit vortheilhaft entzogen worden. Die flachgedeckten Schiffe werden von zwölf freistehenden und zwei der Westwand eingebundenen quadraten Pfeilern getragen, deren Breite und Höhe sich wie 1 : 4 verhalten. Die Fussplatte wird durch einen eigenthümlichen Wulst, der Kämpfer durch Riemchen und Kehlleisten bewegt. Während gegen die Abseiten Sparrenköpfe aus der Wandung kragen, wird die Monotonie der Hochwand durch einen 2' über den Arkaden hinlaufenden starken Wulst unterbrochen. Die düstre drückende Wirkung der Hallen ist man bei Bauten dieser Zeiten gewohnt. Welch' ein Unterschied zwischen ihnen und dem kühn und hoch gesprengten Mittelquadrat, welches den Kreuzflügeln und dem zierlichen, vom keckauffliegenden Triumpfbogen eingeleiteten Chor das Grundmass abgegeben hat? Hier walten die anmuthigsten Verhältnisse. Man denkt bei diesem Wechsel unwillkührlich an Heilsbronn, wo auch die Säulenbasilika des Klosters aus der Zeit Otto's von Bamberg stammt, der Chor später sich anreihte; oder an die Franziskanerkirche in Salzburg, deren Schiffe

freilich der Uebergangszeit, der Pfeilerchor aber der an verwegener Keckheit im Construiren Alles übertreffenden Schule des Hans Steinmetz von Landshut ihr Dasein verdanken.

Heidingsfeld, schon erwähnt, gehörte um 995 als Lehen von Fuld den Grafen von Rothenburg, welches Grafenhaus dem Bisthum drei Bischöfe nacheinander gegeben hatte, kam 1125 an die Staufen, ward 1268 Reichsdorf, 1366 von Karl IV. zur Stadt erhoben und ging 1507 an das Hochstift über. Das bezaubernd schön gelegene Frauenklösterchen von St. Egid ist im siebzehnten Jahrhundert erloschen, aber in unsern Tagen wieder in anmuthiger Weise zum grossen Segen der Stadt erstanden. Noch Ussermann hatte Kunde von den stattlichen Resten der Klosterbasilika und den Grabsteinen der Herren von Zobel, Gutenberg, Wolfskeel, Thüngen, Fuchs und Scherenberg. Im Jahre 1769 wurden die heiligen Hallen niedergeworfen, und die Denkmäler zu profanen Zwecken verwendet. Es hätte Interesse bieten können, diese Baureste mit den Schiffen der Pfarrkirche und dem romnaischen Bau zu Randsacker in Parallele zu stellen. Die acht massigen Pfeiler der Kirche von Randsacker scheinen auch in das frühe Mittelalter zu gehören. Die Verhältnisse sind auffallend niedrig. Schmucker steigt der Thurm auf der Südseite in vier Stockwerken unverjüngt an. Während im unteren Feld sich nur Lissenen einfach rundbogig verbinden, scheidet im zweiten Quadrat ein Halbpilaster vier Arkaden, im dritten stellt sich ein Säulchen mit Laubcapitäl zwischen sechs Bögen, im vierten Quadrat ist die Doppelschallöffnung von den Laubconsölchen der acht Arkaden umschlossen. Der Baumeister hat mit vielem Verständniss den Plan entworfen.

Wir kehren zu Bischof Brun zurück.

Abgesehen von der durch die Grafen Siegfried, Hermann und Eberhard geschehenen Stiftung von Oer-

ingen (1037) [1]), dem Neubau in Schwarzach, von dem kein Stein mehr steht, und anderweitiger Thätigkeit in der Diözese, fassen wir Brun's Wirken für den Dom in's Auge.

In den Zeiten des Bischofs Heinrich mochte der Bau des Domes, den Thieto im Jahre 923 begonnen, Burkard der Jüngere 940 vollendet hatte, noch unverletzt stehen und als Kathedrale würdig erscheinen. Dem Dome hat Heinrich weniger seine Liebe zuwenden zu müssen geglaubt. Aber seit Gerbert die umgestaltende Zahlenkunde in die Kunst gebracht, Kaiser Heinrich II. durch seine zahllosen ansehnlichen Bauten den Aufschwung und den Glanz, den die Künste unter den Ottonen gewonnen hatten, gesteigert, Godehard, der schwungvolle in aller Technik erfahrene Bischof, in Süd- und Norddeutschland seine für die Kunstgeschichte so wichtige Thätigkeit entfaltet hatte, seit von Tegernsee und Altach aus die Uebung der Glasmalerei sich immer weiter verbreitete, von Hirschau schon jezt und bald noch mehr durch Wilhelm aus St. Emmeram, von Paderborn und so vielen Bischofsstädten alle Künste die wohlthätigste Anregung erfuhren; — seit dem Tode des Bischofs Heinrich I. war eine bedeutsame Veränderung eingetreten. Der neue 1012 eingeweihte Dom zu Bamberg mit seiner Krypta und seinen unvergleichlichen Schätzen mochte den Kiliansdom um Vieles an Schönheit und Ansehen übertreffen; zu Eichstädt hatte Bischof Heribert den alten Reginaldsbau abbrechen lassen, und einen neuen aufzuführen begonnen, den Bischof Gebhard († 1057) zur Vollendung führte; der Consecration der neuen Walburgiskirche hatte Brun selbst 1042 assistirt. Kaiser Konrad II. hatte eben zum Kaiserdom in Speier, zu St. Hugo in Speier und dem glänzenden Limburg an einem Tage und nüchtern den Grundstein gelegt; zu Worms und zu Mainz baute man rastlos. Konnte Brun zurück-

1) Ussermann Cod. prob. 17.

bleiben? Er der hochsinnige Fürstensohn, der reich mit Glücksgütern ausgestattet war, der seinen Zeitgenossen durch Tugenden voranleuchtete, durch seine exegetischen Tractate über den Psalter[1]) sie erbaute? Auch er hat seine Zeit vollkommen begriffen. Wirzburg ist glücklich zu preisen, weil dieser grosse Bischof in der Zeit regierte, da Deutschland in Europa die Gesetze dictirte, von Ost und Nord, Süd und West die Könige und Fürsten den grösten Kaisern aus dem gewaltigen Konradinergeschlecht Gehorsam leisteten, deutsche, ostfränkische Bischöfe sich auf dem Stuhle des heiligen Petrus ablösten, und deutsche Wissenschaft die Geister nährte. Frankenland war durch seine Bischöfe und seine Kaiser in die Glanzzeit seiner Geschichte eingetreten.

Brun baute eine Krypta unter der Ostung des Domes, erhöhte darüber den Chor, fügte zwei Thürme an und führte auch die Schiffe mehr neu auf, als dass er sie restaurirte. Dass er eine Felderdecke über die Hallen spannte, führen die Geschichtschreiber des Domes ausdrücklich an. Das Werk gedieh von 1042—1045.

Schon am 3. Januar 1042 hatte Heinrich III. kaiserliche Geschenke zum Dombau gegeben. Die Diözesanen blieben nicht zurück, da es die Ehre des heiligen Kilian galt. Brun ergänzte nicht nur aus eigenen Mitteln, was, um die Kosten zu decken, fehlen mochte, sondern übermachte in Gegenwart des Kaisers Heinrich III., des Erzbischofs Bardo von Mainz und des Bischofs Rotho von Paderborn seine reiche Erbschaft Sonnreich im Paderbornischen (1034), *„ad vestituram ecclesiae herbipolensis"*, damit von den Erträgnissen des Gutes jährlich 50 Mark Silbers zur Zierde des Domes im Jnnern und Aeussern wie zur Vermehrung des Ornats im Cither verwendet würden. Die Dotationsurkunde liess Brun in Erz gegraben in die Kirchenmauer zu Sonnreich setzen.[2]) Später haben die

---

[1]) H. Denzinger proleg. in s. Brunonem, ap. Migne patrol. CXLII. 1 sqq.

[2]) Chronicon wirzeburgense ap. Ludewig ss. 468. Salver Proben 155.

Domherren am Kiliansfeste und Andreastag von dem Stiftungsgelde Salmen und derlei bekommen und genommen.

An Bischof Brun erinnern noch das Monogramm auf der Domapside, die acht Säulen, welche die Eingänge zur ganz verbauten Krypta stützen, die Säulen Jachin und Booz, die einst der Fassadenvorhalle vorgebaut waren, und jetzt beim Marienchörlein in der Nordabseite stehen, die Casula im Domschatz. Vielleicht ist auch das westliche Thurmpaar mit ihm in Verbindung zu bringen. Ob die in der östlichen Kreuzgangshalle wie in der Sepultur da und dort aus den Mauern hervortretenden doppelwulstigen Säulenbasen dem Brunobau angehören oder dem Werke Embricho's 1133, ist nicht zu entscheiden. Es wird zugestanden, dass sowohl Baumeister Enzelin als der Meister unter Bischof Gottfried die Hauptformen des Brunobaues umgestalteten; aber Lissenen, Pilaster, Arkaden, der ganze Aussenbau im hohen Chor, Transept und die Mittelhalle sind in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts zu setzen. Die Jnschrift Bruno's auf dem rothen Quaderstein über den kleinen spitzbogigen Fenster der Apside gibt nicht so bestimmtes Zeugniss wie der Heinrichsstein in Neumünster. Das dürfen wir indess wohl annehmen, dass die alte Form des Kreuzes und der Buchstaben über dem ganz modernen Stuckauftrag treu wiedergegeben worden sei. An den Spitzen des Hauptbalkens steht *BRUNO*, an denen des Querbalkens *EPS*. Den Localnumismatikern hat das seltsame Monogramm, welches vielfach auf Wirzburgischen Münzen wiederkehrt, viel zu schaffen gemacht.

Dem Kiliansdom schadet der Mangel einer primitiven säulenreichen Krypta sehr in seiner Bedeutung. Die von Brun gebaute hat bei der Vergrösserung und Umgestaltung sowohl unter Bischof Herrmann I. (1225) als unter Philipp von Greifenklau gelitten, welcher den Chor niedriger legen, die Gruft einbrechen liess und an die Stelle der alten Säulchen neue Kolossalpfeiler setzte und

so dem ganzen Bau alle Würde und Schönheit benahm. In früheren Zeiten war die Domgruft in die Vitus- und Luciäkapelle geschieden. Noch zeigt man in derselben den Veitsbrunnen, welcher wie die Dombrunnen in Strassburg, Freiburg, Paderborn dem Dome alles nöthige Wasser spendet. Freilich kommt ihm nicht die Zierlichkeit der Construction zu, wie dem Dombrunnen in Regensburg, dem schönsten in Deutschland. Die Westkrypta von Neumünster hat auch einen Brunnen, dessen Entstehen mit den Auffinden der Gebeine Kilian's, Kolonat's und Totnan's in Verbindung gebracht wird.

Brun erlebte die Vollendung des Dombaues nicht mehr; sein unglücklicher Sturz ist bekannt [1]). Seine Hülle wurde in der von Erzbischof Bodo von Mainz (15. Juni 1045) consecriten Krypta begraben. Nur die aus den Mauerwinkeln der beiden Eingänge schwach vortretenden Säulchen gehören dem Jahr 1043 an; sie zeigen ausser den Würfelcapitälen keine charakteristischen Eigenthümlichkeiten. Bruno's Tumba dient zum Altar.

Den in der deutschen Kunstgeschichte bekannten Säulen Jachin und Booz wurde meist zu viel Wichtigkeit beigelegt. Sie trugen einst die Vorhalle, welche seit den ältesten Zeiten in den Dom führte. Als diese 1644 niedergerissen wurde, transportirte man sie in den Kreuzgang, von da 1657 in die Gruft. Ob es wahr ist, dass die Herren von Neumünster sie einmal wie ein altes Eigenthum zurückforderten und sie zu einem Altarbau verwenden wollten (1617), können wir nicht entscheiden. Jn neuerer Zeit kamen sie in die Westseite der Nordhalle. Es muss auch dahingestellt bleiben, ob wirklich Brun die Vorhalle durch die Säulen stützte. Aber was ist natürlicher, als dass man solche Träger mit den Namen Jachin und Booz belegte? Lag doch nichts näher, als an die gleichbenannten Säulen im Tempel Salomon's zu

---

1) Chronicon Wirzeburg. MM. SS. VI. 30.

denken. Auch diese standen vor der Halle. Jachin stand zur rechten, Booz zur linken. Jachin heist „er wird befestigen", Booz (Boos) „in ihm ist Stärke": es sind die Säulen „Fest und Stark." Sie waren aus reinem Kupfer gegossen und inwendig hohl, die Masse davon war vier Finger dick; der Schaft war achtzehn Ellen hoch, die Höhe des Capitäls war fünf Ellen, der Durchmesser mass vier.

Der schwerverständliche Bericht der heiligen Schrift von der Gestalt der salomonischen Säulen mag den Meister, der die zu Wirzburg meisselte, bewogen haben, ihnen ihre eigenthümliche Formen zu geben. Jachin ist aus acht, Booz aus vier Säulchen combinirt; beide sind acht Fuss hoch. Jachin zeigt nur eine Verschlingung, Booz zwei übereinander; doch die erstere wird ob der Menge der Säulchen sehr complicirt. An der immerhin dem Typus der attischen Base folgenden Säule Jachin vermitteln Ekknaggen die Plinthe mit den acht halbkreisförmigen Wulsten und den zwei übereinanderstehenden Kehlen. In der Mitte der Höhe heben sich von unten und oben je ein Paar der Halbsäulchen vom Mittelkern ab, winden sich rundbogig zusammen, so dass die obere Biegung in den Raum einfällt, welchen die unteren übrig lassen. Ein kannelirtes Rundglied windet sich schlangenartig durch die acht Rundungen und schlingt alle innig aneinander. Ueber diesen Knotenverschlingungen ergänzt sich die zweite Hälfte des Säulenkörpers; in demCapitälkerne vereinigen sich je zwei Halbsäulchen, dass es sich wie spitzbogig ausnimmt; ein gerieftes Bindeglied schlingt auch diese zusammen. Die quadrate Deckplatte trägt die Legende *IACHIN*. An der Basis von Boos sind die zwei Hohlkehlen durch keinen Wulst getrennt; leicht verschlingen sich die vier Schäfte zweimal übereinander. Der Ring des Knospencapitäls ist stärker als bei Jachin, die Knospen sind fein und leicht gemeisselt und heben sich stark vom Kerne ab.

Aehnliche Knotenverschlingungen kommen auch an einem Portal der Neumarktskirche in Merseburg, im Dom zu Bamberg, in einem Thurmfenster zu Jlbenstadt und sonst vor. Otte meint, sie könnten etwa das zwölf Ellen lange Seil bezeichnen, welches nach Jeremias 52, 21 jene Salomonssäulen umgab.[1]) Die zwei Säulen in den Domvorhallen zn Trident sind denen zu Wirzburg am ähnlichsten.

Die Brunocasula zeigt die den ganzen Körper umfliessende Form. Auf himmelblaue Seidenwirkerei waren mit goldenen und rothen Faden die Aurifrisien und Schildereien von deutschen Frauenhänden gestickt. Noch bemerkt man die strahlenumgossene Mandorla, in welcher der Herr lehrend thronte, wie die Plätze, wo fliegende Engelchen angebracht und Heiligenbilder eingestickt waren; aber die Werke der Nadelkunst fehlen auf der Vorder- und Rückseite. In Kapitalmajuskeln liest man: SALV . . . . Das freundliche Stabwerk in den Aurifrisienfeldchen kann unmöglich *opus panormitanum* aus Palermo in Sicilien sein: arabisches Dessein zeigt andere Muster. Deutsche Arbeit ist in der Casula zu erkennen. Deutsche Fürstinnen stickten damals fleissig für die Dome und Stifte. Judith die bayrische Herzogin schenkte nicht bloss nach Niedermünster in Regensburg, sondern auch an den Dom in Eichstädt Werke ihrer Hand [2]); sie waren meisterhaft, denn die Fürstin übertraf alle in der Kunst. Wer weiss nicht von der Geschicklichkeit der jungfräulichen Kunigundis? Sie machte dem heiligen Godehard einen Gürtel zum Geschenk, auf welchem sie zwölfmal *sola fides* wiederholte. In Wien wird die Stephanscasula bewahrt, welche die Schwester Kaiser Heinrich's II. auf himmelblaue Seide mit Figuren und Buch-

---

[1]) Otte Handb. d. k. Kunst-Archäologie 278. Stieglitz Beitr. z. Geschichte d. Bauk. II. 212 ff.

[2]) Gretser eccl. Eystett. 428.

staben gestickt hatte. Das berühmte Paludamentum dieses Kaisers mit den geistlichen und weltlichen, astronomischen und apokalyptischen Darstellungen stammte freilich aus Apulien, wo es die Nonnen in einem St. Blasiuskloster gestickt haben sollen; es war aber vom dortigen Herzog das Geschenk überbracht worden [1]).

Eine zweite Casula im Domschatz zu Wirzburg zeigt gleichfalls die älteste Form. Alle sonstigen Paramente schuf eine späte Renaissance oder die Neuzeit.

Es ist von dem verhängnissvollstem Object für den Localkunsthistoriker, von den westlichen Domthürmen zu sprechen. Dass sie im elften Jahrhundert gebaut wurden, und um sehr viel älter sind als das Thurmpaar der Ostung, kann nicht bezweifelt werden. Die Armuth an jeglichem Zierrath begreifen wir kaum. Die Münsterthürme von Komburg (im Wirzburgischen) fallen auch in diese Zeit (1080—1140), aber sie zeichnen sich vortheilhaft durch die Blendarkaden und gekuppelten Säulenstellungen vor den Domthürmen aus; zierlich sind verhältnissmässig die Thürme von Korbei, die Abt Saranho 1075 erbaute. Die Domfassade von Wirzburg ist wenn auch gerade nicht die ungünstigste so doch die ärmste in Deutschland. Oder was sollen wir uns denken bei Betrachtung dieser im Quadrat aufsteigenden Bruchsteinmauern mit ihren mehr als dreissig Oeffnungen nach Westen allein, von denen die einen unpraktischen Schiessscharten, die andern winzigen Kerkerlöchern gleichen, nur wenige Fensterchen ähnlich sind, bei welchen auf das Richtmass nicht im Mindesten Rücksicht genommen wurde. Sie stehen nicht in Parallele und nicht nach festem Gesetz gegeneinander. Weder die zwei doch gar zu spärlichen Arkadenreihen unter den im Jahre 1418 aufgesetzten Gallerien, die am Thurm zu Randsacker geistreicher ausgeschlagen sind, noch die von der un-

---

[1]) Mantum Bambergense s. Henrici 1754. 4.

eleganten Bruchsteinmauer allerdings wohlthätig abstechenden Ecklissenen, weder die geschmacklose Thüre, die nicht Portal genannt werden kann, noch das ohne Verhältniss weite Fenster, bei dessen Rundbogenschluss der Cirkel falsch angesetzt wurde, auch nicht das glitzernde Uhrwerk verleihen der Fassade irgendwie passenden Schmuck. Wir begreifen und rechtfertigen den Eifer des Bischofs Julius, dessen feinem Geschmacke die Ansicht ein Gräuel sein musste. Konnte wohl Bischof Brun so geschmacklos bauen? Oder wer war der Meister, wer der Bauherr?

Brun ist von den Franken hochverehrt worden. Man hat seine Gebeine aus der Gruft transferirt, auf dem Martinsaltar in einem prachtvollen Sarge beigesetzt, ihm zu Ehren ein Fest angeordnet, seine Casula dem Volke gezeigt, und Gottesdienst an seinem Tage gehalten.

Nach dem Tode des grossen Mannes hat die künstlerische Thätigkeit zwar nicht aufgehört aber abgenommen. Die gewaltthätigen Zeiten Heinrich's IV. und Heinrich's V. konnten wenig fördernd wirken. Die Einkünfte des Bisthums mussten für andere Zwecke verwendet werden. Auch wurde manche Schlacht der wildbewegten Zeit vor den Mauern der Stadt geschlagen [1]. Bischof Adalbero (1045—1085), Sohn des Grafen Arnold von Lambach, vergab aber den Rechten seiner Kirche nichts, und stand mit seinen Jugendfreunden Gebhard von Salzburg und Altmann von Passau als eine Säule der päpstlichen Rechte in Deutschland. Er hat Schwarzach zu altem Glanz restaurirt, zur Stiftung von Banz mitgewirkt, Neumünster nach einer Charta aus Embricho's Zeit neu gebaut und zum Collegiatstift erhoben, und in St. Stephan die Benediktiner eingeführt. Ueber den Bau von Neumünster merken wir aus dem schriftlichen Zeugniss von Bischof Embricho an:

---

1) Annal. Brunwilarenses ad a. 1086. MM. SS. I. 100.

Dominus Adalbero, vir beatae et perennis apud Deum et homines memoriae, wirzeburgensis quondam episcopus, inter multimoda virtutum suarum insignia, quibus ecclesiam sibi commissam decoravit et multiplici possessionum utilitate ampliavit, basilicam quoque, quod novum monasterium appellant, in honore beatae Dei Genitricis et omnium sanctorum a fundamento erexit et constitutis ibidem fratribus cum certis et stipendiariis redditibus inter cetera bona quosdam etiam censuales ad aedificium ecclesiae retinendum et de anno in annum reparandum praeposito ejusdem basilicae contradidit.

Der Todestag Adalbero's wurde feierlicher als jener des Gründers Heinrich begangen. Die Fürstin Richeza von Polen hat ansehnlich zum Neubau gesteuert [1]).

Wie Gebhard der Stifter von Admont geworden ist, Altmann das prächtige Göttweih gebaut hat, so vollendete Adalbero den Bau des von seinem Vater begonnenen Lambach. Die Schulen des Sprengels hat er gehoben. Richeza von Polen, die 1063 auf der Salzburg starb, und nach Köln begraben wurde, verherrlichte seine Regierung. In St. Burkard war Herrand thätig, der nachmals 1090—1102 Bischof in Halberstadt wurde [2]). Zweimal musste Adalbero der Gewalt Heinrich's IV. weichen; er ist zu Lambach gestorben und begraben [3]). Während Bischof Gundakar II. von Eichstädt († 1075) alle seine Vorgänger an Kunstsinn übertraf, für die Kirchen seines Sprengels nach Kräften sorgte und die Porträte seiner Vorgänger wie die Bilder der ersten Apostel des Frankenlandes in das berühmte Pontificale malen und mit Versen versehen liess, in Bamberg durch den hochgebildeten Otto, der den Dom zu Speyer und sonst an sechzig Kirchen gebaut hatte, eine glänzende Kunstepoche eingeleitet wurde, Augsburg um 1075 in voller Thätigkeit Kapellen und Thürme baute und in Metall, Stein und Holz bildete [4]), ist von der Regierung der Wirzbur-

---

1) Leibnitz SS. BW. s. I. 313. Gropp Neumünster 194.
2) Wattenbach Geschichtsquellen Deutschlands 256.
3) Mabillon ann. V. 401 MM. SS. XII. 127—147.
4) Allioli Bronze-Thüre 50.

ger Bischöfe (Meinhard) Eginhard (1088—1104), Rupert (1104—1106), Erlong (1106—1122) und Rudger (1123—1125) wenig kunsthistorisches von Belang zu berichten. Im Jahre 1069 gründete Markgraf Hermann und seine Frau Albrath die Kanonie Heidenfeld, 1090 stellte Eginhard den Fundationsbrief des wichtigen Komburg aus [1]). Unter ihm wurde auch die Margarethenkapelle zu Wirzburg erbaut, und im Jahre 1097 bei derselben ein Xenodochium an die Stephansabtei nebst der Pfarrei Zellingen übergeben. Nach nahe fünfzig Jahren ist durch den grossen Abt Raphold daraus das St. Afrakloster geworden. Die edle Mechtildis baute eine Martinskapelle zum Stein bei Komburg [2]).

In den Uebergang vom elften in's zwölfte Jahrhunscheint die im Jahre 1809 abgebrochene Katharinenkapelle gesetzt werden zu müssen. Sie war 52' lang, 32' breit. Der hübsche romanische Thurm war durch Blendarkaden getheilt, und das der Nordseite verbundene Portal durch Archivolten geschlossen; die sechs Fenster vertieften sich ächt romanisch in der Laibung. Was fand man beim Abtragen tief im Grunde allerlei Geräthe und unerklärliche Dinge! Die Skelette, in bläulichen Taft gehüllt, die Pferdeknochen und Rinderklauen, die Ziegenhörner, die Steine und die Waffen — da die Mythologen und Germanisten dergleichen sahen, hatten sie nichts Eiligeres zu thun, als die Stelle für eine heidnische Opferstätte zu erklären. Das Portaltympan dieser Kapelle blieb uns erhalten. Der kostbare Rest aus romanischer Zeit ist jetzt in die Sammlung des historischen Vereines gewandert. Das Tympan, aus Marmor gemeisselt, hält 7' 3'' in der Länge, ist 3½' hoch; Maria thront auf einem derbgearbeiteten Stuhl, wie wir sie auf

1) Gudenus Cod. dipl. I. 27. Michael herbip. ap. Boehmer fontes I. 452.

2) Michael herbip. ap. Boehmer fontes I. 452.

Majestätssiegeln dieser Zeit abgebildet zu sehen gewohnt sind. Das Antlitz der Mutter ist voll wie auf dem oben beschriebenen Elfenbeindeckel. Dicht über dem Haupte der Jungfrau neigt sich die Taube. Das reichgewandete göttliche Kind trägt wie die Mutter eine schwerlastende Krone. Zur Linken der Gruppe betet der Jünger, der der Mutter unter dem Kreuze als Sohn empfohlen ward. Im Spruchband steht: *in princp. e. v.* Der Vorläufer Johannes, der beim Weltgericht mit der Mutter für die Realisirung des Weltplanes danken wird, trägt im Spruchband: *parate V(iam) D(omini).* Lilien sprossen zur Rechten und Linken. Die Majuskellegende in der Randplatte heisst: *Virgo Dei matris custos et virginitatis; iste fuit praeco verus de lumine vero.* Die untere Randschrift lautet: *Mater es et virgo prece materna memor esto nostri hac nostrum deleri pura reatum.* Die Darstellung möchte gern mit den fast gleichzeitigen Skulpturen am Portal des Grossmünsters in Zürich, an der Thüre des nördlichen Kreuzarmes vom Baseler Dom, und der Thürlünette der Kirche von Erwitte in Westfalen verglichen sein. Die Egstersteine bei Detmold stammen aus derselben Zeit.

Der romanische Weihwasserstein aus St. Stephan im Vereinsmuseum bildet ein Gegenstück zu jenem vor Jahren im Conventsgarten des alten Stiftes zu Neustadt am Main unter alten Trümmern gefundenen Taufstein, der die Zwölfboten neben Christus und dem Täufer zeigt. Ein interessanter romanischer Altar, welcher früher in der Sakristei des Münsters in Neustadt stand, ist seit mehreren Jahren nicht mehr dort zu sehen. Er würde mit dem auf zwei Säulen ruhenden romanischen Altar im Thurme zu Rieneck ein bedeutsames Mittelglied in der Geschichte des Altars im Sprengel gebildet haben.

---

# B. Blüthezeit der romanischen Kunst.

(1100—1190.)

## § 7. Bischof Embricho.

Zu Bamberg waren am Anfang dieser Periode zahlreiche künstlerische Kräfte thätig. Die Jakobskirche wird im Jahre 1109 vollendet, Otto lässt durch Meister Babo 1117—1121 das Michaelismünster bauen, die Kirche mit Malereien schmücken, die Bartholomäus-, Oswalds- und Frauenkapelle errichten; in den Dom werden Säulen gestellt, die Wände reich bemalt, das Pflaster erneuert, der Georgschor erhöht, das Dach der Thürme mit Kupfer gedeckt [1] und sonst an die sechzig Kirchen begründet; in den schwäbisch-fränkischen Provinzen schafft die durch Wilhelm von Hirschau (aus Regensburg) angeregte Kunstthätigkeit Münster auf Münster nach dem Muster der jetzt in ein Magazin verwandelten Aureliuskirche (1059—1071). Die Basiliken von Alpirsbach (1095), Steinbach, Sindelfingen, Faurndau, Schaffhausen, Ellwangen, Dettingen, Denkendorf werden meist in dieser Zeit errichtet. In Wirzburg, das sonst immer tonangebend gewesen, wird erst durch Bischof Embricho 1125—1147, Grafen von Leiningen, die nach langen Stürmen eingetretene Ruhe zur Verharschung der vielen Wunden, welche den Klöstern und Stiften geschlagen waren, benutzt und eine fruchtbare Kunstthätigkeit erneuert. Die Säulenbasilika vom nahen Oberzell, die Pfeilerkirche der Schotten, der Brückenbau und die Domrestauration gehören in die Zeit dieses Bischofs. Unbestimmt ist die Bauzeit vom

### Centralbau U. L. Frau auf dem Berge.

Die älteste Kapelle des Frankenlandes, wer kann das läugnen, und allezeit von den Franken hochverehrt!

---

[1]) Ludewig SS. BB. 404. 432.

Doch vom Baue Heddan's II. (704) hat sich keine Spur mehr erhalten. Mögen die acht in das Rondell gebrochenen Nischen an den alten Stephansdom in Regensburg gemahnen, es kann der Beweis nicht geliefert werden, dass die Kapelle, wie sie uns entgegentritt, älter als das zwölfte Jahrhundert sei. Auf etwaige Fundamentalconstructionen kann wahrlich nicht Rücksicht genommen werden; die vier Basamente für den Traghimmel stammen aus der Zeit des Bischofs Julius, und nicht aus dem elften Jahrhundert. Die Restaurationen der Bischöfe, welche von der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bis zum Beginn des achtzehnten auf der Burg residirten, der Brand unter Julius am 27. März 1600, die Eroberung durch die Schweden 15. Oct. 1631, die ungezählte Schätze zu Grunde richtete, die Verschönerungslust des Philipp von Greifenklau (1697), dessen Wappen uns davon Kunde bringen, haben an alten romanischen Details derartig aufgeräumt, dass ausser den rundbogigen Blendarkaden mit den hübschen Figuren und Consölchen, welche den Oberbau umlaufen, nichts übrig geblieben ist. Die Technik dieser Arkaden mit den charakteristischen Menschenköpfen erinnert aber an das zwölfte Jahrhundert. Wir sehen einen massiven runden Unterbau, und einen engern daraus springenden runden Oberbau; die Ostung ist von Julius vollendet worden. Im Innern finden sich acht Nischen, Rococcoaltäre, hübsche Marmordenkmäler und ein zierliches Reliquiar, das ein Schweinfurter Goldschmied im Jahre 1519 verfertigte. Wir finden weder eine durch Säulenstellungen interessante Doppelkapelle wie in der Burg zu Eger, oder zu Nürnberg (1040), weder einen von Gold, Edelsteinen und in Farbenpracht strahlenden Graalsbau wie Karl IV. in der Burg Karlstein bei Prag zaubern liess, auch nicht so reiche Skulpturen wie auf der Burgkapelle der Trausnitz ob Landshut, nicht einmal so räthselhafte Figuren wie an dem archivoltenreichen Portale der verwandten Ok-

togonkapelle im nahen Oberwittighausen. Wichtiger ist Standorf und das halb in der Erde steckende Doppeloktogon in Grünsfeldhausen. Auch die Burgkapelle zu Forchheim wird durch die Wandmalereien aus dem dreizehnten Jahrhundert, Darstellungen des jüngsten Gerichtes, der Anbetung der Magier, der Verkündigung und einiger Propheten kunstgeschichtlich bedeutender als unsere Burgkapelle. Das Centralkirchlein, welches Eigil in Fuld baute, ist bekannt. Fiorillo setzt die neben Stift Murhardt stehende Walderichkapelle in die karolingische Zeit, in die Gründungsperiode des Klosters; sie ist aber von 1180. Die früher zu St. Burkard gehörige im Oktogon construirte, mit einem Arkadenfries gezierte Magnuskapelle in Wirzburg ist zerstört. Die Rotunda hinter dem Dom wurde im Hessenkrieg abgebrochen [1]). Unsere Burgkapelle hat mit den bekannten Rundkirchen zu Nymwegen, Ottmarsheim, St. Michael in Fuld, Essen, Mettlach, mit St. Rupert in Salzburg und St. Wipert in Quedlinburg nur theilweise die Form, nicht das Alter gemein.

## Die Prämonstratenserkirche in Oberzell.

Der Ordensstifter Norbertus hatte im Jahre 1128 zu Wirzburg gepredigt. Sein Wort scheint gezündet zu haben, denn bald steuerten die Reichsten der Stadt so ansehnlich an Geld und Gütern zusammen, dass der Klosterbau von Zell rasch gedieh. Domherr Heinrich und sein Bruder Johannes gaben ihre ganze Habe; Johannes ist der erste Abt geworden. Die Dotationsurkunde von Zell erwähnt zwar nur des Männerklosters, doch sind wir durch anderweitige Nachrichten zur Annahme gezwungen, dass sich neben demselben auch ein Frauenklösterlein erhob und dem Main entlang sich hindehnte. Bischof Embricho hat die Stiftung im Jahr 1130, Innozenz II. drei Jahre darauf sie betätigt. Das päpstliche

---

[1]) Ludewig SS. WB. 911.

Decret erwähnt bereits der Basilika des heiligen Michael [1]). Vom Baue des Jahres 1128—1130 steht noch das doppelbogige Portal des Klosterhofes und die stattliche Säulenbasilika bis zum Triumpfbogen.

Bei der geringen Anzahl weltlicher romanischer Bauten gewinnt das von drei Säulen getragene Einfahrtsthor in die Abtei um so höheres Interesse. Ein grösseres Thor dient denen zu Wagen, das kleinere wird von den Fussgängern benützt. Blumen spielen in den Würfeln der Capitäle; die Archivolten werden durch Hohlkehlen, Plättchen und Wulste gegliedert, der Wulst endigt in ein Schlangenköpfchen. Das über den ganzen Portalbau hinlaufende Fries formirt sich aus vierzehn Rundbogen mit constructiven Consölchen. Anmuth ist dem Werke nicht abzusprechen. Am gleichfalls gedoppelten romanischen Eingang zum alten Reuerervogteihof in der Dompfaffengasse der Stadt sind die beiden abschliessenden Bogen von gleicher Höhe; obwohl sie aus oktogonen Säulen mit Würfeln und starken Deckplatten auslaufen, und an den beschädigten Basamenten Eckknaggen angebracht waren, fallen sie dennoch auffallend spitz zusammen: es ist das früheste freilich mehr zufällige Auftreten des Spitzbogens in Wirzburg, wenn wir von den Würfelwangenriefchen in der östlichen Krypta von Neumünster (elftes Jahrhundert) absehen wollen. So hat Chartres schon 1028 den Spitzbogen, Bamberg und Trier gleichfalls im elften Jahrhundert [2]). Wie zu Komburg im alten Sprengelgebiete ein eigenthümliches romanisches Eingangsthor die damalige weltliche Architektur zeigt, so sind auch in dem von 1118—1123 gebauten Aura-Trimberg hübsche romanische Reste aus den Zerstörungen des Bauernkrieges erhalten geblieben. Noch steht dort

---

[1]) Ussermann EP. WB. 386. 394. Cod. prob. 31. Archiv. X. 1. 92 ff.

[2]) Hope hist. de l'architect. 339.

ein Rundbogenportal von Doppelfenstern umstellt, eine ganze Halle vom alten Kreuzgang mit spärlicher Wandmalerei ist erhalten. An der Südseite der in das reizende Saalethal blickenden Kirchhofmauer sind die zwei mittleren Lichtöffnungen durch vier Säulchen gegliedert, ein Reichthum, wie er nur an Gelnhausen wiederkehrt.

Treten wir in die Säulenbasilika. Die Restauration vom Jahr 1696 hat die Fassade mit obligaten Voluten, Pyramiden, jonischen Säulen und den unschönen Figuren Gottfried's und Norbert's überladen, die alten vierzehn rothen Granitsäulen mit drei Finger hohem Stuck überdeckt und die Abseiten völlig modernisirt; der Gräuel der Verwüstung, der seit der Säkularisation über das Münster gekommen, hat einerseits vor dreissig Jahren die Ostung vom Triumpfbogen ab weggerissen, anderseits durch gewaltsame Verbindung der einzelnen Säulen mittelst Balken den ungefügen Stuckauftrag beseitigt, und unter der korinthisirenden Form der Capitäle die ursprünglichen mit kleinen Voluten geschmückten Würfelkerne blossgelegt. Vierzehn Säulen tragen den modernisirten, jetzt zur Kohlenvorrathskammer benutzten Hochbau. Sie sind aus leuchtend rothem Granit gemeisselt, wie er zu Holzkirchen und Erlbrunn gebrochen wird. Um den Stuck festigen zu können, musste der Maurer mit dem Spitzhammer die Politur und die alte Feinheit vertilgen, und durch schroffabstehende Erhöhungen und Vertiefungen den Ansatz der Composition ermöglichen. An der über dem quadraten Plinthus ohne Eckblatt ansteigenden attischen Basis liess der Meister, der die Basilika 1128 zu bauen begann, insofern eine Modification des Normaltypus eintreten, als der untere Wulst auffallend weit vorsteht. Ein stattlicher etwas zugespitzter Würfelcylinder entwächst dem Capitälhals, um die mit Riemchen und Carnies bewegte Platte zu tragen. Da der runde Schaft 10' hoch 2' breit ist, gestaltet sich das Verhältniss der Höhe zum Durchmesser der Säule wie

5 : 1; die Basis ist 18" hoch, die Plinthe ist wie die Deckplatte 3' breit. Jede Säule steht von der andern 9' ab; 20' breit ist das Mittelschiff. Sowohl der ausgezeichnet fein und edel profilirte Triumpfbogen als die zwei Hallen im Westen gehören dem ursprünglichen Baue an. Der Todtenstein des Eberhard mit der Majuskel aus dem zwölften Jahrhundert darf mit dem Baumeister der Kirche nicht in Verbindung gebracht werden.

Obwohl das Generalcapitel des Prämonstratenserordens schon im Jahr 1141 den Beschluss gefasst hatte, alle Frauenklöster von denen der Männer zu trennen, konnte diess zu Zell wegen Mangel an Geld erst 1160 in's Werk gesetzt werden; es entsand Unterzell. Viele edle Frauen nahmen den Weihel in Unterzell; das Frauenkloster gedieh bald zu ansehnlichem Reichthum, ist nie in Geldverlegenheit gekommen, hat aber oft den Vätern aus solcher geholfen. Nur der Südthurm hat die Stürme des Bauernkrieges und die Restauration durch Juliusgothik überstanden. Vier Arkadenreihen begegnen dem Verticalismus seiner Wände; das aus über Eck gestellten Steinen bestehende Zahnschnittfries zeichnet die letzte Reihe aus. Das ursprüngliche Zeltdach ist weggebrochen, da ja der ganze stattliche Kirchenbau zu Stallung, Stadel und Wohnung verwandelt ist, und im Mausoleum der Schenken von Rossberg, über den Gräbern gottgeweihter Jungfrauen aus erlauchten Häusern ordinäre Wiederkäuer sich der Fütterung erfreuen. Auch der weite und hochgesprengte Kreuzgang ist durch Ställe, Rumpelkammern, Heumagazine und allerlei Löcher auf die unheimlichste Weise parcellirt.

## Die Schottenkirche zu St. Jakob.

Die Schottenkirche in Erfurt würde trotz der manichfaltigen Umgestaltungen am besten mit der Jakobskirche in Würzburg in Parallele gebracht werden. Da der Verfasser sie nicht gesehen hat, die Schottenkirche

in Wien verbaut ist, Gross St. Martin in Köln eigentlich nicht in diese Kategorie gehört, und von den total veränderten Schottenkirchen in Nürnberg und Eichstädt Umgang gonommen werden muss, so soll St. Jakob nur mit dem gleichbenannten Centralmünster aller Schottenkirchen Deutschlands, in Regensburg, das Abt Gregor an die Stelle des Werkes von 1090—1111 setzte, verglichen sein. Beide Kirchen sind dreischiffig. St. Jakob in Regensburg (1150—1184) wird durch die ausgezeichneten Höhenverhältnisse und den Reichthum ikonischer Capitäle unter den romanischen Kirchen Deutschlands in die vorderste Reihe gestellt; dieselben hohen Dimensionen fallen auch beim ersten Blick zu St. Jakob in Wirzburg auf. Noch mehr: wenn auch die leise wellenförmige Bewegnng den Blick angenehm in der Longitudinalrichtung fortleitet und eine energische deutliche Wirkung hervorlockt; wir finden die Hochwände auf Kosten der Schönheit zu sehr in die Höhe gedehnt. Zu Regensburg baute Abt Gregor eine Säulenbasilika, von deren wimmelnden Reichthum an Blätter- und Thiercapitälen die Kunstgeschichte längst Notiz genommen hat; weniger sind ihr die seltsam reichen Kämpfer mit den gewürfelten Halbsäulen und den einzelnen Thier- und Menschenköpfen der Pfeilerbasilika in Wirzburg bekannt. Wie in der Mutterkirche dem ersten Triumpfbogen ein zweiter vor der Konche correspondirt und in den Raum zwischen beiden einige Diagonalgurten gesprengt sind, so hat auch der nur um weniges kleinere Embrichobau zwei Bogen erhalten, deren vorderer durch ein im vierzehnten Jahrhundert eingesetztes Kreuzgewölbe stark geschädiget wurde; dieselbe Zeit hob die primitive Kleeblattform der drei Apsiden auf, indem die nördliche vom Neubau des Thurmes gänzlich umschlossen, die Hauptapside nach Oben erhöht, mit hohen Fenstern versehen und an den Ecken mit Streben besetzt wurde. Eine Verlängerung des Chores kann nie stattgefunden haben.

Zwei Thürme markiren bei beiden Kirchen die Ostung, während in Wirzburg der Transeptbau mangelt. Betrachten wir an unserm St. Jakob die Details.

Am Aussenbaue hat die Renaissance nicht nur die sieben Fenster der Abseiten erweitert, und sie mit abgeschmackter Linienspielerei umzogen, sondern auch die Fassade wie die Portale nach dem bekannten Geschmacke neu construirt. Kein ursprüngliches Kranzgesims, keine Arkadenreihen, keine Lissenen; auch die Quadern sind mit Tünche überdeckt, und es kann nicht ersehen werden, ob hier dieselben Majuskeln als Steinmetzzeichen wiederkehren, wie an St. Jakob in Regensburg. Nur die neun Fenster der Hochwand beiderseits schrägen sich in der ursprünglichen Form. Angenehm leuchtet der rothe Sandstein ihrer Laibungen. Der Südthurm steigt in der alten Gestalt zu drei quadraten Stockwerken an. Die unverhältnissmässige Länge der Wetterschräge an seinen beiden Eckstreben beleidigt das Auge; über den von ihnen getragenen Thürmchen laufen vier Arkadenbögen mit Constructivconsölchen hin; der Zahnschnitt, den man seltsam mit dem abschreckenden Namen Dreischlitzfries beehrte, krönt mit reichem Simswerk diess erste Quadrat. Das zweite, ungewöhnlich hoch, wird von einem in Deutschland immerhin selten vorkommenden Tropfenfries geschlossen. Die Klangöffnungen unter dem Helme werden durch Säulchen gedoppelt. Am Nordthurm finden sich nur wenige gothische Constructionen. Ueber der nach Aussen tretenden Südapside ist in gehukter gewaltsamer Stellung ein Männlein angebracht, welches das Auge zum Himmel wendet, und die Hände auf die Kniee stemmt. Im Innern tragen 16 freistehende und je 2 in Ost und West den Wänden eingebundene Pfeiler die Hochwände. Die Fussplatte ist durch die Ueberhöhung des Bodens unsichtbar geworden. Die quadraten Schäfte sind 11′ hoch, 4′ breit; an den 2′ breiten Kämpfern

wechseln ober und unter dem Wulst die Schrägen, Riemchen und Plättchen. Ueber den 11′ breiten Arkaden unterbricht ein Wandgesims die Monotonie der Fläche. Da die Mittelhalle 27′ breit, 50′ hoh ist, müssen sich schlanke Verhältnisse entwickeln. Die Pfeiler der Westwand haben Halbpfeiler eingebunden, denen Arkadenbogen ausspringen, um sich auf der in die Mitte gesetzten Säule zu stützen, deren Würfelcapitäle kleine Voluten und eine reiche Deckplatte zieren. An den vier Ostungspfeilern der Südhalle construirte der Baumeister ebenfalls Nebenpilaster. Indem die Linien der Deckplattgliederung sich dadurch mehrfach brechen, in das Rechteck, das entstehen muss, ein stämmiger Säulenschaft mit Würfel sich einfügt, über diesen der gleiche Kämpfer sich fortsetzt, unter demselben Menschen- oder Thier- (Ochsen-) Köpfe zum Vorschein kommen, gewinnt der Anblick der vier Gewölbeträger etwas überraschend reiches, wenn auch die Eleganz durch so nothwendig resultirende Breite und Massigkeit bedeutend verliert. Beim Anblick dieser Pfeilerbildung bedauert man um so mehr die Verballhornung der Süd- und Nordportale. Wenn sich an demselben auch keine Zickzackornamente wie an St. Jakob in Regensburg, im Kreuzgeng und am Westportal der Karmelitenkirche in Bamberg fanden, so werden jedenfalls die Archivolten in ihren Profilirungen mit den eigenthümlichsten Combinationen aufgetreten sein. Das angedeutete System der Pfeilerverstärkung wurde am consequentesten in der gewölbten Südapside angewendet; es war hier um so nothwendiger, weil die Pfeiler die wuchtenden Massen der Thurmstockwerke aufzunehmen hatten. In der Nordapside suchte zwar der Thurmbau dieses System möglichst zu verdrängen; auch haben die Seitenräume und Oratorien die Pfeiler verstellt; aber genaue Untersuchung mag die alten Formen leicht entdecken und den immer angenehmen Wechsel der Kämpferlinien beobachten. Die spitzbogigen Rippen des Chors

springen aus Rundpilastern aus, an deren Consolen laubumschlungene Larven grinzen.

Die Schottenkirche in Wirzburg ist eine der stattlichsten und eigenthümlichsten Pfeilerbasiliken des Frankenlandes. Jetzt wird nur ein Theil der drei Hallen zu gottesdienstlichen Zwecken verwendet. Die alte Ostung ist zum Musikchor umgebaut. Die schönen Hallen nach Westen dienen als Militärdepot. Ueber den Gräbern der schottischen Aebte und Mönche, der Herren von Redwitz, der Edlen und Treuen von Bubenheim, Wernau und andrer fränkischer Geschlechter, die ihrer Zeit hier gerne eine Grabstätte suchten, stehen jetzt Bagage- und Munitionswägen wie verschiedenartigstes] Kriegsgeräthe.

Die rothen Quadern der Pfeiler und Hochwände glänzten einst im bunten Schmucke der Farben. Zwar scheinen von romanischen Bandstreifen und Heiligengestalten kaum Reste erhalten zu sein, aber die Malereien vom Jahre 1504 treten an einigen Pfeilern noch leuchtend zu Tage. Wir sehen von zwei polychromen Bandstreifen begrenzt, schwarz auf gelb reichbewegte Blumenornamentation. Darüber steht: *1508 Martin adhuc catech. — (echumenus).* Und die Heldengestalt des pannonischen Kriegsmannes tritt uns entgegen. Die purpurne Umrahmung, der rothe wallende Mantel steht gut zum grauen Lendner und zum grünen Beinkleid. Ein Barett sitzt auf dem Haupte. Jndem der himmlische Bettler dem Krieger zu Füssen fällt, und Martin mit dem Schwerte das Mantelstück abhaut, gewinnt die Gruppe drastisches Leben; sie muthet uns an und wir bedauern sehr, dass so viele von den übrigen Figuren des Tünchquastes noch nicht endledigt sind. Von der Gestalt des heiligen Kilian ist das Pedum, die Planeta, die Albe und die Inschrift zu sehen, doch der Ausdruck im Gesichte nicht zu erkennen. Dass noch manche bischöfliche Gestalt die Pfeiler zierte, ist am Pedum leicht zu sehen. Dem knitterigen Faltenwurf, den Meister Dill in dieser Zeit tonangebend be-

liebte, ist sein Zeitgenosse, der Maler dieser Pfeiler, mildernd entgegengetreten. Er hat neben den beliebtesten Farben des Mittelalters, Roth, Blau, Gold, besonders mit dem Grün zu dämpfen und zu disponiren verstanden. Auch die Aureliuskirche von Hirschau wurde noch 1524-1556 mit den bekannten 177 Darstellungen bemalt.

Die merkwürdige steinerne Statue des Münsterpatrons, welche die Gartenmauer im Westen zierte, ist in die Sammlungen des historischen Vereins, das alte hübsche Salvatorbild in einer Ecke der Durchfahrt ist in das Nationalmuseum nach München gekommen. Die höchst eigenthümlichen Zellen aus dem sechszehnten Jahrhundert zeigen uns die Technik des *opus scoticum,* des einfachen Holzbaues. Die Tradition von der Zelle Trithem's ,noch zu Anfang des Jahrhunderts lebendig, ist bereits erloschen. Wenige wissen noch vom „Donnerkeil", den er in die Kirche hängen liess.

Wie kamen die Schotten auf Gerbirg? (Geierberg) Wer hat die Pfeilerbasilika gebaut? Bischof Embricho war eines Tages auf der Reise zur Metropole Mainz begriffen; ein stattliches Gefolge begleitete den Prälaten. Da trat ihm ein schottischer Mönch, Christian, entgegen. Gar arm war seine Ausrüstung. Seine Rechte führte den Pilgerstab, eine lederne Wasserflasche hing ihm zur Seite, daneben konnte man die Reisetasche erblicken. Auch eine Kapse mit Reliquien führte er bei sich. Der Schotte warf sich dem Bischof zu Füssen und lag ihm inständig mit der Bitte an, ihm und seinen Gefährten gastliche Herberge in seiner Kathedralstadt zu gönnen. Gebhardus Longus, der edle Burkard, Reginhard und manche der Begleiter unterstützten die Bitte des Pilgers. Embricho sagte zu, und nahm den Mönch nach Wirzburg. Klerus und Volk vereinigten sich, boten den Schotten die Höhe Gerbirg und die Wiesenstrecken den Main entlang an. Anathem und Maranatha sollte jeden treffen, der je die Schenkung verletzte. Im Jahre 1134 begann der Kloster-

bau; eine Kapelle wurde am 8. Juli 1139 consecrirt, die geschilderte Basilika 1146 vollendet[1]). Makarius, der aus St. Jakob in Regensburg gekommen war, und die Verehrung der Wirzburger in vollem Masse gewonnen hatte, leitete als erster Abt die Brüder wie den Bau. Wattenbach erklärt die von Embricho ausgestellte Urkunde für interpolirt; es ist uns nicht möglich, hierin mit dem Forscher gleichen Sinnes zu sein. Der Bischof stattete das Stift ansehnlich aus, verschaffte den Mönchen eine Domstiftspräbende und verordnete, dass nach seinem Tode sein Leichnam in der Kirche von St. Jakob ausgestellt und von da aus zu Grabe getragen werden sollte; diese Sitte hat sich so lange erhalten, als die Bischöfe auf dem Berge residirten. Makarius, schon in Jrland durch seine Gelehrsamkeit berühmt, leitete das Kloster von 1139 — 1153, und besuchte die Gräber der heiligen Apostel in Rom. Christian und Eugen folgten ihm nacheinander in der abteilichen Würde. Sie begruben ihren Meister, mit dem sie so viel gewandert waren, in der erwähnten Kapelle, und gaben der Tumba die Aufschrift: *Hic jacet Macarius primus abbas hujus ecclesiae per quem Deus vinum in aquam convertit.* Obwohl Abt Johannes II. (1253—1274) vor dieser die Gebeine des wunderthätigen Mannes bergenden Tumba betend seine Gesundheit wieder erlangte, entschwand bald das Andenken an ihn, bis man 1614 die Reliquien wieder fand, sie am 31. Mai 1615 feierlich in den Chor transferirte, 1731 zu seiner Ehre eine Sodalität gründete, und in diesem Jahrhundert die Hülle in die Marienkapelle brachte. Unter Abt Christian, dessen Rundsiegel mit Majuskellegende noch da und dort zu sehen ist, erhielt St. Jakob 1166 Dienste in Weigolshausen, 1167 Güter in Theilheim, 1172 Weinberge in Frickenhausen, 1176 Weinberge in Gossmannsdorf und von einem Bürger aus Wirzburg, Adelhard, zwei Kapel-

1) Ussermann EP. WB. 280. Trithemius Chronicon monasterii s. Jacobi ap. Ludewig SS. WB. 993 — 1004.

len zu St. Michael und U. L. Frau mit einem steinernen Hause am Main[1]). Abt Eugenius starb 1197. Im Jahre 1233 gestattet Bischof Herrmann, dass sich unter Abt Herrmann zwei Frauen als Reclusen beim Kloster niederliesen; 1247 erhielt die Kirche Ablässe. St. Jakob war ein Glied der deutschen Schottencongregation, die in St. Jakob in Regensburg ihren Mittelpunkt hatte, und alle drei Jahre dort ihre Versammlungen hielt.

Der Wohlthätigkeitssinn Wirzburgs gegen diese Mönche floss aus dem Gefühle der Dankbarkeit, indem ja die Cultur des Sprengels durch Jren und Briten, Kilian, Kolonat, Totnan, Burkard, Bonifacius, Lioba, Thekla und Andere begründet worden war. Die Reisen der irisch-britischen Männer auf den Continent, um dort zu lehren und zu predigen, dauerte bis in's zwölfte Jahrhundert[2]). Es ist wohl zu einseitig, den Grund dieser Pilgerfahrten in jenem den Kelten eigenthümlichen, heute noch am unglücklichen Paddy erkennbaren Wanderungstriebe zu suchen. Mag auch das aus der Biographie de heiligen Gallus bekannte Wort: *natio Scotorum, quibus consuetudo peregrinandi paene in naturam conversa est* [3]) viel Wahres enthalten; mag dann und wann Aufruhr im Lande, Missgunst der Fürsten Viele zur Auswanderung verlockt haben: eben so oft war es der Geist der Liebe, frommer Bekehrungseifer, welcher diese Männer antrieb, ihr Vaterland zu verlassen. Sie bildeten lange Zeit hindurch ein segenbringendes Ferment für den Klerus in Frankenland, Alamanien, Bajuwarien; in der Südspitze Jtaliens bauten sie Zellen und in Jsland hat man ihre Pilgerstäbe gefunden. Bald gaben sie der Welt als eingemauerte Jnclusen ein erschütterndes Beispiel unerhörter Lebensstrenge, bald wanderten sie predigend von

---

1) Lang Regesta III. 283. 287. 295.

2) Eckhart Francia orient. I. 272. Strachan Germania christiana etc. Mspt. in bibl. univers.

3) MM. SS. II. 30.

Ort zu Ort; sie liessen sich in kleinen Hospizien nieder, gründeten aber auch bedeutende Abteien. Da sie sich wenig mit historischen Aufzeichnungen befassteu, fliessen uns die Nachrichten über ihre für die Culturgeschichte so bedeutsame Wirksamkeit sehr spärlich zu. Ueber die meisten ihrer Klöster wissen wir so viel wie nichts. Der Schotte David, Domscholaster zu Wirzburg, ging als Historiograph und Kaplan Heinrich's V. 1110 nach Jtalien, beschrieb den Römerzug, doch ist die Schrift verloren gegangen [1]). Die über Gross St. Martin in Köln aufgeschriebene Chronik hat nicht viel zu bedeuten. Das Besste, was existirt, ist die Chronik von St. Jakob in Regensburg, welche Marianus, ein Zeitgenosse des gleichbenannten, zu St. Martin in Mainz eingemauerten Chronisten, verfasste, und welche als *vita St. Mariani Scoti* bekannt, uns mit der Gründung dieses Mutterklosters, seinem allmähligen Heranwachsen und der Wiegengeschichte der Colonien in Eichstädt, Nürnberg, Erfurt, Wirzburg, Wien und Memmingen bekannt macht. Im zweiten Februarband der Bollandisten kann darüber weiteres nachgelesen werden. Brauchbare Urkunden bringt Paricius.

Schon Pipin und Plektrud haben zu St. Martin in Köln ein Hospiz für Schotten errichtet; 786 kommt ein Schottenkloster in Amarbaric vor. Karl der Kahle erwähnt 845 in einem Capitulare der *hospitalia Scotorum,* welche Jren in Frankreich für ihre Landsleute gegründet hätten. Die Abtei des heiligen Symphorian von Metz, wo Fingan Abt gewessen, wurde durch Kaiser Otto III. bestätigt, unter der Bedingung, dass sie bloss aus irischen Mönchen bestehen dürfe, so lange solche gefunden werden könnten. Abt Fingan setzte auch in die berühmte Abtei St. Vannes zu Verdün irische Mönche. In der Diözese Toul lebten zur Zeit Gerhards Jren und Griechen in einem Kloster beisammen und hielten das Officium gemein-

---

[1]) Wattenbach Geschichtsquellen 261.

schaftlich in griechischer Sprache. In Oesterreich war der im Jahre 1012 erschlagene Kolomann hoch verehrt. Seit Marianus in Regensburg durch die Aebtissin Willa von Obermünster in St. Peter gastliche Aufnahme gefunden und die Wohlthätigkeit der Bürger und des bayerischen Adels das grössere Jakobsmünster gebaut hatte, war für die Mönche der von Kaisern und Päpsten, Bischöfen und Adeligen mit Privilegien und Gütern reich ausgestattete Mittelpunkt gewonnen.

Die Schottenklöster sind nicht ohne Einfluss auf die vaterländische Kunstgeschichte gewesen. Wo die Mönche auftraten, förderten sie die Musik und die mathematischen Wissenschaften, unterhielten Schulen, schrieben zierlich die Bücher, malten Miniaturen hinein, und fertigten zu heiligem Dienste die schon in der *vita Bernwardi* genannten *vasa scotica* in Gold und dem edelsten Schnitzwerk. Aus St. Egid in Nürnberg zog in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts Mönch Wilhelm nach Jtalien, hielt sich längere Zeit in Pisa auf, hat sehr wahrscheinlich die Reliefbilder aus der Schöpfungsgeschichte zu Modena gemacht und den Nicola Pisano gebildet [1]).

Das dankbare Frankenland hat auch 1183 zu Eichstädt ein Schottenkloster gegründet. In Nürnberg fundirte Konrad III. 1140 die genannte Abtei zu Egid. Die Euchariuskapelle unter dem modernen Egidsbau mit ihren Perlschnüren, Ekknaggen und Lotosblättern an den Säulen ist nebst den Fünfecksthurm auf der Kaiserburg, mit dem hohen Heidenthurm, seinen alten Bildern nnd Rundfenstern und der Doppelkapelle zu den ältesten Bauwerken der Wirzburg gegenüber verhältnissmässig jungen Stadt zu betrachten.

---

[1]) Heideloff Bauhütte des Mittelalters 9. Kugler Kunstgeschichte 433. 499. Kreuser Kirchenbau (1860) I. 468.

Die Schottenmönche kamen meistens aus Erin, der heiligenreichen Smaragdinsel[1]). Das jetzige Schottland gehörte grossentheils zum northumbrisch-angelsächsischen Gebiete. Die eigentlichen Schotten in Argyle und in den benachbarten Gegenden bildeten eine allzukleine Bevölkerung und waren zu arm an Bildungsanstalten, als dass so viele Glaubensboten oder gelehrte Mönche von ihnen hätten ausgehen können. Der falsche Sprachgebrauch ist durch die Continentalen entstanden.

Die Wirzburger nannten den weiten Platz um das Kloster den Schottenanger; auf demselben wurden gerne Zweikämpfe ausgefochten. Auf der weiter sich hindehnenden Schottenau stand das Sondersiechenhaus (1384) und die Nikolauskapelle, welche seit dem Schwedenkrieg verfallen ist. Selbst eine Parthie auf der Festung nahm von den Schotten ihren Namen; das Wappen des Bischofs Konrad von Thüngen unter dem Dache der Kapelle schaut gegen die Schottenflanke.

St. Jakob ist in Verfall gerathen. Recht bedeutend war es nie. Die neuankommenden Mönche lernten die Landessprache nicht mehr, waren weder auf der Kanzel noch im Beichtstuhl zu gebrauchen, und gaben durch ihren Wandel vielfachen Anstoss. Was zu Wien und Nürnberg geschehen, wiederholte sich in Wirzburg besonders seit 1460, und 1497 musste das Stift an Mönche aus St. Stephan übergeben werden. Erst Bischof Julius hat die Schotten wieder zurückgeführt.

---

Unter Bischof Embricho war man auch sonst in Wirzburg thätig. Baumeister Enzelin spannte 1133 eine Brücke von Stein über den Fluss — *praeclari operis pontem* — und gewann sich durch sein Werk die Liebe

1) Eckhart Francia orientalis I. 271. Vincentius Bellov. spec. I. VI. 19. 381.

und das Vertrauen der Bürger. Mönch Sighard von Fuld hatte hundert Jahre früher eine Steinbrücke über die Fuld gebaut [1]). Wir dürfen keineswegs bei diesem Wirzburger Brückenbau an die Existenz der bekannten Brückenbrüder im Sprengel denken. Ihr Stifter Benazet soll erst 1176 zu Avignon die Rhonebrücke geschlagen haben. Enzelin ist ein Laienbaumeister, mit dem Friesen Pleber der älteste, der mit Namen urkundlich in Deutschland bisher bekannt ist. Schon erwachte in den Städten jene gewerbliche Thätigkeit und Tüchtigkeit, die bald zu der Bildung von Zünften, Jnnungen und Künstlerbrüderschaften Anlass gab, und so grossartig nachmals sich ausbildete. In Magdeburg erwarben sich bereits unter Kaiser Heinrich V. die Zünfte der Steinmetzen und Goldschmiede das Bürgerrecht. Scharold verlegt das Entstehen der Zünfte in Wirzburg in's zwölfte Jahrhundert [2]). Sie bildeten eine durch Eid verbundene Genossenschaft und durften die Zunftgeheimnisse nicht verrathen. Die Baubrüderschaften hatte dieselben Gesetze wie die übrigen Bruderschaften, ihre Zeichensprache, ihren Handschenk und ihre Patrone, die vier gekrönten Martyrer. Im Jahre 1157 wird den Mönchen verboten, für Laien zu arbeiten [3]).

Der Wolkenbruch von 1342 hat Enzelin's Werk zerstört.

Der Meister baute auch auf eigene Kosten der heiligen Gertrudis ein Kirchlein in Pleichach. Noch wird dort ein Kleidungsstück der Heiligen treu bewahrt. Seit dem Tode des Bischofs Brun war am Dom wieder viel geschädigt worden. Embricho beklagt sich in einer Urkunde, dass er das Dach seiner Kathedrale ruinös und dem Einsturz drohend gefunden habe, er bittet den Klerus und mahnet das Volk, den alten

---

1) Helyot hist. des ordres. V. 131.
2) Scharold Zunftchronik. I. IX.
3) Martene-Durandus thes. IV. 1248. 1250.

Wohlthätigkeitssinn zur Restauration des Münsters wirken zu lassen. Sein Wort scheint nicht verhallt zu sein. Bald schaut er sich um einen Meister um, dem die Restauration anzuvertrauen sei. Die Stimme des Volkes bezeichnet ihm Enzelin als den würdigsten. Er übergab ihm das „*magisterium*" des Baues. Baumeister und Bildhauer zugleich hatte Enzelin bald im Dachstuhl die Stuhlschwellen und Leersparren, die Spannriegel und Biegen in einander gefestet, dem Innenbau seine Zierde gegeben, den Reichthum der Aussenglieder erhöht, und dem anstossenden Conventsgebäude eine passendere Einrichtung verschafft. Lassen wir die erhaltene Urkunde sprechen:

J. N. S. e. J. T. Ego Embricho sqq. . . .

Cum majoris ecclesiae nostrae tectum propter annosam vetustatem jam penitus dilapsum esset et jam casum ruinamque minitaretur, sollicite cogitavimus, quomodo et hoc malum declinare et totum monasterium in melius reformare possemus, et quia bonis semper studiis Deus praesto est, acclamantibus omnibus civibus nostris assignatus est nobis vir bonus, qui et praeclari operis pontem nobis fecit Enzelinus laicus, cui nos in reparanda et ornanda ecclesia nostra curam et magisterium dedimus, pulchro satis et felici ordini, ut qui pontem viam ad monasterium fecerat, ipse quoque per instauratum monasterium ad regale conscenderet: hoc est ad coeleste palatium etc. . . . Ut autem prædictus vir bonus Enzelinus libentius hujus operis curam gereret, capellam quam ipse in suburbio nostro Bleichacha construxerat, liberam nostra auctoritate fecimus et a parochia, ad quam pertinebat, ita consilio patrum absolvimus, ut populus, qui circa eandem ecclesiam habitet, proprium inibi sacerdotem et tam baptismum quam sepulturam in perpetuum habeat etc [1]).

Embricho scheint mit dem Werke vollkommen zufrieden gewesen zu sein. Er belobte Enzelin öffentlich, übertrag ihm alles Bauwesen, erhob die Gerdrudskapelle zur Pfarrkirche für die Vorstadt Pleichach, und ehrte den Mann zeit seines Lebens. Doch — entweder muss der Dom noch grossentheils von Holz gewesen sein, was trotz Hurter und Kreuser unmöglich anzunehmen ist,

---

[1]) Archiv IV. 1. 5.

oder es lobte das Werk den Meister nicht so, wie sein Bauherr. Oder schädigte der Brand von 1146?[1])

Um dis nämliche Zeit liess Bischof Adalbero von Mainz Aschaffenburg mit Mauern, Thürmen und Graben umgeben, und erbaute ein Schloss mit Pallas, Zinnen und Kemnaten, das 1770 in den letzten Resten eingelegt wurde. Am 1. Nov. 1130 hatte Embricho die „Basilika" des heiligen Gallus in Wirzburg geweiht, 1132 ward Frauenthal von Gottfrid und Konrad von Hohenlohe gegründet; an Ebrach und Heilsbronn wird gebaut[2]), 1138 der Frankenberg bei Amorbach, den Graf Rudhard geschenkt hatte, in St. Godhardsberg umgetauft. Aus dieser Zeit datirt der Fundationsbrief von Vessera, wo Godebald von Henneberg und Lukardis seine Frau ein Stift für Regularkanoniker geordnet haben. Komburg erhält seine geschmackvoll mit Emailstreifen gezierte goldene Altarbekleidung — das Antipendium, welches sich an das berühmte Heinrichsantipendium in Basel und die 51 vergoldeten Bronzeplztten mit Nielloschmuck in Klosterneuburg anreiht und kaum, wie Otte[3]) meint, erst im dreizehnten Jahrhundert entstanden ist. Im Jahre 1136 wird Nussbaum die Burg zum Kloster umgebaut[4]). Dompropst Otto fundirt 1140 in Wirzburg das Spital St. Dietrich, König Konrad confirmirt die Gründung von Lochgarten 1144, Hartmund, Kanoniker von Neumünster, schenkt 1145 zur Erhaltung des von ihm in der Mitte von Neumünster gestifteten Altars zum heiligen Gregor die Einkünfte seines Weinberges in Thüngersheim. Bernard predigt 1146 in Wirzburg das Kreuz, 1150 entsteht St. Afra. Embricho hatte drei Synoden 1128, 1130, 1137 in Wirzburg gehalten. Bischof Gebhard, Graf von Hen-

---

1) Annales Herbip. MM. SS. XVI. 3.
2) Ussermann EP. WB. 465. Ann. Halesbr. MM. SS. XVI. 14.
3) Otte Kunstarchäologie 318.
4) Michael herbip. ap. Boehmer fontes I. 453.

neberg (1151—1160), gründet Hall, dotirt Bildhausen, Schönthal und Bronnbach. In die Zeit des Bischofs Heinrich II. (1160—1165), eines Grafen von Andechs und Bergen, fällt die Gründung der Frauenklöster Schefters-heim im Hohenlohischen, das 1172 vollendet wurde, und Hausen bei Kissingen. Veitszell scheint 1170 entstanden zu sein; Wechterswinkel wurde im Jahre 1179 consecrirt; 1165 ist die neue Kirche in Ansbach geweiht worden. Die Cisterzienserkirche von Schönau, wo noch der Chor geradlinig schliest, und die Zelle von Veilsdorf gehören in diese Zeit (1189). Zu Schwarzach fertigte man ein prachtvolles Reliquiar für St. Felicitas und eine polygone kunstvolle Kapelle [1]). Zu diesen Stiftungen trugen nicht etwa allein die Seuchen von 1125, 1143 und 1165 bei: die Zeit war durch die Kreuzzüge ausserordentlich baulustig geworden; es gab Künstler und Meister in Fülle im Sprengel von Wirzburg.

---

## § 8. **Der Dombau des Bischofs Gottfried.**

Ueber dem Werke des Meisters Enzelin schien der rechte Bausegen nicht zu walten. Noch in den achtziger Jahren desselben Jahrhunderts musste Bischof Gottfried (1184—1189), Reichskanzler bei Friedrich Barbarossa, sehr energische Reparaturen am Dom vornehmen lassen. Ausser der Nachricht von der am Osterfeste 1189 geschehenen Consecration sind aus gleichzeitigen Quellen uns keine Notizen über den Neubau zu Handen gekommen. Aber schon die Einweihung beweist, dass vor 1189 durchgreifend gearbeitet worden sein muss. Eine handschriftliche Chronik von Ebrach sagt, dass Gottfried „*templum noviter ex quadratis lapidibus splendide construxisse*“; das Chro-

---

1) Ussermann EP. WB. 460. sqq. Cod. prob. 51. sqq. Archiv XV. I. 115. Schoettgen dipl. II. 622. Ann. Palidenses MM. SS. XVI. 79.

nikon Citziense, das freilich nicht schwer in's Gewicht fallen kann, betont, dass dieses neue Münster eine *„ecclesia lapidea“* gewesen sei; Johann Müller nennt den Bau einen Quadernbau [1]). Himmelstein und Scharold, die Geschichtschreiber des Domes, versichern, dass unter Gottfried das Mauerwerk der Hochwände neu gefestigt, die Kassettendecke niedergeworfen, ein Gewölbe über die Mittelhalle gesprengt, und so das ganze Gebäude wesentlich verändert wurde. Wir vermögen nicht zu entscheiden, wie weit durch Enzelin und Gottfried der Bau des heiligen Brun ist modificirt worden; es muss immer festgehalten werden, dass unter den Mauern der jetzigen Pfeilerbasilika noch sehr bedeutende Reste eines früheren Säulenbaues geborgen sind und nur da und dort wie in der östlichen Kreuzgangshalle heraustreten; es ist auch kaum glaublich, dass Gottfried's Werk einem völligen Neubau zu identifiziren sei: sein Meister ging eben in den Bahnen der Vorgänger. Wir sind aber dennoch gezwungen, von der traditionellen Meinung, dass der ganze Dom Brunobau sei, völlig abzustehen, und das Pfeiler- und Arkadensystem der drei Hallen, das Transept, die Lissenen, Friese und Pilaster im Hochwerk, im Chor, an den Nebenapsiden wie an der Südseite, also sämmtliche nach Aussen tretende Ziergliedcr, die Chorbasamente ausgenommen, in die Bauzeit unmittelbar vor dem Jahre 1189 zu setzen. Die Ostthürme gehören in die Uebergangsperiode. Aus diesen Gründen kann erst hier dem Dom sein volles Recht geschehen.

Der Kiliansdom in Wirzburg erinnert in seinen Höhen- und Breitenverhältnissen an die rheinischen Dome zu Worms, Speyer und Mainz, ohne deren Schönheit und den Glanz ihrer Architektonik zu erreichen. Er ist 380‘ lang, 105‘ breit‘, die Vierung mit den Kreuzbalken dehnt

---

1) Ludewig SS. WB. 366.

sich 202' in die Länge. Der Dom zu Eichstädt ist 340' lang, 110' breit, der zu Bamberg 335' lang, 97' breit.

Am Aussenbau imponirt uns die Vierzahl der Thürme, welche im Westen das Portal, im Osten die Apsiden flankiren. Arm und reizlos steigen die quadraten Westthürme an, tragen je eine von zwölf Thürmchen gestützte Gallerie und schliessen mit angenehmerem Helme; ein kühneres Constructionsgesetz macht sich bereits an den Ostthürmen geltend, ohne noch siegreich zum Durchbruch zu kommen. Durch die vier Thürme wird die Würde der Basilika vor den übrigen Münstern der Stadt betont und die Bedeutung erhöht; auch kann der geschmackvolle Parallelismus nur günstige Wirkung hervorbringen. Diese Vierzahl der Thürme kehrt bekanntlich an den Domen zu Bamberg, Speyer, Mainz, Naumburg, Magdeburg, Worms und Merseburg wieder. Zu Laach, Mainz und Speier sprengt sich wie in Gross St. Martin zu Köln ein Kuppelthurm über die Vierung. Das Kreuz ist mit Entschiedenheit am Kiliansdom ausgesprochen; es setzt sich dem Chore vor, und ist durch die Wiederholung des Grundquadrats nach Süd und Nord gebildet. Die ausspringenden Flügel sind durch sich ergänzende Ecklissenen aus leuchtend rothem Sandstein belebt, und durch doppelte Arkaden, welche die drei Seiten umkränzen, in drei Stockwerke gegliedert. In die Fläche des abschliessenden Giebeldreieckes sind nördlich und südlich drei Nischen gebrochen, deren mittlere von einem spitzbogig schliessenden Bande begleitet wird. Die Nimben der früher hineingemalten Gestalten der Patrone des Bisthums sind noch deutlich zu erkennen. Das zweite Stockwerk des Transepts wird nördlich bereits durch die Kuppel des im lärmendsten Pauken- und Trompetenstyl aufgeführten Schönbornmausoleums verdeckt, südlich führen zwei Wandpilaster die Dreigliederung in die Breite durch, indem zugleich je sechs Arkaden mit constructiven Consölchen dem Verticalismus derselben hori-

zontal begegnen. Das südliche Mittelfenster scheint der Juliusgothik anzugehören. Von einem unteren Stockwerk kann weniger die Rede sein, weil das Mausoleum und die Sepultur die Bruchsteinwandungen verdecken. Den Ostwänden wachsen die beiden, neben der gewaltig ausladenden Hauptkonche verschwindend klein erscheinen- Nebenapsiden aus. Sonst sind hier die Pilaster oder Halbsäulchen sehr durch die Erweiterung der Fenster geschädiget worden. Die östliche Wand der beiden Transeptflügel wird durch ein Portal durchbrochen, aber nur das auf der Südseite mit seinem leisen Kleeblattbogen kann Interesse bieten. Die Halbkreise der Nebenapsiden suchte der Meister durch runde Halbsäulchen und Arkaden zu beleben. Der Chorbau setzt sich über das Transept hinaus in der dominirenden Höhe des Hauptschiffes fort. An den Wänden bis zur gleich hohen halbkreisförmigen Konche ist gleichfalls die Dreigliederung wenigstens in der Longitudinalrichtung durchgeführt, indem das untere Stockwerk durch zwei Wandsäulchen, das obere durch zwei Wandpilaster in drei Abtheilungen sich scheidet. Fünf Arkaden schliessen sie ab. Alle Fenster sind wie an der Apside modernisirt. Diese wird in ihrer ganzen Höhe nur von sechs Halbsäulchen belebt, welche je fünf Rundbogen vereinen. Die Annahme Schnaase's, dass die Halbsäulen aus älterer Zeit stammen als die übrigen Zierglieder, muss zurückgewiesen werden. Ihre Capitäle wenigstens zeigen ganz genau dieselbe Formation wie an sämmtlichen Pilastern des ganzen Domes; eine Hand hat dazu die Zeichnung geliefert, überall dieselbe modificirte Würfelform, dieselben leis angelegten Blumen und vortretenden Voluten. An ihren Basen kehrt allerdings eine seltsame Dreitheilung durch Wulste wieder.

Von der Ornatkammer und Sakristei, welche in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts stylwidrig angebaut wurden, kann hier natürlich nicht Notiz genommen wer-

den; trotz des beabsichtigten Parallelismus verletzen sie sehr die Lateralsymmetrie.

Lissenen und Rundbogenfries sind auch die einzigen Zierglieder der Hochwand; die formirten zehn Felder werden durch Fenster geöffnet, welche uns zeigen, dass ursprünglich eine Felderdecke für die Mittelhalle beabsichtigt war.

Es ist nicht anmuthende Schönheit und harmonische Mannigfaltigkeit an dem Aussenbau. Von den drei Gesetzen der Architektur sind die der Symmetrie und Eurhythmie durch jenes der Massenhaftigkeit in Schatten gestellt; einfacher, zierratharmer kann kein romanischer Dom gebaut werden als der des heiligen Kilian. Die Herzoge von Franken haben uns keinen so glänzenden Bau hinterlassen wie die Bischöfe von Bamberg oder Limburg. Die 22 Pfeiler des Innnenbaues wie die Wände und Wölbungen umkleidet der wildeste Churigerasco vom Jahre 1703. Es scheint nicht richtig zu sein, dass den Pfeilern Halbsäulen vorgesetzt waren. Ehe die Brunogruft eingebrochen wurde, stieg man auf vierzehn Graden in den Chor, den die Cancellen wie noch jetzt von den Schiffen trennten; vor dem Gitter stand der Pfarraltar und nicht ferne Ambone und Lettner. Weil die zahlreichen Denkmäler an anderm Orte erklärt werden, müssen wir über die Beschreibung des Domes sofort zur Tagesordnung gehen.

Trotz der angedeuteten Mängel nimmt der Dom von Wirzburg einen hervorragenden Rang unter den deutschen Kathedralen ein. Er gehört in der Gesammtheit seiner Glieder zu den ältesten grossen Bauwerken Deutschlands, schliesst sich als Mittelglied zwischen West und Ost an die prachtvollen Dome von Mainz, Worms und Speyer an, wird durch die Vierzahl der Thürme vor den Kathedralkirchen zu Rottenburg, Freiburg, München und Linz vortheilhaft ausgezeichnet, theilt mit den auch sonst mindestens ebenso einfachen in Freising und Augs-

burg die Verballhornung des Innern, und macht einen tieferen Eindruck als die gewaltigen Renaissancemünster in Passau und Salzburg, an welch' letzteren die Symmetrie gewiss noch bedeutend sparsamer bedacht ist als am Dom zu Wirzburg. Trotz mancher Zuthat wirkt er einheitlicher und befriedigender als viele Dome, deren Stellung eine ungünstige ist. Auch ist der Kiliansdom vollendet, es stieg nie wie zu Köln ein verwitternder Krahn trauernd zum Himmel. Die Dome von Regensburg und Bamberg übertreffen ihn an Pracht und Fülle der Constructionen, keineswegs in den Dimensionen. Führen wir mit dem letztgenannten, der neben U. L. Frau auch St. Kilian unter seine Patrone zählt, die Parallele weiter.

Beide Dome haben die Vierzahl der Thürme gemein. Der Dom zu Bamberg, das glänzendste Denkmal des Uebergangsstyles in Deutschland, gewinnt überaus durch den doppelten Chor, das reichgezierte Königsportal, die mannigfaltige Gliederung der Wände und die dominirende Lage, welche freilich nur der Nordseite zu Gute kommt. Wie an den äusseren Mauergesimsen, dem westlichen Peterschor, den Transeptarmen im Westen und den oberen Theilen der Westthürme des Bamberger Münsters die Gesetze des Spitzbogens sich angewendet finden, so hat dasselbe Gesetz spitzbogige Fenster in die Giebelblenden der Ostthürme des Kiliansdomes geschlagen, über die Mittelnische im Transept die Bänder spitz geeint, die Nord- und Südhalle im vierzehnten Jahrhundert modificirt, und auf die Westthürme 1418 die Gallerie gesetzt. Wie vom Heinrichsbau in Bamberg nur weniges erhalten blieb, so wurde auch das Brunowerk in Wirzburg fast ganz verdrängt. In Bamberg ist der Georgschor mit seinen Portalen in der Ostung, die bei der reichen Zier der architektonischen Glieder an die goldene Pforte in Freiberg und St. Gereon in Köln gemahnen, im dreizehnten Jahrhundert umgebaut worden; nicht anders ist es mit dem östlichen Thurmpaar zu Wirzburg

bestellt. Eine Sepultur aus gothischer Zeit baut sich beiden Domen an. Wenn den Kiliansdom der störendste Zopf verunstaltet, so sind sie zu Bamberg bei der Restauration gar zu gewaltsam verfahren, haben sich nur vom architektonischen Totaleindruck leiten lassen, und den poetisch malerischen Standpunkt ganz ausser Acht gelassen. Es ist nicht leicht zu entscheiden, welcher der Dome die interessanteren Denkmäler berge; aber gewiss ist, dass das kostbarste Skulpturwerk von Bamberg, die Kaisertumba, durch die Meisterhand Dill's, des Künstlers aus Wirzburg, ist angefertigt worden. Wie Bamberg seine wunderbaren Miniaturen und Elfenbeinreliefs an den Plenarien und Lectionarien in die Centralbibliothek des Landes verloren hat, so musste die Dombücherei zu Wirzburg ihre glänzenden Kunstwerke dieser Art, die Nationalheiligthümer des Frankenlandes, an die Universitätsbibliothek abgeben. Die Säkularisation hat in beiden Stiften energisch aufgeräumt; doch ist der Cither von Bamberg noch reicher als der von Wirzburg, weil die Schätze des letzteren auf vielen Wanderungen im heiligen Reiche und durch die verheerende Einschmelzung von 1794 unendlich zu Schaden gebracht wurden. Zu Bamberg zeigt man das elfenbeinerne Ende des Ottostabes mit der schlangentretenden Maria; ein Reliquiar aus dem zwölften Jahrhundert, die Apostel, die Anbetung in deutschen Emaillen; ein Reliquiar mit Nielloarbeit, die Krone Heinrichs II., das Prachtreliquiar mit dem Dorn, das berühmte Kreuz und sonst allerlei Cimelien. In Wirzburg sind ausser einem einfachen Renaissancepedum, einer älteren Mitra, die bald aus Paderborn zurückkommen dürfte, vier stattlichen Wandlungsleuchtern von Messing, dem interessanten Messpult von Messing, den nach Onghers gefertigten Teppichen, einer 18" hohen Giesskanne des fünfzehnten Jahrhunderts nur die zwei grossen Casulen und drei Reliquiarien erhalten. Das erste dieser Reliquiarien ist

9" 9"' lang, 7" breit, 5" 7"' hoch und aus Elfenbeinplatten zusammengesetzt. Es wiederholen sich auf demselben die rosettenartigen Rundungen in freundlichem Wechsel. Das Mittelfeld wird von zwei von verschlungenen Bändern gebildeten Verzierungen umschlossen. Man sieht ein geflügeltes greifartiges Ungethüm, Löwen mit Lämmern im Rachen, einen Hirsch, eine Hindin, den Adler, den Pfau, den Rehbock, Centauren, die Ziege. Die ursprünglichen Beschläge waren von vergoldetem Kupfer. Ein zweites Kästchen besteht aus bemalten Elfenbeinplatten mit Nägeln auf Holzwänden zusammengefügt, 14" lang, 7" hoch, 7½" breit. Wir schauen einen Herrscher in roth geblümtem Gewande mit goldener Krone auf dem Haupte, die Beine in orientalischer Weise übereinandergeschlagen. Seine Rechte hält einen Becher. Ist es Salomon mit seinen Frauen? Ist's ein Despot in seinem Harem? Um ihn sind viele musizirende Frauen. Ein zitherspielendes Magedein trägt ein Kleid mit hellblauen geflechtartigen Verzierungen von goldenem Gürtel umschlossen. Eine Figur spielt die Oboe, die schöne Harfenspielerin trägt eine roth gesprenkelte Tunica, eine andere ist mit einer Art Glorie umgossen. Die Ornamente in den Spandrillen bestehen aus weissen Ranken auf zinnoberrothem und hellblauem Grunde. Die Beschläge bestehen aus vergoldetem Kupfer, die bogentragenden Säulen glänzen gleichfalls in Gold. Der Deckel ist schachbrettartig geformt. Vielerlei Quadrupeden und Vögelgestalten sind zu erblicken. Beide Reliquiare sind in das zwölfte Jahrhundert zu setzen, während ein drittes einfacheres im fünfzehnten entstand. Es ist 13" lang, 8" breit, 5" hoch; auf die Holzplatten ist Stuckcomposition gegossen und geglättet, darüber sind die vielen geschmackvoll gearbeiteten Messingbänder gelegt. Die Vorderseite umläuft die Inschrift in Minuskel: *an bienamer. na. ponit. dan.* Der Kunstwerth ist nicht gross [1]).

[1]) **Becker** u. v. **Hefner-Alteneck** Kunstw. u. Geräthsch. I. T.52. 71.

Auch am dritten Dome in Frankenland zu Eichstädt, haben verschiedene Zeiten gebaut. Nur seine Thürme und die Nordhalle fallen in die romanische Periode. Die auf zehn Säulen ruhenden Schiffe wurden vom Jahre 1365—1396 grossentheils umgestaltet, das Hauptportal mit seinen Säulchen, Baldachinen und Figuren im Jahre 1396 gemeisselt, 1484—1489 der Kreuzgang gewölbt und 1496 der polygonale Chorschluss angefügt. Geschmackloser Rococco von 1721 entstellt die Fassade. Wie an den Denkmälern der Bischöfe im Willibaldsdom die Geschichte des Rationalee noch mehr als im Dom zu Regensburg studirt werden kann, so gibt auch die eigenthümliche Cirkelbinde, welche in Wirzburg auf den Denkmälern die Schultern der Bischöfe iu vielfach wechselnden Formen umfliesst, den Archäologen zu schaffen. Die Einen erklären sie als das Rationale, ohne einen urkundlichen Beweis beibringen zu können, dass die Bischöfe es je getragen hätten; auch kommen sie mit den Formen der noch erhaltenen Schulterkleider dieser Art im Domschatz zu Regensburg wie zu Tissling in der Diözese Passau in kaum zu lösenden Widerspruch. Andere glauben mit mehr Recht das Pallium darin erkennen zu dürfen. Weil aber erst Papst Benedikt XIV. an Karl Philipp von Greifenklau (1749—1754), der mehrere im Fürstenthume Fuld gelegene Wirzburger Pfarreien an den Fürstabt Amandus abtrat, desshalb das Pallium abgab, und weil das bei Ussermann abgedruckte Breve keine Nachricht bringt, dass früher je das Pallium von den Bischöfen zu Wirzburg getragen worden sei, weil auch die Cirkelbinde die für ein Pallium nothwendigen schwarzen Pallienkreuze nie trägt, so wird zu einer ungeschickten Ausflucht gegriffen, die wir nicht adoptiren. Papst Johann XVIII. hat auf der Synode zu St. Peter in Rom 1007 das neue Bisthum Bamberg unmittelbar in päpstlichen Schutz genommen, aber die Obedienz unter den Metropoliten von Mainz nicht aufgehoben. Hein-

rich's I. Wunsch, Erzbischof für Bamberg und Eichstädt zu werden, ist nie in Erfüllung gegangen.

Die Franken pilgerten seit Jahrhunderten gern zum Grabe des heiligen Kilian und zu seinem Dome. Die zahlreichsten Prozessionen zogen um den Pfingsttagen ein. In den ältesten Zeiten wurden die Diözesansynoden im Episkopium oder im Capitelhause, nur bei besonders wichtigen Anlässen in der Kirche gehalten. Später aber, da die Zahl der Theilnehmer sehr angewachsen war, fanden die Versammlungen regelmässig im Chor des Kiliansdomes statt. Erst wurde das *Veni sancte Spiritus* gesungen, die Messe vom heiligen Geiste celebrirt und die Litanei zu allen Heiligen gebetet. Der Bischof bestieg seinen Thronsitz und ein Notar rief den Promotor aus, der den Laien befahl, bei Strafe der Excommunication den Chor su verlassen. Die Zugänge wurden verschlossen und mit Wächtern besetzt. Der Promotor theilte die Plätze aus. Der Weihbischof sitzt zur Rechten des Bischofs; ihm folgen die Aebte von St. Burkard, St. Stephan, der Schottenabt, der von Amorbach, Schlüchtern, Theres, Komburg, Banz, Münchroden und Hall. Die Mitren tragen sie nicht. Auf dem ersten Platze der obersten Reihe der Chorstühle zur Rechten sitzt der Domdechant, ihm reihen sich die Domherren seiner Seite an, dann die Dekane von Onolzbach, Neumünster, Haug und St. Burkard. Zur Linken des Bischofs sieht man die Aebte von Neustadt, Murhardt, Schwarzach, Aurach, Aura, Steinach und Veilsdorf. Im ersten Chorstuhl der oberen Reihe sind nächst dem Dompropst die Domherren seiner Seite, die Dekane von Oeringen, Mosbach, Schmalkalden nnd Römhild. Die übrigen Plätze der Chorstühle nehmen die Pröpste und Landdekane ein. Zu den Füssen des Bischofs sitzen die Doctoren, Licentiaten und bischöflichen Räthe, etwas tiefer die zwei Notare, noch tiefer vor dem Chorpult die Pröpste von Heidenfeld, Triefenstein, Langenzenn, die Procuratoren der Aebte, der Propst

von Koburg, der Archidiakon von Fuld, die Prioren und Guardiane der Bettelklöster, die Landdekane und Definitoren. Der sonstige Klerus sass oder stand im übrigen Raume ohne bestimmte Ordnung. Nach einer Rede des Dompredigers begannen die Verhandlungen, um zwei, selten drei Tage zu dauern[1]).

---

# C. Spätromanische Periode.

(1190—1245.)

## § 9. Otto I. und Herrmann.

### Neumünster.

Der Thurm von Neumünster, das Transept, vielleicht auch der Hochbau dieses Tempels, wie der Altar in der Westkrypta sind mit den östlichen Domthürmen und den Denkmälern der Bischöfe Gottfried von Pisemburg (?) und Gottfried von Hohenlohe die einzigen Werke der Uebergangsperiode in Wirzburg; an sich nicht sehr bedeutend aber immerhin hinreichend, den Fortschritt der Kunst, das Ringen mit neuen Principien, und den endlichen Sieg des höchsten Constructionsgesetzes zu zeigen. Sie sind als kleinere Werke unterzuordnen in die lange Reihe der deutschen Transitionsdenkmäler: St. Gereon, Apostelkirche und Gross St. Martin in Köln, St. Ulrich, St. Egid und St. Emmeram in Regensburg, St. Quirin in Neuss, zu Bamberg, Sinzig, Gelnhausen, St. Maria in Trier, Andernach, Halberstadt und sonst. Der zierliche Kreuzgang von Aschaffenburg mit seinen überhöhten fast hufeisenartigen Bögen muss das interessanteste Denkmal dieser Periode im jetzigen Umfange des Sprengels

---

1) Himmelstein Synodicon herbipolense 104.

genannt werden; der demolirte Kreuzgang von Neumünster bot, wie spärliche Reste beweisen, sehr ähnliche Formen.

Bischof Otto I. (1207—1223) hat Neumünster zum Theil aus den Opfern der Waller umgebaut. Das Breve des Papstes Honorius III. vom Jahre 1223, drei Tage vor den Jden des Dezembers zu Gunsten des Neubaues erlassen, enthält die Stelle:

Cum dilecti filii decanus et capitulum novi monasterii in urbe herbipolensi ecclesiam suam et alia condigna ædificia, quae vetustate confracta minabantur ruinæ jacturam per opem dilecti filii nostri H. tituli s. crucis in Hierusalem presbyteri cardinalis in novam fabricam ceperint reparare, sed ad consummationem operis propriæ sibi non suppetant facultates: charitatem vestram monemus et hortamur in Domino, atque in remissionem vobis injungimus peccatorum quatenus de bonis vobis collatis a Deo eleemosinas et gratia caritatis subsidia operi ejusdem impendatis. Deus largitor omnium bonorum etc. . . . . Datum Romæ in Laterano [1].

Der Kirche sind auch noch 1227 und 1247 Ablässe verliehen worden. Gropp hätte uns die Baugeschichte von Neumünster ausführlicher berichten sollen.

Neumünster ist eine Pfeilerbasilika mit Abseiten, Transept, zwei Krypten und einer einzigen Apside, welche nicht wie am Dome in der Höhe des Daches schliesst, sondern über sich das Giebeldreieck zeigt; doch nur bis zum cylindrischen Tambour und der Sprengung der Kuppel von 1718 geht die alte Kirche; die ehemalige Marienkapelle aus Adalbero's Zeit, die Krypta im Westen und ein Theil der Basilika wurden 1711 niedergelegt. Der Chor wird durch die östliche Gruft sehr erhöht, die Pfeiler sind verkleidet, und die Wände mit glänzender Rococcoarbeit umzogen. Auch der Aussenbau hat manche Beschädigung erlitten. Indem man die alten Fenster der Südwand vermauerte und vier mit weiterer Sprengung durchschlug, mussten drei von den

---

[1]) Gropp Neumünster 194.

fünf gliedernden Rundpilastern weichen und blieben nur in trauernden Resten übrig. Die Basen dieser Pilaster, oder besser Halbsäulchen, zeigen die Deckplatte, den Wulst und die Kehle; die Capitäle feinstylisirtes Laubwerk, zurückgelegte Blätter, volutenartige Knospenstengel und weit vom Kerne sich abhebende Blumen. Kleine Voluten winden sich auch zwischen den Arkaden. Viel einfacher werden die Wände der ins Transept fallenden Abseite belebt. Statt der Pilaster haben Lissenen Platz genommen. Den Arkaden fehlen die Consölchen, aber nicht die feine Profilirung. Reiche Horizontalglieder begleiten das Fussgesims, welches den Bau vortheilhaft markirend umläuft. Den dreigetheilten Transeptschluss durchbricht nach Süd eine von zwei Säulchen flankirte, von reichen Arkaden gekrönte Thür; darüber ein Rundfenster, welches noch keine Radien einsetzt, sondern durch nette Cirkelschläge bewegt wird; an den zwei Fensterchen ober dem Zahnschnitt arbeiteten alte und neue Zeiten. Wie am Dom kehren auch hier die drei Nischen wieder, doch mit mehr entwickeltem Spitzbogen. Beachtuug verdienen das die Giebelschenkel begleitende Sims und das oberste aus kleinen Kreisen bestehende Fensterchen. An der doppeltgetheilten Apside repräsentiren die Rundpilaster mit ihren Knospencapitälen die Verticalrichtung, während das reiche Bodensims, die Arkaden, der Zahnschnitt und die Friese den Horizontalismus vertreten. Die Wandsäulchen des Oberbaues korrespondiren keineswegs mit jenen des Unterbaues, auch lebt in dem oberen Fries reichere Ornamentation.

Am halb freistehenden Thurm hat der Spitzbogen einen etwas misslungenen Anlauf gemacht, sich systematisch zu entfalten. Wenn auch am Quadrat des Unterbaues sich viele spitzzusammenlaufende Arkaden übereinander erhöhen und immer sich nähernd pyramidal zusammenfallen, wenn auch in den Säulchen der Klangöffnungen bereits neue Weisen zu ornamentiren anklingen, die

Rundfriese mit Laub verziert sind, es muss der Thurm durch diese Gebilde ein unruhiges Ansehen gewinnen und die architektonische Einheit gestört werden. Zu einem organischen Auseinanderhervorgehen der einzelnen Glieder ist es noch nicht gekommen. Es ist nicht mehr rein romanisch und noch nicht so recht germanisch; es hat sich eine spielend phantastische Richtung entwickelt. Der unruhige Eindruck muss sich steigern, seit das vergangene Jahrhundert die Kuppel aufsetzte. Der Stich Kleiner's (1740) zeigt noch die alte schlanke Spitze. Die Thürme zu Petershausen bei Konstanz, St. Märjen in Köln, der Perlachthurm in Augsburg, die Thürme von Obermünster, St. Emmeram und der Alten Kapelle in Regensburg stehen gleichfalls wie der von Neumünster ganz frei oder nicht im rechten organischen Zusammenhang mit dem Kirchenkörper.

## Die östlichen Domthürme.

Das erste Quadrat hat unter dem Quersims ein Rechteck eingegliedert, welches Säulen und Arkaden beleben. Die Capitäle mit ihren Voluten und die energischen Consolen machen sogleich auf die veränderte Zeichnung und Technik gegenüber den Ziergliedern der Apsiden aufmerksam, Stäbe und Riemchen umgränzen das zweite Stockwerk. Interessant ist es, im dritten zu beobachten, wie der Meister den Uebergang in's Achtek einzuleiten versucht. Statt die Ecke schroff abzuschrägen, durchbricht er sie im Rundbogen, erst einfach, darüber doppelt und nochmal doppelt im keken luftigen Schlage. Das gibt einen rhythmischen Wechsel, wie wir ihn an dem übrigen Domkörper nirgends sehen. Zwar kann, das fühlen wir gleich, die Symmetrie und Eurhythmie noch sehr potenzirt werden; auch ist der Meister über die gewöhnliche Bildung der Schallöffnungen nicht hinausgekommen. Damit die nothwendige Doppelwetterschräge nicht verletze, stellt er sie nicht bloss sehr nieder, son-

dern mildert den Eindruck durch ein Thürmlein. Und nun das Oktogon frei in die Höhe steigt, krönt er die drei Abtheilungen mit einfachen Arkaden und Simsen, doppelt die Klangöffnungen, und schliesst mit feinen spitzbogig durchbrochenen Giebeln und stattlichem Helmdach. Die Thürme sind aus Quadern geformt, die ein fester Kitt, aus Kalk, Quarz, Sand und Wasser gebildet, zusammenhält. Nicht ganz ähnlich sind sich die beiden Thürme; der nördliche, dessen Quadern mehr leuchten, hat manches Glied mehr erhalten. Er heisst der rothe Thurm. So zeigt man in Halle am Münster zwei blaue Thürme. Wien hat seine Heidenthürmchen, Freiburg sein Hahnenthürmlein, Worms, Regensburg und Speier besitzen ihre Eselsthürme.

Wer hat die Ostthürme gebaut?

Das älteste Stadtsiegel vom Jahre 1195 zeigt uns die Kathedrale mit drei plumpen Thürmen, dem Brustbild des heiligen Kilian und der Majuskellegende *WIRCIBURG.* Siegel vom Jahre 1237 haben den Dom mit dem Transept und den vier Thürmen, von Stadtmauern umgeben. Unter der Thüre des Frontispice thront Kilian mit Pedum, Mitra und Palme. Auf der Spitze des Kreuzschiffes läuft ein Kamm hin, Lilien steigen von der Höhe des Chorwalmdaches auf. Auf den Spitzen des Transeptgiebels stehen heraldische Tauben — oder sollen wir vielleicht besser an den Hahn — *praeco* — denken, der bereits auf dem Plane von St. Gallen erscheint? Die Zeit der Entstehung des Thürmepaares fällt also zwischen 1195 und 1237.

Bischof Herrmann, Graf von Leobdenburg, muss mit Heinrich, Bruno, Embricho und Gottfried zu den baulustigsten Bischöfen des Sprengels gezählt werden. Das Werk von 1189 war nun keineswegs verfallen. Aber die Chormauern und der Grund der Krypta drohten zu sinken [1]).

---

[1]) Ussermann EP. WB. 86.

Sie sollten durch den Bau von zwei Thürmen gefestigt und selbst durchgreifend restaurirt werden. Herrmann war kein Herzogssohn aus Kärnthen wie Brun, hatte auch keine Güter im Paderbornischen zu verschenken, und erfreute sich nicht der Unterstützung des seiner Kirche bereits untreu gewordenen Kaisers. Auch begehrte die Diözese mehrfach seine Hilfe. Ruprecht von Kastell hatte Schwarzach niedergebrannt 1228: es musste rasch aufgebaut werden. Wie viele Klöster mussten neu dotirt werden? Herrmann that, was in aller Christenheit üblich war, er appellirte an den mildthätigen Sinn der Gläubigen. Der 1239 ausgeschriebene Ablass hatte wenig Erfolg; er wiederholte ein zweitesmal, 1240 ein drittesmal seine Bitten. Die Päpste Gregor IX., Innocenz IV., Urban IV., Erzbischof Siegfried von Mainz, die Domprälaten von Bamberg, die Bischöfe von Merseburg, Hildesheim, Worms, Speyer, Naumburg mahnten die Gläubigen, zur Zierde des Kiliansdomes Opfer zu bringen. Gleichwohl gedieh der Thurmbau sehr träge zum Ende; die beabsichtigte Erhebung der Gebeine Bruno's aber musste für diessmal unterbleiben.

Nun war der Dom vollendet. Die folgenden Jahrhunderte bauten nur einige Kapellen, den Kreuzgang, die Thurmgallerien, und mehrten die Innenzier. Zu diesem Zweck fasste Herrmann mit seinem Capitel den Beschluss, dass künftig nach dem Tode eines jeden Domherrn oder Domicellaren die Einkünfte eines ganzen Jahres der Domfabrica zufallen sollten. Zur Verwaltung des Vermögens wurde ein Dombauamt eingesetzt. Die Meister des Steinwerks und der Kleinkünste, welche dasselbe in Dienst nahm, genossen Freiheit von Steuern, vom Wachtdienst, der Schanzpflicht und dem Kriegsdienst. Das Institut hat bis 1803 gedauert. Meisternamen aus dem dreizehnten Jahrhundert sind uns nicht zu Gesicht gekommen.

---

Wirzburg besitzt einen merkwürdigen Altar aus der Uebergangsperiode. Er steht in der Westkrypta von Neumünster, ist ein hohler Steinsarg, 11' lang, 6' breit, 5' hoch. Durch Gitter kann man in das Innere sehen, wo ein Sarg Reliquien Kilian's umschliesst; in früheren Zeiten brannte darin ein s. g. Ewiglicht. Die Pilger sind noch in unserm Jahrhundert durch die untere Oeffnung gekrochen; dasselbe fand an der Tumba des Bischofs Bruno in der Domkrypta statt.

Der Altar ist durch einen Sockel markirt und von fünf Säulen auf der Langseite, drei auf der Breitseite umstellt. Zwischen den Säulen füllen Malereien die Felder. Obwohl durch die Restauration stark retouchirt, kann man die alten Formen der Paramente, welche die Patrone des Frankenlandes tragen, noch gut erkennen. Die Vorderseite ziert die Auferstehung. Den Schaft der Säulen haben sie vor nicht langer Zeit hochroth gemacht, das Laub spielt in Grün, Gold blitzt vom Capitälhals. Die Kleeblätter und das Eichenlaub an den Capitälen zeigen fast heraldische Formen. Es ist noch keine Spur von der genial sprudelnden Kraft, welche an den Portalen der Marienkapelle geschaffen hat. Und doch bringt an den Basen die Feinheit der Curven, die Anwendung des elliptischen Durchschnittes, die Zusammenstellung von Kehlen und Kanten angenehme Contraste und eine Steigerung von Licht und Schatten hervor. Aus diesem conventionellen Allerlei der Blumen spricht eine künstlerische Potenz, die, wenn der Bann durchbrochen ist, das Grossartigste zu leisten vermag.

Der Altar will mit dem Crodoaltar in der Vorhalle des ehemaligen Domes zu Goslar verglichen sein. Ein ähnlicher Altarbau stand zu Amorbach; dieser hatte gleichfalls eine Oeffnung nach vornen, durch welche die mit Kopfschmerz Behafteten durchgekrochen sind. Die Liobatumba zu Petersberg bei Fuld glich den beiden genannten. Auch der Sarkophag des heiligen Otto in der Mi-

chaelskirche von Bamberg hinter dem Hochaltare ist nach der Seite zum Altare mit einer viereckigen Oeffnung versehen, durch welche die Pilger hindurchkrochen[1]). Am berühmten Reliquienaltar im Dom zu Paderborn passirten die Pilger beim Offertorium oder sonst gern den Raum zwischen der Mensa und dem Schrein.

Ehe diese Periode zum Abschluss gebracht wird, müssen noch ein Evangeliar und ein Lectionar aus Neumünster, die jetzt in der Universitätsbibliothek stehen, erwähnt werden.

Das Evangeliar ist ein Quartant und wohl im zwölften, vielleicht erst im dreizehnten Jahrhundert geschrieben. Die Vorderseite ziert ein Elfenbeindeckel 6'' hoch, 4½'' breit. In der Mitte wächst ein knorriger Baumstamm auf, breitet sich in zwei buschige Zweige aus, zwischen welchen die Krone eingeklemmt ist. Vöglein picken an den Zweigen. Rechts vom Baum steht Christus als Gärtner, wie er der links knieenden Magdalena erscheint. Der Herr trägt in der Linken die Schaufel des Gärtners, in der Rechten den Stab des guten Hirten, der allzugross geworden ist. Das Antlitz ist nicht gut gearbeitet. Die Stellung der Magdalena ist widernatürlich angestrengt. Das Relief erreicht durchaus nicht den Werth der bereits geschilderten. Indem wir das Buch aufschlagen, sehen wir die Verkündigung auf dem ersten Blatte. Der Engel und die Jungfrau sind derb gearbeitet. Das Incarnat röthlichweiss und die Uebergänge mit Strichen schroff vermittelt. Die Finger sind zu lang, die Proportionen durchweg verfehlt, doch die Architektur und die Ornamentik mit Geschick angewendet. Ueber der Gruppe ist die Seitenansicht eines Klosters gegeben; die Fenster sind zwischen Säulen gestellt, die Polychromie ist trefflich. Schon hier sehen wir, dass der Miniaturist es besser verstand, Accidentien zu malen. Die Haupt-

---

1) Organ für christliche Kunst 1. April 1860. 74.

sache liess er ausser Acht. Vor dem Anfang jedes Evangeliums hat er das Bild des Evangelisten in voller Figur gemalt. Um seinem sehr schwachen Compositionstalent zu Hülfe zu kommen, benutzte er die Miniaturen, welche Heinrich I. in das oben gezeichnete Evangeliar malen liess. Er hat getreu copirt, aber eben nur copirt. Geistlose Manier macht sich breit. Matthäus sitzt auf einem gepolsterten Sessel, den Füssen dient ein Schemel; blau ist sein Bart, blau sind die Haare. In einem hübschen Gestelle steckt sein hornartiges Atramentgefäss. Der Engel, der fliegend dargestellt werden wollte, ist völlig misslungen. Bei Markus ist der Anatomie ein Faustschlag versetzt, die Augen sind von rothen Strichen umrissen. Lukas hat hier dieselbe Gewandung, dieselbe gedrungene widernatürliche Stellung, die im Heinrichsbuche getadelt werden musste. Johannes ist alt dargestellt und mit gespaltenem Bart, in weisslichtem Gewande. Die Architektur und Ornamentik ist bei jeder Darstellung trefflich, die Blumen der Capitäle manchmal sehr nobel, die Farben sprühend frisch erhalten. Der Quartant wurde in der Verfallzeit der deutschen Miniaturmalerei geschrieben: der Künstler hatte nicht mehr das Zeug zu selbständig schöpferischer Thätigkeit in sich.

Das Lectionarium ist gleichfalls ein Quartant; der Elfenbeindeckel ist geplündert worden. Paulus erscheint am Eingang, schreibend in seinen Briefen. Die Zeichnung ist schlecht gelungen. Ihm zu Häuptern sieht man drei Figuren, ob Frauen oder Männer, wer entscheidet es, von denen die eine ein Buch, zwei andere Rollen tragen. Drei weitere Miniaturen führen uns in den Stall zu Bethlehem, an's Grab des Herrn im Garten, und in das Cönaculum. Die Verletzung aller Würde könnte kaum weiter getrieben werden, als bei Joseph und Maria, die vor dem göttlichen Kinde sind, geschehen ist. Die Hirten beten an, indem sie die Hände staunend ausbreiten; naiver Weise suchte der Illuminist auch in den

springenden Lämmlein die Lust wiederzugeben. Das Incarnat ist röthlich, das Gold prachtvoll erhalten. Die Szene am Grabe wird uns merkwürdig, weil der Engel ein dunkelbraunes Teint und Doppelflügel, die Frauen gelbe Farbe in den erschreckenden Physiognomien, die mit hochbuckeligen Rundschildern versehenen Krieger aber rothe Gesichter haben. Im dritten Bild sehen wir elf Apostel im Cönaculum; neun haben rothes, zwei grünlich gelbes Incarnat. Petrus trägt wie mehrere ein Buch; andere halten Schriftrollen; vier Apostel haben Bärte. Die Flammen schweben dicht über ihren Häuptern. Ein Apostel ist durch schimmernde Aurifrisien in der römischen Kleidung ausgezeichnet. Dieser Illuminist hat selbständiger gearbeitet als der, welcher den eben genannten Quartanten zierte; aber auch er steht tief im Verderben der edlen Kunst und operirt bei unsicherer Technik. Man möchte glauben, er lebte in einer Zeit, da die Kunst die ersten Flügelschläge machte.

---

# Drittes Capitel.

## Germanische Periode.

## A. Frühgermanische Werke.

(1245—1290.)

### § 10. Cisterzienser und Bettelorden.

Längst hatten England und Frankreich den Bann durchbrochen und die Gesetze gefunden, als in Deutschland der mächtige Umschwung in der Baukunst eintrat. Es ist eine Zeit gewaltiger intellectueller Energie, in welcher man sich der Fesseln des Rundbogens entschlägt. Derselbe hatte treffliche Dienste gethan; durch ihn waren die besten und nützlichsten Formen möglich geworden, und wer als Meister der Gesetze kundig war, konnte Symmetrie und anmuthigen Rhythmus durch ihn schaffen. Aber der immer in sich zurückfallende Cirkel lässt die denkar möglichen Variationen nicht zu, die Form kann sich nicht ändern wie sie wünscht, und der glänzende Reichthum geometrischer Combinationen bleibt verschlossen. Mit geduldiger Beharrlichkeit, männlicher Grösse und edler Festigkeit suchten die Meister jener Zeit zu Höherem zu gelangen.

Bald hatte die neue Methode den Sieg gewonnen. In dieser erhabenen Cirkelkunst leiteten sich alle Theile mit gebieterischer Strenge von einander ab; die Mauern

schienen unnütz zu werden, Streben und Fenster an ihre Stelle zu treten, jede Entwickelung ward ein Motiv der Decoration.

An der Donau und am Rhein hatte diese neue germanische Cirkelkunst zu gleicher Zeit sich Bahn gebrochen. Rasch machte sie im dreizehnten Jahrhundert die Runde durch die katholische Welt, zog triumphirend von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, gedieh von Strecke zu Strecke, erblühte von Schönheit zu Schönheit. Sie bereicherte die Welt mit Schöpfungen, glänzender als sie je dagewesen sind. Sowohl in Vesten, wohlgezinkten Stadtmauern und Pallästen, als in Kathedralen, Klöstern und Pfarrkirchen findet sich der neu entwickelte Styl in der grössten Ausdehnung; es gibt kein Bauwerk dieser Zeit, das nicht die Einwirkung der jugendlichen Kunst zur Schau trüge. Das dreizehnte Jahrhundert ist das perikleisch-augusteische Zeitalter der germanischen Kunstübung: eine Periode tiefwurzelnder geistiger Aufregung und wundersamer Anspornung des menschlichen Verstandes.

Auch das schöne Frankenland wurde mit Münstern und Stiftern bedeckt, in welchen diese heilige Cirkelkunst ihre Majestät in stets wechselnden Formen entfaltete, jede geeignet, den Anforderungen zu entsprechen.

Im Jahre 1212 erbauten sich die Karmeliter ihr erstes Oratorium in der Stadt, erhielten 1280 die Nikolauskapelle und vollendeten 1300 die Barbarakirche; 1212 wurde zu St. Burkard die Blasiuskapelle restaurirt; 1214 liess Abt Heinrich von St. Stephan, gedenkend der Regel 57 des Vaters Benedikt: *„artifices si sint in monasterio cum omni humilitate faciant ipsas artes“* für die Gebeine von Gefährtinnen Ursula's ein kostbares Reliquiar fertigen. Im Jahre 1221 brachte Cäsarius von Heisterbach die ersten Minoriten in die Stadt, drei Jahre später baute Richeza von Halleberg Himmelskron für sechszehn Begharden. Schwarzach musste 1230 neugebaut werden,

Frauenrode und Frauenthal gediehen 1231. Konrad und Gottfried von Hohenlohe haben letzteres gebaut [1]). Die heilige Elisabeth von Thüringen ist in dieser Zeit nach Wirzburg gekommen, und hat in Kitzingen gastliche Aufnahme gefunden. Dort wurde auch die heilige Hedwig aus Bayern zum Segen für Schlesien gebildet. Abt Friedrich von St. Stephan gibt 1233 die Erlaubniss zum Aufbau des Cömeteriums in St. Peter; 1236 entsteht Seligenthal, 1243 Gnadenthal bei Hall; 1237 wird St. Egid in Heidingsfeld in den Rugerhof im Apfelgarten versetzt, und heisst von nun an ob der bezaubernden Lage Paradies [2]). Da der Ort Sturs ungünstig gelegen ist, erwirbt die Aebtissin Jutta von Heiligenthal vom edlen Siboto von Etzelhausen den Ort Mariaburghausen bei Hassfurt, und baut dort von 1243 an ein Münster; demselben haben nach dem Brande von 1279 fünfzig Bischöfe Ablässe ertheilt. Noch sind dort interessante Flügelatäre erhalten. Billinkheim wird 1238 in ein Cisterzienserkloster umgewandelt. Die edle Luitgardis, die Gemahlin des Eberhard von Weinsberg, baut 1243 Lichtenstern in Wirtemberg [3]). Abt Konrad erhöht die drei Thürme im Burkardsmünster 1241, errichtet das Liebfrauenchörlein wie das des heiligen Andreas, gründet die Kapelle zu Ehren der Apostel Philippus und Jakobus, verlegt die Abtei in günstigere Räumlichkeit, errichtet ein Winter- und Sommerrefectorium, lässt den Dominikanern vier Folianten schreiben und 1249 drei Glocken für sein Münster giessen, von denen die im deutschen Land berühmte Katharina heute noch klingt [4]). Bischof Herrmann vereinigte die von Enzelin erbaute Gertrudskirche mit dem Frauenkloster zu St. Markus und übergab die Pfarre

---

1) Ussermann EP. WB. 480. 405. 270. Cod. prob. 56. sqq.
2) Gudenus Cod. dipl. III. 669. Ussermann Cod. prob. 58.
3) Besold monast. Wirtemb. II. 67.
4) Wieland Stift Burkard I. 61.

auf Bitten der Frau Adelheide an die Dominikaner. Diese fügten an den Bau Enzelin's einen spitzbogigen Chor. Konrad von Hochsteden hat ihn 1254 consecrirt. Schon haben die Minoriten angefangen ihr Kloster zu bauen, 1257 sind die Werkleute an der Klarissenkirche beschäftigt[1]; gleichzeitig erhebt sich die Kirche bei den Reuerinnen und wird Himmelspforten errichtet. Seit 1250 tönt die grosse Gloriosa vom Dom hinaus in's Frankenland. Bruno's Gebeine wurden am 13. Septbr. 1257 in kostbare Tücher von Seide gewickelt und in einen neuen Steinsarg gelegt. Derselbe dient jetzt als Altarmensa und sollte nicht mit Brettern verkleidet sein. Abt Friedrich von St. Burkard kaufte in dieser Zeit für 24 Pfund Heller einen Kelch, zwei silberne Kännchen um 4 Pfund, ein Messgewand um 6, ein silbernes Kleinod um 30, prächtige Stolen und Gürtel für 8, eine Jnful um 4 Pfund Heller. Ebenso liess er Sitze mit schildförmiger Wölbung für den Chor fertigen um mehr als 40 Pfund Heller. Abt Berthold liess die „Brummkatz“ giessen. Im Jahre 1263 kamen die Augustiner in die Stadt, 1274 erhob sich die neue Kirche der Dominikaner in ihren gewaltigen Längenverhältnissen. Die Antoniter, welche auf schwarzem Mantel ein blau emaillirtes Kreuz trugen, befanden sich seit Langem in der Stadt. Sie besassen den Hof von Altenberg und die Antoniuskapelle, wie das Privileg, ihre Schweine (von 1496 an 14, von 1503 an 6) mit einem Glöcklein um den Hals und einem Streifen in der Haut frei in der Stadt herumlaufen zu lassen. (Dieselbe Freiheit hatten die Nonnen desselben Ordens in Paris.) Sie haben 1546 ihr Kloster verkauft. Graf Friedrich III. von Zollern gründete 1276 Birkenfeld für adelige Jungfrauen Cisterzienserordens[2]; auch das Frauenkloster von Sonnenfeld gehört

---

[1]) Arch. XIII. 1. 35.

[2]) Ussermann EP. WB. 373.

in diese Zeit. Ein Graf von Hammelburg hat 1279 das junge Augustinerkloster Münnerstadt reich beschenkt; 1280 erhebt sich die Nikolauskapelle in Wirzburg, 1282 das Reclusorium in Kirchberg. Die Ablassbullen mehrerer Bischöfe bessern die Domfabrica auf. St. Stephan wird fast neu gebaut (1282) [1]), an Haug 1299 die Allerheiligen-kapelle gefügt. An St. Oswald, der Deutschhauskirche, an der Augustiner- und der Karmelitenkirche wird gegen Ausgang des Jahrhunderts zu bauen begonnen.

Es ist eine staunenswürdige Thatkraft in der Zeit. Sie hat aber nicht bloss in Stiftungen und Kirchenbauten Ausdruck gefunden.

Die Bürger waren reich und mächtig geworden. In der Zeit der Staufen glänzte ihre Stadt vor vielen im Reiche. Zeugniss dafür legen ab die jüngst bekannt gemachten Annalen der Stadt von 1125—1158 und 1202—1204, Zusätze zu einer Handschrift des Ekkehard aus Venedig, welche für die Geschichte des zweiten und vierten Kreuzzuges von der grössten Bedeutung sind [2]). Barbarossa weilte oft im lieblichen Thalkessel, und der Katzenwicker sah seine glänzendsten Tage. Hier hat Friedrich seine Vermälung mit Beatrix der Erbin von Burgund gefeiert, in Wirzburg sammelte er 1168 die deutschen Fürsten, und erklärte von hier aus Heinrich den Löwen in die Acht. Auch König Otto hielt hier seine Hochzeit, und wiederholt weilte der junge geniale Friedrich im Königshofe jenseits des Mains. Sein Sohn Heinrich wird hier zum König gekürt, ebenso Heinrich Raspe 1246 [3]). Der stolze fränkische Adel kam öfters auf dem Rennweg zum lustigen Stechen zusammen. Glänzend wurde 1235 das vierzehnte deutsche Turnier in Wirzburg abgehalten, und die Regeln des Spiels für künftige Zeiten besimmt. So bewegte sich allzeit prunkende Herrlich-

---

1) Himmelstein Synod. herbip. 63. Ussermann EP. WB. 253.
2) Ann. Herbip. MM. SS. XVI. 2—12. 3) MM. SS. XVI. 35. 186. 369.

keit vor den Augen der Bürger: keine Stadt in Ostfranken mochte mit der ihrigen sich messen. Bamberg die Tochter war blühend und schön aber noch jugendlich; Nürnberg ohne Tradition, nur von Krämern bewohnt, und noch ohne den Glanz seiner Kunstwerke. Wie konnte es anders kommen, als dass die Wirzburger, deren Stadt mit wohlgezinkten Thürmen geschirmt und stattlich düstern Burgen versehen war, nach Reichsfreiheit Lust bekamen und des Pfaffenregiments ledig sein wollten? Die reichen Kaufherren von Köln, Frankfurt und aus dem wallonischen Mastricht, die stolzen prachtliebenden Russlandsfahrer von Regensburg, die Herren von Nürnberg, Augsburg und Ulm, die oft Einkehr nahmen in Wirzburg, mussten sie reizen. Im dreizehnten Jahrhundert beginnen wie in so vielen deutschen Kathedralstädten die bürgerlichen Emeuten gegen Bischof und Klerus, um sich Jahrhunderte lang fortzuspinnen. Die Ritterschaft hat meist gegen die „Krämer und Pfeffersäcke" zum Bischof gehalten. Hatten sich die streitbaren Bürger von Wirzbnrg 1229 mit Ludwig von Kastell, 1236 mit Ludwig von Stollberg, 1241 mit dem Prälaten von Fuld geschlagen, so banden sie 1250 mit dem eignen Bischof Herrmann an[1]. Er ist auf die Marienburg gezogen, um sicherer zu stehen. Schon schien der Sieg den Zünften und Bürgern sich zuneigen zu wollen, als sie von den Rittern jämmerlich geschlagen wurden. Unter Bischof Jring (1253—1266) verwarfen die Bürger die bischöflichen Heller und Pfennige, misshandelten die Juden, und schlugen sich mit dem Adel (1261). Voran gingen die Bäcker und Metzger; 1265 mussten aber die Zünfte geloben, den Schaden, den sie den Kirchen zugefügt, gut zu machen und baulich zu ersetzen[2]. In der Schlacht vom 8. August 1266, da bei Kitzingen die Wirzburger unter dem Bisthumsad-

---

1) Chronicon Wirzeburgense ap. Eckhart Francia orient. I. 820.
2) Scharold Zunftchronik I. 6.

ministrator Berthold von Sternberg gegen die reisigen Knechte und Ritter des Prätendenten und Wahlcanditaten Berthold von Henneberg sich mannhaft wehrten, und durch die Schwerter einer Reiterschaar aus Bayerland vollständigen Sieg errangen, soll das berühmte Cyriacuspanier geflattert haben. Gegen Bischof Mangold gab es 1296 heftige Revolte, auch gegen Andreas 1308, gegen Albert 1354 und 1357, und besonders gegen Gerhard 1374 und 1397—1400 [1]). Man scheint bei diesen Krawallen selbst die Kirchthürme in Mitleidenschaft gezogen zu haben. Diese waren freilich von Anfang herein nicht allein zum Aufhängen der Glocken bestimmt, sondern nebst andern auch, wie die Erklärung zum Bauriss von St. Gallen sagt, „*ad universa superinspicienda*". Das grosse Nationalconcil, welches 1287 in Wirzburg abgehalten wurde, legte die Strafe der Excommunication auf die Aufrührer, welche, wie bisher geschehen, die Glockenthürme und Kirchen wider den Willen der Kirchenherren in Besitz nähmen, sie als Festungswerke benützten, und dadurch Ursache ihres Zerfalles oder deren gänzlicher Vernichtung würden [2]).

Wie wild bewegt die Zeit auch war: es traten immerhin grosse und auf Tausende mächtig einwirkende Männer des Friedens auf. So lebten damals zeitweise einige der bedeutendsten mittelalterlichen Dichter in Wirzburg. Kochen doch an den Höhen der Stadt die feurigsten Weine deutscher Erde, der Leisten, der Stein und die Harfe, und bieten ein Aroma, so lieblich, so duftend, dass es einen Sänger begeistern muss. Auch ist es bekannt, dass Franken und Thüringen nebst dem Lande der Schwaben allezeit von den sangeslustigsten Stämmen des Vaterlandes bewohnt wurden. Otto aus dem Hause der mit den Hennebergern verwandten Botenlauben war

---

1) Fries Chronik von Wirzburg ap. Ludewig SS. WB. 377. sqq.
2) Himmelstein Synod. herbip. 56.

wie die zeitgenössischen Babenberger im Ostland, die Wittelsbacher in Landshut, die Staufen im Südland und Schwaben, der Sangeskunst besonders hold, und wetteiferte mit den benachbarten Thüringerfürsten in der Liebe zur Dichtkunst.

Zu Wirzburg starb 1230 der grösste Lyriker des deutschen Mittelalters: Walther von der Vogelweide; er hatte in den letzten Lebensjahren im Chore von Neumünster die Psalmen mit den Kanonikern gesungen. Aus ritterlichem Stamme (in Wirzburg) [1] geboren, aber wenig mit Glücksgütern gesegnet, wählte er früh das heitere Liederspiel zu seinem Antheil. Auf den Burgen jenseits des Rheines sah er Frankreichs schönste Frauen, in Syrien hüllten sich ihm die Zauber des Orients auf. Am Hofe des Herzogs Friedrich von Oesterreich ist er ein vollendeter Dichter geworden. Dienstmann am Hofe des liederkundigen Kaisers (1198), schlägt er auch die vielbesungene Liederschlacht auf der Wartburg mit (1207). Seine Lieder an Maria athmen die tiefste Innigkeit und entzündeten die Gemüther, seine Kreuzeslieder sang man begeistert in ganz Deutschland. Er selbst hat das Kreuz genommen. Schannat soll noch das Leoninische Tetrastichon im Neumünsterkreuzgang, wo sie ihn hingelegt hatten, gesehen haben:

Pascua qui volucrum vivus Walthere fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os obiisti.
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat, Deus istius miserere.

Jahrhunderte lang rauschte die Linde im Lusamgarten, unter welcher der Chorführer deutscher Dichternachtigallen die Vöglein des Himmels zu Tische geladen hatte. Auch nach seinem Tode sollten sich die lieben Sänger der Wohlthat freuen. Der Atzungsheerd waren vier bei dem Brunnen eingehauene Vertiefungen. Die

[1]) Fr. Pfeiffer Walther von der Vogelweide. Wien 1860.

von Walther gemachte Stiftung ist nachmals in eine Semmelvertheilung unter die Chorherren ausgeartet.

Walther's Zeitgenosse war der Sänger Süsskind, der Jude, der, wie die Wirzburger sagen, bis 1226 Arzt am Spital von St. Egid und Dietrich gewesen ist. Er wohnte im Höllriegelhofe. Auch um seine Finanzen schien es meist schlecht bestellt.

Konrad von Wirzburg ist der Stadt eigenster Dichter, in Wirzburg geboren, aber nicht aus adeligem Hause, wie er selber sagt. Er lässt in der goldenen Schmiede, in der Herzmäre, im trojanischen Krieg, im Otto mit dem Barte, im Schwanritter wie in seinen Liedern den heimisch ostfränkischen Dialect anklingen, wird in Urkunden und Chroniken allzeit von Wirzburg genannt, nennt sich auch selbst so, wie im Vers 120 der goldenen Schmiede: *„also daz mir Cuonrade von Wirzeburc daz Heil geschehe —;* auch singt er:

*Ein stat lit in Frankenlant,*
*Wirzeburg ist sie genannt.*
*Mit richer kunst erbuwen wol,*
*Eres und guotes ist sie vol.*

Hugo ven Trimberg, der lyrakundige Franke, kennt nur Wirzburg als Vaterstadt Konrad's, ebenso Michael a Leone, der, allezeit auf dem Ruhm des Frankenlandes bedacht, 1335 die goldene Schmiede abgeschrieben hat. In dem Buche des späteren Wagenseil „von der Meistersänger holdseligen Kunst“ wird Konrad ausdrücklich von Wirzburg genannt. Basel hat dem Wandernden im Alter eine gastliche Herberge angeboten, und ist seine zweite Vaterstadt geworden. Er soll dort 1287 gestorben, und in der Magdalenenkirche neben dem Dome begraben sein [1]), seine Frau Bertha und seine Töchter Gerina und Agnes neben ihm ruhen. Die Wirzburger in München befind-

---

[1]) Arch. XII. 1. 61 — 68. W. Grimm Konrad's von Wirzburg goldene Schmiede. XI.

iche Handschrift der goldenen Schmiede enthält am Schlusse die Nachricht, dass Konrad zu Freiburg im Breisgau begraben wurde. Konrad, der sich selbst den „tumben Konrad" nennt[1], stellt sich, da er sein Preisgedicht anf die göttliche Jungfrau singt, als einen Schmied dar, der in seiner Werkstätte arbeitet. Aber nicht ein Schmied gewöhnlicher Art will er sein, sondern ein Mann, der das edelste Gold kunstreich bearbeitet. Die Zunge ist sein Hammer, und die Glieder, die er zum Vortrag braucht, sind die übrigen Werkzeuge. *„Ein Spiegelsmitte was sin herze dar inne vil der tugende geslagen wart."* So schlug er in seliger Lust seinen Jubelhymnus auf die himmlische Königin. Er wollte ein Meisterstück seiner Kunst liefern; schon hatte er den Gipfel in derselben erreicht, war der Technik, der Diction und der Metrik vollkommen Meister geworden. Konrad steht in der Mitte der Epigonendichtung. Er erzählt uns nicht das Leben der Jungfrau, wie das Wernher von Tegernsee vor ihm gethan hatte, er erwähnt das Sterben des Herrn nur kurz am Schluss; seine Absicht ist es, die höchsten Mysterien des Glaubens in Bild und Gleichniss auszudrücken. Das sind die Edelsteine, welche der Dichter in ein Schatzkästlein sammelt, oder zu einem schimmerndem Geschmeide in das Gold seiner Rede fasst. Es sind Lobpreisungen und Bilder, welche sich in zufälliger oder willkürlicher Ordnung die 2000 Verse hindurch aneinanderdrängen. Konrad geht manchmal in die Breite und ist nicht frei von klingenden Phrasen, sein Silbenmass ist nicht so klangvoll wie bei Gottfried von Strassburg; aber die Breite fügt sich ihm mit Leichtigkeit, die Darstellung ist belebt, gefällig und anmuthig, die Farben erfreuen allezeit durch Frische und Glanz. Konrad hat eine sprühende Phantasie; das ist die angeborne Sangeslust, die ihm sagen lässt:

---

[1]) Goldene Schmiede v. 890.

*Ob nieman lebte mer dann ich*
*doch seite ich unde sunge*
*dur daz mir selber klunge*
*min rede und miner stimme schall*[1]).

Seine goldene Schmiede blieb bis in den Ausgang des Mittelalters eine Lieblingslectüre; die letzte Handschrift ist vom Jahre 1497. Die Gültigkeit des Inhalts, das Feierliche der Rede, der Prunk der Worte trugen das Ihrige dazu bei. Ekerhard von Sax hat sie nachgeahmt, Hug von Langenstain sie zum Vorbild genommen, und Peter Suchenwirt sie nach hundert Jahren noch angestaunt. „Auch in Gemälden und Bildhauerarbeiten wird man bis in das fünfzehnte und sechszehnte Jahrhundert hinab die fortwirkende Kraft dieser Jdeen bemerken[2]).“ Im Zeitalter Konrad's scheint die für die Kunstgebilde so wichtige symbolische Sprache ihre höchste Ausbildung erreicht zu haben. Unter denen, welche Konrad zunächst stehen, haben Rudolf von Rothenburg, Sigeher, Boppo und Eberhard in Liedern zu Ehren der Jungfrau sie angewendet, früher schon Walther von der Vogelweide und Gottfried von Strassburg. Auch in Dichtungen von grösserem Umfang und in Liedern anderen Inhalts bringen Rudolf von Ems, Heinrich von Krolewiz, Reinbot von Dorn und Freidank diese Gleichnisse an. Sparsam bedienen sich ihrer, selbst wenn sie die Jungfrau besingen, Reinmar von Zweter, Hardeker, Herrmann der Damen. In den Werken Wolfram's von Eschenbach finden sich wenige Spuren der Verehrung der Jungfrau[3]).

Friedrich von Wirzburg lebte als Dichter am Hofe des Königs Mannfred, Johann von Wirzburg sang ein Lied auf die Heldenthaten des Herzogs Wilhelm von

---

1) Eingang zum troj. Krieg. v. 188. ff.
2) Grimm a. a. O. XXI.
3) Grimm a. a. O. XXII.

Oesterreich (1314); Otto Baldemann der Sänger von Karlstadt lebte 1340 in Wirzburg. Rührende Töne shlug ein aussätziger Barfüssermönch um 1374 an. Mancher Meistersänger hat in späterer Zeit Wirzburg verherrlicht.

Noch ist ein Mann zu nennen, der mehrere Jahre in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in Wirzburg lebte, und von der Sage mit der Kunstgeschichte der Stadt, besonders mit den neuen Baugesetzen, in Verbindung gebracht wird: Albertus Magnus. Nach der Resignation seines Bisthums Regensburg scheint er längere Zeit im Dominikanerkloster der Stadt, wo sein Bruder Heinrich Prior war, oder im Hofe Wiesenfeld bei Neumünster geweilt zu haben. Der ehrwürdige Meister, das Wunder seiner Zeit, wurde vom Bischof, Adel und Bürgerschaft mit Ehren überhäuft. Albertus war in den wüsten Streithändeln die versöhnende Macht; er hat sich der Dominikanerinnen bei St. Markus thätig angenommen, sie in seinem Testamente bedacht, und allen einen Ablass verliehen, welche zum Bau der Kirche von Himmelspforten beisteuerten[1]). Die Zünfte gelobten (1265) dem Abt von St. Burkard soviel Entschädigung zu leisten, als Bruder Albertus bestimmen würde. Es mag wahr sein, dass Albertus mit Rath und Wort seinen Ordensbrüdern zum Neubau des Dominikanermünsters um 1274 beigestanden sei, aber die Behauptung, dass er den Plan dazu entworfen und als leitender Architekt gewirkt habe, muss zurückgenommen werden. Albertus scheint 1268 Wirzburg verlassen zu haben, nachdem er hier, wie sein Biograph vermuthet, den Commentar zum Markusevangelium und das Buch vom starken Weibe geschrieben hat. Köln bedurfte der Macht seines Wortes, um zur Ruhe zu kommen.

Drei Denkmäler aus der ersten Periode der Gothik kommen für Wirzburg in Betracht: die Cisterzienserin-

---

1) Lang Reg. bav. III. 205.

nenkirche in Himmelspforten, die Minoritenkirche und der Chor der Dominikanerkirche.

## Die Cisterziensernonnenkirche in Himmelspforten.

Die Kirche ist 160' lang, zeigt hochstrebende Verhältnisse, ein einziges Schiff, geradlinigen Chorschluss, eine massige Kreuzwölbung im Chor und eine von zwanzig Säulen getragene Sepultur mit primitiven Kreuzgewölben. Die fünf Streben der Südseite steigen unverjüngt bis zum Kranzsims an und schliessen mit Schrägen, Kehlen und Plättchen. Ihr Fussgesims wird durch eine Schmiege gebildet. Während das zweite Horizontalglied etwas über der Fenstersohle die drei Seiten des Pfeilers umläuft, belebt das dritte nur dessen Vorderfläche. Die Streben am Chor werden durch Kreuzblumen gekrönt, die drei westlichen begrenzen die Sepultur. Die fein profilirten Laibungen der acht Fenster spitzen sich scharf, ohne Passzierden aufzunehmen. Der Sepultur kommt durch sechs kleine hübsche Spitzfensterchen das nöthige Licht zu. Einfachheit ist bei gediegener Technik angestrebt. Das südlich eingebaute Portal bietet auch hier die eigenthümlichste Gestalt. Indem sich Rundsäulchen in die Pilasterecken setzen, aus den Abaken die Archivolten mit reicher Profilirung springen, und über der Oberschwelle drei überhöhte Spitzbogen mit Staffelgiebel das Tympan ausfüllen, entsteht ein ganz neues, bisher noch nicht möglich gewesenes Gebilde; die Gesetze des Spitzbogens sind hier consequent durchgeführt. Das Schiff wird durch den fast allen Cisterziensernonnenkirchen zukommenden Nonnenchor in der Hälfte der Länge abgeschlossen, ohne dass aber die Quermauer den Ausblick auf die sehr bunte Felderdecke, die mit hübschen das Kirchenjahr schildernden Renaissancemalereien verziert ist, hinderte. An den Wänden lebt kein Zierrath. Der Triumpfbogen, welcher die zwei Wölbungsrechtecke einleitet, zeigt wie die Blattconsolen

und die Schlusssteine, die Diagonal- und Gradgurten strenge derbe Profilirung und wuchtende Massenhaftigkeit; ästhetisch unschön, aber baugeschichtlich von hohem Interesse. An den fünf Fenstern des Chores ist die Sohle viel bedeutender als an denen des Schiffes; nur in das dreifaltige Apsidenfenster ist als Maasswerk ein triangulares Sphäroid geschrieben. Die merkwürdige Sepultur wird durch zehn freistehende und zehn eingebundene Oktogonsäulchen in drei mit Kreuzgewölben geschlossene Hallen getheilt. Das Basament der freistehenden Träger bildet sich aus dem Grundquadrat und der Schmiege; Laubornamentik setzt sich nicht um den Kelchkern des Capitäls. Die Vermittlung der Pilaster mit der Wand geschieht in der einfachsten Form; die Rippen sind ohne Profilirung. Gleichwohl macht die Sepultur einen wohlthuenden Eindruck, der um so mehr gesteigert wird, wenn wir bedenken, dass wir in einem der ältesten gothischen Bauten des Frankenlandes stehen.

Himmelspforten wurde vom Jahre 1251 an gebaut, nachdem die Nonnen die Himmelsstatt am Main verlassen hatten. Als Albertus den erwähnten Ablassbrief ausstellt, ist der Bau bereits in vollem Gang; durch die so erzielten Beiträge sollte nur die Vollendung beschleunigt werden. Da der Indulgenzbrief des Bischofs Iring 1264 die *ecclesia magnifice inchoata* nennt, wird bestätigt, dass der Bau sich bereits seit Jahren fortgesetzt hatte [1]). Da auch andere Bischöfe, selbst der Papst den Nonnen zu Hilfe kamen, wird die Kirche noch im siebenten Jahrzehent vollendet worden sein. Die Jahrhunderte haben wenig an ihr geändert. Die Restauration von 1519 dürfte den sims- und säulenreichen Dachreiter auf der Mitte des Daches wie die eigenthümlich gewendelte Holztreppe, die zum Nonnenchor aufführt, vollendet haben. Noch

[1]) Lang Reg. III. 227.

spätere Zeiten stalteten die portallose Westseite und den Ostgiebel des Hochbaues um.

Man kennt die Energie, mit welcher St. Bernard gegegen die glänzende Pracht in den Ordenshäusern seiner Zeit eiferte [1]). Nicht bloss sollten die Münster seiner Regel in ausgesprochener Tendenz factisch den reichen Thurm- und Transeptbauten, den Wandmalereien, dem Aufwand an Gold und Silber der Benediktiner entgegentreten, auch die Ceremonien des Cultus contrastirten eclatant neben dem Pomp und dem Glanz in den Kathedral- und Collegiatkirchen und den anderen Ordenstempeln. Bernard's graue Mönche sangen einstimmigen Choral, eine Orgel war ihnen Anfangs nicht gestattet. Noch im fünfzehnten Jahrhundert bedurfte es der Erlaubniss des Generalcapitels, sollte eine Orgel aufgestellt werden. Mosaikpflaster war verboten; 1182 befahl das Generalcapitel, in einem Zeitraum von zwei Jahren alle wider die Regel in den Kirchen eingesetzten Glasgemälde wegzuschaffen. Nur die Benediktinerabteien, welche die Regel von Citeaux annahmen, durften ihre Glasgemälde behalten. Sonst folgte man der Maxime: *„Sculpturae vel picturae in ecclesiis nostris seu in officinis aliquibus monasterii ne fiant interdicimus quia cum talibus intenditur utilitas bonae meditationis disciplina religiosae gravitatis saepe negligitur* [2])?" Nur beim Kelche sollte Gold und Silber gebraucht werden. Das Generalcapitel von 1213 verbietet, ein anderes Bild als das des Erlösers zu malen. Als man auf der Versammlung von 1240 in Erfahrung brachte, dass mehrere Ordenskirchen ihre Altäre mit Gemälden zierten, erging der Befehl, diese wegzuschaf-

---

[1]) Vincentius Bellov. Spec. IV. 1173. Ratisbonne Geschichte des heiligen Bernard II. 177. H. Arbois de Joubainville Etudes sur l'etat des Abbayes Cisterciennes et principalement de Clairvaux, au XII<sup></sup>e et XIII e siecle. Paris 1858.

[2]) Manrique Ann. O. Cist. I. 257. 273. II. 545. Martene anecd. IV. 1254.

fen. Wo grosse Farbenliebe herrschte, da mochte man die Altäre mit weisser Farbe decken. Da der Abt von Royaumont gleichwohl einen Altar mit Gemälden, Skulpturen, Vorhängen und Säulen versah, erhielt er den gemessensten Auftrag, in einem Monat diese Pracht abzuthun; wo nicht, würde er und sein Prior des Weines beraubt, bis er Gehorsam leiste. Seit 1157 durften die Thüren weiss getüncht werden, doch wurden zu gleicher Zeit grosse goldene und silberne Kreuze verpönt; seit 1152 durften die Aebte Cappae von Seide bei ihrer feierlichen Benediction tragen; aber ein Statut von 1183 verbietet Aebten wie Mönchen, Casulen von Seide zu gebrauchen; von 1226 an trat für solche, die Wohlthäter schenkten, Milderung ein, die durften benützt werden; 1256 wurde die Erlaubniss ertheilt, an hohen Festtagen die Altäre mit seidenen Stoffen zu schmücken. Im Jahre 1257 erhalten auf Bitten des Papstes die Aebte die Erlaubniss, die Cappa bei allen Festlichkeiten zu tragen, mit denen Processionen verbunden waren, und so oft sie das Pedum führten und den weissen Ornat trugen, sowie bei der Benediction der Novizen; Mönche, die dem pontificirenden Abte assistirten, durften von 1257 ab Tunica und Dalmatica tragen. Die Casulen sollten aber einfarbig ohne Gold und Ornamentik sein. Die alten Ordnungen von Citeaux verboten, mehr als fünf Lampen in einer Kirche zu haben. Diese wurden bei der Messe und bei den Vespern von Hochfesten angezündet; später seit 1152 durfte eine Lampe Tag und Nacht angezündet sein. Nur Kerzen und Lampen waren erlaubt. Der Thurm durfte nicht von Stein sein, ein hölzerner, oft getünchter Dachreiter über der Kreuzvierung der Kirche genügte. Er hatte nur zwei Glöcklein zu tragen; das schwere sollte nicht mehr als 500 Pfund wiegen, ein Mann sollte es läuten können[1]). Jedes Cisterzienser-

[1]) M. H. D'Arbois de Joubainville l. c. 27—35. Stat. cap. gen. Cist. ap. Martene IV. 1245. 1247. 1248. 1305. 1406. 1407.

kloster hatte übrigens die nöthige Anzahl von *cementarii, textores, pelliparii, fullones, fabri.* Den Cisterzienserkirchen war Zweckmässigkeit, Genauigkeit der Verhältnisse und grossartige Disposition eigenthümlich. Die Mönche und Klosterfrauen haben immer Mass in den Constructionen gehalten, und in Frankreich den frühgothischen Styl in seiner Strenge und Keuschheit ausgebildet. Die Gallerien über den Seitenschiffen erschienen überflüssig, der Hochbau erhielt eine mässige Höhe, die Gewölbedienste wurden auf Consolen gestützt, und nicht bis zur Erde geführt, der Wände Farbenschmuck fiel weg, alles blieb auf das nothwendigste beschränkt. In Himmelspforten ist man gewiss der Regel treu nachgekommen.

Die mehr als hundert ehemaligen Cisterziensermünster Deutschlands haben ihr Vorbild in der Mutterkirche von Morimund gefunden. Sie war einfach, streng aber edel gebaut, wie jene zu Clairveaux, deren Geschichte uns jüngst bekannt gegeben wurde. Den geradlinigen Chorschluss finden wir wieder in den Ordenskirchen zu Ebrach, Maulbronn, Schönau, Loccum, Marienthal, Marienfeld, Riddaggshausen, Heiligenkreuz, Lilienfeld, Neuberg, Campen, Amelunxborn, Fröedenberg, Huda bei Oldenburg, zu Eberbach, Arnberg und Peplin; einige sechszehn deutsche Cisterzienserkirchen, über deren Bauart bisher Notizen eingelaufen sind, schliessen mit polygonaler Apside. In allen kehrt das Imponirende der Entfaltung der Innenanlage und neue ideenreiche Combinationen im Grundrisse, im Gurtenwechsel, in den Arkaden, wie in der Stylisirung des sparsam angewendeten Details wieder. Riddaggshausen in Thüringen, Lilienfeld in Oesterreich, das jüngst beschriebene Trebnitz, welches St. Hedwig aus Bayern 1203—1219 für 1000 Personen dotirte, Ebrach und Bronnbach im alten Wirzburger Sprengel müssen mit Maulbronn zu den wichtigsten deutschen Cisterzienserkirchen gezählt werden.

In Maulbronn sind noch Reste der Klostergebäude erhalten, so dass man eine klare Einsicht in die Anlage der Cisterzienserklöster gewinnen kann, wie diess zu St. Jakob in Wirzburg für die Schottenklöster noch theilweise der Fall ist. Maulbronn ist im Kreuz gebaut, platt geschlossen und mit je drei überwölbten achteckigen Kapellen an der Ostseite der Kreuzflügel versehen. Das Hauptschiff war ursprünglich nicht überwölbt; zehn Pfeiler tragen die geradlinig eingerahmten Rundarkaden. Das mit Kreuzgewölben überspannte Paradies im Westen und der imposante Kreuzgang an der Nordseite sind bekannt genug [1]).

Ebrach im Steigerwald, das wichtigste und reichste Kloster im Frankenland, nahm von 1151—1573 die Herzen von 33 Wirzburger Bischöfen in bleiernen Särglein auf, während die Eingeweide auf die Burgkapelle, die Gebeine in die Kathedralkirche kamen. Daher:

> Ebrachiana meo creverunt claustra favore
> Hinc cor differti continet illa domus.
> Mos manet: haec uno tumulantur corpora templo
> Viscera mons, aedes maxima corpus habet [2]).

Ebrach blieb auch alle Zeit ein Mausoleum des fränkischen Adels. Es schickte seine Brüder nach Heilsbronn; Langheim und Bildhausen, Töchterklöster von Ebrach sind niedergebrochen und verwüstet; Schönau schliesst geradlinig im Chor. Auch Aldersbach in Bayern, Iselstein in Belgien und Birkenfeld wurden von hier aus gegründet. In Oesterreich bauten die Ebracher ausser dem Runensischen Kloster in der Steiermark Wilhering, dessen Geschichte Stülz bearbeitet hat, und das von den Hussiten zerstörte Nepomuck in Böhmen, dessen Historiograph seine mühevolle Arbeit bald bekannt geben wird. Glänzend ist die Wiegengeschichte dieses deutschen

---

1) Kallenbach Chronologie II. 5.
2) Ludewig SS. WB. 366.

Morimund [1]). Berno, Richwin und Berthildis aus dem Geschlechte der Ebrau haben es gegründet, Morimunder es gebaut, Embricho es consecrirt 1134, der fränkische Adel, König Konrad III. und Königin Gertraud es reich ausgestattet. Die Königin wohnte oft im Stifte, schmückte den Cither mit Werken ihrer Hand, welche Jahrhunderte lang dankbar gezeigt wurden. Sie fand dort ihr Grab. Die jetzige Kirche wurde 1285 vollendet. Das Langhaus, von dreissig Pfeilern getragen, zeigt keine Quadrate, sondern schmale Kreuzgewölbe, nicht paarweise, sondern einzeln stehende Fenster und wird durch Streben gestützt. Der Chorschluss ist rechtwinkelig und das Altarhaus wie zu Riddagshausen, Arnsberg und St. Burkard in Halberstadt von einem Umgang umgeben. Die Michaelskapelle weist wie das Paradies zu Maulbronn auf den Uebergangsstyl.

Auch Bronnbah bei Wertheim ist stattlicher wie Himmelspforten. Es ist 1151 gegründet, 1174 geweiht. Billung von Lindenfels, Erlebold von Krense und Sigebert von Zimmern schenkten den Fundus [2]), Arnold von Mainz und Dietrich von Maulbronn förderten den Bau, Waldsassen im Nordgau und das benachbarte Maulbronn schickten die Mönche. Abt Reinhard aus Waldsassen war der Bauherr. Das Münster ist eine mächtige Basilika mit drei Schiffen, Transept, zwei Thürmlein, eines im Westen und eines vor der Vierung und drei Portalen in der Fassade. Letztere gehört der ersten Bauperiode an, während die Streben der Nordhalle, wenigstens theilweise, später angesetzt wurden, und die kleinen Seitenbauten rechts und links der halbkreisförmigen Apside dem vierzehnten Jahrhunderte angehören. Zwei mehrfach getheilte und sich verjüngende Streben dreigliedern die Fassade. Das Mittelportal setzt je drei Rundsäulen in vier Pilasterstufen, die mit attischen Basen und Eck-

1) A. Ruland Gesch. v. Ebrach v. P. Wigand Weigand Landsb. 1834.
2) Ussermann Cod. prb. 48.

blatt versehen sind. Das Tympan durchbricht ein Vierpass. Das Nordportal führt zwei Halbsäulchen, das Südportal ist doppelt gestuft. Die sechs Cirkelschläge des Radfensters sind ohne Profilirung. An der Nordseite der Kirche verstehen wir die zwei Kolossalpfeiler nicht, wenigstens gefallen sie nicht; wir finden kein Fries und kein Sims, nur die vier Fensterpaare durchbrechen die Wandung, zierlos erscheint auch das Transept. Die Konche schliesst mit reichem Dachsims. Aber treten wir in's Innere. Ein wundersamer Bau. Im Mittelschiff zählen wir vier Gewölbequadrate; die zwei westlichen Traveen sind reine Pfeilertraveen, nach Osten wechseln Säulen und Pfeiler. Jede Travee wird durch ein Fensterpaar erleuchtet. Es würde zu weit führen, die Details zu zeichnen. Die Ecken der Pfeiler sind blau, blau sind auch die Wangen der Würfel und die Arkadenecken wie deren Centralstein; dagegen die Riemchen und Blumen der Capitäle leuchten sämmtlich in Gold. Das Langhaus mit seinen gefälligen Dispositionen begleiten die Abseiten mit ihren Wandpilastern in nicht ganz halber Breite. Das Transept legt sich in der Breite des Mittelschiffes vor. In der Ostung sehen wir zwei viereckige durch starke Mauern geschiedene niedere Kapellen, über deren Aussenwände hinaus in der Breite des Mittelschiffes die Apside tritt. Breite Bandgurten tragen die Wölbung. Während die Fenster im Rundbogen schliessen, bemerkt man im Hochbau, in den Kreuzarmen und in der Vorlage des Chores Wölbungen mit Gräten, die man in der That als spitzbogige Tonnengewölbe mit grossen Stichkappen erkennen darf, da die Felder nicht durch Transversalgurten geschieden, die über den Fenstern einschneidenden Kappen wegen der grossen Stärke der Pfeiler nicht ganz die Höhe und Breite des Longitudinalgewölbes haben. Schnaase glaubt, französische Influenz erkennen zu dürfen[1]). Von dem in seiner Art

[1]) Schnaase Kunstgeschichte V. 423.

einzigen vierhalligen Kreuzgang näher zu berichten, ist hier nicht der Ort.

In die Mitte zwischen Bronnbach und Ebrach ist die Kirche von Himmelspforten zu setzen; das Muster einer einfachen einschiffigen Nonnenkirche aus frühgothischer Zeit. Sie darf von der deutschen Kunstgeschichte nicht unbeachtet bleiben. Die Sepultur ist höchst bedeutend, der reichste kryptenartige Bau, den Wirzburg, Franken hat. Das ehemalige Sommerrefectorium nimmt volles Interesse in Anspruch. Mit der Cisterziensernonnenkirche zu Gnadenthal bei Schwäbisch-Gmünd wird Himmelspforten am besten verglichen. Beide Kirchen sind einschiffig, haben den Nonnenchor im Westen, den Ostchor platt geschlossen, und den Osttheil allein überwölbt. Gnadenthal romanisirt noch. Auch mit dem prachtvoll gelegenen Schönthal an der Jaxt wären Parallelen zu ziehen.

D'Arbois de Joubainville bringt uns eine glänzende Beschreibung der alten Mutterabtei von Clairvaux im dreizehnten Jahrhundert[1]).

Während sie aus dem Kloster zu Ebrach eine Räuberhöhle gemacht haben, wird das zu Himmelspfordten seit 1847 von zwanzig nach strengster Regel lebenden Karmelitinerinnen bewohnt, die aus Gemünden in Oesterreich gekommen sind.

## Die Minoritenkirche.

Die Baugeschichte dieser ältesten noch zum Gottesdienste verwendeten Minoritenkirche Deutschlands kann aus den päpstlichen und bischöflichen Breven und Indulgenzbriefen, welche im ungewöhnlich reichen Klosterarchiv niedergelegt sind, genügend eruirt werden. Ein kleines wohlconservirtes Breve mit Seidenfaden und Plumbum gibt im siebenten Jahre der Regierung des

---

1) D'Arbois de Joubainville l. c. 329—338.

Papstes Innocenz IV. (1241—1254), also im Jahr 1248, fünf Tage vor den Calenden des Mai, den Barfüssern die Erlaubniss zum Kirchenbau an der Stätte, wo sie jetzt wirklich steht. Der *terminus ad quem* muss in der Regierungszeit des Papstes Alexander IV. (1254—1261) gesucht werden. Ein kleines fein auf weisses Pergament geschriebenes Breve vom dritten Jahre der Herrschaft dieses Papstes verleiht bereits Ablässe für die neue Kirche. Es ist da die Rede von einem consecrirten Kirchengebäude, in welchem die Feste der Heiligen Franziskus, Antonius und Klara mit aller Feierlichkeit begangen werden. Viel Volk strömt schon in der von ihm geliebten Kirche zusammen, und wer in der Octav dieser Feste gewisse Gebete verrichtet, gewinnt eine Indulgenz von hundert Tagen. Die Briefe und Breven, welche unmittelbar vor das Jahr 1248 und in die Bauzeit von 1248—1256 fallen, beschäftigen sich mit der Regelung des Ankaufes anstossender Höfe, mit der Disposition des Coemeteriums, mit den Angelegenheiten des Klarissenklosters zu St. Agnes, mit der Ausübung des Predigtamtes und der sonstigen seelsorglichen Thätigkeit der Brüder. Der Chor wird 1289 urkundlich genannt.

Die Schiffe der Minoritenkirche sind älter als Schiff und Chor zu Himmelspforten; es ist die Minoritenkirche das erste Werk im Sprengel, an welchem sich die Architektur, die stimmführende Kunst jener Zeiten, im neuen Style erprobte. Wir setzen sie aber an die zweite Stelle, weil an ihren Portalen und Arkaden die Höhenverhältnisse günstiger entwickelt sind, weil dem Verticalismus der Horizontalismus energischer entgegenkommt und sich mit dem männlichen Prinzip der Massenhaftigkeit das weibliche der Symmetrie mehr wenigstens verbindet, als diess am Cisterzienserbau geschehen ist. Eurhythmie dürfen wir aber an der Minoritenkirche nicht suchen. Dazu war nicht bloss die Zeit noch zu früh,

sondern auch die Tendenz des Ordens allzusehr auf Armuth gerichtet.

Nicht allezeit wohnten die Minoriten an dem Platze, auf welchem sie jetzt ihr Münster bauten. Als Caesarius von Heisterbach 1221 nach dem ersten Ordenscapitel in Augsburg mit Bruder Johann und Bruder Barnabas nach Wirzburg kam, gab man ihm eine Stätte bei der Bartholomäusklause, wo seit 1151 fromme Jungfrauen lebten. Die Zahl der Novizen mehrte sich seit Hartmann, Harmuth und der ehrwürdige Rodinger sich an Cäsarius angeschlossen hatten, und schon 1225 siedelten sie zur Valentinskapelle über. Bischof Herrmann war ihr grösster Wohlthäter [1]). Schon damals wurde den Brüdern die Sorge für ein Leprosenhaus, deren es damals 19000 in Europa gab, übertragen. Weil ein noch erhaltenes päpstliches Dispensationsbreve den Mönchen erlaubt, an Geld bis zu 200 Imperialien anzunehmen, so scheinen von verschiedenen Seiten namhafte Beiträge geflossen zu sein. Die Begharden bei der Bartholomäusklause bezogen die von den Brüdern verlassene Stätte, nahmen die Regel der heiligen Klara an und begannen 1257 den Klosterbau [2]).

Vom Werke der Bauzeit 1248—1256 stehen noch die drei Schiffe, der geradlinig schliessende Chor, die Ost- und Westhalle des Kreuzgangs. Die Restauration des Bischofs Julius construirte die Gewölbe wie die Nord- und Südseite des Ambitus, sprengte schwere Sterngewölbe in die Kirche, wo früher nur Kassettendecken gedient hatten, fügte der Südseite des Chores die Valentinuskapelle mit ihrem drückenden Gewölbe an, und verdeckte durch einen einst prächtig decorirten Saal die Südstreben des Chores, sowie wohl auch damals das alte Fenstermasswerk vermauert wurde, welches

1) Ussermann EP. WB. 212.

2) Archiv XIII. I. 35. 60.

noch unbezwungene Mauerfläche zeigt. Dass die Wölbungen des Mittelschiffes Bischof Julius einsetzen liess, würde man sogleich an den breiten, mit Bildern heiliger Ordensleute gemalten Schlusssteinen, an den schwulstigen schwer lastenden Formen der Kragsteine, an dem mangelhaften und unverständigen Rippenprofil wie an der zwecklosen Anwendung der Centralgurte in den Abseiten erkennen, wenn auch die Bauconto's nicht mehr erhalten wären, welche der Geschichtschreiber des Klosters demnächst der deutschen Kunstwelt mit vielen anderen Notizen bekannt geben wird. Die Fenster verdanken die unschöne Ausbauchung nach oben und unten der Verballhornung von 1680, von welcher uns eine gleichzeitige Inschrift Kunde bringt; sie hat auch das Kaffgesims durchschlagen und die Harmonie der Aussenseite gestört. An der Fassade sündigte man durch fast völliges Vermauern des vierfaltigen Mittelfensters. Der Meister, der die Kirche baute, schloss seltsamer Weise Chor wie Abseiten geradlinig und brachte die bedeutend niedrigeren Nebenschiffe mit dem Hauptschiff unter ein Dach. Oder sollte letzteres erst unter Julius geschehen sein? Wir glauben nicht. Die geradlinige Ostchorwand durchbricht ein dreifaltiges Fenster, das unter Julius unnöthiger Weise unter das Kaffsims verlängert wurde. Der mittlere Spitzbogen erhöht sich über die zu beiden Seiten, feine Dreipässe füllen die Spandrillen. Um die schroffen Ecken des Plattschlusses zu mildern, setzte der Baumeister nördlich eine Eckstrebe, südlich ein Thürmchen, das sich spitz abschrägt, an die Mauer. Die drei Streben der Nordchorwand entwachsen rechteckig dem Boden, führen als Fusssims die Schmiege, verjüngen sich unter Vermittelung einer einfachen und zweier Doppelschrägen, indem das Rechteck des Pfeilers bis zum unförmigen Dache abgefast die Kante dem Beschauer zeigt. Das Kaffsims, durch Kehle und Riemchen profilirt, umläuft die drei Seiten des Pfeilers. Strebelos er-

scheinen die Wände der Abseiten. Weil auch am Nordportal nach Ost das Fussgesims weggeschlagen ist, das Kaffsims durchbrochen, die Fenster stylwidrig verlängert wurden, so kann die Perspective, die auch so sehr einfach wäre, nur ungünstig sich gestalten. Der Fassade wird durch zwei massige zierlose Streben die traditionelle Dreigliederung zu Theil, so, dass den Abseiten je ein doppelfaltiges Fenster mit einem Vierpass, der Mittelhalle das viergegliederte Fassadenfenster und das Portal entsprechen. Drei freistehende und zwei eingebundene Pfosten tragen im Mittelfenster vier strenge Spitzbogen, die mittleren zwei dominiren. Ueber sie wachsen zwei höhere Bogen aus, um die der hohe Hauptcirkel geschlagen ist. Die in die drei so entstehenden Sphäroidquadrate eingefügten Kreise führen Vierpässe; Dreipässe greifen in den Zwickeln Platz. Die Sohle ist nach Innen und Aussen stark geschrägt. Die sechs Rundsäulchen in den Pilasterstufen des Portals werden angenehm gegliedert; an den Archivolten aber, wo der Wechsel an Kehlen, Leisten und Wulsten der reichsten Gestaltung Platz gegeben hätte, vermissen wir manchmal die Schärfe und Feinheit des Meissels.

Im Innern sehen wir die Hochwand von sechs Pfeilerpaaren getragen. Die Arkade des sechsten Paares wurde in der Renaisance (1689?) rundbogig geschlossen; aber der schlechte Mauerverputz lässt die alte Form noch trefflich erkennen. Die Profilirung der scharfgespitzten Arkaden besteht nur in der mildernden Abkerbung der Ecken. Fast möchte es scheinen, dass über die Durchbildung der Wandträger der Meister sich nicht recht klar gewesen sei. Wenigstens finden sich an vielen Kirchen der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts viel klarere Pfeilerbildungen. Ueber der quadraten Grundplatte sehen wir ein Oktogon gestellt, und dieses mit dem massigen Rundschaft durch eine breite Kehle verbunden. Der Uebergang von der Kehle des Kämpfers zur Deck-

platte ist gleichfalls unsicher behandelt. Das Bandsims möchte an den Gürtel des Ordenstifters gemahnen. Dass die bis auf die Zeit Bischofs Julius über die Mittelhalle gespannte Kassettendecke, die im fünfzehnten Jahrhundert modificirt wurde, in bedeutenderer Höhe begann als die jetzige Wölbung, wird auf den ersten Blick klar.

Vier Gewölbefelder bilden den Chor. Sowohl die Kreuzgurten, welche im Durchschnittspunkte in der Diagonale keine Schlusssteine formiren, als die Schildbögen, welche sich in der Längenrichtung an die Chorwand legen, und die Transversalgruten, welche die Begrenzung gegen die Nachbarjoche bilden, erhalten durch eine gar einfache Schmiege ihr Profil; es ist die primitive Gestalt. In den Füllungen der Wölbung sieht man die Bilder der Evangelisten wie der grossen abendländischen Kirchenväter gemalt. Der Hochaltar theilt jetzt den sehr langen Chor. Fast dieselbe Construction wie am Westportal zeigen die Säulen der sechs dreitheiligen Fenster der östlichen Kreuzgangshalle wie die im westlichen Tract. Nur der Polygonalschaft ist etwas modificirt. Der strenge, fast überhöht scheinende spitze Mittelbogen erinnert an die ersten strengsten Zeiten der Gothik.

Die Kirche will mit den mustergültigen Minoritenkirchen in Köln und Regensburg und den einfachen schlichten Bauten zu Erfurt und Braunschweig verglichen sein[1]; die zu Esslingen ist halb zerstört, jene von Landshut ist nun eingebrochen.

An den Sigeln der gleichzeitigen Breven und bischöflichen Erlasse im Ordensarchiv können interessante Vergleichungen angestellt werden. Die Cardinalssigel sind die zierlichsten. Das doppeltgetheilte Parabolsigel des Cardinaldiakons Jakobus vom Jahre 1284 zeigt die Mutter mit dem Kinde, den auferstandenen Heiland und vier

[1]) Schiller die mittelalterliche Architektur Braunschweig's. 165.

liebliche Engelchen in den Zwickeln. Die Darstellung ist weit reicher in den Details und von feinerer Arbeit als bei den andern Sigeln. Das Steife und Starre in der Anordnung und im Ausdruck ist vollständig überwunden. Das Typar des ältesten Guardianatssigels stellt die Kreuzigung dar und ist noch im Besitze des Klosters. Das erste Conventssigel mit der Verkündigung besitzt Herr Heffner.

Das Schottenkloster führte St. Jakobus auf seinem Sigel, Stift Haug die beiden Johannes, Neumünster den heiligen Kilian und St. Johannes; das Domcapitel'sche Sigel ist anfangs rund, wird später parabolisch und führt die drei Frankenapostel. St. Stephan zeigte die Apostelfürsten, in der Mitte St. Stephanus. Ein schönes Sigel führte Münster-Schwarzach. Im historischen Vereine finden sich die Typare des Antonius Vockmann, Konrad von Regnrod, des Eberhard von Sainsheim, des Konrad von Jsenburg. Schön sind die Typare der Marianischen Sodalität und des kaiserlichen Landgerichtssigels. Das Sigel der Reuerinnen zeigte Christus den Herrn als Gärtner, vor ihm die knieende Magdalena.

## Der Chor der (ehemaligen) Dominikanerkirche.

Die zwei Dominikanerbrüder, welche im Jahre 1228 mit einem Empfehlungsschreiben des Papstes Gregor IX. nach Wirzburg kamen, erhielten vom Bischof Herrmann ein leerstehendes Haus neben dem Marxerkloster in der Pleichach. Magister Salomon war ihr Gönner. Als sich ihre Zahl gemehrt hatte, bauten sie der Gertrudiskirche einen Chor vor, predigten darin in deutscher Sprache, und führten die Aufsicht über die Frauen von St. Markus, die 1245 ihre Regel angenommen hatten. Aber die Brüder wünschten in die eigentliche Stadt zu kommen. Die Anwesenheit des Albertus Magnus konnte ihre Pläne nur fördern. Bischof Berthold (1267—1287) übermittelte ihnen Gelder, Friedrich von Gelnhansen schenkte ihnen Haus

und Garten, auch Konrad der Stammler, der Bürger Volkling, die Frauen Jutta und Jrmentrud von Aschhausen, Adelheid von Stackelberg und die Wittwe Hedwig trugen nach Kräften zu einem Klosterbaue bei. Der langgedehnte hochgesprengte Tempel konnte 1274 consecrirt werden. Die Restauration von 1744 hat die Schiffe vollständig verändert und nur dem Aussenbau des Chores von der alten Gestalt gelassen. Zwölf Streben umkränzen ihn, jeder ist durch vier Simse an der Vorderseite gegliedert; Pyramidalthürmchen sind nicht angebracht. Sehr reich ist das Kranzgesims belebt; die alten hohen Spitzbogenfenster sind in neuerer Zeit modernisirt worden. Wie so viele Dominikanerkirchen Deutschlands zeichnet sich auch die zu Wirzburg durch hochstrebende Verhältnisse und ungewöhnliche Längenausdehnung aus. Wer von der Vogelperspective, vom obersten Thurmkranz der Kapelle U. L. Frau oder von der Festung aus die Münster der Stadt betrachtet, der erkennt sehr bald, dass nächst dem Dom dem der Dominikaner der Preis der Ausdehnung gebührt. St. Peter, St. Stephan, St. Burkard, selbst Haug und Neumünster erscheinen gegen kurz und massig.

Dominikus und Franziskus befolgten in Bezug auf den Kirchenbau ähnliche Maximen wie St. Bernard.

Die Prediger mussten vor allen weitgesprengte Hallen haben, welche die Tausende von Städtern und Landvolk die zu ihren Predigten strömten, fassen könnten. Sie nahmen wie die Minoriten gleich von Anfang prinzipiell den gothischen Styl auf, bauten schon 1227 die Marienkirche zu Krakau gothisch[1]), vermieden dabei die Eleganz und den blühenden Reichthum, liessen die überflüssige Symbolik fahren, verschmähten die reiche Choranlage, den Kapellenkranz und den Transeptbau. Der einfache Dachreiter oder das Wandthürmchen trat an

[1]) Czörnig Mittheilungen 1856. 17.

die Stelle des Thurmpaares. Ohne Erlaubniss des Generals durfte keine Kuppel gesprengt werden. Glasmalereien mochten um den Hochaltar flammen. Durch die erweiterte Pfeilerstellung gewannen sie Raum und ersparten an Material. Es machen ihre Kirchen, die grössten des Jahrhunderts, durch die schlanken übersichtlichen Verhältnisse, durch die lichte freie Wirkung der Perspective fast ausnahmslos einen günstigen Eindruck. Die Kirchen der Bettelorden verhalten sich zu den prachtvollen Kathedralen und Stiftskirchen des gothischen Styls wie die Cisterzienserkirchen zu den brillanten Bauten des spätromanischen Uebergangsstyles [1]).

Den Chor der 1264 geweihten Dominikanerkirche in Basel endet ein Zwölfeck, die Abseiten schliessen geradlinig. Dem Ordensmünster zu Erfurt sind seltsamer Weise zwei Thürme vorgebaut. Die mustergültigste Dominikanerkirche steht in Regensburg. Die 1260 in Frankfurt gebaute Kirche des Ordens ist wie die Johanniterkirche zu einem Waarengewölbe gewandelt worden. Alle Dominikanerkirchen haben weitgespannte Scheidebogen, zweifaltige Fenster und durchweg strenge Formen. Manchmal finden sich auch Constructionen, welche der Verfallzeit der Gothik angehören; so kann man an der Dominikanerkirche zu Esslingen Formen wie an der Neubaukirche in Wirzburg bemerken. Ein rundbogiges Westportal kehrt an den zwei Bettelordenskirchen in Regensburg wieder. Der am eigenthümlichsten verzierte Dominikanerchor in Bayern ist zu Landshut.

Aus Wadding und Greiderer muss angemerkt werden, dass die Minoriten dem Beschluss der Serviten vom Jahre 1233 beitraten, auf allen ihren heiligen Gebäuden das Bild der göttlichen Jungfrau anzubringen. Dass Franziskus persönlich bei Kirchenbauten mitwirkte und Dominikus mit Laienbaumeistern unterhandelte, ist bekannt.

---

[1]) Schnaase Kunstgeschichte V. 573.

Abt Konrad von St. Burkard, den wir als Freund der Künste bereits kennen gelernt haben, liess den Brüdern, da sie noch zu St. Marx wohnten, eine Bibel in vier Folianten schreiben, und zahlte 1246 die Kosten, wie die gothische Majuskelschrift Eingangs beweist: *anno domini MCCXLVI Domino Conrado Abbate St. Burcardi omnes expensas tribuente.* Die Bibel ist in Majuskel geschrieben, war ein *codex catenatus.* Einige Initialen sind mit musterhaftem Fleiss und bewunderungswürdiger Zartheit durchgeführt. Interessanter wird der erste Band durch eine Miniatur, welche den Abt Konrad darstellt, wie er knieend und demüthig klein dem heiligen Dominikus die Bibel überreicht. Der Heilige ist 9“, der Abt 5½“ hoch. Dominikus hat grünen Nimbus, weissen Talar und schwarzen Mantel; der Abt ist im schwarzen Benediktinerhabit. Der Ausdruck ist nicht besonders geistvoll; die Zeichnung sicher, frei von auffallenden Mängeln, der Goldgrund nicht immer gut erhalten. Die Miniatur muss vom Kunsthistoriker beachtet werden, weil die Zahl der Arbeiten der Art in dieser Zeit gering geworden ist. Die Bibel in Koblenz von 1281, eine Sammlung von Minneliedern in Stuttgart, ein Evangeliar in Aschaffenburg, ein Psalterium in Bamberg, ein Psalterbuch in der Bibliothek zu Nürnberg können am besten mit der Wirzburger Bibel verglichen werden [1]). In der wohlgeordneten Bibliothek des Minoritenklosters befindet sich ein Graduale in Folioformat mit sehr feinen Initialen und einer interessanten Kreuzigung. Ein Breviar in Quart enthält die Gregoriusmesse, die Kreuzigung und die Kreuzabnahme. Ein kleines Lectionar ist mit zwei Federzeichnungen geziert: Jesus vor Maria und St. Christoph. Drei kleinere Bücher sind mit bewunderungswürdiger Reinheit geschrieben.

---

1) Waagen Künstler und Kunstwerke in Deutschland I. 376. 103. Schnaase V. 635.

An die Stelle der keken ausdrucksvollen Zeichnungen und farbenprächtigen Bilder tritt nach und nach eine gleichmässigere mehr geregelte Behandlung, die durch stark deckende aber glanzlose, oft grell zusammengestellte Farben sich bemerkbar macht.

Das gothische Rauchfass von Silber, welches die Augustiner noch bewahren, hat im oberen Theil die Form einer reichverzierten aus dem Achtort construirten Thurmspitze von mehreren Stockwerken, während der untere Theil mehr pokalartig zwischen den buckeligen Rundungen mit Eidechsen verziert ist. Die meisten Fialen und Engelgestalten fehlen.

Die Geschichte dieser Klöster ist von der Localforschung noch viel zu wenig beleuchtet, um über die künstlerische Thätigkeit der Brüder in der heiligen Stille der Zelle eine breitere Darstellung bieten zu können. Bei Neumünster und Stift Haug ist diess um so mehr zu bedauern, als dort der Reichthum viele Kräfte wachgerufen haben musste.

## Werke der Kleinkunst.

### Glocken.

Die viel verbreitete Ansicht, dass die auf Geheiss des Abtes Konrad von St. Burkard 1249 gegossene Glocke Katharina, welche am nördlichen Thurme hängt, die älteste datirte Glocke Deutschlands sei, muss aufgegeben werden, nachdem sich in Bayern mehrere mit früherem Datum gefunden haben. Die Haube der uns desswegen gleich ehrwürdigen Katharina trägt den Namen: *caterina,* das † und *A. Ω.* Den Rand umläuft die Inschrift:

† *Anno Dni. Mill. CCXL. VIIII. Indictione. Septima.*
*Dns. Cunrado Abb. Me. Fieri Juss.*

Von der Brummkatz, die Abt Berthold fertigen liess, war schon die Rede. Das älteste Glöcklein im Domstift ist das Heinle. Es hatte laut zu klagen, so oft der Tod im Domstift einkehrte. Beim Tode eines Domherrn er-

tönte es einen Tag lang. Beim Tode des Bischofs wurde es so lange geläutet, als die Trauerfeierlichkeiten dauerten, von 4 Uhr früh bis 9 Uhr Abends. Der neugewählte Bischof zog dreimal am Strange des Glöckleins, und der Domdechant rief ihm zu: *memento mori.* Hatte das Heinle gerufen, so tönten alle Glocken der Stadt über die Neuwahl jubelnd zusammen.

Zu den ältesten Glockengiessern Wirzburg's gehört Meister Konrad 1362 [1]).

### Das Cyriacuspanier. [2])

Im blutigen Treffen auf den Mühlbergen zwischen Kitzingen und Sulzfeld am 8. August 1266, hatte wie gesagt, ein wilddreinschlagender Recke aus Bayerland durch verwegenen Einfall seiner Reiter in die linke Flanke der Henneberger die fränkisch-thüringischen Schaaren gesprengt und die Affaire zu Gunsten der Bürger entschieden. Die Wirzburger haben allezeit mit Stolz des blutigen Tages gedacht, das Banner, das in ihrer Mitte flatterte, dem hl. Cyriacus geweiht und als Siegesstandarte im Dom aufgehangen. Bei der jährlichen Dankesprozession am Feste des Heiligen wurde das Panier mit Kränzen umwunden herumgetragen, auch das Heiligthum der Frankenapostel, Fahnen, Kreuze und verschiedene Reliquiare mitgeführt. Man ging an Neumünster vorbei über den Markt zur Godehardkapelle an's Pleichacher Thor, von da um die Stadt, durch das Sanderthor bei der Kirche der Reuerinnen und der Augustinerkirche vorüber auf den Markt durch den Bruderhof zurück in den Dom. Die Prozession begleiteten die Antoniter im schwarzen Mantel mit dem blau emaillirten Kreuz auf der Brust; die Augustiner in ihrer schwarzen Tracht, die Benediktiner von St. Stephan und St. Burkard in schwarzem Habit und Scapulier, die Karmeliter

---

1) Ludewig SS. BB. II. 28.

2) Reuss Monum. Kilianea 8.

in braunen Kutten und weissen wallenden Mänteln, die Dominikaner in weisser Kutte und schwarzem Mantel, die Karthäuser in weissem Talar und Ledergürtel; die Johanniter trugen einen schwarzen Mantel mit weissem Kreuz, die Deutschherren einen weissen Mantel mit schwarzem Kreuz.

Das Cyriacuspanier, einst als Trophäe im Dome bewahrt, ist jetzt in die Localitäten des historischen Vereins übertragen. Es ist ein Leinwandstück, 17' hoch, 9' breit, von weissgrauer Farbe. Auf der Vorderseite ist das mit gelbem und grünem Seidenzeuge übernähete Kolossalbild des heiligen Kilian angebracht. Die Umrisse erkennt man noch genau, aber die eigentliche Draperie ist fast ganz abhanden gekommen. Kilian trägt eine weitabwallende Casula wie Bischof Gottfried von Hohenlohe auf dem Grabstein im Dome. Das Pedum, noch ohne Zier in der Curve, ist im Stabe derb aufgestickt; die Rechte führt das hier aufwärts stehende Schwert. Der Ausdruck im Antlitz ist gerade nicht misslungen, die Haare sind verschwunden, breit war der Nimbus. Die niedere Inful schmücken Quadrate. Ueber dem Nimbus steht *S KILIANUS*. Die Rückseite der Fahne zeigt oben in zwei Zeilen mit Uncialmajuskeln aus schwarzem Tuche die Inschrift; *Anno domini mcc LXVI factus est conflictus in die Sti Cyriaci.* Darunter ein kleines aus vier Lederstreifen gebildetes Kreuz; ein grösseres nur durch schwache Linien angedeutetes Kreuz füllt mehr als die obere Hälfte der Länge hinab. Die auf der unteren Hälfte aufgenähte orientalische Stickerei muss um einige Jahrhunderte älter als das Banner angenommen werden. Wann und warum es aufgenäht worden, hat Niemand ermittelt. Dieses Fragment einer prachtvollen aus farbiger Seide und Garn gefertigten Stickerei ist 1' 8'' hoch, 3' 4'' breit, und zählt zu den merkwürdigsten Resten dieser Art [1]). Ein Fürst in viel-

[1]) v. Hefner-Alteneck Trachten d. christl. Mitt. I. 39. 26.

farbigem Paludament, auf dem Haupte die lilienzinkige Krone, trägt zwei szepterähnliche Stäbe, welche in Laub endigen. Zwei grosse zurückschauende Adler scheinen die Fürstengestalt tragen zu wollen. Auf dem Rande der Bordüre zur Rechten des Beschauers liest man: *NLA . . . OLIBZ . . . PROSPIR.* Das Gewand, ein ärmelloser auf allen Seiten gleichmässig niederfallender Mantel, könnte wohl auch an die Casula gemahnen, wenn nicht die wie aus Goldblech zusammengesetzte Lilienkrone an die Kaiser der Karolingerzeit erinnerte. Auch die den Hals umlaufende Bordüre kommt nur auf Kaisermänteln vor. Die beiden Szepter erinnern an die des Königs Rachis. Die beiden Adler sind prachtvoll stylisirt, die heraldisch quadrirten Hälse und das bunte Gefieder müssen wir bewundern. Die Arabesken sind mannigfaltiger als jene auf den bekannten Tapeten von Bayeux und gehören zu dem elegantesten, was aus dieser Zeit auf uns gekommen ist. Man hat bei der Darstellung an eine Stelle im Ezechiel gedacht.

## Der Taufstein im Dom.

Die Kunst in Erz zu giessen ist zu allen Zeiten im Dienste der Kirche in Deutschland heimisch gewesen. Man blieb mit dem Alterthum wenigstens in technischer Beziehung im Zusammenhange. Wer hat nicht gehört von den karolingischen Münsterthüren zu Aachen und ihren Löwenköpfen, von den noch nicht vollkommen erklärten Domthüren in Augsburg (1048—1088), denen zu Hildesheim und jener von Mainz, die Meister Beringer unter Willegisus gegossen hat? Bischof Brun von Verden schenkte der Kirche von Korbei 990 oder 992 sechs Säulen von Bronze und einen grossen kupfernen Leuchter [1]). Abt Deuthemar von Korbei hatte den Bronzegiesser Gottfried in seinem Dienste. Perenger († 1011),

---

1) Ann. Corb. ap. Leibnitz SS. BW. II. 302.

Godhard, Bernward, Thiemo verstanden die Giesskunst, und ein wälscher Dichter sang damals:

Germania gloriosa, tu vasa ex aurichalco ad nos subinde mittis.

St. Hildegard (1179) hat über das Messing interessante Notizen hinterlassen. Die berühmten Korssunthüren von Nowgorod, die auf einzelnen Tafeln die Erlösung und den Sündenfall darstellten, haben Riquin und Waismuth von Magdeburg in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts gegossen. Deutsche Arbeit sind die Thüren des Gnesener Domes, welche das Leben Adalbert's schildern. Wie der kaiserliche Kronleuchter in Aachen vom Jahr 1145, so soll auch der unter Abt Hertwig gefertigte Kronleuchter in der Klosterkirche des ehemals Wirzburgischen Komburg laut der Inschrift ein Bild des himmlischen Jerusalems darstellen [1]). Der letztere besteht aus einem kreisförmigen Reifen mit 12 Thürmchen und Statuettchen von Propheten, Aposteln und Engeln. Einst war der Luxus an derlei Kronleuchtern so gross, dass Bernard dagegen eiferte; jetzt können wir die in Deutschland erhaltenen an den Fingern abzählen. Wie Lothringen und Limoges sich durch Emailarbeiten, Tegernsee in der Glasmalerei, Arras und Rheims durch das Weben farbenreicher Teppiche, Chalons durch das Fertigen prachtvoller Goldbrocate, Genua, Florenz und die wallonischen Städte durch Sammt- und Damastfabrication auszeichneten, so besass damals das niederländische Dinant in so hohem Masse das Monopol in Erzguss, dass sämmtliche Kirchengeräthschaften Dinanterie genannt wurden. Doch auf das innere Deutschland wirkte jene Technik nicht mehr. In Worms, Augsburg, Nürnberg lebten nicht bloss Goldschmiede und Plattner, sondern auch Meister im edlen Erzguss. Meister Eckardis aus

---

1) Wirtembergisch Franken. V. I. 1859. 170.

Worms hat (1279) den Taufstein im Dom zu Wirzburg gegossen.

Er hat kein sehr bedeutendes Kunstwerk geliefert. Das Becken hält nicht ganz 3‘ im Durchmesser, ist 2‘ 3“ hoch. Acht Streben umgeben den runden Körper; sie ruhen auf ganz kleinem Sockel, werden durch ein Kehlchen gegliedert, wachsen in einen von Pfosten getragenen, mit Vierpässen durchbrochenen Tabernackel aus, und schliessen mit einem kurzen viergiebeligen Thürmlein. Zwei Giebel schreiben sich zwischen den Pfeilerbau, um die darunter lebende Darstellung zu umspannen. Das Masswerk ist schwach, die Nasenbildungen sind unvollkommen, und unbestimmte Vertiefungen füllen die Spandrillen. Mit dem Punzen und dem Stichel gearbeitete Linien suchen nebst den Giebelblümlein die Schenkel zu beleben. Das erste Bild ist die Verkündigung; der Engel steht vor der Jungfrau, wie wir diess auf dem Conventssigel der Minoriten sehen; er hat die Rechte wie grüssend erhoben. Von der Linken geht ein Spruchband aus mit dem Grusse: *Ave Maria gratia plena.* Maria hält ein Buch und im Spruchband: *ecce ancilla tua.* Dicht ihr zu Häuptern schwebt die Taubengestalt des göttlichen Geistes. Eine Palme scheidet Jungfrau und Engel.

Das zweite Bild stellt die Geburt dar. Maria mit dem Schleier und reichen Gewändern liebkost von dem Ruhebette aus das Jesuskindlein, das *„durch ire kiusche ein krippenknab“* geworden ist [1]). Ochs und Esel nahen in zutraulichster Weise. Joseph, ihr *„vriedel truter, den sie gemaehlet hätte mit triuwen und mit staete“*, stützt sich, die Phrygiermütze auf dem Haupt, auf seinen hohen Stab und schaut, als ging ihn die Szene nicht sonderlich an. Auf dem Sockel steht: *Ave vite via — virgo mater pia — exemplum bonorum, — mater miserorum adjutrix*

1) Konrad von Wirzburg gold. Schmiede. V 1534.

*beata — Rosa Deo grata — juva peccatores — aufer — (err) ores.* Ein Stern und der zunehmende Mond winken über der Gruppe. Man denkt hier gern an das Relief von dem Alsleber Taufstein in Zerbst.

Indem Johannes den Herrn tauft, hält ein Engel die Kleider. Die Wellen erscheinen steif und faltig wie Zeug; der Hand aus den Wolken entfliegen: *hic est filius meus.* Rechts liest man: *XRI. R. MANS. MAGISTRI ECKHARDI. DE WORMS.*

Das Kreuz in der vierten Darstellung ist aufwärts an den Balken gebogen; der Herr trägt noch eine Art Sendelbinde als Krone, ist aber bereits mit drei Nägeln angenagelt, hat das Suppedaneum als Stütze, unter dem Kreuz ist der Adamsschädel. Maria faltet ergeben die Hände, Johannes hält die erhobene Rechte wie staunend oder erschreckt.

Die fünfte Gruppe zeigt uns die Auferstehung. Segnend steigt Christus aus dem Grab. Neben dem Herrn steht Walther, der den Taufstein hat fertigen lassen, mit der Schrift: † *hoc opus alme dei presul Kiliane peregi.* Auf seiner Schulter: *Waltherus plebanus herbip.* Auch Meister Eckhard steht da in wallendem Gewande: † *Eckhardis nomen mihi pax sit deprecor amen.*

Bei der Himmelfahrt bekommen wir nur noch die in den Raum hereinragenden Füsse des Herrn zu schauen, die ihre Spuren tief im Felsen eingedrückt haben. Indem der Meister dem Petrus mit Tonsur und Schlüssel im richtigen Gefühl des Parallelismus einen Apostel mit dem Schwerte gegenüberstellt, hat er offenbar St. Paulus im Auge gehabt. Auf dem Steine unten: *ascendo ad patrem meum et pater deus meus.* Die zwei Engel mit fliegenden Bändern: † *hic Ihs qui assutus est.* und † *viri Galilaei qui aspicitis.*

Die Jünger im Coenaculum sind gut um die Jungfrau gruppirt. Strahlen sprühen aus dem Himmel auf die Versammelten nieder.

Das achte Feld führt uns das jüngste Gericht vor. Der Herr thront auf dem Richterstuhl, seine fünf Wunden zeigend. Die Arme sind ausgebreitet, die Seitenwunde wird durch die gewaltsam zurückgeschobene Tunica zu schauen möglich gemacht. Zwei Engel tragen Kreuz, Lanze und Dornenkrone, zwei blasen die Zinken; Maria und Johannes beten angestrengt. Wir lesen: *venite benedicti p. m.* und *ite maledicti in ig. et.*

Der Rand der Platte ist von folgender Schrift umlaufen:

*Anno incarnacionis domini MCCLXXIX. Regnante Rudolfo rege romanorum anno regni sui sexto et Bertholdo dicto de sternberg epo ecclesie istius anno pontificats sui quinto procurante Walthero plebano capellano ejusdem completum.*

Die Figuren dieses Erzgusses sind alle sehr verkürzt, dick, die Anatomie manchmal arg verletzt. Maria hat vielfach ein volles Gesicht; das conventionelle Lächeln fällt bei ihr auf. Auch ist die Composition nicht durchweg den Gesetzen des auszufüllenden Raumes und der architektonischen Umgebung angeschmiegt. Gleichwohl ergötzt uns die anmuthige Naivetät, wir dürfen das Streben nach Individualisirung und nach Weichheit der Formen, das auch an einzelnen Köpfen gelungen ist, nicht verkennen. Der Guss ist meist stark ciselirt, die Haare und sonstigen feineren Theile wie die Blumenverzierungen auf den Gewändern von Christus und Maria, auf dem Kreuz und dem Bogen sind theils gravirt, theils gepunzt.

Reicher sind die Erzbecken zu Hildesheim, Lüttich, Salzburg, aber interessanter sind sie nicht; denn unser Taufstein liefert den Beweis, in wie weit sich 1279 am Rhein die Gothik in die Kleinkunst hineingearbeitet hatte. Der Taufstein stand früher in der Mitte und wurde 1681 an die gegenwärtige Stelle vor dem Paradiese gesetzt; worin die Restauration von 1740 bestanden habe, ist nicht recht abzusehen. Das Spectakel, welches der Bischof von Tull, Probus, nach den Schilderungen von

Fries und Aventin „vom schönen neuen Taufstein“ herab 1287 vor der glänzenden Versammlung soll aufgeführt haben, ist wohl durch die Phantasie dieser Herren so verdächtig ausgemalt worden [1]).

Pfarrer Walther, welcher den Taufstein für den Dom besorgte, lebte nach 1285 als ausgezeichneter Schönschreiber. Die Bibliothek des historischen Vereines bewahrt ein zierlich geschriebenes Gebetbuch von seiner Hand in Octav, welches mit der Notiz schliesst: *Anno domini millesimo ducentesimo LXXX⁰ quinto completus est liber iste in festo bte. Katharine virginis a dno. Walthero plebano majoris ecclie herbipol. Quicunq ipsius habuit oret pro eo.*

---

# B. Blüthezeit der germanischen Kunst.

(1290—1450.)

## § 11. Die Ritterorden.

### Deutschhauskirche.

In der Streitfrage, ob die Templer in Wirzburg je einen Hof in Besitz gehabt haben, dürfte endlich Actenschluss eintreten. Dass der Orden in der 1809 abgebrochenen Katharinenkapelle seinen Gottesdienst feierte, ist willkürliche Annahme; die Sage, dass der Sandhof und das Haus zum Löwen Templerwohnungen gewesen, wird allezeit Sage bleiben; was die Inschrift und das Wappen am Hause in der Katzengasse betrifft, so sind sie zu neu, um als Quelle gelten zu können; auch Fries folgt nur Traditionen. Wenn das Büchlein „Gespenstererschei-

---

[1]) Fries Chronik. 589. Aventin Ann. VII. 440.

nungen in einigen alten Häusern" von einer Person spricht, die in *habitu templarii* wandelnd die Menschen schreckte, so hat diese Zaubergeschichte nicht viel zu bedeuten. Der Orden besass urkundlich Güter zu Morizbrunn in Unterfranken, zu Berngau und Horburg, in Biebelried, zu Hall in Schwaben, zu Liuchenthal, Othmarshart und Teising in Oberbayern, vielleicht auch zu Altmühlmünster. Dass in Bamberg Templer waren, spricht bestimmt das *Necrologium fratrum minorum O. St. Franc. Bambergense* aus, welches jüngst in den Besitz des bayerischen Nationalmuseums gekommen ist [1]). Die geschäftige Sage liess in vielen Städten die Templer von den Johannitern beerbt werden, ohne einen andern Grund zu haben, als das Mitleid mit dem hochtragischen Ausgang des mächtigen Ordens [2]).

In früher Zeit erhielten die Johanniter Besitz in Wirzburg. In der Pfingstwoche des Jahres 1129 macht Grossmeister Roger in einer merkwürdigen Urkunde die Orte bekannt, wo seine Ritter leben, und nennt darunter auch das Spital zu St. Oswald in Wirzburg. Die Kapelle stand an der östlichen Seite des Spitals dem Pleidenthurm gegenüber. Vom Jahre 1239 an führte das Spital den Namen vom heiligen Johannes; der Procurator nannte sich Comthur. Unter den Conventualen des Jahres 1259 werden Prior, Kellermeister und Küchenmeister genannt. Die zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts vollendete Kirche ist seit 1815 spurlos verschwundnn. Johanniterpriorate im Sprengel gab es in Mergentheim, Bocksberg, Krautheim, Biebelried, Bücholt, Kundorf; in Slusingen, Richardsrode, Rothenburg, Ellenz und Hall der Stadt. Das gäbe eine dankbare Arbeit für einen kunstsinnigen Jüngling, in diesen Orten sich umzusehen, die erhaltenen Denkmäler von den Rittern in Bau und Bild zu zeichnen,

---

1) Mittheilung des Hrn. Prof. Dr. Reuss in Nürnberg.

2) Oefele SS. RB. I. 68. Archiv. XII. 2. 240.

zu schildern, sie mit den Werken der Deutschherren in Mergentheim, Viresberg, Huttenheim, Horneck, Schweinfurt, Brodselten, Neubrunn, Münnerstadt, Heilbronn, Rothenburg und Arozhofen in Parallele zu stellen, die feinen Unterschiede zu bestimmen, sie vielleicht mit den übrigen Ordenskirchen der Diözese zu vergleichen und so die deutsche Kunstwelt mit ganz interessanten Resultaten zu überraschen. Da die Kunstgeschichte des Sprengels noch in der Wiege liegt, so dürften derlei Arbeiten je eher je besser unternommen werden.

Von alten Johanniterkirchen ist der schmucke romanische Bau zu Wölchingen, der zu den merkwürdigsten Kunstdenkmalen Südfrankens zählt, näher bekannt geworden.

Als Bischof Gottfried II., Graf von Hohenlohe, in Jerusalem war, nahm er bei der Gründung des Ordens der Deutschherren so regen Antheil, dass ihn Manche dessen Stifter genannt haben. Der tragische Tod des Bischofs Konrad von Ravensburg (1202) wurde Anlass, das auch in Wirzburg das Interesse des Ritterordens rasch gefördert wurde. Welche schwarze Motive seinen eigenen Vetter Bod von Ravensburg leiteten, dass er sich mit Heinz von Falkenberg und seinen Waffenknechten Kunz und Erhold verband und den Bischof, da er vom Hof Marmelstein zum Dome ging, ermordete; wie dann die Bürger ergrimmt die Ravensburg, die Neuenburg und die Falkenburg brachen: das ist aus Fries und den Bisthumsgeschichten bekannt. Bod that Busse, wurde zu Rom losgesprochen, und in den Besitz seiner Güter wieder eingesetzt. Er suchte den Mord zu sühnen, indem er die eben angekommenen Brüder des Deutschordens ansehnlich unterstützte, ihnen Schloss Werneck bot, sich mit Heinrich und Friedrich von Hohenlohe verband, und von König Heinrich VII. 1224 mit Herrmann von Salza einen Vergleich im Interesse des Ordens zu Stande brachte. Friedrich II. hat sämmtliche Schenkungen des

fränkischen Adels an den Orden bestätigt[1]). Bischof Otto (1207—1223) schenkte ihnen den Königshof jenseits des Mains, da sie bisher im Sternhöfchen wohnten, und fügte noch mehrere Hofräume bei. Der Königshof war oft der Sitz der zu Wirzburg weilenden Staufen gewesen. Aus dieser Zeit schreibt sich der Thurm mit Eckpilastern und Klangöffnungen, die an den Thurm in Karlstadt erinnern. Die Kapelle, die im Königshofe war, mochte den Brüdern einige Zeit zur Abhaltung des Gottesdienstes gedient haben. Im letzten Jahrzehent des dreizehnten Jahrhunderts bauten sie das Ordenshaus und die Kirche neu. Eben war die glänzende Marienburg in Preusen 1276—1281 vollendet worden. Wir wissen wohl urkundlich, dass der Neubau unter Bischof Mangold (1287—1303) beendigt wurde, sind aber nicht im Stande ganz detaillirt die Baugeschichte zu erzählen. Man will die Inschrift auf einem Südstrebpfeiler mit der Vollendung des Baues in Verbindung bringen, beweist aber damit viel zu viel. Die Uncialschrift handelt von einer Ewiglichtstiftung und entbehrt des officiellen Charakters. Sie lautet: *Jch Gvnter Scholo Bvrger vo Wirzeburg hom kavet ein Pfont Gvlte zu Sande uzvendic der Mvren daz han ich geben Vnser Vrawen Sante Marien zv dem Tushe Huse zv eime ewigen Lichte.*

Die Bürger setzten dem Neubau der Kirche Hindernisse entgegen. Die Kirche überspanne die Strasse sagten sie, und dadurch würde die Communication auf den Schottenanger hin unterbrochen. Da die Bürger nicht nachgaben, wendeten sich die Ritter an König Rudolf. Kaplan Dietrich überbrachte ein sehr energisches Ladschreiben vom König, worin der kleinliche Sinn der Bürger übel vermerkt war. Die Häckeleien waren damit zu Ende, dass die Ritter versprachen, durch die Kirche einen Bogen gehen zu lassen, und so die Durchfahrt

[1]) Ussermann Cod. prob. 54.

nicht zu sperren. Das Ordenshaus mit dem Remter, den Zellen und Sälen wurde rasch neben der Kirche vollendet. In einer von dem Comthur 1288 ausgefertigten Urkunde begegnet uns unter den Zeugen *frater Bertholdus lapicida, confrater domus comendae ordinis teutonici.* Es geht der Schluss gewiss nicht zu weit, wenn wir in Bruder Berthold, wo nicht den Baumeister selbst, so doch den Alles leitenden Parlir erkennen. Unter ihm scheinen, nach den Steinmetzzeichen an den Streben der Ostung zu schliessen, acht bis zehn hervorragende Steinmetzen gemeisselt zu haben. So haben auch die Brüder Jordan und Berthold 1207 als *lapicidae* den Plan zum Kloster in Ebrach entworfen, Abt Heinrich 1223—1225 als Baumeister denselben geführt; so war dort 1289 *frater Joannes lapicida* künstlerisch thätig; 1225 wird *Richardus lapicida* in schwäbisch Hall genannt. Dombaumeister Gerhard von Köln heisst ebenfalls *lapicida.*

Doch als die Männer von Iphofen um jene Zeit ihren Ort, der eben Stadtrechte gewonnen hatte, mit Mauern und Thürmen schirmen wollten, nahmen sie Michelmann den alten Juden als Baumeister an und befreiten ihn Zeitlebens von jeglicher Steuer. Die Herren von Wimpfen im Thal haben es nobler angelegt; sie liessen sich zum Bau der Stiftskirche 1262—1278 einen Meister aus Paris kommen, der Alles *opere francigeno* fertig brachte. Der Name *lapicida* ist nicht in enger Weise zu deuten; er begegnet uns wiederholt in den ältesten Bürgerverzeichnissen von Nürnberg. Es ist ein stolzer Name, und bedeutet den Steinmetz im Gegensatz zum Maurer. Der *lapicida* musste verstehen Geometrie, um die Räumlichkeit und ihre Zeichnung richtig einzutheilen, Rechenkunst, um den Kostenüberschlag zu machen, Musik, um das tonangebene Metallwerk zu ordnen, Sternkunde, um die Ostung zu treffen, den Thierkreis,

---

[1]) Wiebel Cod. dipl. III. 39.

um die Kirchenuhr construiren zu können; auch naturkundig musste er sein, um über Lage, Luft, Tauglichkeit, Gesundheit, Wasser und Wohnlichkeit der Baustelle urtheilen zu können[1]).

Die Deutschhauskirche ist das reinste und schönste Bauwerk aus der Blüthezeit der Gothik in Wirzburg. Die Massigkeit der nahen Cisterzienserkirche ist überwunden, statt der Felderdecke wie bei den Minoriten wird hier ein vollendetes Kreuzgewölbe hergestellt; mögen die Verhältnisse der Dominikanerkirche ausgedehnter und hochstrebender gewesen sein; reicher, harmonischer, glänzender waren sie nicht. Nie durften die Bettelmönche am Portal so zierliche Constructionen erscheinen lassen, wie sie das Auge an der Südseite der Deutschhauskirche erfreuen. Freilich stören auch an dem sonst tadellosen Werke die Modificationen im Strebebau und in den Fenstern, welche durch die Sprengung des Bogens im Westen auf den Jammer der Bürger hin eintreten mussten.

Sechszehn Streben umkränzen den einschiffigen Bau; vier gehören dem fünfseitigen Chorschluss, je sechs der Nord- und Südseite an. Die drei westlichen Südpfeiler haben Fuss- wie Kaffgesims an den drei Seiten; ein quadrates Thürmchen schliesst mit Giebel und Kreuzrose ab; beim ersten Pfeiler hat der Meister das Thürmchen über Eck gestellt, bei den zwei folgenden lässt er es in derselben Richtung wie das Rechteck des Pfeilers entwachsen. Die übrigen Streben steigen unverjüngt auf, werden durch ein vom Karnies bewegtes Fuss- und vom tiefunterschnittenem Strebesims bewegt und schliessen mit dem Dreieksgiebel. Die Steinmetzzeichen an den wohlgehauenen röthlichen Quadern bestehen aus Dreiecken, S Buchstaben und mannigfaltigen Winkelhacken. Sie

---

1) Vincentius Bellov. speculum II, XI. 13. 1001. sqq. Kreuser Kirchenbau (1860) I. 504. 505.

sind nicht so bestimmt und scharf gemeisselt wie die in den Quadern des Liebfrauenthurmes, aber viel reiner als die Arbeiterzeichen an den Renaissançebauten, an der Universität, der Neubaukirche, der Jesuitenkirche, auf der Treppe, die zum Käppele führt, in den meisten Höfen und an den Fliessen von St. Burkard. Die Steinmetzzeichen der Deutschhauskirche sind die ältesten der Stadt, die in der Liebfrauenkapelle die reinsten, jene am Burkardschor noch sehr streng, reicher werden bereits die am Universitätsgebäude, bis die Quadern der späteren Bauten mehr unbestimmte Majuskelzeichen erhalten.

An den zweifaltigen Fenstern des Südbaues wechseln vershiedene Vierpässe in sphärischen Quadraten. Die Sohle der zwei westlicheren Fenster der Südseite musste wegen des berührten Bogens viel höher gestellt werden als bei den übrigen. Wie am schönen Dachgesimse, in dessen Kehle Weinlaub und Eichenblätter wechseln, so erscheinen auch in den Laibungen und Passbildungen durchweg edle Formen. Brillant muss sich das Portal des Südbaues, da es noch in alter Schönheit prangte, angeschaut haben. Es ist vom zweiten und dritten Streben umschlossen; in den tiefen Schrägen stellen sich fünf Wulste neben sechs Kehlen, während kleinere Säulchen und feine Riemchen vermitteln, und so Licht und Schatten wohlthuend vertheilt wird. Um Sockel und Capitäl war nie ein reiches Laubwerk geschlungen. Nur in der äusseren Hohlkehle fügt sich edel gemeisselt Laub an Laub; wo die beiden Reihen an der Spitze sich treffen sollten, grinzt eine Larve mit hässlich offenem Rachen. Die an den Giebelschenkeln auflaufenden Grabben sind sehr verwittert. Das Giebeldreieck, durch einen Cirkelschlag nach unten sphärisch geschlossen, trägt eine Dreistrahlenbildung, indem vom kleinen dreipassgezierten Mittelkreis dreimal drei Speichen auslaufen und spitzbogig an den Ecken sich einen. Drei- und Vierblätter theilen sich darein, die Spandrillen zu beleben.

Das Tympanon wird von Cirkelconstructionen gefüllt. Das vom Ende des Wimbergs aufsteigende wohlgeblendete Thürmchenquadrat hat seine Spitze verloren. Die Streben sollten nach des Meisters genialem Plane an dem Reichthum des Portals participiren. Wir müssen es als einen ganz glücklichen Gedanken begrüssen, dass er sie mit feinem Blendmasswerk und eleganten Wimbergen versah und wohlschattirtes Laubwerk in das Kaffsims legte. Wie die meisten deutschen Kirchen dieser Jahrhunderte ist auch die Deutschhauskirche auf der Nordseite nicht so reich entwickelt als im Südbau. Wenn auch das westlichste Fenster dreifaltig mit reicherem Masswerk prunkt als die übrigen alle, den dritten Pfeiler ein seltsamer blumenverzierter Nebenstrebe verstärkt, und sich zwei Thürmchen neben ihm einfügen: es ist doch an dem einfachen Giebelschluss aller Pfeiler; an dem Mangel des Laubwerkes in der halben Länge des Kranzgesimses und sonst die Nordseite gekennzeichnet. Die zwei kleinen Polygonthürmchen sind trotz ihrer Verstümmelung ausgezeichnet harmonische Gebilde des Cirkels. Da an den Eckstreben des grösseren Thürmchens die Fialenriesen sich doppeln und in dieser Verdoppelung den Giebel zum Wimberg vollenden, wird ein seltener Reichthum von Grabben und Bossen erzeugt. Wenn es erlaubt ist, bei dem grösseren Oktogon an die Sacristei zu denken, so wird im kleineren der Aufbewahrungsort heiliger Geräthe zu erkennen sein; an diesem sind die sehr hohen Giebelfeldchen durch Spitzbogen und Vierpässe durchbrochen. So setzt sich auch an das Westportal der Marienkapelle nördlich ein Thürmchen an; so suchte man den Uebergang von dem geradlinigen Schlusse der Südabseite zum Chor dieser Kirche durch einen vieldurchbrochenen Thurm zu vermitteln. Die Gewölbefelder des Innern werden durch starke Grad- und Diagonalrippen getragen. Sie laufen von dreigetheilten Säulenbündeln aus, um deren Kragsteine

und Capitäle vergoldetes Laub spielt. Es erinnert an die Capitäle im Dom zu Köln. Im Chor fallen die Pilaster auf die Flur. An den Figuren der Schlusssteine und den Wappen fesselt uns wie an allen Gliedern dieselbe Meisterschaft, oft auch der Humor und die Symbolik. Wenn an den Portalen der Liebfrauenkapelle noch höhere Formengewalt uns entgegentritt, und die meisselkundigen Meister die Blumen mit jubelnder Siegesfreude über den Stoff schlugen, sie liefen bereits Gefahr, in's Manierirte zu verfallen, während die Constructionen der Deutschhauskirche Enthaltsamkeit und Besonnenheit bei völliger Kenntniss der Gesetze charakterisirt. Es haben alle Gliederungen Kraft und Stärke, symmetrisch fügt sich das Ornamentale der Architektonik, das neue Princip hat siegreich durchgeschlagen und ein mustergültiges Bauwerk geschaffen.

Die zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gebaute Deutschhauskirche in Köln ist niedergebrochen; vom deutschen Haus zu Nürnberg vom Jahre 1290 stehen nur noch die schönen Zinnengiebel. Sehr viel archäolgisches Interesse bietet die Ordenskirche in Regensburg.

---

## § 12. Beguinagien, Synodalbeschlüsse.

Der Bau der Deutschhauskirche, der Johanniterkapelle zum heiligen Oswald und der Augustinerkirche leiten das vierzehnte Jahrhundert ein. St. Oswald erhielt schöne spitzbogige Fenster und drei Altäre. Nach mancherlei Umgestaltungen im Jahre 1813 stark geschädigt, ist sie 1815 demolirt worden. Albrecht von Bastheim, Volklin, Albrecht von Katzenstein, Hellwich und Wilprecht Egen standen als Comthuren dem Baue vor. Dekan Albert hat reichlich dazu gesteuert.

Im Jahre 1262 kam Bruder Guido, der Provincial der Augustiner, mit zwei Ordensbrüdern, Hesso und

Heinrich, von Weimar nach Wirzburg, um sich von Bischof Iring die Aufnahme in die Stadt für seinen Orden zu erbitten. Es wurde der Hof des Bürgers Rezelin um hundert Mark feinen Silbers gekauft und unter Beihilfe vieler Gläubigen der Klosterbau begonnen. Der Bürger und Schöppe Iring Kresse schenkte 1272 die benachbarte Ritterkapelle zum hl. Georg an den Orden [1]). Diese bildete den Chor der im Anfange des Jahrhunderts vollendeten Kirche. Sie zählte später zwölf Altäre; da man sie 1824 unnöthiger Weise (um einem Privaten bessere Aussicht zu verschaffen) niederriss, haben zwei Menschen ihr Leben verloren. Der unerquickliche Streit des Convents mit den Bürgern wegen des Thurmbaues (1321) wurde dadurch beendigt, dass die Brüder einen stattlichen Quaderthurm aufführten. Im vierzehnten Jahrhundert wurden in der Stiftskirche von Neumünster, in der Dominikanerkirche, bei St. Burkard, in St. Stephan und Haug verschiedene s. g. Chörlein zu Ehren verschiedener Heiligen erbaut.

Die Streitigkeiten der Bürger mit dem Bischof hatten die Stadt in solche Armuth gebracht, dass der Rath hundert Stück Tuch von der Stadt Regensburg borgen musste; als Bürge standen die zwei Bürgermeister. Die Tücher haben sie wieder verkauft, um Geld in die Hände zu bekommen [2]).

Damals standen bereits mehrere Armen- und Siechenhäuser in der Stadt. So bei der Nikolauskapelle, an der Stelle des Bürgerspitals, vor dem Sanderthor. Ihnen reihten sich die von Ebrach 1352, Aub 1355, Uffenheim 1370, Iphofen, Königsberg, Knezgau, Zeil und Hassfurt an.

Bischof Mangold von Neuenburg 1287—1303 wird von Michael vom Löwen unter die baulustigsten Bischöfe

---

1) Archiv III. 2. 147.
2) Scharold Wirzburg 25.

der Diözese gerechnet[1]). Bischof Gottfried III., ein Hohenlohe, 1318—1322, der Rächer aller Bedrängnisse seiner Kirche, kaufte die Herrschaft Hiltenburg mit den Villen Vechdorf und Lützeldorf von den Hennebergern; er liess von Höchberg aus die Brunnenquelle mittelst unterirdischer bleierner Röhren auf den Marienberg leiten: ein kostspieliges Werk[2]). Johann von Stern gründete 1319 das Bürgerspital, das die Brüder Rüdiger und Wolflein Tüfel, die Gründer des Spitals zu Kitzingen, und die grossen Wohlthäter des Klosters Ebrach reich bedachten. Die von Richeza von Halleberg in ihrem Hause in Wirzburg für sechszehn arme Frauen und Jungfrauen gegründete Wohnung, die Himmelskrone, gedieh immer mehr; ein Chorherr von Haug führte die Aufsicht. Im Jahre 1330 baute im Sprengel der kunsterfahrne Priester Kunibert die Pfarrkirche in Oberlauda, die ihre erste Consecration auf Bonifacius zurückdatirt, ganz neu auf. Man spricht dort von einem uralten Stein, der in der Kirche vergraben ist, und auf Bonifacius zurückgeht. Schon 1319 hatte Berthold von Henneberg das Collegium zu Schmalkalden gegründet, 1326 Berthold von Willibrechtrode für Cisterzienser die Georgenzelle gebaut[3]). Die von Heideloff in Umlauf gesetzte Ansicht, dass die Ritterkapelle zu Hassfurt zum Andenken an den Sieg von Ampfing errichtet worden, hat Reininger genügend widerlegt[4]). Bischof Otto von Wolfskeel, 1335—1345, ging nicht bloss den Sectirern sehr energisch zu Leibe, sondern erhob auch die Liebfrauenkapelle in Retzbach zur Probstei, hob die Domschule durch Uebergabe der Pfarrei Burgbernheim, und die Dommusik, indem er die Einkünfte der Kirche von Biberach ihr zuwendete. Er

---

1) Michael herbipol. ap. Boehmer fontes I. 455.
2) Michael herbipol. l. c. 456.
3) Ussermann Cod. prob. 69. 76. 77.
4) Archiv XV. 1. 10.

hat mehrere Beneficien und Hospitien gestiftet, und das Fest des heiligen Kilian in vielen Orten eingeführt. Michael, sein Historiograph, versichert, dass er am Dom mehr restaurirte, als seine Vorfahrer seit einem Jahrhundert mitsammen.

Tückelhausen bei Ochsenfurt wurde 1351 ein Karthäserkloster. Die Kirche steht noch, ist einschiffig, hat ein Transept und in den interessanten Details da und dort romanische Anklänge. Sie mag als eine Musterkirche dieses Ordens gelten. Von 1348—1352 wurde die Karthause zum Engelsgarten von Rüdiger und Wolflein, genannt die Teufel, in Wirzburg erbaut, wo ehevor eine Muttergotteskapelle stand. Astheim (1403) und Ilmbach schlossen sich ihr an. Dreizehn Karthäuser wohnten in einem Kloster, zwölf Mönche und der Prior, alle Priester. Sie wohnten in Zellen, waren von einander getrennt, verliessen sie nur, um die Matutin und die Vesper zu beten, und Messe zu lesen. Sie fasteten strenge, kamen nur am Sonntag im Refectorium zusammen und dann im strengsten Stillschweigen. Im dritten Capitel der Compilation des Johann von Puteo erfahren wir, dass hinsichtlich der Ausschmückung ihrer Kirchen ähnliche Vorschriften vorhanden waren wie bei den Cisterziensern. Es heisst unter anderm: *„picturas et imagines curiosas in ecclesiis et domibus ordinis sive in vitris sive in tabulis, lapidibus et locis aliis interdicimus* [1]). Die Karthäuser von Wirzburg fertigten viele heilige und kostbare Geräthe für die übrigen Stifte. So bewahren die Ursulinerinnen heute noch ein prachtvolles Messgewand — eine Arbeit von Karthäuserhänden, das an die Nonnen aus der Karthäuserkirche kam.

Neue Pfarrkirchen erhoben sich in Prichsendorf, Thüngersheim 1353, Wolkshausen, Hochstadt 1355, Aichhausen 1360, Diepach 1373. Die Stiftungen von Meck-

---

1) Molanus de picturis et imag. 64.

mühl 1379, Goldbach 1382, Karlstadt 1382, Anhausen 1403, Langenzenn 1409, Rietfeld 1458 und Maria Kapell 1462 wollen hier noch erwähnt sein. Im Jahre 1390 wird der Grundstein zur jetzigen Pfarrkirche von Hassfurt gelegt, nachdem bis dahin die jetzt s. g. Ritterkapelle zum Gottesdienste gedient hatte [1]).

Die berühmteste Kirche dieser Zeit ist die Herrgottskirche von Kreglingen von 1385. Der Hochaltar ist in der Kunstwelt bekannt, weniger die interessanten Seitenaltäre. Die Streben sind mit Reliefs geziert; feingearbeitetes Stabwerk umläuft das Hauptportal.

An Reclusorien, Beguinen- und Beghardenklausen mangelte es weder in der Stadt noch im Sprengel. Die weiblichen Reclusen, auch Reuerinnen, graue Schwestern, Seelnonnen, Klausnerinnen, Schwestriones und Nunna genannt, kommen vor dem dreizehnten Jahrhundert urkundlich in Franken nicht vor. Sie übten das betrachtende Gebet, warteten der Kranken, erzogen die Kinder, begleiteten die Leichen auf den Gottesacker, gingen viel in die Kirche, lebten in kleinen Gesellschaften und folgten gehorsam einer Meisterin, der Untermeisterinnen beigegeben waren. Jede, welche Aufnahme begehrte, musste vierzig Jahre alt sein. Sie trugen aschgraues Kleid, weissen Schleier, hatten eigene Zellen und gemeinsames Refectorium. In der Beguinagie am Sand durften nie mehr als vier Frauen sein, in der im kleinen Löwenhof nie mehr als zehn. Letztere begaben sich unter den Schutz des Predigerordens; die Begharden bei der Georgskapelle überliessen sich der Leitung der Augustiner. Die Reclusorie bei der Schottenkirche und eine zweite Klause bei den Predigern waren von einzelnen Frauen bewohnt. Obwohl schon 1259 die Begharden nicht mehr gern gesehen wurden, sie 1349 mit den Geisslern Gemeinschaft machten, erhielten sie sich doch bis 1472 in der Stadt.

---

[1]) Ussermann EP. WB. 406. 399. Cod. prob. 88. 94. 103.

Wir kennen die Klausen am Felsen jenseits des Maines, im Hof Kenenkeyn 1377, Neumünster und zu St. Ulrich [1]). Von förmlich eingemauerten Inclusen, wie Mercherdach zu Obermünster und Marianus Scotus in Mainz gewesen [2]), ist uns keine Kunde zugekommen. Im Jahre 1337 werden 37 Inclusorien im Sprengel genannt. Von der Klause zu Hochberg nimmt 1340 der Stadtrath Besitz; die zu Aschfeld hing von den Dominikanern ab; zwei standen im nahen Randsacker. Historiker Michael kennt die Klausen von Kuperg, Altenberg, bei Volkach, Hochfeld, Sulzfeld, Markolzheim, Wechbach, Neuenkirchen, Torzbach, Gamsfeld, Urfeld, Kirchbirkach, Schwarzach und Windheim. Bei den meisten der Klausen befanden sich auch Kapellen. Die unter Bischof Wolfram 1329 abgehaltene Diözesansynode tadelt bereits scharf die Conventikelsucht der Begharden, ihr ungeberdiges Wesen, indem sie auf den Plätzen der Städte und Märkte sich schreiend herumtummelten und männiglich durch ein zudringliches „ein prot umb Gott“ belästigten. Den Pfarrern der ganzen Metropolitanprovinz Mainz ward befohen, allen Unfug der Art abzustellen, und die Widerstrebenden von dannen zu jagen [3]). Dass aus manchem Beghardenhaus ein Bordell geworden, kann nicht erwiesen werden.

Interessantere Notizen mögen sich anreihen.

Die Diözesansynode von 1298 unter Bischof Mangold gibt verschiedene rituelle Vorschriften. Die Kännchen am Altare sollen rein, unverletzt, von Glas oder Zinn, von Silber oder Gold sein. Neben dem Altar seien würdige zweckdienliche Lavatorien. Wenigstens drei Handtücher sollen neben dem Altar sich finden; das eine zur

---

1 Archiv IX. 1. 86. Scharold Beitr. 377. Gropp coll. noviss. I. 122.

2) MM. SS. V. 481.

3) Himmelstein Synod. herbipol. 183.

ersten Handwaschung, das zweite werde nach dem Evangelium benützt, das dritte nach der Sumption des Sacraments. Ein Manutergium sei auch *circa missale ad tergendum os et nares si opus fuerit sacerdoti.* Eigenes oder fremdes Hausgeräthe soll nie in die Kirche geschafft werden, dringende Fälle der Noth ausgenommen. Bilder, welche durch Alter entstellt sind, und heilige Tücher, die zerrissen, sollen verbrannt und die Asche neben der Kirchenwand verborgen werden. Im Gottesacker darf Niemand sich ein Haus bauen, und Häuser, die dort standen, aber verfielen, können, wenn der Ruin ein Jahr gedauert hat, nicht mehr aufgebaut werden. Die Synode von 1329 befiehlt, die Paramente und heiligen Geräthe rein zu erhalten.

Am Anfange dieses Jahrhunderts schrieb zu Ebrach Sigfridus Vitulus die jetzt zu Wolfenbüttel bewahrte Bibel, in welcher er sich selbst naiv genug als schreibendes Kalb in der Mönchskutte abbildete. In Ebrach wurde zu aller Zeit die Schönschreibekunst gepflegt. Die Universitätsbibliothek besitzt wie vom Mönch Sigfrid so von anderen Ebracher Schönschreibern fleissig und schön geschriebene Werke. Im Jahre 1331 wird den Chorherren das Tragen der mit Pelz verbrämten Chorkappen verboten. Am 28. October 1335 wüthete ein so schrecklicher Sturm in der Stadt, dass mehrere Häuser zusammenstürzten, auch manche Thürme in ihren Grundfesten erschüttert und die meisten Dächer der Klöster und Kirchen fortgetragen wurden. Die wilde Ueberschwemmung vom 21. Juli 1342 riss die steinerne Brücke weg, die *pretiosum pontem*, warf die sie schützenden Thürme und Mauern nieder, und brachte mehrere steinerne Häuser am Gelände zum Einsturz. Es wälzten sich die Wogen bis zu den Greden des Domes hinan und bespülten die ersten steinernen Statuen der Vorhalle[1]). Main

[1]) Michael herbipol. l. c. 468. 469. 478.

auf Main ab brachen die hölzernen und steinernen Brücken zusammen. Es war wie zu Vater Noah's Zeit, meint Meister Michael. Auch das Erdbidem von 1348 ging nicht ohne zerstörende Spuren vorüber; grässlich wüthete der Sturm vom 12. März 1354. Als der Rath 1333 auf dem Rennweg nächst der Rulandswarte Thürme und Mauern aufführen liess, hatten die Juden dazu nicht das Wenigste zu zahlen. Es waren wilde unruhige Zeiten die der Bischöfe Albert von Hohenlohe (1350—1372), Gerhard, Graf von Schwarzburg (1372—1400), und Johann I. von Egloffstein (1400—1411).

Wie Bischof Otto von Wolfskeel war auch Abt Johann von Bloach zu St. Burkard 1350—1381 ein kunstsinniger Herr. Schon als Propst der Kapelle auf dem Marienberge hatte er ein grosses Messbuch schreiben, einen Kelch anfertigen, die Altäre und Mauern restauriren lassen und ein Ewiglicht gestiftet. In St. Burkard liess er die Fenster verglasen, den Winterremter bauen und eine zierliche Betnuss in Gold und Silber fassen, die 50 Pfund Heller kostete. Er liess ein Sacramentshaus neben dem Hochaltar anbringen und zwei feine Kelche hineinstellen. Die Schwengel aller Glocken, neu in geschmackvolleren Formen gearbeitet, kosteten 100 Pfund. Eine neue Vesperglocke, Schelle genannt, kostete 10 Pfund. Auch den Brunnen der Kirche, den Kornbrunnen, lies er herstellen. Ein neues Antiphonar kostete 80 Pfund, ein Graduale 25, zwei Psalterien 50 Pfund Heller[1]).

Im Jahre 1359 wird ein Altar in die Krypta von Haug gebaut; in Neumünster werden verschiedene Altäre gestiftet. Abt Otto II. schaffte einen reichen Pontificalornat in sein Stift zu St. Stephan (1388). Vom Jahre 1386 an mussten die Johanniter dem Domstift jährlich 40 Pfund Wachs zur Beleuchtung der Altäre und zwei Centner Oel für die Hängelampen liefern, auch den die Be-

1) Wieland Stift Burkard 69.

leuchtung besorgenden Dienern eine Remuneration geben.

Obwohl bereits Maler Arnold sich ausgezeichnet hat, finden wir doch in der mit 37 Sigeln belegten Urkunde der Handwerker von Wirzburg vom Jahre 1373 die Wirzburger Maler mit den Schwertfegern und Sattlern in einer Ordnung beisammen. Das will aber nur sagen, dass sie sich neben der Tafelmalerei, viel und noch mehr mit Wappenmalen, mit dem Auschmücken der Lendner, der Helmzierden und der prachtvollen Turnierrüstungen abgaben. So waren auch in Paris 1258 nach Ausweis der Statuten der Stadtinnungen die Maler mit den Sattlern verbunden. Die Steinmetzen treten damals in Wirzburg als die vornehmsten auf. Die Urkunde ist u. A. unterschrieben von Hans Vesther, dem Goldschmied, Heinrich von Heidingsfeld, dem Zimmermeister, und Konrad von Rythemberg, dem Steinmetzmeister [1]).

Es scheint sich später wie zu Augsburg und anderwärts eine eigene Zunft der Glaser und Maler gebildet zu haben, deren Unordnungen den weisen Rath bewogen, 1444 eine neue Ordnung und Zunftsatzung ihnen zu bestimmen. Später vereinigten sich die Schnitzer mit mit den Malern und Glasmalern. Im Jahre 1441 bestätigte Bischof Sigmund den Waffenschmieden der Stadt urkundlich alle Rechte und Freiheiten. Sie nahmen dafür die Verpflichtung auf sich, alle Jahre am Martinstag neun Waffen in den Hof des Bischofs zu liefern; sechs Handbeile, ein Klemmeisen, eine Barte und ein Handbeil für die Küche. Die Deputirten der Zunft, welche die Instrumente überbrachten, wurden mit köstlichen Gänsebraten bewirthet [1]).

Bis zum Jahre 1443 besoldete der Rath zwei städtische Baumeister. In diesem Jahre aber wurde weislich

[1]) Scharold Zunftchronik I. 70.

[2]) Scharold Zunftchronik. I. 71. Wirzburg 165.

beschlossen, künftig nur einen aufzustellen. Der immerhin triftige Grund war: „weil es besser sei man habe einen Baumeister statt zwei". Dieser städtische Baumeister erhielt für den Arbeitstag 18 Pfennige Lohn. Vom Jahre 1400—1450 lebte Bruder Johann Sintram in Minoritenkloster, welcher sehr fleissig Bücher schrieb. Wahrscheinlich gehören einige der obenerwähnten Breviarien seiner Hand an. Unter Bischof Johann I. münzten in Wirzburg Hanns Münzer, Konrad Wolf, Hanns von Fuld. Derselbe Fürst errichtete fünf Münzstätten im Sprengel. Zu Hassfurt münzten Dietrich Mindlein und Friedrich Ventzlein, zu Neustadt Hanns Rewe, zu Geroldshofen Dietrich von Heidelberg, in Volkach Bop Münzer. Sie schlugen Pfennige, deren 28 auf 1 Loth gingen, 30 Loth machten 1 Pfund, 4 Pfund 1 Gulden; Heller: 34 wogen 1 Loth, 2 gaben 1 Pfennig, 8 Pfund gaben 1 Gulden; Groschen: 20 gingen auf 1 Gulden; Turnosen, von den 10 einen Gulden machten. Die Pfennige Gottfried's IV. führten das Pentalpha, den allen Numismatikern wohlbekannten Wirzburgischen „Druttenfuss" von dem viel geschrieben steht. Das Münzgebäude befand sich in alter Zeit in dem dem Grafeneckartsthurm gegenüber gestandenen Eckhause. Unter Rudolf von Scherenberg wurde die Münzstätte in den Hof zur rothen Hölle, unter Laurentius unterhalb dem Wirthshaus zur Schleie auf die jetzige Neubaugasse verlegt.

---

## § 13. Baumeister Michael und Maler Arnold.

Wirzburg besitzt auch einen Kunstschriftsteller aus dem vierzehnten Jahrhundert: Michael vom Löwen. Wir bedauern es zwar, dass es dem gelehrten Protonotar nicht gefallen hat, auf die Enthüllung der Details der Technik einzugehen, und uns die Geheimnisse der Cirkelconstructionen bekannt zu geben; wir können ihn dess-

halb auch nicht als vollkommen ebenbürtig dem Mönch von Sagan, dem Presbyter Theophilus, dem Matthias Roritzer aus Regensburg, dem Meister Lacher vom Rhein und dem Breslauer Meister des sechszehnten Jahrhunderts, der über den Erzguss schrieb, zur Seite stellen; noch weniger reichen seine Notizen an das Interesse des Skizzenbuches hinan, das uns vom berühmten Baumeister Vilars de Honecourt in der Nationalbibliothek zu Paris hinterlassen ist, und welches in diesen Tagen von Lassus, Guicherat und Robert Willis zur Freude der Archäologen herausgegeben wurde. Wir sind indess dem Magister immerhin Dank schuldig für die sehr respectabeln Notizen diätetischen Gehalts, mit welchen er uns in so früher Zeit unterhält.

Magister Michael, einer der wenigen Historiker von Wirzburg im Mittelalter, war der Sohn des Konrad Jud von Mainz, eines in Wirzburg eingewanderten Rechtsgelehrten. In Wirzburg geboren, studierte Michael fünf Jahre zu Bologna römisches und kanonisches Recht, kehrte heim, wurde Stiftsherr am Neumünster, Scholasticus, Protonotar der Bischöfe Otto und Albert, und starb am 3. Jan. 1355. Michael war Historiker, Theolog, Dichter, Baumeister, Alterthumssammler: der Mittelpunkt einer reichen geistigen Thätigkeit. Gern und viel spricht er von sich selber. Böhmer hat ihn als Gelehrten und Geschichtsschreiber gewürdiget [1]), hier soll nur von seiner praktisch-künstlerischen Thätigkeit und seiner Abhandlung *„de principiis s. regulis artis aedificatoriae“* die Rede sein [2]).

Michael erbaute sich einen grossen Hof gegenüber der Dominikanerkirche, liess einen stattlichen Löwen meisseln und ihn ober dem Thor in die Mauern setzen. Er setzte in Neumünster den Altar der heiligsten Dreifaltigkeit, vor dem er sein Grab sich wählte, sowie den Altar der Apostelfürsten, schmückte sie mit reicher Or-

---

1) A. Ruland Archiv XIII. I. 168—173.

2) Böhmer fontes I. XXXIV sqq.

namentik, brachte im Johannischor Sedilien an, und ordnete den Jahrtag für seinen Bruder Konrad. Er liess die Bilder der Heiligen Kilian, Johannes des Täufers, Bonifacius, Michael, Martinus, Karl und Burkard ganz neu anfertigen, und das des Evangelisten Johannes restauriren. Auch bei andern Bauten und Unternehmungen scheint er mitgewirkt zu haben. Er selbst erzählt uns davon und fügt bei: *„Arnoldus quoque de Herbipoli magistralis depictor pretactas imagines et alias picturas ibidem magistraliter subtiliter et valde preciose depinxit*[1]). Maler Arnold ist also aus Wirzburg, geniesst einen Ruf, ist Fassmaler und Tafelmaler und versteht die Technik vollkommen. Er ist ein Zeitgenosse des Thomas von Mutina und des Nikolaus Wurmser von Strassburg, der von 1357—1360 neben Theodorich (1348—1375) am glänzenden Hofe zu Prag thätig war; er ist Zeitgenosse der grossen Meister in Köln und reiht sich an die Nürnberger Maler Nikolaus (1310), Wiesch Rot 1311 und Otto 1329. Das Bürgerbuch von Augsburg nennt gleichzeitig Wernher von Fördelingen als 1321 thätigen Maler[2]). Wie der Sänger des Parcival der Maler in Mastricht und Köln und der Zindelweber in Regensburg preisend gedenkt, so hat der Dichter Egon von Bamberg in der Minneburg rühmlich des Meisters Arnold von Wirzburg Erwähnung gethan:

*Ich wollt uzzer mossen gern*
*Daz Meister Arnolt der moler*
*Von Wirtzburg in ir kuntshaft wer.*
*An gut must ez in helfen ser,*
*Wann er bedörft nimmer mer*
*Brasiligenfarb kaufen kein.*
*Er nem nur sin pensel rein*
*Und hebt an iren roten munt*

---

1) Michael herbip. l. c. I. 451.

2) P. v. Stetten Kunstgeschichte von Augsburg I. 268. II. 183.

*Zu hant und an derselben stunt*
*Sovil der rödt darin schüsse*
*Daz ein ganzes jar dan flüsse*
*Parinus varb gegen daruz.*

Die Universitätsbibliothek in Giessen enthält einen Handschriftenband von 25 Blättern Ochsenkopfpapier, welche eine Sammlung von Gedichten und Sprüchen zum Vorlesen enthält. Sie sind alle, eine ausgenommen, von Hans Rosenplüt. Die Handschrift ist aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Auf Blatt 21 b und Blatt 25 b steht folgender für uns merkwürdiger Spruch:

„*Wollt Jr schweigen vnd betagen*
*Ain abentewer wil ich euch sagen*
*Die spricht von ainem klugen man*
*Der abentewer so vil began.*
*Zu Wirtzburgk was er da haymen*
*Was fliegen möcht oder schwäymen*
*Das konnt er malen oder schnytzen u. s. w.*

Und wieder:

*Der Maler was ain frumer man*
*Er trug die hundert pfundt hiedan*
*Er kam haym ctzu der Frawen*
*Und lies sy das gelt anschawen*
*Er gab Jrs dar in Jren geern*
*Noch plaib die Fraw bei Jren Eren.*

Auch die Dresdener Handschrift Nro. 21 spricht von demselben Maler. Leider hat Weigand das ganze Abenteuer bei Haupt nicht bekannt gegeben. Es ist wol kein anderer als Arnold unter dem Abenteurer zu verstehen[1]).

Arnold war bei der Restauration des Domes 1333 thätig. Wirzburg, arm an älteren Werken der Malerei, besitzt kein Denkmal von seinem bedeutendsten einheimischen Maler des Mittelalters. Auch sonst scheint noch

---

[1]) Haupt Zeitschrift IX. 174. Aufseess und Mone Anzeiger 1833. 315.

wenig von ihm bekannt geworden zu sein [1]). Der Tucher'sche Altar in der Liebfrauenkapelle zu Nürnberg, der Haller'sche Altar zu St. Sebald, die Gemälde in Kentheim bei Kalw, zu St. Veit bei Mühlhausen, im Ehingenhof zu Ulm, zu Tiefenbronn und die allbekannten Werke der Prager Schule und der von Köln sind in dem Geiste gearbeitet, dem sich auch Meister Arnold nicht entzogen hat. Bei dieser alten fränkischen Malerschule, deren vorzüglichster Repräsentant der Meister aus Wirzburg war, sind die kurzen Proportionen, die fehlerhaften Verhältnisse und die grossen Köpfe zu tadeln; aber die ideale Charakteristik, das Streben nach Schönheit, den mildleuchtenden Ausdruck im Antlitz, hat jeder bewundert, der zu Nürnberg die Kirchen und die Moritzkapelle durchwanderte.

Meister Michael hinterliess im Löwenhofe angeblich drei Bände Handschriften, von denen sich einer auf der Universitätsbibliothek in München befindet, berühmt als Wirzburger Liederhandschrift durch die darin enthaltenen mittelhochdeutschen Gedichte u. dgl. Die Universitätsbibliothek in Wirzburg besitzt gleichfalls einen Codex des Magisters Michael in Folio auf Pergament geschrieben. Er enthält verschiedene theologische, poetische und historische Elaborate. Diess Manuale Michaels ist als Handschrift ohne kunsthistorisches Interesse. In einem dritten Werke, welches das hiesige k. Archiv bewahrt, schildert uns Michael die Diözesanverhältnisse, nennt die Archidiakonate und sämmtliche Stiftungen seiner Zeit, und macht uns u. A. mit den Sälen, d. i. den Pallästen der Bischöfe bekannt (Lautersdorf, Eltmann, Frickenhausen und Lindeloch). Auf Blatt 21 b und 22 b ist die *„apostilla ipsius Magistri Michaelis etc.“* eingefügt, welche Abhandlung Oberbibliothekar Dr. Ruland als identisch mit der ehemals in München befindlichen nun verlornen Abhandlung

---

[1]) Förster Deutsche Kunstgeschichte I. 198.

Michael's: „*de principiis seu regulis artis aedificatoriae*", die auch in deutscher Sprache geschrieben vorhanden war, erklärt.

Der redselige Autor lässt es uns wiederholt merken, dass er theoretisch und praktisch in der Baukunst erfahren sei, und Vitruv und Vincenz von Beauvais gelesen habe. Er hätte uns aus dem Grunde um so weniger eine blosse Compilation von allerlei Notizen sondern eine tiefergründende Arbeit über die Technik bieten sollen.

„Vor Allem muss ein gelungener Plan vom Baumeister angefertigt werden; führt er diesen mit Treue nnd Ausdauer zu Ende, so wird ihm kein Tadel treffen und er nie sein Werk bereuen. Drei Eigenschaften müssen im Architekten, der tadellos befunden werden will, zusammenkommen: Genialität, die vor keinem Hindernisse bebt, Fülle der Mittel, um die untergebenen Mechaniker und Handlanger täglich zufrieden stellen zu können, klares Verständniss in der Disposition des Planes:

*Magnanimus sit architectus et hinc opulentus*
*Sufficiunt struere plus aliis propriae* [1])."

Meister Michael wirft seine Sätze etwas stark durcheinander. Auch kommt er nicht dazu, uns aus dem Schatze eigner technischer Kenntnisse die geltenden Gesetze bei Aufführung der Gebäude bekannt zu geben, sondern begnügt sich zu wiederholen, was Bruder Egid, der Augustiner, im Buche *de regimine principum et civium universorum l, II. p. III. c. 3. 4.* über Eigenschaften und Anordnung der Gebäude bringt. Diess concentrirt sich aber auf *industria operis, aeris temperamentum, aqua salubris, debita dispositio.*

„Das Haus des prachtliebenden Magnaten, des stolzen Patriziers, soll auf stattlichem Platze gebaut sein. Der

---

[1]) Cf. Vitruvius I. 2, 1. III. 1, 1. IV. 1, 6. VI. 2, 1. — Auch Ernst von Lasaulx Philosophie der schönen Künste (München 1860). 32—36, wo die verschiedenen Stellen aus Vitruv gesammelt sind.

Meister baue da so, dass er die Bewunderung Aller erzwinge. Es müssen nicht nur die Meubel gefällig geordnet werden können, sondern es soll der Grosse durch seinen Pallast die ihm geziemende Ehrfurcht gewinnen, es soll der Glanz seines Geschlechtes, die hohe Stellung im Reiche hervortreten. Auch bei dem Aufbau der Häuser von reichen Kaufherren ist auf Stand und Stellung Acht zu haben. In die Tiefe des Thales, in Sümpfe, welche Dünste entwickeln, und die Luft verpesten, soll nicht gebaut werden. In so gelegenen Wohnungen wird die Farbe des Antlitzes gelb, der Blick düster, die Stimme klingt rauh, Kopfschmerzen plagen bei Tag und Nacht, selbst das Gehörorgan wird zu Schaden gebracht. Frei und hoch gelegene Häuser gestatten viele Bewegung, fördern die Schärfe des Auges, die Feinheit des Gehörs und die Prall- und Klangkraft der Stimme. Auf gutes Trinkwasser soll vorab gesehen werden. Nie werde dasselbe aus Pfützen, Sümpfen, Lachen oder Seen hergeleitet, auch nicht aus Fischbehältern. Das faule, schlammige unreine Wasser zeugt Krankheiten in Fülle, das gute hält die Zähne rein, den Kopf hell und den Körper bei Behagen. Wo sonst kein Wasser zu haben ist, sollen Regenfischlein das Cisternenwasser frisch erhalten." Da der Nordwind für Sommerwohnungen, der Ostwind für die Winterzimmer heilsam ist, so wird die angemessene Orientirung sehr empfohlen. Auch auf die Kellerräume wird Bedacht genommen.

Wir sehen, der geistliche Herr hat lediglich die bürgerliche Baukunst im Auge. Vielleicht — trösten wir uns — enthielten die verlornen Schriften des Meisters Michael interessantere Notizen über kirchliche Kunst.

Ein artiges Pendant zu diesen theoretischen Erörterungen Michaels bildet der Auftrag des Bischofs Otto vom 5. April 1345 an den „vesten Ritter Erkinger von Sanwesheim, genannt von Kottenheim, des Stiftes Veste Wyelberk längstens bis Martini über's Jahr vollzubauen;

nämlich eine Ringmauer auf gutem Grund gelegt, ob der Erde 4' dick und 30' hoch, uf dieselbe Ringmauer um und um Muren 8' hoch mit Zinnen und mit Al, auch inwendig mit einem bedachten Umlauf jedwederthalb bis an die Kemnaten; um die Kemnaten uzwendig einen bedachten wehrlichen Umlauf, den Thurm hoher Muren 12' hoch mit Zinnen uzen und mit Al, auch mit einem bedachten steinernen Stürzen, dass er keines anderen Daches bedürfe; endlich noch ein steinen gemurt Kemnaten in der Veste mit Kuchine und Stellen.“ Der Ritter soll dafür auf den nächsten Martinstag 550 Pfund Heller erhalten, angewiesen auf das Stiftsdorf Herbolzheim; auch sonstige Gutthat wurde ihm zu Theil[1]).

Der Grabstein des Michael von Löwen ist einem Südpfeiler Neumünsters eingefügt. Die Majuskelschrift des vierzehnten Jahrhunderts lautet:

*In. honore. summe. Trinitatis. et. beate. Marie. conceptionis. nativitatis. et. assumptionis. etiam. in. ..rpore. Anne. matris. et. sanctorum. Michaelis. Joannis. Baptiste. Decollationis. ate. ptm. latina. et. Crysostomi. et. ad. Kathedra. et. vincla. Andree. Jacobi. major. Tome. Mathye. conversios. Pauli. Aptlor. quatuor. Ewanglar. quator. doctor. ecclesie. trium. Magorum. Bonifacii. Apstli. Germanie. Karoli. regis. Stephani. Prothomartris. Nicolai. Kyliani. Burcardi. Erhardi. Materni. Eucharii. Ottonis. Episcopor. Leonis. Pape. Benedicti. Bernardi. Abbatum. Felicis. et Adaucti. ac. beatarum. Marie. Magdalene. et Egyptiace. Katherine. Margarethe. Barbare. Lucie. Otilie. Agnetis. Agathe. Dorothee. Juliane. Gertrudis. Virginum. Afre. Felicitatis. Elizabeth. Helene. et. omnium. animarum. consecratum. est. anno. Dni. millmo. CCCL. prims. in. die. bti. Bartholomei. Apostoli. hoc. altare. fundatum. et. dotatum. duabus. antiqius. vicariis. melioratis. a. ma-*

---

1) Regesta bav. VIII. 38.

*gistro. Michaele. de. leone. Herbipoln. prothonothario. canonico. hic. sepulto. qui. obiit. anno. domini. millimo. CCCL. quinto. III. Idus. Januarii. hoc. fuit. in. Octavo. Sancti. Jais. Ewangeliste. Hoc. in te. caveas. quod. in. me. corripuisti. Daz. dir. missevil. an mir. daz. bewar. du. an. dir.*

---

## § 14. Höfe und Hauskapellen.

Als Magister Michael seine Vorschriften compilirte, standen bereits die meisten der zahlreichen Höfe der Domherren, Städte und Klöster neben denen der Patrizier und Kaufherren, welche der Stadt noch jetzt, auch nachdem sie ihr mittelalterliches Gepräge eingebüsst hat, so hohen Reiz verleihen. Die Domherrnhöfe waren gefreite Höfe. Schon Friedrich Barbarossa hatte ihnen 24. April 1175 das Privilegium ertheilt, dass sie bei Reichstagen, die damals ja so häufig wurden, Niemand ausser weltlichen und geistlichen Grossen in's Quartier bekommen sollten. Die Domherrnhöfe hiessen: Heydeck, Rödelsee, Oettingen, Sternberg, Wirsberg, Moosbach, Rannenberg, Tuttleben, Vituli, Neulobdenburg, St. Gallus, Marmelstein, Lauda, Osternach, Schrotzberg, Krautheim, Grundlach, Conti, Ussenkumm, Stubweg [1]).

Die Städte Augsburg, Köln, Erfurt, Nürnberg, Mailand und Aschaffenburg hatten Höfe zu Wirzburg; Hof Wirtemberg und Ingolstadt sind noch bekannt genug. Die Höfe der Klöster zu Ebrach, Bronnbach, Astheim, Heilsbronn, Langheim, Triefenstein, Himmelspforten, Oberzell, Unterzell genossen wie die Domherrnhöfe das Privilegium der Freiheit von allen Abgaben und Lasten.

Die Chronisten des vergangenen Jahrhunderts sprechen gern in Superlativen, wenn sie auf die Kapellen in

---

[1]) Salver 158.

den mittelalterlichen Städten zu sprechen kommen. Auch Wirzburg baute deren eine namhafte Zahl. Es sind nach dem kirchlichen Rechte, welches wiederholt auf diese heiligen Stätten reflectirt, zu unterscheiden: Oratorien, nur zum Privatgebete für die Gläubigen bestimmt, Klausenkapellen für Begharden und Reclusen, Kapellen mit Vikarien und gestifteten Gottesdiensten, aber ohne pfarrliche Exemptionen. Nur auf dem Wege der Dispensation war Ausspendung der Sacramente gestattet. Das Nationalconcil von 1281 hat die von der Mutterkirche abhängigen Kapellen der letzteren Art im Auge. Es musste wiederholt der Missbrauch gerügt werden, dass die Besitzer solcher Kapellen den sonntäglichen Gottesdienst versäumten. Hier sollen die Kapellen, von denen wir Nachrichten fanden, alle genannt sein, wenn auch manche bereits im vierzehnten Jahrhundert nicht mehr standen, andere später gebaut wurden. An das uralte Martinskirchlein (das nach Fries an der Stätte eines heidnischen Marstempels stand) erinnert nur noch die Martinsgasse; es wurde zu Anfang des Jahrhunderts abgebrochen. Das Kiliansgrab von 990 hat wie erwähnt zehn Jahre später dem Neumünster Platz gemacht. Die Kapelle zur „rothen Thüre“ und zur heiligsten Dreifaltigkeit am Dom wurden 1686 eingelegt, die Schusterkapelle 1721 beim Bau des Schönbornmausoleums. Als das Stift Haug wegen des Festungsbaues vom Schalksberg verschwinden musste, fielen auch die zierliche Allerheiligenkapelle von 1299, das Vituskirchlein von 1308 und die neben dem Hauptmünster stehende Pfarrkirche. Der erste Abbruch im markgräflichen Krieg scheint bloss die Stifts- und Pfarrkirche betroffen zu haben, die 1563 wieder geweiht wurden [1]). Verschiedene Kapellen gruppirten sich um die Mutterkirche St. Burkard. So die 1099 von Bischof Ulrich consecrirte Abteikapelle, das Blasiuskirchlein (1122),

[1]) Collegiatstift Haug. Manuscript. 83.

die Kapelle der Apostel Philippus und Jakobus, die 1280 fundirte, 1677 niedergerissene Nikolauskapelle, das Godehardskirchlein, welches am Eingang zur Brücke von der Stadt aus stand, die Kreuzkapelle zu Guttenberg, die Wolfgangskapelle auf dem Friedhof, das zierliche Oktogon des heiligen Magnus, die Johanneskapelle, die Katharinenkapelle und das Walburgiskirchlein, welches 1408 drei Pfeiler erhielt, wofür 36 Pfund Heller bezahlt werden mussten. Die Kilianskapelle stand im Kilianshof, die Laurentiuskapelle wurde mit der Ulrichskirche beim Universitätsbau niedergebrochen. Dem Festungsbau wich das alte Aframünster, während die neue mit Chor und Schiff noch erhaltene Kirche durch die Säkularisation profanirt und von Gambrinusdienern belebt ist. Dem Schlossbau stand die Michaelskapelle im Wege, die gleich der 1844 verschwundenen Ignatiuskapelle von der Renaissance war geschaffen worden. Der Bernhardskapelle im Hof Godwelinkchen liess Bischof Julius noch seine Liebe angedeihen. Wie die Beghardenklausen zum kleinen Löwen, im Küttenhofe, die Klause der Bartholomiten neben dem Hofe Kropfhausen (1307) und auf dem Rennwege, so sind auch die Kapellen zum heiligen Moriz, zu St. Felix und Adauctus (Geräthekammer), zu St. Andreas und Helena, zur heiligen Jungfrau und den unschuldigen Kindlein verschwunden. Die Vierzehnnothhelferkapelle jenseits des Maines hat Probst Johann von Alendorf 1470 gegründet. Im Küchenmeisterhof hatte St. Georg, im Sonnenburgerhof St. Nikolaus eine Kapelle. St. Margaretha wird noch im Hof Heydeck verehrt. Die Vikarie der Kapelle im Hof Tannenberg (zum wilden Schweinskopf) stiftete Domdechant Rudolf von Hurnheim 1290. Der Katzenwicker, die Höfe Gundelach, Seebach, Augsburg, Wiesenbach, Kastell, die Kloster- und Domherrnhöfe hatten ihre Kapellen. U. L. Frau waren die schönsten geweiht. Singt doch Konrad von Wirzburg von ihr:

*Du bist ein lebende Cappell*
*Diu got ist wol gewidemet,*
*Du bist gotes tabernackel*
*Die glast viel schöne erliuhte.*

Maria heisst der geweihte goldene Schrein, der Balsamschrein, der goldene Eimer [1]); das Zelt, der Königssaal, die Arche, der Tempel und der Thron; *die trive kamere der trinitât, die drivaltec sageraere.*

Die Liebfrauenkapelle an der Stadtmauer, welche die „finstere" genannt wurde, besass wie die Dome zu Bamberg und Mainz und das Münster zu Freiberg eine goldene Pforte. Bei deren Neubau 1447 mussten für gemalte Altartafeln 17 Pfund Heller bezahlt werden [2]). Diese Kapelle und die goldene Pforte wird häufig erwähnt und besitzt eine schöne Geschichte. In der Universitätsbibliothek wird ein Copeibuch mit Traditionsurkunden für diese Kapelle bewahrt. Jetzt ist sie zum Waarengewölbe geworden.

Eine 1484 in Stein gehauene Maria-Verkündigung in der Hofkapelle Rödelsee ist nicht sehr zart ausgeführt. Sie wird im Locale des historischen Vereins bewahrt. Im Jahre 1854 wurde eine Orgelstiege von den reinsten Constructionen aus dieser Kapelle genommen und zerschlagen. Es war da auch ein Oelgemälde von Meister Braunwart von 1504 zu sehen [3]). Die Galluskapelle auf dem Paradeplatz baute Sittelhoh, der Kanzler Heinrich's V. gegenüber der rothen Thür; Erzbischof Walther von Ravennna hat sie 1130 consecrirt, das Jahr 1554 sie zerstört. In ihrer Nähe rauschten einst uralte Linden, unter deren weitverzweigten, künstlich ausgespreizten Aesten öffentlich Gericht gehalten und von der

---

1) Konrad von Wirzburg goldene Schmiede. Vers 1242. u. s. w. Grimm XXXV.

2) Arch. I. 3. 88.

3) Mittheilung des Hrn. Prof. Dr. Reuss von Nürnberg.

jungen Bürgerschaft zu gewissen Zeiten festliche Tänze aufgeführt wurden. So nützte man auch den Rennweg zu lustigem Ritterspiel, so wurde auf der Mainbrücke das Brückengericht, im Domkreuzgang das Kreuzgangsgericht, vor der Krypta das Gruftgericht, und am Sand vom Prälaten von St. Stephan das Stephansgericht gehalten. Das Brückengericht übte eine Art Lynchjustiz. Vor der rothen Thüre des Münsters in Frankfurt und dem rothen Thor des Domes in Magdeburg befanden sich ähnliche Gerichtsstätten wie im Kiliansdome, der ebenfalls seine rothe Thüre besass[1]). Im Schatze der Cyriacuskapelle am grünen Markte finden wir 1467 einen silbernen Kelch, 17 Loth ½ Quint schwer; man musste 14 Gulden beim Goldschmied dafür bezahlen; ferner ein neues Corporale, ein Missale, eine Planete von feinster Seide mit dem schönen in Gold gestickten Bilde des Heilandes auf dem Kreuze; dazu kamen ein Festaltartuch, ein Bild des Patrons, ein vergoldetes Sedile; ein Bild der Jungfrau mit dem Kind und ein Crucifix, wofür 5 Gulden ausgelegt wurden. Für das Georgsbild an der Südwand der Kirche zahlte Kaplan Veit Zink einen Gulden, während das venedische Glas zu den drei Fenstern 3 Gulden kostete; derselbe Kaplan fügte der Bücherei ein Matutinalbuch und zwei Diurnalien bei; die mit Messing beschlagenen und mit rother Leinwand gefütterten Reliquiarien enthielten bei 20 Reliquien[2]). Wie lange ist es her, dass das katholische Volk an dem Feste des allezeit vielgeliebten Heiligen zahlreich in seine Kapelle kam, sein Fest zu feiern? Und welche Motive haben den Abbruch der Kapelle herbeigeführt? Es wäre wahrlich einmal genug gewesen, heilige Stätten zu vernichten. Warum war man es noch nicht zufrieden, die

---

1) Regesta bav. VII. 67. Falke u. Müller Zeitschr. für Culturgesch. 1856 Juni- und Septemberheft.

2) Reuss Monumenta Kilianea I. 14. 15.

Johanniterkirche 1815, die Augustinerkirche 1824, die Karmeliterkirche 1823, und früher schon die Kirchen der Klarissinnen, Dominikanerinnen, der Karthäuser und Kapuziner theilweise dem Erdboden gleich gemacht, oder sie profanen Zwecken gewidmet zu haben? Wie viel reicher und interessanter müsste die Darstellung der Kunstgeschichte sein, könnte nur die Hälfte dieser zerstörten Denkmäler der Frömmigkeit der Ahnen mit den noch erhaltenen in Parallele gebracht werden.

---

## § 15. Der Domkreuzgang.

Die Halle von der Sonntagsthür nach Ost wurde im Jahre 1331 zu bauen angefangen, aber nicht vollendet; ein zweiter Bau von 1424 schritt energischer voran. Das Bauamt scheint 1331 nicht gut bei Kassa gewesen zu sein, indem es bei den Stiften der Stadt um Beiträge einkam. Der Baumeister erhielt damals 16 Pfund, 14 Schilling und 4 Pfennige Lohn. Die geschwornen Werkleute der Stadt, die den Bau zu besichtigen hatten, wurden mit 5 Schillingen abgefunden. Schon war dem Domstiftsbauamt das magistratische Amt der „Bautheilen" zur Seite getreten. Diese geschwornen Werkleute der Stadt, zwei Zimmerleute und zwei Steinmetzen, vom Bischof, Capitel und Magistrat gesetzt, hatten alle Neu-, An- und Unterbauten innerhalb der Stadt und in der nächsten Umgebung zu besehen und zu prüfen. Man hat die Aussprüche der Gestrengen bis in's siebzehnte Jahrhundert aufgezeichnet und besigelt. Die Zimmermeister nahmen allezeit den ersten Rang vor den Steinmetzen ein. Auch damals scheinen sich diese Herren Bauinspektoren, wie das so zu geschehen pflegt, mancherlei Ungeschicklichkeiten schuldig gemacht zu haben.

Im Jahre 1331 wurde das Domstift „verfenstert, gehülzt und gehimblizt“, wie Fries meint, d. h. das Nordschiff erhielt seine einfachen vom Giebel geschlossenen Streben, die Fenster der beiden Abseiten wurden mit Maasswerk verziert und Glasgemälde in dieselben gesetzt. Heinrich Heckris und Meister Arnold leiteten das Werk; Arnold's Sold betrug jährlich 24 Pfund. Das Maasswerk wurde unter Bischof Julius modifizirt, auch die Glasgemälde sind verloren gegangen. Wirzburg ist an Denkmälern dieses heiligen Kunstzweiges gar zu arm. Es ist keine Malerei vorhanden, welche wir mit denen zu Augsburg im Dom, St. Kunibert in Köln, dem Fürer'schen Fenster in St. Lorenz, dem Tucher'schen in St. Sebald, oder mit denen zu Neuweiler, Heilsbronn, Regensburg, Wimpfen, Kremsmünster und Heiligenkreuz vergleichen könnten. Als die merkwürdigsten Glasgemälde des Sprengels sind die von Münnerstadt zu nennen. Die zu Ochsenfurt wurden geplündert.

Ob Maler Kochener, um 1373 genannt, zur Verschönerung des Domes beigetragen habe, wird nicht erwähnt. Die Bleibedachung eines östlichen Thurmes kostete 33 Pfund, weniger 8 Pfennige. Um 1393 wird Dombaumeister Gottfried genannt. Konrad Neuberger, Schönschreiber am Dom, schrieb 1402 verschiedene Bücher. Die 1418 um die Westthürme geführten Gallerien sollten durch die acht Fialen und das Maasswerk der Brüstungen einigermassen die Monotonie der Fassade paralysiren. Sie erreichen diesen Zweck nicht. Im Jahre 1424 wurde Meister Wolfram von Königsberg in Franken für zehn Jahre vom Dombauamt in Dienst genommen. Er sollte rasch den Kreuzgang vollenden. Der Vorstand des Bauamtes musste „den Abraum schicken, den Grund zu den Hallen graben, das Steinwerk, Sand und Wasser, Kalk und Ziegel zur Bauhütte bringen lassen, und jede Woche 4 Pfennige in die Hütte geben; ausserdem war Meister Wolfram steuerfreu, erhielt für jedes Kreuz-

gangfenster 43 Gulden, und am Jakobstag 10 Gulden als Jahressold. Er hat den Kreuzgang vollendet.

Im Gewölbebau der vier Hallen ist eine gewisse Einheit durchgeführt. Die bemalten Bilder und wappenreichen Schlusssteine folgen sich nicht in einer Linie, sondern variiren wie im Zickzack. Alle Rippen sind ähnlich profilirt und in gleichen Bogen gesprengt. Nach Aussen ist die Ostwand stark verbaut, die Nord- und Südseite wird durch je neun Streben gestützt, die unverjüngt aufsteigen, während die Gewölbekappen durch combinirte Säulenbündel ihre Unterstützung erhalten. Alle Fenster sind vierfaltig, sehr in die Breite gedehnt und von reichem Maasswerk belebt, das den Keim des Verfalles in sich birgt. Vergleichen wir den Kreuzgang mit jenem der Minoriten, so gebührt dem vom Dom nicht bloss wegen seiner bedeutenden Ausdehnung: er ist 124' breit, 169' lang, 13' breit in der Halle, 18' hoch, sondern besonders der Wölbungen wegen, der Vorzug vor jenem, da sich die Juliusgothik immerhin krankhaft und zwitterig ansieht.

Von der Südhalle des Ganges die dreigetheilte Verticalrichtung des Domes zu schauen, gewährt ein eigenthümliches Vergnügen.

Im Jahre 1438 kamen zu den ständigen Werkleuten des Domes ein Bleidecker und ein Ornatschneider; 1440 wird Steinmetz Wetz am Dome thätig erwähnt; 1466 ist Jörg von Guttenberg oberster Dombaumeister.

In früheren Zeiten begrub man die Domvicare auf dem Leichenhof, die Domprälaten in den Seitenhallen, die Domherren im Capitelhause, die Bischöfe im Transept und im Chor. Im Jahre 1462 aber ertheilte Bischof Johann von Grumbach den Vicaren die Erlaubniss, sich im Kreuzgang begraben zu lassen. Doch musste jeder neu eintretende Vicar einen Gulden zum Unterhalt eines Ewiglichtes zahlen. Die Monumente der Bischöfe wurden in der Regel auf Kosten der fürstlichen Käm-

merei bestritten; aber das Domcapitel bestimmte später in jedem Falle besonders, wie viel der Fürst in seinem Testament für sein Epitaphium und den Jahrtag aussetzen durfte; 2000 Gulden war lange Zeit die gewöhnliche Summe[1]).

---

## § 16. **Grabdenkmäler.**

Es liegt nicht in der Absicht dieser Schrift, sämmtliche Grabsteine der Stadt mit ihren Inschriften und Wappen zu katalogisiren und heraldisch zu blasonniren. Es müsste nur wiederholt werden, was Salver für den Dom mit diplomatischer Treue längst gethan hat; von den Denkmälern der Deutschhauskirche hat Scharold das Nöthige bekannt gegeben, Wieland uns über die von St. Burkard Nachricht ertheilt, auch stehen bei Gropp und im Archiv eine Menge von Inschriften gesammelt. Hier gilt es die kunsthistorisch bedeutsameren herauszuheben, und an ihnen die Blüthezeit und den Verfall der heimischen Bildhauerkunst zu zeigen.

Obwohl wie erwähnt sehr viele fürstliche und bischöfliche Denkmäler aus dem Hochmittelalter in den Bränden vernichtet wurden, sind dennoch fast sämmtliche zwanzig Pfeiler des Domes auf allen Seiten mit Werken dieser Art versehen, und bietet so der Kiliansdom wie wenige deutsche Kathedralen einen Reichthum an Epitaphien aus allen Zeitaltern und Stylperioden.

Von (theilweise) verschwundenen Denkmälern wollen wir hier an jenes des Bischofs Bruno erinnern. Die zur Altarmensa verwandelte Tumba in der Gruft hatte die Inschrift: *Anno Dni. MXLV. VI. Kal. Juni. beatus Bruno. huj. ecles. fundator.* Auf einer andern Seite: *Beatus*

---

[1]) Scharold und Himmelstein haben das Nähere über dies Verhältnisse verzeichnet.

*Bruno qui fuit patruelis Conradi imperatoris.* Die Pilger sind durch die Tumba gekrochen[1]). Die Kolossaltumba des Konrad von Ravensburg im südlichen Transeptflügel ist ohne weiteres Interesse und gar zu dick übertüncht. Der Denkstein des Bischofs Gottfried I. 7' 6" hoch, 2' 10" breit, scheint im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts gemeisselt worden zu sein. Die Gestalt tritt erhaben aus der vertieften Platte. Das Antlitz ist typisch starr, steif fallen die Ligulen von der niedern Mitra, die Planeta hat die Form der Bernhardscasula. Die Falten legen sich in symmetrischer Orgelpfeifenregelmässigkeit. Die Stola fällt mehr bis zum Ende der Alba ohne die breiten jetzt üblichen Schlussränder, auch die Manipel ist eng und lang. Die Curve des Pedum endigt in einen Schlangenkopf. Auf dem Deckel des Buches steht in Majuskel: *ora pro me.* Die Majuskelschrift um die Randplatte: *Godfridus de Pisemburg eps. herbip. obiit ao. 1190* stammt aus späterer Zeit; die ursprüngliche lautete: *Anno dni. mill*⁰*. C*⁰*. LXXXVI... iniit. IIII. opie. memorie dns. ... sedit III.... episcopat. Wirceburgens*[2]). Der Geschlechtsname des Bischofs Pisemberg scheint nicht richtig zu sein; man hat dafür Pistenberg, Spiessberg, Spitzenberg u. a. setzen wollen. Er ist der grossmüthige Restaurator des jetzt stehenden Domgebäudes. Mit Kaiser Friedrich I. zog er am 1. Mai 1189 ab, denn

„*er wolte schouwen*
*Jěhrusalem daz reine lant*[3]).

Er ist wie der grosse Kaiser zu früh gestorben, und ward im St. Petersmünster zu Antiochien begraben. Die Kaiserfigur im Kreuzgang zu St. Zeno bei Reichenhall und der Stein der Äbtissin Agnes von Quedlinburg (†1204) in der dortigen Schlosskirche sind in die nämliche Zeit zu setzen.

---

1) Gropp vita Kiliani 69.
2) Salver Proben 211.
3) Konrad von Wirzburg: die Märe von der Minne Vers 121.

Der zweite Denkstein an Alter ist der des Bischofs Gottfried II. von Hohenlohe (†1198), in der Nordhalle am ersten Pfeiler vom Transept nach West. Der Stein ist 3' 2" breit, 7' 3" hoch. Hier sind bereits bedeutende Fortschritte gemacht. Das Rechteck schliesst ein Spitzbogen, in den Spandrillen kauert rechts (heraldisch) ein Drache mit Schuppenrücken und Hörnlein, links ein Doppelding mit Menschenantlitz, Mönchstonsur, Krallenfüssen und Schuppendecken. Die abgefaste Randplatte wird von herbem Eichenlaub umspielt, ähnlich dem im Altar von Neumünster. Das Haupt ruht auf einem Polster, der Ausdruck ist nicht mehr so typisch, höher und zierrathreicher ist die Inful — die Curven im Pedum innig und vielfach ineinandergeschlungen. Die Casula ist um einiges kürzer. Die pallienartige Cirkelbinde fliesst um die Schultern, fällt in einem Streifen auf die Brust und hat vier Rundmedaillons. Gottfried trägt auch das Schwert. Wir finden es bereits auf Münzen des Bischofs Einhard 1083 und wissen, dass es sich Erlongus 1116 vortragen liess. Die Inschrift in Majuskeln: *Gotefrid de Hohenlohe eps. herbip. obiit. anno 1198.* Ueber das erlauchte Geschlecht dieses Fürsten ist viel geschrieben worden.

Diese zwei Denkmäler müssen mit denen der Bischöfe Suidger von Bamberg (†1047), Günther (†1065) und Berthold im Dome zu Bamberg verglichen werden. Förster hat Unrecht, wenn er sie in's elfte Jahrhundert setzt, sie gehören dem dreizehnten an. Es tritt an diesem das Bestreben der Künstler, von den alten starren Formen sich zu emancipiren, auf das bestimmteste hervor. Am Grabstein des Bischofs Sigfried von Mainz (†1249) gelang es dem Meister eine dramatische Wirkung hervorzubringen, aber die gerade Lage, die Parallelfalten kehren noch wieder. Die Denkmäler Heinrich des Löwen im Braunschweiger Dom, des Grafen von Gleichen und seiner Frauen im Dome zu Erfurt, des Hildeward's Denkmal in Naumburg gehören in diese Zeit.

Das theilweise verwitterte Grabmal des Grafen Berthold von Henneberg (†1282) im Chor von Münnerstadt, kann nicht in diese Periode gesetzt werden, sowohl Schrift als Gewandung sprechen dagegen. Nach der Schlacht am Cyriacustage wanderte er viel im Lande umher, weihte Kirchen, functionirte sonst und fand endlich seine Ruhe in Münnerstadt [1]).

Bischof Mangold trägt anf seinem Steine beim Transeptbogen das Schwert, ein zerbrochenes Pedum und angenehm wallende Planeta. Wenn auch die Steifheit noch nicht überwunden ist, so hat doch ein unbefangener Meister die volle Rundfigur herausgearbeitet. Die Majuskelschrift: *Manegoldus de Neuburg eps. herbip. obiit. ao. 1302* umläuft nicht die Randplatten, sondern doppelt das Haupt.

Bischof Wolfram steht unter einem frauenschuhartigen Baldachin. Blumen zieren die Theile seiner Inful, die Curve im Pedum, die Medaillons der Cirkelbinde. Dadurch, dass die Rechte die Planeta hält, wird ein starkbrüchiger Faltenwurf hervorgebracht. Schwer und verkürzt sind die Verhältnisse; es ist nichts nobles am Stein; er ist 3‘ 5“ breit, 7‘ hoch. Während die bisher betrachteten Denkmäler wappenlos waren, finden wir am Wolframsstein vier Wappen an den Ecken. Oben sind die drei Spitzen des Sprengels, silbern auf roth und das flatternde Fähnlein des Herzogthums, gezackt, roth und gelb auf schwarzem Grund. Unten sieht man die rothe offene Scheere der Scherenberg, denen die Mutter des Bischofs entstammte, und das Wappen der Wolfskeele von Grumbach: im goldnen Felde der Mohr, der drei Rosen am grünen Stengel trägt. Schon 1320 hatte Gottfried von Hohenlohe sein Geschlechtswappen, den Leoparden, auf Münzen schlagen lassen [2]). Im Dom zu Bam-

---

1) Michael herbip. ap. Boehmer fontes I. 467. Salver 229.

2) Vergl. das Prachtwerk: Das Hohenlohische Wappen. Oehringen 1859. 11.

berg trägt das Denkmal des Bischofs Friedrich I. († 1352) das erste Familienwappen[1]). Die völlig verwitterte Inschrift des Wolframsdenkmals lautete: *anno. dni. MCCCXXXIII. prid. non. jul. o. dns. Wolframus. eps. herbip.*

Einen stattlichen Denkstein hat gegenüber Otto von Wolfskeel erhalten; die gebogene Rundfigur tritt aus ebener Platte heraus, und ist von einem mähnegewaltigen Löwen getragen. Blumen sind in die Curve, Edelsteine in die Mitra gemeisselt, der Herzschild der Binde trägt die Silberspitzen auf Roth. Die Ecken werden von den vier eben blasonnirten Wappen gedeckt. Die Doppelreihen der Majuskeln lesen sich: *Dominus Otto Wolfskeel fuit episcopus herbipolensis annis XI mensibus VIII et diebus XXII. obiit anno domini 1345. die XXIII aug. Hic. istam ecclesiam pluribus munitionibus villis et structuris sublimando ditavit.*

Bischof Albert II. von Hohenlohe steht auf einem Löwen von trefflicher Arbeit. Die Spitze des Schwertes fällt auf die lockige Mähne. Die Figur ist allzustark gebogen wie die Heiligenbilder aus dieser Zeit. Das Antlitz ist dunkelbraun gefärbt, der Mund purpurroth; das Pedum zerbrochen. Vierpässe schreiben sich in die Medaillons der Cirkelbinde. Ausser dem Doppelwappen führt er die zwei schwarzen steigenden Leoparden der Hohenlohe und das Kreuz der Oettingen. Die Inschrift lautet: † *Anno. dni. MCCCLXXII. o. dns. alberts. de hohenlohe. eps. herbipol. dominica. post Johs. Baptiste*[2]).

Im Nordflügel des Transepts steht das Denkmal des Bischofs Gerhard, 8' 4'' hoch, 3' 5'' breit; eine hohe, überlebensgrosse Figur, sehr realistisch gehalten. Man meint ein Portrait zu sehen. In der reichgeschmückten

---

1) Landgraf der Dom zu Bamberg. 12. Die Fabel, dass schon Bischof Heinrich I. dem Stift Haug sein Familienwappen gegeben habe, ist längst abgethan.

2) Chronicon Wirceburgense ap. Ekhart Francia orientalis I. 823.

Mitra sind zwei geflügelte Engelchen zu schauen, die Pallienstreifen zeigen die Evangelistensymbole. Wappentragende Löwen sind zu Füssen; er probirt mit dem steigenden gekrönten Löwen von Schwarzburg, der Sonne derer von Sonnenberg, und dem Wappen von Sachsen. Die Randplatten führen in Minuskel: *„anno dni. MCCCC. feria. tertia. in. die sci. martini. dns. Gerhardus. comes de. swarzburg. eps. herbip. cujs. aia. requiescat. i. pace.*

Der Grabstein des Bischofs Johann I. von Egloffstein ist reicher als die bisher beschriebenen, 14' hoch, 3½' breit. Ueber dem Rechteck des Steines erhebt sich eine achtseitige Pyramide, deren fünf vortretende Seiten als Baldachin die Rundfigur schirmen. Die Kanten laufen reiche Bossen hinan; zu Häupten ist die Verkündigung gemeisselt; der Engel kniet vor der Jungfrau, Engelchen schweben in der Mitra und in der Cirkelbinde. Die Falten der Planeta fallen schön, reich und weich; das Manubrium im Pedum zeigt architektonische Formen, der Griff des Schwertes ist umwunden, zu Füssen kauert ein Löwe mit geringeltem Schweife. Er probirt mit dem schwarzen züngelnden Brackenkopf der Egloffstein, mit dem rothweissen Mandelzug der Massbach, dem springenden Hirsche derer von Hirschberg und der Sichel von Streitberg. Die Inschrift lautet:

*Anno. dni. MCCCCXI. ipso. die. s. cecilie. o. reveredus. pr. dns. johes. de eglofstein. eps. hujs. eccl.*

Der Fürst errichtete trotz aller Ungunst der Zeiten eine Universität in der Stadt, die nach den Worten des päpstlichen Schreibens vor allen Städten bequem wäre zur Ausbreitung der Wissenschaften und gesunden Lehre. Er starb zu Forchheim im Pilatushof, wo, wie der fränkische Volkswitz will, die Gebeine des berühmten Landpflegers begraben liegen.

Breite Verhältnisse fallen beim Denkmal des in seinem Leben so unruhigen Johannes von Born auf. Der

Stein, 10' hoch 3½' breit, ruht auf einem Polygon, drei Seiten treten vor. Das Antlitz ist bemalt, die Füsse ruhen auf einem Löwen, das Pedum ist zum Theil gebrochen, das Schwert ungewöhnlich lang und spitz. In der Mitra halten zwei Engelchen eine Monstranze. Die Curve wird durch eine zierliche Rose ausgefüllt, die Evangelistensymbole sind in den Medaillons. Die Wappen müssen als die der Stauffenberg, Rathsamhausen und Affenthal blasonnirt werden. Die Inschrift umläuft ein fliegendes Band, welches um Weinlaub und Reben schmuck und leicht sich schwingt. *Anno. dni. MCCCCXL. d⁰. sti. ps. epi. obiit. dns. iohes. de. born. eps. hus. eccl.*

Johannes war ein Mann von Talent aber von üppiger ausschweifender Lebensweise, er steigerte die Schuldenlast des Stiftes durch Luxus und unnöthige Bauten, und rief durch sein übles Betragen beständig Unruhen hervor [1]).

Der im Jahre 1443 des Bisthums entsetzte Sigmund [2]) liegt im Dome zu Meissen begraben. Die zierliche Grabplatte dort ist mit geometrischem Maasswerk gekrönt, und trägt in den Ostereiern der Ecken die Evangelistensymbole.

Am 18' hohen Grabmal des Bischofs Gottfried von Limpurg zeigt sich die Gothik bereits im Verfall. Die Wappen überwuchern, der Eselsrücken macht sich am Baldachin breit, die Mitra wird zu wuchtig und der Faltenwurf knitterig; gleichwohl sind die Bossen noch sehr fein gemeisselt, auf das Sudarium und Manubrium ist viel Fleiss verwendet. Die Brust ist unverhältnissmässig breit. Gottfried liefert bereits die Achtahnenprobe: Limpurg, Kirchberg, Weinsberg, Tübingen, Hohenlohe, Leuchtenberg, Henneberg, Nassau. *Anno. dni. MCCCCLV. feria. tercia. post. palmarum. que. fuit. prima. mensis. apri–*

---

1) Chronicon Wirceburgense (a. a. 1340) l. c. I. 824.

2) Chronicon Wirceburgense l. c. I. 824.

*lis. obiit. reverend. in XP⁰. pater. et dns. godefridus. de limpurg. eps. Wirceburgensis. franconiae. dux. cujs. aia. requiescat. in. pace.*

Gottfried muss ein stattlicher Prälat gewesen sein. Er regierte zum Segen des Sprengels, trug viele Schulden ab, zeigte stets einen friedfertigen Sinn, und wachte über die Reinheit der heiligen Lehre.

Auch das Grabmal des Bischofs Johannes von Grumbach ist mit einem Baldachin überdeckt, der bereits die Verfallzeit ankündigt. Die zwei Löwen zu Füssen tragen die Schilde von Stettenberg und Hechenried. In den Pallienstreifen steht *IHESUS* und *MARIA*. Am Manubrium des Pedum erscheinen gar zierlich die Bilder der Heiligen Kilian, Kolonat, Totnan und Burkard, in den Curven thront der Salvator mit der Weltkugel. Die Mitra zeigt die Verkündung. Die Jungfrau und der Engel knieen. Die Locken sind schmucker gemeisselt als man es sonst zu sehen gewohnt ist. Das Denkmal ist 15' hoch, 3' 7'' breit. Die Minuskeln sagen:

*Anno. dni. MCCCCLXVI. undecima. die. aprilis. obiit Reverendns. in XRo. pater et dns. dns. johes. de. Grumbach. eps. herbip. cujs. anima req. in. pace. ame.*

Von dem Rechtsstreit dieses streitlustigen Herrn mit den Markgrafen gibt das einst in der Dombücherei jetzt im hiesigen Archiv aufbewahrte mehrbändige *liber hadrorum* genauere Nachricht.

Im Südschiff von St. Burkard stehen Denkmäler dreier Aebte ohne besondere kunsthistorische Bedeutung. Die Umschrift um den Stein des Prälaten aus der Familie Leschwitz ist nicht mehr zu lesen. Die beiden andern Epitaphien führen in Minuskeln die Schriften:

*Anno. domini. millesimo. CCCC. VIII. in. die. sancte. affre. mris. obiit. dominus. hermanus. dictus. lesch. pie. memorie. abbas. hvj. monasterii. requiescat. i. pace.*

Und: *Anno. dni. MCCCC⁰. XXXVI⁰. XII⁰. Kal. novembris. obiit. dns. eberhardus. abbas. hujs. monasterii. pie. memorie.*

Eine oft erörterte Inschrift befindet sich über der Nordthüre des Domes und lautet:

*Anno. incarnationis. Dni. MCCII. venerabilis. Otto. wirceb. eps. cu. csilio. capituli. postposuit. missales. denarios. in parochia. ista. p. quor. recopensatione. cives. emerut. Billungo. parochiano. e. suis. successoribus. p. LXXX. marcis. et. VIII. pfaffenberg. IIII. jugera. et. quartales. schalkberg. III. quartal. min. Trebenklinge. III. et. terciam. partem. jugeris. hoc. privilegiu. sigillo. epi. et. ecclie. civitatis. est. signatum.*

Die Inschrift bietet weiter kein archäologisches Interesse, als dass sie aus dem dreizehnten Jahrhundert stammt [1]).

Ueber Judengrabsteine und einige Häuserinscripte ist das jüngst erschienene Büchlein von Heffner über die Sammlungen des historischen Vereines nachzulesen, in welchem sich eine Fülle von interessanten Notizen vorfindet.

In Neumünster sind an zwei Nordpfeilern drei Majuskelschriften eingelassen, welche ähnlich wie die Steinplatte des Michael vom Löwen von Altarstiftungen uns melden. Obwohl an sich kunstlos, dürfen sie hier des Alters und der Seltsamkeit wegen nicht fehlen.

Vom alten St. Michael-Altar erhalten wir Kunde:

*† Anno. Dni. MCCCXXXVII. in. die. bti. Urbani. pape. et Mrs. qui. fuit. die. dnica. ante. ascss. dni. venab. dns. Otto. dcs. Wolfskel. hbipoln. epc. hoc. altare. cofirmavit. et. in. horem. sactorm. Michaelis. Archangeli. et. Jacobi. Apli. dic. majoris. pdca. die. cosecvit. et. ipm. testu. cosecratois. erit. annis. sigulis. in. die. s. Urbani.*

---

1) Himmelstein der Kiliansdom zu Wirzburg 70.

Neben der Platte ist eine zweite in den Pfeiler gefestet, welche als Epitaphium des Gründers erkannt werden darf:

*Anno. vero. dni. praedicto. in. die. scor. Mauricii. et. socior. ejs. o. Heinric. de. Linach. sac'dos. can. hujs. eccle. hic. sepult. qui. hoc. altare. ppriis. suptib. eo. vivete. constrxit. ac. suis. reb. et. bonis. dotavit. atqe. ppetua. vicariam. eidem. eccle. ob. aie. sue. remediu. suum. antecessor. et. bneftorm. ordinavit. cujs. anima. requiescat. i. pace.*

Vom Corporis-Christi-Altar benachrichtigt uns folgende Inschrift am nächsten Pfeiler der Nordhalle:

*Anno. Dni. M.CCC.L.IIII. in. die. Valentini. martiris. obiit. Nicola. de. Burcheim. sacerdos. Canonic. huj. ecclie. hic. sepult. qui. hoc. altare. in. honore. corporis. et. sagwinis. dni. beate. Marie. virginis. et. sacte. Elizabeth. cujs. dedicatio. dominica. post. festum. corporis. Xpi. celebratur. propriis. sumptib. construxit. ac. suis. redditibus. et. bons. dotavit. atqe. ppetam. vicariam. ejusdem. ecclesie. ob. anime. sue. remedium. suorumque. antecessorum. et. benefactorum. ordinavit. cujs. anima. requiescat. in. pace.*

---

Aus dem dreizehnten Jahrhundert kann Wirzburg kein Ritterdenkmal aufweisen. Es muss dafür das glänzende Denkmal des Grafen Otto von Bodenlauben († 1244) und seiner Gemahlin in der Kirche zu Frauenrode bei Kissingen eintreten. Auch der Grabstein des Albrecht von Hohenlohe († 1319) im Kloster Schönthal an der Jaxt muss zuerst erwähnt werden. Der älteste Stein in Wirzburg ist der des Johann von Stern, des Stifters vom Spital des heiligen Geistes in der Kapelle dortselbst mit der Majuskelinschrift:

*Anno. Dni. MCCCXXIX. in covsioe. st. Pauli. obyt. Joannes. de. Ariete. civis. herbipol. fundator. hujus. hospitalis.*

Der Edle steht in halbgeistlicher Kleidung, die Hände andächtig gefaltet vor uns; das lockige Haupt ruht auf einem Kissen, Laubwerk ist zu Füssen; zur Seite sind Stechhelm und Herzschild.

Johann von Stern war 1277 bei einer Kaufcontractsbestätigung präsent, legte Zeugniss ab 1282 bei einem Testamente des Ludwig Kohlhase, und war 1299 unter den 22 Bürgern, die mit dem Stadtklerus paciscirten.

Johann hatte einen Bruder Ecko von Stern, Bürgermeister in Wirzburg, welcher am Freitag vor Invocavit 1316 mit seinem Collegen Arnold von Sand den Hof zum Grafeneck nebst zwei Häusern dem Kuno von Rebstock um 430 Pfund Heller abkaufte. Ecko wurde ebenfalls in der Spitalkirche begraben. Der Stein führt die Schrift:

*Anno. Dni. MCCCXLIII. in. die. Nicomedis. Martir. o. gero. dous. Ecko. de. Stern. Civis. herbipln. fr. fudatoris. huj. hospitalis. cys. aia. requescat. i. pace.*

Die Figur, 6' hoch, ist gebogen, die Rechte führt ein kurzes Schwert, die Linke stützt sich auf die Tartsche mit dem Widder; die Füsse ruhen auf einem Löwen, das Haupt auf dem ungestürzten Stechhelm, den die Widderhörner als Kleinod zieren.

Einem dritten Denkmal mit einer Kreuzigung und einigen knieenden Figuren aussen an der Südwand der Spitalkapelle kommt weiter keine Bedeutung zu.

Der merkwürdigste Ritterdenkstein von Wirzburg ist jüngst in's Nationalmuseum nach München gekommen. Wir meinen den des Berthold von Henneberg († 1330), der 1815 in die Deutschhauskirche kam, als man die Johanniterkirche niederbrach. Dieser Denkstein wurde bei der Translation verstümmelt. Die Majuskel, welche noch zu entziffern war, lautet: *anno. dni. MCCCXXX. o. Bertholdus . . . . la symeon . . . S. Simphoriae.* Es ist die Gestalt des Grafen Berthold VI. aus dem Geschlechte der für die fränkische Kunstgeschichte so wichtigen Fa-

milie von Henneberg. Berthold erscheint mehrfach als Johanniterprior in Urkunden, gründete 1291 Schleusingen und die Commende Kühndorf, und starb am 30. August 1330.

Weich fliessen die Locken vom schönen Haupte, das auf einem einst vergoldeten Kissen mit Purpurquasten ruht. Der schwarze weitwallende Mantel fällt von der Tunica, die Brust ist vom Scapuliere bedeckt; der Griff des Schwertes ist Gold, die Scheide schwarz und von weissen Riemen umwickelt gewesen. Die Rechte greift an das Cingulum, die Linke hält den Dreieckschild, auf dessen Gold die schwarze Henne auf grünem Berge steht. Die Ruhe, die Milde und Weicheit der Formen erinnert unwillkürlich an die Krone aller Steinskulpturen des deutschen Mittelalters: die Aureliatumba in St. Emmeram. Zur Zeit, da Nürnberg seinen Meister Sebald Schonhofer preist und in Strassburg Wolvelin meisselt, ist Wirzburg nicht bloss auf seinen in Liedern besungenen Maler Arnold, sondern auch auf seine meisselkundigen Meister stolz.

Das Denkmal des Otto von Orlamünde († 1340) in der Klosterkirche von Himmelskron würde sich anreihen.

Ein merkwürdiges Denkmal steht in der Osthalle des Domkreuzgangs: das des Ritters Heinrich von Sawnsheim. Der Ritter steht lebensgross vor uns, aus grauem Sandstein gemeisselt; ein Löwe ist zu Füssen. Das Schwert ist zerbrochen, das Banner zerfallen. Die Kesselhaube, die den Kopf deckt, steht mit der Brünne in Verbindung. Der Lendner ist wie von gepresstem Leder, in der Mitte durchschnitten und mit Stiften zusammengenietet. Die auf der Brust befestigte Kette soll in die kreuzförmigen Oeffnungen des zu Häupten stehenden Stechhelms eingehängt werden. Ihre Bestimmung, sagt von Hefner-Alteneck, ist es, zu verhindern, dass der Helm nicht durch den Hieb von vorne über den Kopf hinaus geschlagen werde. Die Ellbogenkacheln fehlen,

der Mannskopf über dem Stechhelm ist verschwunden. Einst war das Denkmal bemalt; die Kesselhaube eisenfarbig, die Schlingen roth, Halsrücken und Kettenhemd golden, der Lendner blau, die Nägel silbern, der weitabhängende Rittergürtel roth mit goldenen Verzierungen, Arme, Beine, Fussbekleidung braun. Der Stechhelm glänzte in Gold, die Helmzierden in Roth; das Wappen waren drei erhabene silberne und drei vertiefte blaue Wecken. Die Majuskelinschrift lautet: *anno. dni. MCCCLX. VI. a. Kal. febr. i. die. s. agathe virginis et martiris obiit hainrich van Sawnsheim hais ich.*

Das der Südwand der Kirche von Randsacker eingemauerte Ritterdenkmal reiht sich unmittelbar an. Auch hier das Kettenhemd, die Kesselhaube, das weitabfallende ritterliche Wehrgehänge, die feinen Schienen und Kacheln, die gebogene Haltung. Die Inschrift fehlt; es ist ein Herr (Peter) von Randsacker.

Aus dieser Zeit stammen die Denkmäler des Berthold Rucker († 1377) in der Kirche zu Schweinfurt, des Konrad von Bickenbach († 1393) zu Röllfeld bei Aschaffenburg[1]), und Denkmäler in der Pfarrkirche von Grünsfeld.

Im Kreuzgang zu Himmelspforten, in welchem die Franzosen ihr Unwesen trieben, steht das Grabmal der Frau Margaretha von Fuchs, gebornen von Hutten († 1403). Ihr Haupthaar ist mit einer Krause umhüllt, über diese ist ein Doppeltuch gelegt, welches hinten hinabfällt. Kinn und Hals sind mit einem weiten Tuch umgeben, das langabwallende Kleid ist ohne Gürtel. Der faltenreiche Mantel ist blätterartig ausgeschnitten. Die Inschrift: *Anno Domini 1403. in die sancti Laurentii obiit Margaretha de Hutten uxor Appollonii Fuchs cujus anima requiescat in pace amen.*

---

[1]) v. Hefner-Alteneck Trachten II. 122. 57. 110.

Kopf und Hals waren weiss, der Mantel blau, die ausgezackte Borte weiss, das Kleid hatte goldene Knöpfe, die Schuhe waren schwarz, der Rosenkranz roth.

Daran reiht sich das Denkmal des Friedrich von Hütten im Kreuzgang zu Himmelpforten († 1414). Der Ritter trägt bereits Metallplatten zum Schutze der Brust, Kniekacheln und Schenkelschienen. Der ritterliche Gürtel, der bald verschwindet, wird nicht mehr so tief wie früher getragen. Die Halsbrünne war eisenfarbig, die Kesselhaube schwarz, Arm- und Beinröhren Gold, Stechhelm schwarz, Helmdecke roth, Helmzierde ein Kopf.

Die von Jäck in Umlauf gesetzte Fabel von jener Aebtissin Crescentia von Grumbach, deren Stein noch vor Kurzem zu sehen gewesen sein soll, muss entschieden zurückgewiesen werden.

Eines der stattlichsten Denkmäler Wirzburgs war bis vor Kurzem das des Johanniterritters von Haberkorn in der Deutschhauskirche, früher in der Johanniterkirche. Die Inschrift ist zerstört bis auf „*anno. dni. MCCCCXXI.*“ Der Stein, jetzt im bayerischen Nationalmuseum, ist 6‘ hoch, 2‘ 8“ breit. Der Ritter steht auf einem sich krümmenden Drachen mit geringeltem Schweife. An das Bassinet mit aufgezogenem Nasale schliesst sich der gegliederte Panzerkragen, spitz und weit tritt der Brustpanzer vor, über dem Krebse ist die Wespentaille fast nicht mehr ritterlich. Am flatternden Mantel, den Ellbogenkacheln, den Schenkelschienen, an den kurzen engen Beinkleidern, welche bis über die Kniescheiben gezogen sind, hat der Meister viel Mühe verwendet. Der Stechhelm mit dem Hut und dem Kleinod des Beutelstandes erinnern, dass der Ritter in seiner Jugend, den Ahnen nacheifernd, oft in die vom Grieswärtel bewachten Schranken sprengte, nach manchem Kleinod hieb, und aus der Hand schöner Frauen sich den kostbaren Dankpreis gewann.

Das Denkmal des Martin von Seinsheim wird bei der Liebfrauenkapelle erwähnt. Das Bild einer Frau in der Minoritenkirche scheint in die Mitte dieses Jahrhunderts zu gehören; es zeigt weiche anmuthige Formen, der moderne Musikchor hat die Inschrift geschädigt. Die Kirchen im schönen Frankenland bergen eine grosse Menge von Denkmälern des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, welche wissenschaftlich katalogisirt helle Schlaglichter auf die Geschichte des Landes werfen würden.

---

## § 17. Gruppen, Crucifixe, Muttergottesbilder.

Der alte Portalstein des Bürgerspitals 7' 7" hoch, 4' 4" breit, eröffnet die Reihe. Er stammt vom Jahre 1319. Gott Vater hält den gekreuzigten Sohn, darüber schwebt der heilige Geist. Maria und Johannes knieen zu Seiten, zu Füssen Johann von Stern und seine Gattin. Das Kunstwerk zählt zu den ältesten merkwürdigsten Skulpturen im Frankenland, und verdient einen Platz in der deutschen Kunstgeschichte.

Zu den ältesten Werken in und um Wirzburg ist der Oelberg an der Südseite der Kirche zu Randsacker zu zählen. In den Parallelfalten der Gewänder wie im conventionellem Haarschnitt erkennt man den Meister des vierzehnten Jahrhunderts. Ein Gartenzaum umschliesst den betenden Heiland und die schlafenden Jünger. Hinter dem kelchtragenden Engel erscheint die Gestalt des Vaters. Johannes, dessen schlaftrunkenes Haupt weit zurückgesunken, trägt ein Buch, Petrus, dessen Kleid besonders ruhig geworfen ist, ist mit dem Schwerte gegürtet, Jakobus führt den Pilgerstab. Die Figuren sind halblebensgross; Herbigkeit und Steife ist ihnen nicht abzusprechen. Der Oelberg will mit ähnlichen Werken in Worms, Speier, Xanten, Nürnberg nicht

concurriren, tritt aber vor dem Oelberg auf dem Wege zum Käppele, aus der Schule Dill's, wohl an Gefälligkeit der Form, nicht aber im Ausdruck und Würde zurük; die meiste Verwandschaft zeigt die Skulptur mit den Oelbergen in Grünsfeld, Ochsenfurt und Kitzingen. Eine schwer zu verstehende Inschrift beim Oelberg zu Randsacker ist wohl auf dem Meister des Werkes zu deuten.

Ein sehr beachtenswerthes Steingebilde ist die Kreuzigung in der Stadtmauer vor dem Zellerthor; ein verständiger und gefühlvoller Meister des vierzehnten Jahrhunderts hat daran gemeisselt. Wenn auch der Erlöser am Baumkreuz weniger gelungen scheint; die Mutter, die sanft von den umstehenden Frauen aufgehalten wird, da sie dem unermesslichen Schmerz zu erliegen droht, Johannes, der trauernd die Rechte an die Wange hält, sind würdige Gestalten, das Leben, die ruhige dramatische Bewegung muthet uns an. Wir wüssten nicht, an welchem Bildwerk der Stadt der Typus des Petrus und Paulus wahrer und ergreifender wäre aufgefasst worden als hier an den beiden in der Einrahmung links und rechts angebrachten Apostelfiguren. Sonne und Mond, die Propheten über dem Frauenschuh mit den Spruchbändern, und die trauernden Engel erhöhen den Eindruck. Der Meister hat glücklich den Moment aufgefasst:

*Dô sich die Steine spielten*
*Und sich diu greber tûten uf.*
*Dô kam zein ander unt ze huf*
*Die grôzen Berge unde tal,*
*Diu sunne erlasch unt wart fal,*
*Manic umbehanc reiz enzwei*
*Diu erde erbidemet und schrei*
*Den starken unverdienten tôt*[1]).

---

[1]) Konrad von Wirzburg goldene Schmiede V. 1982—1989.

Die sich anreihende Kreuzigung in der Marienkapelle und der Tod U. L. Frau dort werden unten betrachtet.

Die Kreuzigung, welche am Grabmal aussen an der Nordseite des Domes eingefügt ist, zeichnet sich vor den geschilderten unvortheilhaft aus. Von der Verstümmelung abgesehen, ist das Leben bei der unter dem Kreuze stehenden Gruppe allzu dramatisch, Maria sinkt in Ohnmacht und die Schächer sind widerlich verrenkt. Die Inschrift lautet: *Anno. dni. MCCCCLI. jar. am. nechsten. montag. nach. woric. hot. hans. craft. burger. ctzv. wirtzburg. und. margret. sein. wirtim. dis. figur. losen. machn. den. got. und. sin. kinden. genedich. und. barmhertzig. wolle. sein. amen.* Kraft's Ehe war mit zwölf Söhnen und sieben Töchtern gesegnet.

Der Tod Maria's, welcher in den zwanziger Jahren im westlichen Chörlein der Südabseite des Domes aufgestellt wurde, gehört noch in diese Periode. Eine wunderbare Milde und Ruhe ist um das Antlitz der Entschlafenen ausgegossen. Zwei liebliche Engelchen umfliegen sie, um als Abgesandte des Sohnes die Seele der Gebenedeiten in Empfang zu nehmen. Johannes ist vor dem Sterbelager der Mutter niedergesunken, hält ihre Rechte mit beiden Händen, mit grösstem Schmerze im Ausdruck. Der eine der Apostel — nicht ganz lebensgrosse halbe Figurren — trägt das Kreuz, der andere hat einen Kelch, die meisten das Buch. Sie sind nicht mehr gut conservirt. Es ist abgeschmackt bei diesem Werk an Meister Dill zu denken.

Der Mutterannaselbdritt *(mettercia)* in der Ostkrypta von Neumünster wird durch die Inschrift: *anno dni. MCCCCXVII. domnc. proxima ante asum* (?) als aus einer guten Zeit stammend, bezeugt. Die Altmutter sitzt, hält das Marienkind auf den Armen und diese den kleinen göttlichen Jesus. Dem Bewusstsein vom unendlichen Glücke, solche Kinder zu besitzen, suchte der Meister nach Kräften Ausdruck zu geben.

Die steinernen Brustbilder der drei Frankenapostel in derselben Krypta haben wie die drei Magier vor der Jungfrau in den Pfeilern des Domes, die in der Anbetung an den Pfeilern der Stadtpfarrkirche zu Ochsenfurt ein Gegenbild finden, durch Restauration sehr gelitten. Bedeutender an Kunstwerth ist Christus im Grabe aus Stein in der Ostkrypta im Neumünster; schön, edel und ergreifend sind die Verhältnisse und der Ausdruck, er tritt den bekannten Werken dieser Art in Mainz, Freiburg und Reutlingen zur Seite. Die Statue von Stein im Dom, St. Leonard darstellend, ist weniger von Belang. In Privatsammlungen finden sich eine Menge von Skulpturen, die hier anzureihen wären. Aber wir wollen derselben principiell erst am Schlusse gedenken.

Es ist auffallend, dass sich in Wirzburg so wenig Kreuzbilder aus dem Mittelalter, besonders aus dem Hochmittelalter erhalten haben. Soll etwa die schon angeführte Bestimmung der Diözesansynode, alle alten und unschönen Bilder zu verbrennen und durch neue zu ersetzen, einen Erklärungsgrund abgeben? Freilich ist auch leicht zu begreifen, dass die glanz- und prachtliebenden Fürsten aus den Häusern Schönborn, Guttenberg und Greifenklau derlei Bilder gern durch moderne ersetzten. Eine ungeschätzte Zahl von Monumenten jeder Art rafften die Alterthümler in ihre Cabinete, bei denen wir allerdings manches uralte kostbare Kreuzbild wissen, die Händler verschacherten viel in's Ausland, viele Bilder gingen durch den Einfluss der Atmosphärilien zu Grunde. Bamberg, Eichstädt und besonders Regensburg können mehr alte romanische Crucifixe aufweisen, als Wirzburg.

Das älteste Kreuzbild hängt in der Katakombe der Karmeliterkirche. Noch sind die Arme gerade ausgespannt, das Haupt ist mit einem breiten Reife gekrönt, der Herrgottsrock in weite Falten geworfen, aber die Füsse bereits mit einem Nagel angeheftet. Wir dürfen das Bild immerhin in das dreizehnte Jahrhundert setzen,

und mit der frühesten Geschichte des Reuerinnenklosters in Verbindung bringen, da diese Uebung, statt vier Nägel drei zu gebrauchen, seit der Zeit der Albigenserkriege aufgekommen war, und bei der Kreuzigung am Taufstein im Dom (1279), auf dem Guardianatssigel der Minoriten und dem sehr merkwürdigen Diptychon des Freiherrn von Wirzburg aus dieser Zeit wiederkehrt. Schon Durandus erklärt die Symbolik der drei und vier Nägel. Bei diesem seit dem dreizehnten Jahrhundert aufkommenden realen Typus schloss sich die Kunst enger an die historische und physiologische Wahrheit an, ohne jedoch die ideale Anschauung von der Unsterblichkeit Gottes, der Freiwilligkeit des Leidens Jesu und dem Siege des Lebens über den Tod aus dem Auge zu verlieren. Die drei Nägel werden auf den körperlichen und geistigen Schmerz und den Schmerz des Herzens gedeutet. Kreuzbilder mit drei Nägeln aus dieser Zeit finden sich in der Liebfrauenkirche in Trier, in der Schulpforte, im Münster zu Freiburg, zu St. Lorenz in Nürnberg. Dass man auch später noch Kreuzbilder mit vier Nägeln fertigte, ist bekannt. Das Minoritenkloster zu Wirzburg besitzt ein derartiges Silberbild von 1650.

Wunderbare Sagen knüpfen sich an das Kreuzbild in der Ostkrypta von Neumünster. Es ist aus einer eigenthümlichen Steinmasse geformt. Die unverhältnissmässig langen Arme sind nicht ausgespannt, sondern als wollten sie eine Gestalt umfangen. Das Bild ist in das vierzehnte Jahrhundert zu setzen[1]). Ihm sind unzählige Opfer gebracht worden. Ein ähnliches Christusbild steht in der Gabrielspflege. Ein drittes, ganz so gestaltetes Kreuzbild aus Holz 2' hoch, ging verloren oder wurde verkauft. Schön ist das Bild in der Bürgerspitalkirche. Von ergreifendem Ausdruck ist das Kreuzbild in

---

[1]) J. Ruland das Crucifix in der Stiftskirche zum neuen Münster in Wirzburg. Gropp coll. I. 12.

der Sepultur am Dome. Am Kreuze „das im Baume steht“, nahm 1443 bei der Stadteintheilung das Bastheimer Viertel den Anfang und endete das Gänheimer. Unterhalb des Leprosenhauses bezeichnete früher ein Steinkreuz die Stelle, wo nach der Fabel Eppele von Geilingen (†1389) durch die Bischöflichen verfolgt in den Main sprengte. Auf dem Kreuze von rothem Sandstein in einer nahen Weinbergsmauer, wo die Sage von einer eingemauerten Nonne spricht, findet sich die Abbildung eines Messers mit der Inschrift: *Hanns Hoffelter 1481*; bei Heidingsfeld steht ein figurenreiches Kreuzbild von 1378 mit der Inschrift: *anno. dni. MCCCLXXVIII. an. unsers. herrn. leichnamstag. starb. Kuntz. leussenlink.* Es ist einer der ältesten Bildstöcke im Frankenland.

Die Strassen nach Kitzingen, Heidingsfeld, Ochsenfurt, Wertheim, die im Taubergrund und sonst sind reich an Bildstöcken jeder Art, besonders aber an Kreuzbildern. Am wärmsten verehrten die Franken das heilige Kreuz zu Hausen, auf'm Kreuzberg, in Retzstadt, in Eibelstadt und Schwarzach. Es gab Bruderschaften zu Ehren des göttlichen Kreuzes. Bei der Prozession am Kreuzerfindungstage trugen in Wirzburg die Scholaren unter Hymnen und Gebeten das Kreuz, die Nägel, die Geissel, die Dornenkrone, die Scala, die Lanze, den Schwamm und das Veronikatuch[1]. Besonders beliebt waren die mit Perlmutter gefassten Jerusalemskreuze, die noch in grosser Zahl vorhanden sind.

Aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert sind an vielen Häusern der Stadt schöne Madonnenbilder erhalten. Die Madonna in der Nähe der Dominikanerkirche sitzt auf einem Throne; in ihrem Schoos ist das göttliche Kind mit dem Buche als der Völkerlehrer: *in gremio matris residet sapientia patris.* Eine hohe, fast lebensgrosse Madonna in der Augustinergasse hält das

---

[1]) Gropp coll. I. 15.

Kind in der Linken, die Rechte ist wie in Bewunderung und Anbetung erhoben, die Stellung ist stark gebogen; denselben hieratischen Charakter tragen auch zwei stehende Madonnen in der Burkardsgasse. Schön geworfene Gewänder hat die auf ein aus vier Säulchen combinirtes Postament gesetzte Madonna am Wege zum Käppele. Als *mater amabilis* winkt uns das ausgezeichnete Muttergottesbild auf dem Thorthurme des Festungshofes entgegen. Ein zweites Madonnabild in der Augustinergasse ist von einem stattlichen Baldachin überdeckt. Zu Füssen des Bildes in der Nordabseite von St. Burkard kniet ein Benediktiner; der geniale Meister, welcher die Madonna über dem Eingang in's alte Schottenkloster meisselte, hat sich selbst als stützendes Postament in geistreichen Zügen ausgeschlagen, und erinnert so an Konrad von Einbeck in St. Moriz in Halle, an Georg Kampf im Dom zu Freiburg, an Jörg Syrlin an den Chorstühlen in Ulm. Die *mater Dei genitrix* in der Pommersgasse (II. 278) trägt ein unschönes Kindlein, gut sind zwei Bilder in der oberen Johannitergasse. Die Mutter mit dem Kinde im Dom ist eine hohe imposante Figur; zart und fein ist die aus Holz geschnitzte Madonnastatue, die jüngst aus St. Burkard in Erlbach in die Marienkapelle gekommen ist. In Neumünster stand ein schwarzes Muttergottesbild. Vom schwarzen Christusbildern haben wir nichts erfahren können.

Der milde, reine, so sehr anmuthende und zur Andacht stimmende Ausdruck kehrt an den unvergleichlich zahlreicheren Bildern aus der Renaissancezeit nicht wieder. Im Mittelalter tritt die Muttergotteswürde, in den späteren Zeiten die Würde einer menschlichen Mutter in den Vordergrund; in alter Zeit wurde das Kindlein gewandet, in späterer Periode trägt es das Kleidlein nicht mehr, schon Meister Dill liebt es, dessen Rechte mit der Zehe spielen zu lassen. In alter Zeit nahm der Künstler die Idee der Muttergottes, die er darstellen wollte, in

sein Herzblut auf, erwärmte sie darin und reproducirte sie als einen Theil seiner selbst, die spätere Zeit ist diesem Liebesprozesse fremd geworden.

Früher führten auch die Schneider auf ihren Hausschilden das Bild der Jungfrau zwischen einer offenen Scheere.

Die Liebe zur himmlischen Jungfrau war der Pulsschlag des Kunstlebens der Stadt; ihr zu Ehren erhob sich die älteste Kapelle der Stadt auf dem Berge, bei St. Burkard war sie allezeit Patronin, die Orden riefen sie als ihre Schutzfrau an, die Bürger stellten sich unter ihren Schirm. Ist Maria seit zwölfhundert Jahren die Schutzfrau des Frankenlandes, sind ihr zu Ehren die Kirchen in Höchberg, Dettelbach, Hassfurt, Heilbronn, Kirchberg, Kissingen, Findelberg, Friedorf, Föhrbruck, Lautenbach, Retzbach, Buchen, Birklingen, Tinnbach und Zellingen erbaut worden [1]), so ist sie im eminenten Sinn stets Patronin für Wirzburg gewesen. Nicht umsonst hatte Konrad seine goldene Schmiede gedichtet: Jahrhunderte lang schlugen die frommen Meister im Schurzfell mit freudig regsamer Thätigkeit seine rauschenden Lieder in Stein aus. Der Jungfrau sollte sich hundert Jahre nach dem Tode ihres Sängers eine neue Kirche erheben, zierlich und reich wie keine in der Stadt; es sollten alle Kräfte sich darbieten, alle Potenzen zusammenwirken, um das Haus der Gebenedeiten auf das Prächtigste zu bestellen. Die Wirzburger haben die sich selbst gestellte Aufgabe glänzend gelöst. Mit dem Baue der Marienkapelle tritt die Kunstgeschichte der Stadt in den Höhepunkt ihrer Entwickelung ein.

---

1) Gropp coll. I. 34.

## § 18. Die Liebfrauenkapelle.

(1377—1479.)

Am 20. April 1349 war das grässliche Ereigniss zu Wirzburg geschehen. Dem Untergang geweiht hatten die Juden sich in ihre Häuser verschlossen, selbst den Feuerbrand in dieselben geworfen, und mit Weib und Kind und Hab und Gut sich verbrannt. Im prasselnden Falle stürzten die Wohnungen zusammen[1]). Wir glauben Märe, nicht Geschichte zu vernehmen; aber zu Ulm, Worms und Mainz gingen die Juden auf dieselbe Weise in den Flammentod, zu Strassburg wurden 2000 verbrannt. Durch das Frankenland und durch Thüringen, durch Schwaben, Bayern und Oesterreich ging die unheimliche schreckliche Wuth der Verfolgung. Es war nicht das erstemal, dass der Gojmhass so schauderhafte Szenen in Deutschland herbeigeführt hatte. Das ganze Mittelalter hindurch wollten die fürchterlichen Schauspiele kein Ende nehmen. Grässlich war die Verfolgung von 1147, die uns der Verfasser der *Annales Herbipolenses* schildert[2]). Die Verfolgungen setzten sich noch fort: 1368 in Weissenfels, 1380 in Ulm, 1424 in Zürich, 1440 in Augsburg, 1447 in Liegnitz, 1475 in Bamberg, 1490 in Genf, 1492 in Glatz, 1499 in Nürnberg, 1519 in Regensburg. In Wirzburg wurde 1434 beschlossen, die Häuser am Judenplatz vollends abzubrechen, und ihn ohne Bauten zu belassen.

Die Juden waren kaiserliche Kammerknechte und zahlten dem Kaiser den Judenzins. Dem Bischofe von Wirzburg kamen besondere Rechte über die Hebräer seines Sprengels zu; 1349 erhielt er von Karl IV. alle Häuser und Gülten derselben in der Stadt und der Diözese. Die Juden trugen eine besondere Tracht. Die

---

1) Michael herbip. ap. Boehmer fontes. I· 476.

2) Ann. Herbip. MM. SS. XVI. 4.

Männer kennzeichnete eine Scheibe von saffranfarbigen Fäden aussen am Kleide und auf der Brust und der spitze (phrygische) Hut, der weiss oder orange uns so oft auf Denkmälern begegnet. Die Frauen durften nur mit Schleiern von gelbem Stoff erscheinen.

An der Stelle, wo die Synagoge der Juden gestanden hatte, erhob sich bald eine kleine Marienkapelle. Sie mag nur zum geringeren Theil Steinbau gewesen sein. Den Anbau an der Sakristei können wir nicht als einen Rest dieser primitiven Kapelle erkennen. Das Marienbild in derselben gewann rasch die Liebe des Frankenlandes. Wallfahrer strömten herbei und Opfer gingen in Menge ein; bald vermochte die Kapelle die Schaaren nicht mehr zu fassen, und es sollte ein neuer hoher Bau an die Stelle treten. Bischof Gerhard von Schwarzburg, bei allem Jammer der Zeit bedacht, die Pracht des Gottesdienstes zu heben, die Zucht in den Klöstern herzustellen und den Wissenschaften mächtigen Aufschwung zu geben, liess die Kapelle, die nahezu dreissig Jahre gestanden hatte, niederbrechen, und legte am Pfingstabend des Jahres 1377 mit grossem Pomp den Grundstein zum neuen Baue. Die Majuskelschrift am zweiten Südstreben vom Südportal nach Osten, die gleichzeitig ist und officiellen Character hat, gibt den genügenden Aufschluss. *Actu. anno. dni. MCCCLXXVII. dns. gebhards. comes. de swarzburg. eps. herbipolensis. posuit. primum. lapidem. in. vigilia. pentecoste. et est fundator. cappellae. beatae. Mariae. virginis in placta. judoru. in civitate. herbipolensi.*

Die göttliche Jungfrau hat das Werk huldvoll angenommen und gesegnet.

Der Magistrat der Stadt wählte zwei Mitglieder, welche als Baucommissäre die Oberleitung führen sollten. Wir kennen sehr viele Meister und Steinmetzen dieser Zeit: Michael Schilshaymer von Schliersee baute dort eine Kapelle, Peter Arler von Gemünd ist thätig in Prag, Hanns der Krummauer vollendet den

Chor am Dome zu Passau, Heinrich Zehentner, Liebhart Mynner sind Dombaumeister in Regensburg, Ulrich Ensinger baut in Strassburg, Meister Michael in Köln, Wilhelm Knoke sucht die Cyriacuskirche zu Duderstadt 1394 zu Ende zu bringen. Aber von dem ersten Meister des Baues der Marienkapelle ist keine Nachricht auf unsere Zeiten gekommen. Zwar nennen die alten Kirchenbücher zwei Meister, Konrad und Kraft Zehner, welche 1361 und 1362 Rechnung stellten, aber es ist uns nicht möglich, diesem Berichte besonderes Vertrauen zu schenken. Der Chor ist noch zu Lebzeiten des Grundsteinlegers am Sonntag nach dem Martinsfeste 1392 vollendet und consecrirt worden; denn 1392 stiften Berthold und Seifrid, die Rücker zu Schweinfurt, eine Vicarie auf dem Hochaltar, damit täglich ein Amt gesungen werde. Das Jahr darauf erkaufte sich die Kapelle bereits ihre Selbständigkeit von der Domkirche, indem sie vier Weinberge am Stein und 300 Pfund Heller zahlte. Die Urkunde vom 13. April 1393 spricht: „*structura sollemniter consummata et a nobis consecrata dinoscitur et ecclesia honorifice cepta cernitur.*“ Johannes Zürn, Pfarrer in Oberpleichfeld, hatte schon 1390 ein Ewiglicht gestiftet. Es ist ein rührendes Schauspiel, zu beobachten, wie von jetzt an alle Klassen der Bevölkerung ihr Möglichstes leisten, damit das Haus der göttlichen Mutter schimmere in Farben, Gold und Edelgestein, und wohl mit Seide und Scharlach geschmückt, mit Paramenten, kostbaren Gefässen und Denkmälern in Stein und Erz und aus köstlichem Holze reich verziert sei. Kunigunde Zierlerin gibt mit zwei Morgen Weinberg den vornehmsten Theil ihrer Habe hin (1394), Hanns Reymann zu Schalksfeld glaubt die jährliche Gült seiner Habe zu Dambsdorf am besten verwendet, wenn sie zum Schmucke der Mutter beiträgt (1395); Thiele Rephun weiht ihr 1401 Hab und Gut, Wilhelm von Alemberg schenkt 1407 reiche Gülten zu Dettelbach, Bruck, Bibergau und Stockheim. 1408

wird die Ritterfraternität gegründet. Die ritterliche Fürspangebruderschaft gründet einen Altar und präsentirt den Kaplan, der gegenüber nächst dem Dietrichspitale wohnte. Es ist ein Bayer, Erasmus Kremel aus München, welcher der Patronin seines Landes zu Lieb mit 1500 Goldgulden den Altar des heiligen Jakobus stiftet. Martin, der Senior des Hauses Seinsheim, gründet die Vicarie zum heiligen Sebastian, und macht dem functionirenden Kaplan strenge Vorschriften. Veronika Kellermännin (1437), Schwenker Wolf von Heidingsfeld (1439), Heinrich Geier von Ochsenfurt und Heinz Fränklin (1447) wollen als besondere Wohlthäter der Kapelle genannt sein. Letzterer stiftete ein ewiges Licht. Dankbar verzeichnen wir die Namen des Lorenz Eck 1450, der Barbara Breunerin, des Vicars Peter Unger 1456, des Johann Kapel 1458, der Katharina Aspachin 1461, des Johann Gross, des Hanns Meisenbach, des Johann Menges, der Barbara Estlin 1474, des Johann Hirsch 1478. Viele haben ihr Hab und Gut gegeben, Andere Andachten begründet, Alle die Würde des Gotteshauses gemehrt[1]).

Bürgersfrauen, Gräfinnen und Herzoginnen schenken ihre Brautkleider, ihre Schleier, ihre silbernen und goldenen Armspangen U. L. Frau. Frau Elsbeth, Herzogin in Sachsen, macht einen Beitrag zu einer Planeta; Meister Franz der Seidensticker zahlt fünfzig Gulden für einen vom Kapellenbaumeister erkauften Schleier; eine hohe Dame muss ihn geschenkt haben. Aber auch die Else Kremerin will ihr „grobes Röcklein, ein Gipplein, ein altes Wamms und ein Käpplein" zum Opfer zubringen; eine arme Frau jenseits des Maines verehrt vor ihrem

---

1) Scharold Beiträge I. 3. hat mit vielem Fleisse alle diese und noch mehrere Notizen aus den alten Rechnungsbüchern und Protocollen zusammengetragen. Domcapitular und Dompfarrer Himmelstein stellte uns seine ausführliche Geschichte der Kapelle im Manuscript zur Disposition. H. Kapellenpfleger M. Roeser sind wir gleichfalls zu Dank verpflichtet.

Tode noch ihren Frauenmantel an die Kapelle. Die Jungfrauen von Wirzburg stickten Teppiche zum heiligen Dienste. Auch mit Paternoster und Agnusdeibildchen glaubte man der Mutter eine Freude machen zu können.

Als Bürgermeizter Ludwig Kraft zu Ulm am letzten Juni 1377 den Grundstein zum Münster gelegt hatte, wurde auch beim Bauamte kein „Fürfleck, kein Miederlein, kein Gürtel und kein Haarband" verschmäht.

Die streitlustigen Ritter schnallten ihre Sporen ab und weihten sie und ihre Panzer der Jungfrau. In der Schlacht eroberte Fahnen, in der Gefangenschaft getragene Ketten hingen sie in der Kapelle auf. So hat Hanns von Lichtenstein sein braunes Reitermäntelchen verehrt; es war 8 Pfund und 15 Pfennige werth. Er ist auch in der Kapelle begraben worden. Sein Eisenhut wurde 1465 um einen Gulden gestrichen. Von Thomas von Schaumberg erhielt die Kapelle 1470 nicht bloss den braunen Streithengst, welchen der Reuss von Thüngen um 18 Gulden kaufte, aber davon fünf schuldig blieb, sondern auch zwei Plattenharnische und Stahlchirotheken, für die 4 Pfund gezahlt wurden, den Rücken, den Krebs, das Bassinet und die Armröhren, welche um 4 Gulden gekauft wurden. So schenkte Junker Endres von Wechmar sein Pferd sammt Rüstzeug, seinen Krebs, den Rücken, die Kesselhaube, die Barthaube und den Halsberg, Brustplatte, Schwert, Brünne, Sporen, den Hut und zwei Lederhosen. Seinen Hengst kaufte wieder Reuss von Thüngen um 18 Gulden. Die Rüstung des zu Römhild verstorbenen Albrecht von Waldenstein gedieh testamentarisch an die Kapelle [1]).

---

1) Man hing im Mittelalter allerlei in den Kirchen auf. So liess, wie schon erwähnt, Trithem „einen vom Himmel gefallenen Donnerkeil" in St. Jakob befestigen; in Grünsfeldhausen zeigte man die Blechschienen für einen Riesenarm, in dem sonst die Jungen Versteckens spielten; in Gaurettersheim hing eine Riesenrippe; an der Thür der Wolfgangskapelle bei Ochsenfurt sind eine Menge Hufeisen befestigt, und zu St. Egid

Die neu geweihten Priester feierten gerne die Primiz in derselben. Sie pflegten, wenigstens 1467—1471, bei dieser Gelegenheit zwei Pfund Wachs oder 10 Schillinge U. L. Frau zu verehren.

Weinrufer Bierlein schenkte 1460 ein silbernes Ringlein, an welchem reiche Vergoldung blitzte; Frau Kunigunde von Timfeld zahlte 1466 fünfzehn Gulden zum Baue.

Aus der Vermiethung der zwölf Kramladen (seit 1437) und von der Sepultur gingen manche Einkünfte zu.

In den Jahren 1445, 1448, 1451, 1500 und 1670 wurde der Kapelle die Gnade des Ablasses zu Theil.

Noch flankirte die Fassade kein Thurm.

Warum der Rath mit Meister Weltz, der 1434—1441 Werkmann und Baumeister der Kapelle, wöchentlich ein halbes Pfund Heller aus dem Stadtumgeld und jährlich ein Hofgewand erhielt, nicht sehr zufrieden war, erfahren wir nicht; aber am zweiten Tag nach Matthias 1441 traf der Magistrat ein Uebereinkommen mit Meister Eberhard Friedeberger aus Frankfurt, und stellte diesen als Baumeister auf. Friedeberger war ein renommirter Steinmetz. Er hatte eben am Rhein mehrere Werke in Accord genommen. Der Rath verlangte nicht, dass er diese aufgebe: er möge sie an Ort und Stelle vollenden; wenn man aber zu Wirzburg seiner bedürfe, dann soll er unverzüglich eintreffen. Der Meister erhielt wöchentlich ein halbes Pfund aus dem Stadtumgeld, jährlich ein Hofgewand wie die übrigen Stadtdiener, und für das Jahr 1441 sechs Gulden. Von dem Tage an, da er das Werk in Wirzburg übernimmt, werden ihm täglich 30 Pfennige Lohn ausgezahlt. Meister Friedeberger hat den Thurm grossentheils ausgebaut. Seine Gesellen sind uns nicht alle bekannt.

---

in Nürnberg ist beim Brand die Riesenrippe zu Grunde gegangen, die uns Wagenseil beschrieben hat.

Unterdessen waren die Altäre der Apostelfürsten, der heiligen Anna und des Johannes aufgestellt worden. Meister Gall von Schweinfurt arbeitete 1450—1456 mit Meister Hanns Haas an der Innenzier. Ersterer hatte freie Wohnung und 10 Gulden Einnahme.

Im Jahre 1456 mussten die Bleidecker Wände, Fenster und Glasmalereien reinigen.

Meister Gall fügte 1457 auch die Flügel zu einem Altar aneinander; für die Lindenbretter mussten in Nürnberg 64 Gulden 5 Pfund und 6 Pfennige gezahlt werden. Man möchte meinen, dass die Meister von Wirzburg es nicht so ganz verstanden, den Kreidegrund auf die Bretter zu fixiren. Mit Maler Hanns Feuerer accordirte das Bauamt über die Anfertigung eines Tafelgemäldes mit Schnitzwerk. Goldschmied Hanns Ruel nahm zu einer Monstranze 4 Loth Silber (1460); drei Jahre darauf ward eine bei den berühmteren Goldschmieden in Nürnberg bestellt. Dem Goldschmied Ewald zahlte das Bauamt für die Vollendung eines silbernen Kelches 3 Gulden, 3 Pfund und 6 Pfennige. Niklas Guldenschaff stiftete ein Altartuch, Meister Linhart verfertigte 1456 mehrere Musikinstrumente. Krafft Zimmer schaffte heilige Bücher bei, welche mit Ketten an das Betpult befestigt wurden. Wir erfahren auch, dass Konrad Gümpelein 1460 die Kolossalgestalt des heiligen Christoph neben der von Meister Jörglin dem Orgler 1451 aufgestellten Orgel an die Wand malte. Als am Mittwoch nach Reminiscere 1473 der Weihbischof die Menge der neuen Paramente benedicirte, befand sich unter denselben auch ein Ciborium mit reicher Ciselirarbeit. Die Glocke, welche 1470 von Frankfurt kam, wog 16 Centner 22 Pfund; der Centner kostete 9 Gulden. Noch konnte sie aber nicht zwischen den Rammen der Querschwellen des Glockenstuhles aufgehängt werden: der Thurm war trotz der Thätigkeit Friedeberger's noch keineswegs so weit gediehen. Es hatte sich durch ihn eine förmliche Bauhütte um den

Thurm gebildet. Aus den Steinbrüchen von Thüngersheim schafften Arbeiter unter einem Grubenmeister das Material, und als diese 1454 erschöpft schienen, accordirten die Commissäre Endres Wolze und Hanns Ruel der Goldschmied mit den Besitzern der Brüche von Erlabrunn auf 10 Jahre, und kauften eine Lage um 6 fl. Friedeberger starb 1460 zu Frankfurt; Linhart Strohmaier folgte ihm. Er war ein regsamer meisselkundiger Meister, der viele Jünger anzog. Er polychromirte 1461 das Langhaus, und erhielt am Donnerstag nach Kiliani dieses Jahres für sich und seine Gesellen vom Rath nebst dem regelmässigen Sold 12 Pfennige für 2 Viertel zum Vertrinken. Einige Zeit später arbeiteten unter ihm Mathes Baumann, Fritz Arnold, Hanns Dietrich, Klaus Eckelein, Peter von Aschaffenburg, Hanns Frank von Iphofen, Gabriel von Iphofen, Fritz von Staffelstein, Hanns von Straubing, Endres Hauff von Estenfeld. Sie meisselten auch für die Stadt und Umgebung Thür- und Fenstergewände, Larven, Säulen, Brunnen, Taufsteine, Grabsteine, Sacramentshäuschen, Madonnabilder und Sonstiges. Aus Altenburg, Wertheim, Koburg, Worms, Nürnberg und Krailsheim kamen Jünger zu Meister Linhart. Diese Menge kommt uns seltsam vor. Aber J. Kraus berichtet uns, dass bei dem Bau der Kirche von Königsberg bei Hassfurt 1397—1445 einmal der Meister aus der Fremde fortzog, längere Zeit ausblieb, dann mit 400 Gesellen wiederkehrte[1]). Linhart fertigte 1467 die Formstücke zu dem Thurme, deren jedes 3 Gulden kostete. Er erkrankte. Als der Brückenbaumeister Hanns von Königshofen die Oberleitung des Baues der Marienkapelle überkam, es war am Freitag nach Ostern 1470, erhielt er 28 Pfennige und 2 Gulden zu einem Hofgewande. Es galt nun die Vollendung des Thurmes. Kunz Zink schlug mancherlei Maasswerk für den Helm.

---

1) Kraus Beitr. zur Kirch. Schul. . . . Hist. IV. 75.

Weil Kraft Kunstadt 45 Tage lang die Steine zum Helme gesetzt, verbunden und verbleit hatte, auch dreimal auf den Krahn gestiegen war und die Seile eingezogen hatte, erhielt er 2 Pfund mehr als bedungen war. Im Jahre 1470 wurde um Martini die Bauhütte geschlossen.

In den folgenden Jahren wird grössere Energie entwickelt. Es kommen Jünger aus ganz Deutschland zum Thurmbau zusammen. Michael Strauss von Regensburg, der bei Meister Roritzer der Fialen Gerechtigkeit kennen gelernt hatte, und Hanns Voytlein von Eichstädt langten an, von Passau kamen Ulrich der Staffelsteiner und Michael Keyel. Hanns von Freiburg, Ulrich von Trochtelfingen, Anton von Karlstadt, Hanns Queler und die sehr geschickten Steinmetzen Hanns Dietrich und Eckart Müssiggang und Andere brachten Gruss, Wort und Handschenk von ihren Meistern, und erhielten ihre Zeichen beim Thurmwerk; mehr als zwanzig Zeichen können am alten Theile noch gefunden werden. Gehorsam und Ordnung herrschte; der Meister duldete keine Streitigkeiten. Sein unumschränkter Stellvertreter war der Parlir, der Werkführer, gesetzt über Gesellen und Lehrlinge. Wer nicht zur rechten Zeit zur Beichte ging, mit Frauen unordentlich lebte, oder sich dem Spiele ergab, wurde aus der Hütte entfernt. Schulden haben die Steinmetzen selten gemacht, aber oft sehr tapfer getrunken.

Meister Dietrich schlug die Giebelblumen des Helmes aus, und erhielt für jede 4 Pfund und 15 Pfennige bezahlt. Das Holz zum Dachstuhl kam aus dem Bambergischen und kostete 25 Pfund 10 Pfennige. Endlich im Jahre 1479 hatten die Steinmetzen das Ihrige am Thurme vollendet; Meister Heinz Bamberger deckte die Spitze mit Blei, soweit die Pyramide es erlaubte, und hatte dazu 79½ Tafel nöthig; jede kostete 1 Gulden. Noch wurden zwei Messingscheiben auf die Spitze gesetzt — sie waren roth und schwarz — und von Simon Moler

die „Thurmleisten“ polychromirt. Und nun lobte das Werk die Meister, die daran geschaffen hatten; hundert Jahre waren seit der Grundsteinlegung verflossen.

Wer den zierlichen Bau würdig beschreiben und einem Leser ihn verständlich machen wollte, müsste aus dem innersten Verständniss der Zeit, ihres Wollens und Strebens und ihres geheimsten Gedankenlebens seine Anschauungen geschöpft haben, müsste selbst den Jubel der Meister mit erlebt haben; keineswegs darf der moderne Gesichtspunkt vorwalten und maassgebend sein.

Die Liebfrauenkapelle zu Wirzburg ist eine dreischiffige Hallenkirche mit geradlinig schliessenden Seitenhallen und einem Chor, der in der Höhe des Mittelschiffes sich fortsetzt. Der Thurm setzt sich der Nordseite der Fassade an. Bei der gleichen Höhe der Hallen konnte ein reiches Strebesystem nicht entfaltet werden, auch ist die Nordseite wie oft nicht so glänzend behandelt, als der Südbau. Kreuzwölbungen schliessen den Chor, Netzgewölbe die Hallen. An allen Theilen spricht der Dreiklang zu uns. Dreigetheilt ist der Thurm; es folgt auf das zu wenig gegliederte mauerhafte Grundquadrat der Reichthum des Achtorts, über welchem der Helm, von Rippen und Horizontalstäben gebildet, frei, leicht und edel in die Lüfte steigt, gleichsam als ob er nicht nöthig wäre; das heitere Spiel auf den energischen Ernst in den unteren Theilen. Drei Portale führen in das Innere. Das Westportal ist zu reizendem Reichthum ausgestaltet, fasst Alles an sich zusammen, was im Innern den Beschauer erwartet. Die Seitenportale nach Nord und Süd correspondiren dem Gesetze der Lateralsymmetrie gemäss und sind an sich vollendete Kunstwerke mit glanzvollem Detail, welche die Räthsel der alten heiligen Hüttenkunst uns reizend erneuern. Dreigetheilt ist die Fassade von Oben nach Unten durch das Portal, die Gallerie und den Giebel; von Nord nach Süd durch die zwei abschliessenden Streben. Die am Dache

hinlaufende Gallerie wie die Baldachine und Constructionen im Chor und an den Wandungen lassen den Dreiklang auch in der Longitudinalrichtung des Kirchengebäudes erkennen. Drei hochgesprengte Hallen bilden den Innenbau, der Chor dehnt sich in drei Wölbungsrechtecken zur Ostung. Drei Thürmchen versuchen die Schönheit zu mehren; das fensterreiche gewendelte Thürmchen im Ecke, welches der geradlinige Abschluss der Südhalle nothwendig erzeugen musste; das artig durchbrochene Polygon, das dem Westportal angefügt ist, und jenes das Achtort des Hauptthurms begleitende Nebenthürmchen. Das Gesetz der Massenhaftigkeit wiegt, den Unterbau des Thurmes ausgenommen, nirgends vor, Symmetrie zeichnet alle Glieder aus, um das Ganze waltet der Zauber des Rhythmus, wie an keinem anderen Gebäude der Stadt; die Details sind mit bewunderungswürdiger Technik gefertigt und hoher Schönheitssinn ist mit dem erwachten Gefühl für individuelle Charakteristik verbunden.

Gehen wir auf das Einzelne ein.

Den Giebel der Fassade gliedern drei Fialen, reich profilirt, am Riesen mit Bossen besetzt und mit der Kreuzblume geschlossen. Die Gallerie ist durch Abtreppung dreifach getheilt und in der Brüstung mit Maasswerk geziert. Ueber ihr durchbricht ein Rundfenster die Wand. Von den drei Hochfenstern wird das mittlere durch besonderen Reichthum im Maasswerk ausgezeichnet. Das Portal selbst ist von zwei Streben und nördlich vom durchbrochenen Thürmlein begränzt. Die Streben verjüngen sich dreimal, das Thürmlein ist nicht zu bedeutender Höhe geführt. Am Portal ist die Schräge, das Tympan und der krönende Abschluss zu unterscheiden. Es folgen in den Schrägen der feingemeisselten äusseren Hohlkehlen die Säulchen, auf welchen die modernen Bischofsstatuen stehen, diesen eine zweite Kehle, dieser die dritte, mit Rundsäulchen und zierlichen Baldachinen

und Basamenten, auf welchen zwölf Figuren hätten Platz nehmen sollen; reiches Laub spielt in der folgenden Hohlkehle; im weiteren Gliede sind die Baldachine für zehn Figuren angebracht, auf eine andere Blumenreihe kommt die letzte Baldachinordnung für zehn Figuren. Wo die Kreissegmente der Spitzbogen beginnen, sieht man allerlei Gestalten, den langohrigen Esel, den fletschenden Waldteufel, geschuppte Vögelchen, den geflügelten Drachen und sonstige schreckende Ungethüme angebracht. Die Schönheit des Portals leidet sehr, weil die Figuren mangeln, aber schon am Ornamentalwerk hat die Jugendfrische der Kunst den weitesten Spielraum gewonnen, und weiss ihn mit unübertrefflicher Productionskraft zu füllen. Es erreicht die Durchbildung des Einzelnen hier ihre volle Freiheit und Eleganz. Während im rein natürlichen Entwickelungsgang wie bei den Griechen die Blüthe der Plastik erst beginnt, wenn die Architektur bereits ihre volle Reife erlangt und die Keime zum Verfall in sich aufgenommen hat, während dort beide Künste einander feindselig gegenüber stehen, und nur ein Compromiss zu gegenseitiger Unterstützung mit einander abschliessen, bei welchem jede von ihrem Wesen einzubüssen gezwungen wird, sieht man im Mittelalter die Baukunst mit den darstellenden Künsten auf das Innigste, Unlöslichste verbunden, die eine an der andern eine unentbehrliche Ergänzung findend, weil jede für sich allein nicht zu bestehen vermag.

Der gothische Styl ist von plastischen und malerischen Motiven durchdrungen, die Leistungen der anderen Künste sind ihm nicht bloss ein zufälliger Schmuck, sondern Theile seines Organismus. Das in allen Theilen so waltende feine Gefühl für räumliche Verhältnisse und Reinheit der Linien, für Klarheit der Anordnung und Harmonie des Ganzen, lässt uns seine Schöpfungen allezeit reizend erscheinen.

An den gothischen Bauten sind zwei relativ entgegengesetzte Eigenschaften, der lebendige plastische Naturinstinkt der Germanen, und der klare, ordnende mathematische Verstand der Romanen, beide durch den transcendentalen Geist des christlichen Glaubens gehoben und verklärt, glücklich vereint.

Das Tympan des Portals liefert uns die Beweise für derlei Behauptungen. Der die Thüre theilende Pfosten ist reich profilirt; ihn schmückt das Bild der Gebenedeiten mit dem Jesuskinde, das freilich der Künstler nicht mit der Zehe spielend hätte darstellen sollen. Schön ist die Baldachinstellung ober der Mutter. Im eigentlichen Bogenfeld ist das jüngste Gericht ausgemeisselt. Oben der Richter, ihm zu Füssen die Auferstehung, zu unterst die Trennung der Gerechten und Gottlosen. Zwei Schwerter gehen vom Munde des Richters aus, zwei Engel tragen Kreuz und Lanze, zwei blasen die zinkenähnlichen Posaunen, Maria und der Täufer knieen vor dem Herrn. Mühsam winden sich die Todten aus ihren Gräbern, nachdem das Dröhnen der Gerichtsdrometen an ihr Ohr geklungen ist. Rechts im unteren Feld macht Petrus als Himmelspförtner die niedere Thüre auf, welche zum Himmel führt; sie ist selbstverständlich im gothischen Styl gebaut. In der Gesellschaft der Gesegneten des Vaters sind der Papst, der Kaiser, der Bischof, Mönche und Jungfrauen aufgenommen. Ein entsetzliches Schauspiel bietet die correspondirende Darstellung links. Es thut sich ein ungeheurer Rachen mit langen scharfspitzigen Zähnen auf; es ist der Alles verschlingende Höllenrachen. Aus demselben ist ein Teufel, hässlich von Gestalt, ausgegangen, um die, so der Fluch des Herrn getroffen, für die Ewigkeit in Empfang zu nehmen. Schon hat er sie alle mit einer Kette umschlossen. Es weigert sich der Pontifex, es sträubt sich der König, es jammert der Ritter, es stöhnen die Mönche; aber der Höllenschlund nimmt sie auf. Das Mittelalter liebte es,

für alle Stände sehr eindringliche Meditationsgegenstände an heiligem Orte aufzustellen. Welch' ein Fortschritt zwischen diesem jüngsten Gerichte und dem im Domkreuzgang zu Eichstädt, das noch aus romanischer Zeit stammt? Das Gericht am Taufstein im Dom ist zu figurenarm, um in Parallele gebracht werden zu können. An dem Tympan der Schauthür von St. Sebald in Nürnberg ist das jüngste Gericht von Adam Kraft. Dort tritt ein Teufel mit einem hässlichen Hahnenkopf aus dem Höllenrachen, und packt die armen Sünder bei den Haaren, ringsum Heulen und Zähneklappern in grossartigem Ausdruck und lebendiger Gruppirung. Man vergleiche mit unserer Darstellung die am Ossar zu Bischofsheim a. d. T., an dem Nordportal der katholischen Kirche zu Kitzingen, an der Michaelskapelle in Ochsenfurt, am Tympanonstein in Dettelbach (1506), zu Weilheim in Wirtemberg und auf dem Glasgemälde der Hauptkirche zu Nördlingen (1503).

Der Thurm ist in seinen künstlerisch bedeutsamen Theilen moderne Arbeit (1856—1858). Nicht Heideloff's Plan, auch nicht jener von Halbig, sondern der des Kreisbaubeamten Reuss wurde zur Richtschnur genommen. Reuss leitete auch den Bau; Stegner dirigirte als Parlir die Steinmetzen, Eckert die Zimmerleute. Der glänzende Reichthum an Passzierden und Strebewerk in der fünften Abtheilung des Quadrats sticht auffallend ab gegenüber der Monotonie der unteren Stockwerke. Brillant schaut sich der Fialen- und Thürmelbau im Oktogon und das reine Maasswerk im luftigen Helme an. Das Steinwerk ist auf das Beste verankert; ein Meisterstück ist die gewendelte Treppe. Von der Spitze flammt wieder seit dem 2. Juli 1857 das strahlenumgossene Bild der Herzogin des Frankenlandes. Der Thurm ist 250' hoch.

Der Südbau der Abseite wird durch sechs Streben belebt. Sie wachsen im Rechteck aus dem Boden, sind vom Kaffsims umlaufen, durch doppelte Giebel, durch

Basamente und Baldachinbildungen in Stockwerke geschieden, und schliessen mit der blumenreichen geblendeten Fiale. Sie könnten für sich nicht reicher sein, da sie keine Strebebogen zu entsenden haben. Weil die Fialen über das Dach ragen, dieses selbst von der maasswerkvollen Brüstung der Gallerie eingeleitet wird, kann so nur eine glückliche Lösung des Uebergangs in die Daehschräge erzielt werden. Die Apostelbilder, welche die Südstreben, wie jene des Chores schmücken, hat Meister Dill gefertigt. Ihr Werth ist sehr ungleich; doch können sich die Statuen des Andreas, Bartholomäus, Simon, Matthias und Thomas den besten Werken deutscher Skulptur zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts an die Seite reihen; Christus, Petrus uud Philippus sind weniger gelungen. Reiche Haarlocken, knitteriger Faltenwurf und individueller Ausdruck ist ihr Gepräge. Die beiden Johannes sind neu.

Im Tympan des Südportals sitzt der Sohn neben der Mutter und krönt die Gebenedeite, wie am Westportal der katholischen Kirche zu Kitzingen. Zwei Engel halten einen Teppich; rechts steht Barbara mit dem Kelch, links Katharina mit dem Rade. Was lebt in den sechs Hohlkehlen eine Fülle von Weinlaub, Sockel und Baldachinen? Die Laubcapitäle der Rundsäulchen und die feinen Netzgewölbe unter den Basamenten wird der Techniker besonders beachten. Zur Seite stehen Adam und Eva von Dill.

Die vier Streben der Nordseite haben nicht die Doppelgiebel der Südstreben, auch nicht den Fialenschluss, der über das Kranzgesims springt; sie begnügen sich mit vier Quersimsen und Giebelenden, von welchen die Wasserspeier grinzen. Die Profilirungen sind mit besonderer Feinheit und Schärfe gemeisselt. Doch die Fenster sind hier wie dort vierfaltig und vielgestaltig im Maasswerk. Noch sind in diesem nicht animalisch-vegetabilische Formationen an die Stelle der mit mathe-

matischen Gesetzen construirten Pässe getreten, noch verlängert sich die Curve nicht zu herz- und birnförmigen Schlägen, aber der Reichthum und Wechsel an Sphäroiden, Spandrillen und unregelmässigen Triangularöffnungen wird schon so gross, dass der Keim der Ausartung klar sich zeigt: ein Schritt weiter noch, und die Meister stehen in der Flammen- und Vegetativgothik. Durch Alt- und Jungpfosten werden die Fenster vierfaltig; vier Spitzbogen schliessen die Pfosten, die freistehen, mit den eingebundenen zusammen. Je zwei von den vier werden von einem höheren Bogen umspannt, in den so zwischen fallenden Raum wird ein sphärisches Dreieck construirt, und dieses mit Nasen versehen. Darüber aber ist noch Platz für drei andere Dreiecke, ausserdem fallen eine Menge Zwickel ein. Die Formen wechseln in mannigfacher Art. Sie kehrten an den Chorstühlen der Kapelle wieder, welche jetzt leider ihrer Bestimmung entrissen sind.

Die Fenster sind hoch, wie das bei Hallenkirchen üblich ist, und lassen jetzt allzuviel Licht in das Innere strömen. Die Laibung, die Profilirung zeichnet wie das Kranzsims die feinste Technik aus. Mit der Nordseite verbindet sich ein wohlgewölbter Sakristeibau; dessen Existenz ist gerechtfertigt, die der Küsterwohnung am Thurme aber nicht.

Das Nordportal ist ein vollendetes Kunstwerk, dem nichts mangelt, als die Figuren in den Hohlkehlen. Es will mit dem Nordportal in Kitzingen verglichen sein. Seine solide Krönung dient dem Fenster als Sohle, die Blätter des darunter hinlaufenden Frieses sind trefflich gearbeitet. Die beiden Rundsäulchen zur Seite mit dem Laubcapitäl, die Fialen mit ihren Wimbergen und Blenden begegnen dem Horizontalismus. Die Schräge selbst wird durch eine grosse und zwei kleinere Kehlen und durch die zwischengeschobenen Plättchen und Riemchen belebt. Während die äussere Kehle leer erscheint,

wird die zweite mit Frauenschühlein geziert; es sind die keksten vollendetsten Gebilde dieser Art, die man nur irgend sehen kann; an ihnen wie an den Baldachinen der folgenden Kehlen haben die Steinmetzen in übermüthiger Genialität gemeisselt. Das Tympan, von Blumen umkränzt, führt uns die Verkündigung vor. Zwei Engelchen halten ein Tuch, davor empfängt die knieende Jungfrau den Gruss, der im Spruchband geschrieben ist, vom knieenden Engel. Ein Blumenstock stellt sich zwischen Maria und Gabriel. Oben erscheint Gott Vater; wie ein Strahl oder Strom geht es von seinem Munde aus, an dessen Spitze die Taubengestalt des heiligen Geistes vor das Ohr der Jungfrau kommt. Auf dem Flusse kommt der Logos als unbekleidetes Kindlein mit dem Kreuze dahergeschwommen. Der Meister hat die Darstellung nach den Worten: „*et Spiritus superveniet super te*“ etwas materiell aufgefasst; dachte er vielleicht an Walter von der Vogelweide:

*Dur ir ôre empfienc sie den viel suezen.*

Uebrigens ist die Darstellung noch keineswegs so grobsinnlich, wie auf jenen Bildern, da Gott Vater der Jungfrau den Logos in's Ohr spricht, wie an einem Schnitzwerk der Orgelbrüstung in Hocheltern, oder wo der Embryo die Richtung in den Schoos der Maria nimmt, wie die Bilder im Hofe Rödelsee und einst am Domportal zeigten.

Der Chor ist von zehn Strebepfeilern umkränzt. Die nach Süd und Ost sind vom scharfunterschnittenem Kaffsims durchlaufen, stellen das Rechteck über demselben in die Quere, tragen auf Sockel und Baldachinen die von Wimbergen umschlossenen Apostelfiguren, nehmen nochmals das gerade ausschauende Rechteck an, das, mit drei Giebeln gegliedert, die Schlussthürmchen in die Höhe sendet. Reich ist das Maaswerk, reich sind die Blenden, leicht die anmuthigen Verhältnisse. Der Chor von Heidingsfeld vom Jahre 1407 tritt an Schön-

heit bedeutend zurück; auch der zu Kitzingen ist nicht so zierlich; doch der stattliche Chor der Marienkirche in Bamberg, der in seinen Details an die Kirche in Oppenheim und an den Dom zu Köln erinnert, wird den Vorzug vor dem in Wirzburg verdienen.

Treten wir in's Innere.

Der hochauffliegende Triumpfbogen scheidet Hallen und Chor; ihn bilden der mächtige Wulst, die Kehle, das Plättchen, der rechte Winkel und Riemchen, welche Glieder zweifach wiederkehren. Den Chorstreben des Aussenbaues correspondiren Rundpilaster nach Innen, die von Wulst und Hohlleisten begleitet, die Chorwand auflaufen, und ohne Vermittelung des Capitäls die Quer- und Diagonalgurten in den Spiegel entsenden. An den vier Schlusssteinen sind die Symbole der Evangelisten mit Minuskelschrift in den fliegenden Bändern ausgemeisselt. Die Profilirung der Rippen finden wir nicht so elegant, wie z. B. am Kaffsims sie erscheint. Die zierlichen Sockel an den Wandungen haben leider die alten Apostelfiguren verloren. Wo der fünfseitige Chorschluss beginnt, sucht ein Hilfsstrebe von Innen die Mauer zu verstärken. Die Thüren, welche in die Sakristei und die Halle des gewendelten Thürmchens führen, sind mit geschmackvollem Maasswerk im Tympan ausgefüllt.

Acht freistehende Oktogonpfeiler tragen die Netzwölbungen der Hallen. Die ihnen vorgesetzten Pilaster schicken zwei Rippen in den Spiegel, diese werden von den gegenüber auslaufenden durchkreuzt; die Parallelrippen formiren so in jedem Gewölbejoch acht viereckige Felder. Es ist kein Stern- und kein Kreuzgewölbe und ermangelt der Schönheit. Weil auch die schönen alten (fünf) Schlusssteinformen weggeschlagen sind, scheint dieser Theil des Gebäudes der Harmonie des Ganzen weniger zu entsprechen. In die Abseiten sind die fünf Gewölbefelder mit Quer- und Diagonalgurten und den Schildbögen geschlossen. Den Pfeilern der Mittelhalle

entsprechen Pilaster, von Wulsten zur Seite begleitet. Das Wandsims mildert die Verticalrichtung. Die Fenstersohle fällt steil ein. Die Pfeiler der Kirche sind schlank und elegant, aber der alten Malereien beraubt, ohne würdigen Schmuck. Auch die Schildereien, welche die Wandungen deckten, sind verloren gegangen. Wie viele Fehler auch bei der Restauration des Aussenbaues geschahen, man kann doch nur wünschen, dass sich dieselbe möglichst bald auf den Innenbau erstrecke, und den lieblichen Bau in alter objectiver Klarheit, maassvoller Schönheit und künstlerisch vollkommener Ausführung wieder erscheinen lasse. Einst wirkte Licht und Perspective in wunderbarer Weise. Die Durchsicht durch die Pfeiler gewann von verschiedenen Standpunkten früher einen stets wachsenden Reiz, es entwickelte sich das anmuthigste Spiel von Licht und Schatten und Helldunkel, welches durch die Malerei der Fenster, Pfeiler und Wände erhöht und durch die Lichtfluthen zu einer zauberischen Kraft und Herrlichkeit gesteigert wurde.

Der Chor der Marienkapelle ist 68‘ lang, 34½‘ breit, 68‘ hoch; das Mittelschiff vom Triumpfbogen bis zum Portal ist 100‘ lang, 28½‘ breit; jede Abseite ist 14½‘ breit [1]).

Drei Marienkapellen stehen im Frankenland, zu Nürnberg (1355—1361), zu Bamberg (1327—1387), zu Wirzburg (1377—1479); sie sind die zierlichsten Werke der Gothik, der „Herzogin“ des Landes liebend erbaut. An malerischem Reiz und Reichthum an Kunstwerken, wie durch die eigenthümliche Westfront nimmt die in Nürnberg den ersten Rang ein; die Marienkirche zu Bamberg gewinnt durch die niedrigen Abseiten, die brillanten Formen im Maasswerk und im Strebebau; Anmuth und Lieblichkeit zeichnet das jüngste Werk, die Kapelle in Wirzburg, vor beiden aus. In der Kapelle zu Nürn-

---

1) Mittheilung des H. Kreisbaubeamten Reuss in Wirzburg.

berg haben die bedeutendsten Künstler Sebald Schonhofer, Veit Stoss, Michael Wohlgemuth, Hanns von Kulmbach, Adam Kraft Meisterwerke niedergelegt; zu Bamberg und Wirzburg haben die Bürger ihre volle Liebe den Kapellen gewidmet. Die Gesellschaft der Fürspange, von welchen viel zu lesen ist, steht mit den dreien in der innigsten Verbindung. In den stämmigen Pfeilern und kreisrunden Bogen der romanischen Architektur ist allein die Weisheit der Kirche ausgedrückt; die hellen schlanken gothischen Kapellen erblühten in der Zeit der ritterlichen Cultur und des reichen prunkenden Bürgerthumes; hier haben sich Geistiges und Weltliches vermält, Himmel und Erde sind versöhnt.

Manches bedeutsame Werk fränkischer Künstler schmückt die Kapelle von Wirzburg.

In der Wand der Südhal'e sieht man ein Steinrelief eingefügt, die Kreuzigung darstellend. Wäre das Spruchband des Bürgers in blauer Tunica und wallendem Mantel nicht übertüncht, und vermöchten wir den goldenen Löwen auf schwarzem Herzschild zu entziffern, dann müsste wohl Stifter und Zeit dieses sowie des anstossenden Kunstwerkes zu bestimmen sein. Der Künstler folgt der Sage, dass das Kreuz aus einem Baum gezimmert war, den Seth aus einem Stöckling vom Lebensbaum auf dem Grabe Adams gepflanzt hatte, und lässt es aus dem Felsen auf Golgatha auswachsen. Sowohl der Stamm als die abwärts gebogenen Zweige würden sich schwungvoller anschauen, wären sie weniger knorrig. Die Arme sind bereits aufwärts gerichtet, drei Nägel erscheinen. Die Krone ist nicht mehr Binde oder Königskrone, aber auch noch nicht eine vollständige Dornenkrone. An der Gestalt der Maria möchte man den einen Arm bekleidet und den Faltenwurf mehr motivirt sehen. Johannes trägt das Buch, und hält die Hand nicht mehr an die Wange. Wer diese Kreuzigung aus dem vierzehnten Jahrhunderte mit jener auf dem nahen

Denkstein des Balthasar Küelwein von 1563 vergleicht, wird den Wechsel der Kunstübung bemerken; der manierirte Naturalismus ist bei letzterem bereits völlig zum Durchbruch gekommen, während das ältere Werk an herber Starrheit leidet. Dagegen ist die Kreuzigung am Grabmal des Georg Gutenbrod († 26. März 1624) an der Nordwand ein feines Meisterwerk in braunem Marmor.

Die anstossende Steinplatte, 4½' breit, 6' hoch, zeigt uns den Tod Maria's. Die Technik lässt manches zu wünschen übrig, der Ausdruck ist herb; aber das Gesetz der Symmetrie hat der Künstler verstanden, und den Stoff gut disponirt. Die sterbende Jungfrau, vom Schleier umflossen, bildet mit dem Heiland, der schwebend ihre Seele in Gestalt eines purpurgewandeten Mädchens in Empfang nimmt, das Mittelbild. Je fünf Apostel stehen zu Häupten und Füssen des Bettes, alle dramatisch bewegt. Petrus, nicht ganz in traditionellem Typus, hält den Wedel, um den entseelten Leib mit heiligem Wasser zu besprengen. Ihm gegenüber trägt Johannes ein bischöfliches Kreuz; ein dritter Jünger schwingt das Rauchfass, ein vierter hält den Weihwasserkessel, andere tragen brennende Kerzen, alle suchen das Antlitz der Mutter zu schauen. Damit aber das Auge von der Leere zwischen dem Bette und den Ecken der Rahme nicht gestört werde, musste in diesen Spandrillen je ein Apostel sich bequemen; der eine betet das *proficiscere,* der andere starrt mit verschlungenen Armen in seinem Schmerze dahin.

Das Denkmal des edlen Martin von Seinsheim († 1434) an der Wand der Nordhalle zählt zu den ältesten Ritterdenkmälern in der Stadt. Der Ritter trägt eine turbanartige weitabfallende Kopfbedekung sowie das Costüm der Fürspange, und macht dadurch einen überraschenden Eindruck. Die Inschrift lautet: *Anno domini MCCCCXXXIIII starb. der. ernvest. Martim. von. Sansheim. stifter. dieses. Altars. dem. got. genade.*

Meister Tilman Riemenschneider stellte gleichfalls ein Werk seines Meissels in die Kapelle. Der Denkstein des edlen Konrad von Schaumberg in der Westwand, 8' 10'' hoch, 3' 6'' breit, zeigt uns eine hohe edle Gestalt mit wallenden Locken und portraittreuer Individualisiruug. Der Halsberg verbindet sich eng mit der Brustplatte, Schulterplatten und Ellbogenkacheln, Krebs, Schenkelschienen und Kniescheiben sind wohl gearbeitet. Die Rechte trägt eine Art von Rosenkranz, die Linke ergreift den Schwertknopf, die Misericordia ist in den feinen Wehrgürtel gesteckt. Er probirt mit vier Ahnen. Die Inschrift: *Anno. dni. MCCCC⁰. LXXXXIX⁰. am. Sapttag. nach. Katherine. starb. d. gestreg. un. Ernvest. her. Conrad. vo. Schawnberg. Knoch. Kitt. m'schalk. am. d.' widfart. von. de heilig. Grab. uff. de. mere. de. got. gnad. a.*

Am Denkmal des Ritters Jörg Schrimpf von 1516 sehen wir wie am Münsterstein bereits viel Manier; allerlei beunruhigende Guirlanden legen sich an seine Rüstung, der Hintergrund ist reich belebt. Die zahlreichen Steine der Südwand, den Dalberg, Greifenklau und andern Geschlechtern gehörend, können allein den Heraldiker interessiren. Fein und niedlich ist der Stein des „Jumpferlein Johanna von Gebsatel“ aus dem siebzehnten Jahrhundert. Die wenigen kleinen Gusswerke kommen jenen im Dom an Werth nicht gleich.

Zu keiner Zeit haben die Wirzburger die Zier ihrer Lieblingskapelle, dieses Denkmals erhabener Sinnesart, beharrlichen Willens und kunstreichen Vermögens ausser Acht gelassen. Krafft Kunstadt meisselt 1483 einen Weihwasserstein; Hanns Bamberger stellt vier neue Leuchter auf. Im Jahre 1483 erlaubte Bischof Rudolf eine allgemeine Sammlung in der Diözese für die Baukasse der Kapelle. Michael Weygand kaufte um acht Gulden zwei neue Psalterien, die auf Pergament geschrieben waren. Die zwei messingenen Kronleuchter, die sie 1484 aufhingen, goss ein Meister aus Nürnberg um 34

Gulden. Während Goldschmied Lorenz Rappolt 1487 ein silbernes Rauchfass machte, schrieb Hanns Müller, der Predigerbruder, 26 Quaternen Pergament zu einem Messbuch, malte zierliche Initialen hinein und ein Kreuzbild und erhielt dafür 12 Gulden. Was sollen wir denken, wenn schon 1490 der Thurm durch Sturmwinde Schaden litt? Meister Endres, der bei dessen Ausbesserung herabfiel, hat sich zwar empfindlich geschädigt, aber nicht so jämmerlich zerschmettert als jener Meister, der einst vom Thurm zu Landshut fiel; denn er erhielt 24 Pfennig Baugeld und Wein, und 4 Gulden Lohn für den Schrecken. Die zwei Kelche, die Goldschmied Klaus Rupp machte, kosteten 8 Pfund und 21 Pfennige. In der Silberkammer wird noch ein Ciborium aus dieser Zeit mit allerlei ciselirten Bildern aufbewahrt. Weil die Orgel, die Meister Lilgenweiss aus Bamberg 1492 aufgestellt hatte, viel besser war als man erwartet, zahlte man ihm 20 Gulden mehr als ausbedungen war: nämlich 80 Gulden. Hanns von Frankfurt malte 1498 ein Kreuz um 18 Pfennige. Nach der Notiz bei Scharold, dass Endres Scheffer, Steinmetz von Königshofen, aus den dortigen Steinbrüchen grosse Steine herbeiführte, aus welchen die zwei grossen Tympanbilder am Nord- und Westportal gemeisselt wurden, müssten die Verkündigung und das jüngste Gericht in den Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts fallen. Margaretha Weberin schenkte im Jahre 1500 hundert Gulden zu einer Orgel beim Crucifix. Bischof Lorenz gab zahlreiche Reliquien 1501. Die vier Orden der Stadt theilten sich in die Ehre, an den vier Hauptfesten den Gottesdienst in der Kapelle zu besorgen. Auf Maria Empfängniss amtirten die Barfüsser, auf Maria Verkündigung die Augustiner, auf Maria Himmelfahrt die Dominikaner, und am Feste der Geburt die Karmeliten (Frauenbrüder).

Wir verkennen den guten Willen der folgenden Zeiten nicht; aber wir wünschten im Interesse der Kunst,

dass manches ungeschehen geblieben wäre, was sie im heiligen Eifer an der Marienkapelle unternahmen. Dass sie 1520 die Wandmalereien übertünchten, störte die Harmonie des Innern; dass sie auch 1528 ein Häuschen an die Ostung fügten, aus welchem sich später drei Krämerläden bildeten, schädigte den Totaleindruck nach Aussen. Sie hätten auch den „grossen Christoffel" 1545 nicht „ausstreichen" sollen. Die feindselige Gesinnung der Renaissance wird überall sichtbar. Die Steinmetzenhütte, die 1528 am Thurme restaurirte, fristete ein kümmerliches Dasein bis zum Jahre 1542; nach ihrer Auflösung wurde das Haus zur Steinhütte an der alten Kunststätte gebaut. Die Restauration des Thurmhelmes 1568 betraf die Stange an „Knopf, Hosen und Sparren." Die Kanzel von 1569, die Orgeln von 1599 und 1608, die Restauration der Empore, welche Julius anordnete, trugen das Gepräge ihrer Zeit und stimmten nicht zum Baue. Es ist nicht verzeihlich, wenn man an den Schlusssteinen des Hauptschiffes 1634 die Rosen herabschlug, damit die Vögel darin nicht nisten könnten. Vom Jahre 1650 wird eine schöne Monstranz gezeigt. Die Kanzel und die jetzigen Heiligenbilder an den Chorwänden und Pfeilern wurden 1667 vollendet. Nicht genug, dass man 1667 die Innenhallen wiederholt übertünchte, auch die Aussenwände sollten 1700 verklext werden; es wurden zwei Fuder Leinöl verbraucht. Dem Brande vom 1. Juni 1711 folgte die Restauration von 1713. Goldschmied Martin Nötzel hat das 18½' hohe Marienbild gefertigt, und 400 Dukaten zur Vergoldung verwendet.

Im neunzehnten Jahrhunderte wurde wiederholt getüncht, eine Menge alter Votive, wie Ketten, Panzer entfernt, die prächtig geschnitzten Chorstühle mit den geschmacklosen der Karthause Engelgarten vertauscht und an Private hingegeben, auch sonst noch Manches verschleudert, und einige zum Theil wenig gelungene Restaurationen (von 1843 an) eingeleitet. Der Thurmbau

begann die bessere Periode der Gegenwart, die mit der bereits energisch eingeleiteten Wiederherstellung des Innenbaues ihren Abschluss finden wird. Dann erst wird unsere Freude an der Kapelle vollkommen sein, wenn zum Baustyl harmonirend schlanke Altäre das Herz zum Himmel lenken, die alte Farbenpracht sich an die Pfeiler und die Wölbung wieder legt, fromme Figuren mit mildem Glanz uns umstrahlen und der wunderbar magische Zauber der Glasgemälde [1]) dem herrlichen Liebesbau den Stempel der Vollendung aufdrückt.

---

# C. Verfall der mittelalterlichen Kunst.

(1450—1600.)

## § 19. **Profan- und Chorbauten.**

Der Thurmbau der Marienkapelle fällt bereits in die Periode des Verfalls der mittelalterlichen Kunst. Wirzburg hat keine bedeutenden Monumente in dieser Zeit gebaut, ihr Kunstwerth ist ohne Belang.

### Grafeneckartsthurm.

Im Jahre 1453 fasste der Rath den Entschluss, den Thurm am Hause zum Grafen Eckart bauen zu lassen. Der Hof, in dem Stadtschultheiss Eckart wohnte, der den Titel „*Comes*“ führte, war an das Hochstift, dann an Konrad Ruck den Truchsess, später an die Familie Rebstok gekommen. Kunz von Rebstock verkaufte ihn 1319

---

[1]) Kapellenpfleger M. Roeser hat durch ein hübsches Votivglasgemälde einen artigen Anfang gemacht.

um 370 Pfund Heller an den Rath, der von da an seine Versammlungen in demselben hielt.

Um die Kosten zum Neubau des Thurmes zu decken, sollte durch die Viertelmeister eine Umlage auf die Bürger erhoben werden; die Hälfte der Kosten übernahm der Rath. Schon nach drei Jahren konnte Meister Endres das Sparrenwerk über den quadraten Bau setzen, und ihn mit der Spitze krönen. Er erhielt 50 Gulden. Eine 16 Centner schwere Glocke wurde aufgesetzt, und von Meister Hanns Klein aus Hassfurt 1455 ein „Orlei“ gesetzt.

Hoch ragt Graf Eckart's Thurm über die Wohnungen der Stadt. Er ist nicht schön der Thurm, nicht durch Quersimse harmonisch gegliedert. Zwar legen sich zwei Säulen um den Unterbau, die mit ihren Laubcapitälen an das vierzehnte Jahrhundert gemahnen möchten; in einem Nischchen erblicken wir zwei Thiergestalten, deren Schweife mit einander verschlungen sind; Doppelköpfe versehen Kragsteine, und zu oberst läuft ein Rundarkadenfries; aber das Alles vermag nicht Leben in den Thurm zu bringen. Auch das anstossende Rathhaus, wo noch die Spuren des „grünen Baumes“, der früher angemalt war, sichtbar sind, und manche Säulchen und Deken den Forscher erfreuen, ist kein Gürzenich und kein Rathhaus wie Nürnberg, Augsburg, Regensburg sie bieten. Es wurde 1618 restaurirt. Trotz ihrer vielfachen Meutereien gegen die Bischöfe haben die Kathedralstädte selten so glänzende Rathhäuser gebaut wie die reicheren Reichsstädte. Im grünen Baum rauschten einst die Weisen zum lustigen Kilianstanzen und zum Adauctusvergnügen. Hier wurden die Mahlzeit des Jakobssenglein, das Osteressen und das Fastnachtsmahl abgehalten.

Im Rathhause steht ein Tisch, den Meister Dill gefertigt hat. Der Fuss ist von Eichenholz, die Rundplatte ist von Solenhofer Stein. Die Wappen der Stadt, des Bischofs Lorenz und des Bischofs Gabriel von Eichstädt

sind darauf zu sehen. Letzterer hat ihn der Stadt vielleicht zum Präsent gemacht. Er kostete acht Gulden [1]). Im Vorplatz des Rathhauses ist eine aus Holz geschnitzte Figurengruppe von 1458 mit der Umschrift:

*Eins Manns red eine halbe rede*
*Man soll sie verhören bede.*

## Die Brücke.

Die Wassernoth ohne Gleichen vom Jahre 1342 hatte das Brückenwerk Enzelin's zerstört. Obwohl die Stadt in der geldarmen Zeit die christliche Mildthätigkeit in Anspruch nahm, 1390 auch einen Indulgenzbrief von Avignon aus erlangte, und Bischof Gerhard alle Strafgelder für den Brückenbau bestimmte; auch Johann II. wiederholt einen Ablass von 40 Tagen denen bot, die zu diesem Zwecke eine milde Gabe reichten: es ging wie beim Dombau unter Bischof Herrmann, die Franken wollten oder konnten nicht zahlen, und die alte Holzbrücke blieb stehen. Praktischer und energischer griff Rudolf von Scherenberg ein. Er accordirte 1473 mit Capitel und Rath, dass zum Neubau einer steinernen Brücke 15 Jahre lang jährlich 500 Gulden von den Steuergefällen gezahlt werden sollten; der Bischof steuerte die eine Hälfte, der Rath mit dem Capitel die andere. Sofort wurden verständige Werkleute nach Aschaffenburg und Frankfurt geschickt, um sich die dortigen Brücken anzusehen; 1474 konnte der Bau beginnen. Beim Fundamentlegen der Pfeiler wurden 2 alte „Wirzburger Götzle" aufgefunden, die einst, wie die geschäftige Sage berichtet, auf dem Hullaberge standen, von Kilian aber in den Fluss versenkt wurden. Die Bilder wurden von Konrad Celtis und Johann Lorich von Hadamar als s. g. Püsteriche beschrieben und besungen. Sie waren am jetzigen Bezirksgerichtsbau befestiget, sind aber seit der Res-

[1]) Deutsches Kunstbl. 1853. 255.

tauration des Gebäudes durch Philipp von Greifenklau spurlos verschwunden [1]). Die Pfeiler der Brücke blieben bei 50 Jahre ungewölbt; erst 1536—1539 kam soviel Geld zusammen, um drei derselben zu wölben; das Jahr 1607 sah endlich die Joche vollendet. Die Fürstbischöfe Guttenberg, Greifenklau, Hutten und Friedrich Karl von Schönborn liessen sich den Schmuck der Brücke sehr angelegen sein. Den Plan zum Rusticathorthurm am linken Ufer hat Petrini gefertigt, Esterbauer die Pallas und Minerva gemeisselt. Hutten und die Schönborn liesen die 14 Statuen in die Rondelle stellen; Pipin, Friedrich, Karl den Erzbischof und Karl den Grossen fertigte Curè. Die übrigen kamen aus den Ateliers der Brüder Johann, Sebastian und Volkmar Becker aus Hassfurt (1725—1729). Die Brücke ist, wie jene zu Regensburg nicht gerade schön zu nennen. Anmuthender als die massigen Pfeiler und die drückenden Schwibbögen sind die Reize des Panorama's.

Sanft und ruhig fliesst der Main in dem lieblichen Thale. Nur wo er vom symmetrischen kuppenreichen Fichtelgebirge niederstürzt, braust er mit dem Ungestüm der Jugend dahin. Ein Zeuge der Thaten der Gegenwart, ein Bundesgenosse der hoffenden Zukunft, ist er dem sangeslustigen Volke der Franken ein lebensspendender Nerv. Viel Sage und Sang und Ruhmesklang tönt rauschend um die trauernden Burgen auf den einsamen Bergeshalden.

Die Bürgerspitalkirche, schon im vierzehnten Jahrhundert vollendet und später umgestaltet, zeigt uns ein einfaches spitzbogiges mit Kehlen und Stäben gegliedertes Portal, mit einer reichen Gruppe im Tympan, ein Kreuzgewölbe im Chor und in der Sakristei, zwei hübsche Crucifixe und ein Madonnabild an der Nordwand. Die Ostung ist von Streben umkränzt.

---

[1]) Reuss und Heffner Wirzburg etc. 185.

Das Antoniterkirchlein, jetzt von den Ursulinerinnen benützt, erinnert in seinen mehrfach gegliederten Streben, dem Kaffsims und der Chorwölbung an die Gothik des fünfzehnten Jahrhunderts. Die dort sich befindliche Antoniusstatue trägt ein Buch mit dem Integumentum.

Die Sepultur, welche sich an den südlichen Transeptflügel des Domes anbaut, wird durch acht oktogone Pfeiler in zwei Schiffe getheilt. Den Pfeilern entsprechen an den Wänden je acht kleine Rundpilaster. Sieben Kapellen fügen sich östlich ein; sieben weite, maasswerklose spitzbogige Fenster lassen reichliches Licht einströmen. Sechs Rippen laufen aus den Pfeilern. Ihre Schlusssteine liegen nicht in einer Flucht, sondern folgen sich im Zickzack. Das Laubwerk an denselben ist ausserordentlich zart gearbeitet. Denkmäler decken den Boden und die Wände. Die Kapelle ist 118' lang, 37' breit, 24' hoch. Ulrich Voyt von Rieneck war nicht ihr Gründer, gab aber reichlich zum Aufbau. Den Beweis dafür liefert sein Grabstein.

Der Bau des Nordthurmes und die Erhöhung der Hauptapside der Schottenkirche scheint in das fünfzehnte Jahrhundert zu fallen. Der Chor von St. Peter bietet so wenig Eigenthümlichkeiten als der von Randsacker. Ohne weitere Bedeutung ist das etwas tief in der Erde steckende Kirchlein im Ehehaltenhause an der mit Bildstöcken reich gezierten Strasse nach Randsacker.

Der Chor von St. Burkard (1482) ist hoch und von bedeutenden Dimensionen. Die Mauern sind zu kahl, die Streben zu wenig reich, um unser Interesse in Anspruch zu nehmen. Wie unter der Deutschhauskirche führt auch unter dem Chor von St. Burkard die Strasse. Der mächtige Transeptbau macht im Innern den Forscher Schwierigkeiten. Die Pfeiler, welche die Flügel stützen, sind in ihren Uebergängen und Basamenten einzig. Am Chor kehren eine Menge Wappen wieder. Die Chor-

stühle zeigen das Manierirte der Gothik, der Flügelaltar im Südflügel trägt entschieden die Spuren der hereinbrechenden Renaissançe. Wir kommen darauf zurück. Eine Parallele des Chores von St. Burkard (1492) mit der Deutschhauskirche (1290) und dem Chor der Marienkapelle (1380) bringt die Differenz der verschiedenen Jahrhunderte zur vollständigen Klarheit. Damals wurde auch der Chor der Kilianskirche in Heilbronn von Burkard Engelberger und Hanns von Mingolsheim, Peter Haidner und Hanns Schweiner begonnen (1480). Auch Westphalen hat kunstmerkwürdige Kilianskirchen in Höxter und Lügde. Wilhelm Kreglinger aus Wirzburg war eben mit Heinrich Kugler und Stephan Weyrer an der Georgskirche in Nördlingen thätig; zu Römhild hatte 1450 — 1470 Meister Albert die Stiftskirche gebaut. Das brillante Ossar und die denkmälerreiche Pfarrkirche zu Wertheim wurden vollendet. Im Jahre 1440 fingen die Ochsenfurter an, die Michaelskapelle zu bauen, wie die Inschrift auf den nördlichen Eckstreben beweist: *Anno. domini. MCCCCXXXX. jar. hat. man. dy. Kapelln. angehebt. zu. bawen.* Es ist ein gediegenes liebliches Werk; die schönsten Glasgemälde haben Alterthümler zu bekommen verstanden. Im Jahre 1448 waren die Meister zu Bischofsheim a. d. T. thätig; der Fuss des dortigen Sacramentshäuschens enthält die Inschrift: *ano. dni. M^oCCCCXLVIII. sei. bav. meistr. gewesen. dis. werches. corad. stol. corad. heiburg. und. hot. gemacht. ditrich. krebs. vo. muster.* Es ist hier vom Chorbau und dem Frohnwalmen zugleich die Rede. Denn der reiche Flügelaltar stammt vom Jahre 1517 laut der Inschrift. Im Jahre 1466 hob man an, die merkwürdige Kapelle des heiligen Wolfgang bei Ochsenfurt zu bauen. Ein Nordstrebe trägt die Inschrift: *anno. do. MCCCCLXVI. jar. hat. ma. dy. Kappelln. angehebt. zu. bawen.* Noch hängen viele Hufeisen an der Kirchenthür und die Alten erinnern sich, wie es einst so lustig beim Umritt um die Kapelle hergegangen.

Die Streben haben noch die Ringe, an welchen die Pferde angebunden wurden.

Im Jahre 1474 wurde das Ossar zum heiligen Sesastian in Bischofsheim a. d. T. gebaut. Die schöne Inschrift dort lautet:

*Lob. und. ere. allein. der. hailligen. trewaltickeit.*
*Als. man. zalt. MCCCCLXXIIII. in. der. kristenheyt.*
*Uff. sant. apollinaris. tag. war. der. erste. stein. gelegt.*
*Gott. geb. allen. den. das. ewige. leben.*
*Die. ihr. hilff. und. stewr. dortzv. thun. oder. geben.*

Ein andere Schrift der Kapelle besagt:

*Trost. got. alle. glaubige. sele.*

Der geniale Meister hat sich selbst am Ecke des Ossars hingemeisselt, den Zeigefinger auf ein fliegendes Band gerichtet, auf welchem *gvoto solidos* steht. Das Tympanon hat ein jüngstes Gericht. Der Bau ist eine Art Doppelkapelle, wie das Ossar zu Wertheim.

Die katholische Pfarrkirche zu Kitzingen, eine der schönsten in Frankenland, erhielt ihre Gallerien im Südbau 1482; der Chor ist früher entstanden. Der Kunstfreund findet da ein Sacramentshäuschen, welches bei 40' hoch, in den reinsten Formen construirt, sich an die zu Ulm, Nürnberg, Regensburg, Ochsenfurt u. a. anreiht; ferner merkwürdige Chorstühle, schöne Portalbauten und Bilder. Die Pfarrkirche zu Dettelbach wurde 1489 zu bauen angefangen. An einem Chorstreben liest man: *Anno. dni MCCCCLXXXVIIII. auf. dn. eilften tag. ds. monet. augusti. ist. angeleit. diser. baw.* Der alte Chor, jetzt zum Schiff umgemodelt, erhebt sich in grossartigen Verhältnissen. Er hatte einen Kapellenkranz und ein stolzes Gewölbe. Nördlich baut sich der Thurm ein, der seltsamer Weise ein rundliches Stiegenhaus zur Seite hat, dessen Fenster eine reiche Profilirung zeigen. Der Meister des Baues war P. K. Warum die Ostung zum Schiff gestaltet wurde, ist nicht recht einzusehen. Wenn man vom Marktplatz zu Röttingen gegen die Pfarrkirche hin-

geht, so sieht man am Südeck derselben hoch oben eine Inschrift in Minuskeln:

*Philips. vo. Saynsshaim. Ampman. hot. gebavt. dyse Kappeln. mit hülf. frummer. leut. 1494* [1]).

So tragen fast alle Kirchen des alten Frankenlandes ihre Baugeschichte auf der Stirne, man darf nur ablesen und sammeln. Doch hier ist für Weiteres nicht mehr Raum, wir kehren in die Kathedralstadt zurück.

Das letzte datirte Bauwerk (1511) der gothischen Kunst in Wirzburg ist die kunstreiche Wendeltreppe auf dem Thurm der Festung gegenüber der Kapelle. Schon an der Thüre überrascht das Stabwerk durch die feine Profilirung. Die Wendelung ist angenehm bewerkstelligt, die Säule leicht bewegt, die Wölbung glücklich vollendet. Es wird wohl Meister Dill mit diesem Treppenbau in Verbindung zu bringen sein. Am Geländer im Hofe des Hauses III. 205 ringen bereits germanische und antikisirende Elemente. Das Maasswerk will noch gothisch anklingen, die Säulchen winden sich bereits wie am Denkmal des Bischofs Lorenz im Dome. So bietet auch Nürnberg im Gessert'schen Hause einen Geländergang, an welchem der italienische Einfluss sich in früchtetragenden Masken, Wandsäulen und Füllhörnern kundthut, aber noch Maasswerk in der alten Cirkelconstruction sich dazwischen drängt; so zeigen die Nordtheile des Residenzbaues in Freising von 1519 noch gothische Constructionen, die eleganten abwechselnden Säulen aber haben bereits die Formen der ersten Renaissance [2]). Ein kleines Reliquiar in der Festungskapelle, im Jahre 1519 zu Schweinfurt verfertigt, weist sehenswerthe gothische Formen auf.

---

1) Wieland Röttingen (1858) 32.

2) Bavaria (1860). I. 1. 274.

Die Renaissance brach sich von nun an mit aller Gewalt ihre Bahnen. Doch in Wirzburg und im Sprengel hat Bischof Julius eine Reaction eingeleitet, die einzig in Deutschland, für Franken eine zwitterige Spätgothik brachte, mit der neuen Kunstübung in scharfen Conflict gerieth und einen wunderbaren Reichthum an Werken aller Art schuf, die genauere Betrachtung verdienen.

---

## § 20. Druckwerke, Kalender, Heiligthumsbüchlein.

Die Universitätsbibliothek besitzt einen jener so seltenen und eigenthümlichen Teigdrucke aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Technik ist uns nicht klar. Auf das Papier, das an dem Innern des Bücherdeckels befestigt ist, rieb man eine Masse wie Teig, darauf wurde ein Wollenzeug geschlagen und dieser mit dem Modell gepresst, dass die Figur zum Vorschein kam. Der Wirzburger Teigdruck zeigt uns 13“ hoch 8“ breit die heilige Barbara mit Kelch und Thurm, unter einem Rundbogen stehend. Die Wolle ist roth, die Zeichnung richtig, der Ausdruck angenehm.

Nachdem Bischof Rudolf 1477 bei Peter Drach in Speier ein Directorium in Quart von der Dicke eines Werkzolles hatte drucken lassen, berief er 1479 von Eichstädt die sehr erfahrnen Meister der Buchdruckerkunst Stephan Dold, Georg Reiser und Johann Beckenhub, genannt Menzer von Wirzburg, ertheilte ihnen das ausschliessliche Privilegium zum Drucke des verbesserten Breviers für die Diözese, erlaubte ihnen, Bücher zu

drucken, dieselben mit dem Wappen des Herzogthums und des Stifts zu zieren, und sicherte ihnen väterlichen Schutz zu für ihre Person, Familie, Habe und Gut. Nach der Vollendung des ersten Breviers trennte sich diese Buchdruckergesellschaft, und Reiser, welcher vermuthlich der wahre Meister und Eigenthümer der Druckgeräthschaften gewesen ist, führte die Druckerei allein fort. Dold verschwindet, Beckenhub ist in Regensburg und Nürnberg thätig. Georg Reiser gewinnt in hohem Grade die Gunst und Liebe des Bischofs Rudolf und Lorenz, erhält von der Stadt das Ehrenbürgerrecht und Befreiung von bürgerlichen Abgaben. Er ist 1503 gestorben. Seine Werke haben eine damals sehr beliebte, die Reiser'sche Typenform, deren Schnitt und Guss wahrscheinlich von ihm selbst waren. Der Illuminist Alban Kistner machte in sechs Missalien die Anfangsbuchstaben, und verzierte sie mit Blumen und sonstiger Ornamentik; auch Konrad Lukas von Breslau erhielt 1481 drei Gulden für das Illuminiren von Gebetbüchern für den Dom. Eberhard Hasperg war ein geschickter Rubricist, welcher die Capitelanfänge und besondern Abschnitte mit rother Dinte markirte. Das Wirzburger Brevier ist das erste in Wirzburg gedruckte, in Deutschland das erste mit einem Kupferstich erschienene Buch vom Jahr 1479. Es ist in Folio, zweispaltig, ohne Seitenzahlen, Signaturen und Custoden mit rothen Anfangsbuchstaben und Rubriken und hält 343 Blätter. Diesem Druckwerke folgen das Eichstädter Brevier 1480, das Wirzburger Missale 1481, die Agende, die Wirzburger Synodalstatuten, das Psalterium Bruno's, das *speciale missarum,* der *liber choralis,* der *modus orandi.* Den ersten Buchdruckern der Stadt nach Reiser scheint es an Geld gefehlt zu haben.

Auch Johann Lobmayer und Balthasar Müller druckten in schöner Schrift; 1504 ist Martin Schubert Buchdrucker und Holzschneider in Wirzburg.

Viele Wirzburger druckten in fremden Ländern.

So wurde Georg Lauer von Wirzburg 1469 vom Cardinal Caraffa nach Rom gerufen, und vollendete dort kostbare päpstliche Rechtsbücher; Eucharius Silber hatte 1478 in Rom eine eigene Druckerei in lebhaftem Gange; so auch sein Sohn Marcellus Silber, welcher der erste war, der in Europa ein mit äthiopischen Buchstaben gedrucktes Buch lieferte (1513). Dietrich von Wirzburg druckte in Venedig; Martinus Herbipolensis gehörte zu den gelehrten Typographen seiner Zeit, und war in Leipzig thätig (1490—1512); dort druckte auch Melchior Lotter und Jakob Thanner von Wirzburg (1498—1519). Johannes Frobenius von Hammelburg wurde der deutsche Manutius genannt, Georg Froben von Iphofen war Famulus bei Tycho de Brache in Uranienburg [1]).

Trotz der Drucker lässt Abt Petrus (1519—1525) in St. Stephan viele Bücher schreiben und wird noch 1555 Johann Schätzler als der geschickteste Schönschreiber von Wirzburg gepriesen [2]). Die Stifter von Haug, im Dom, St. Burkard und Neumünster wetteiferten frühzeitig in der Herausgabe von Wappenkalendern, welche mit Holzschnitten geziert waren. Sie bestanden aus Papierbögen, wurden der Länge nach zusammengesetzt und bekamen durch Illuminirung ein gefälliges Ansehen. Die Wappenkalender des kaiserlichen Landgerichtes und des Magistrats haben bisweilen die der geistlichen Herren an Zier und Grösse übertroffen. Es sind noch viele Exemplare davon erhalten. Auch die Aderlasstäfelchen wurden mit annehmlichen Schildereien bedeckt.

Die *notae Eberbacenses* bringen uns die Nachricht, dass am Feste vor U. L. Frauen Verkündigung des Jahres 1460 die Frau Christina, die Gemahlin des Gregor

---

1) Th. Welzenbach Geschichte der Buchdruckerkunst im ehemaligen Herzogth. Franken. Wirzb. 1858.

2) Scharold Beitr. I. 3. 279.

Haimburger, zum Muttergottesaltare *„in apside ecclesiae Herbipolensis“* einen kostbaren grünen Ornat von Damast schenkte; die Mitra mit dem Kreuze kostete 27 rheinische Goldgulden [1]).

Maler Ulrich Hagelwart ist 1473 aus Landau nach Wirzburg gekommen, und hat viel in Volkach gearbeitet. Am Dome sind 1479 der Steinmetz Hainz Stürmlein und die Zimmermeister Heinz von Berga und Kunz von Külssheim thätig. Artolf Grosse und Konz Kol sind 1482 und 1499 als Domstiftsbaumeister genannt. Bischof Rudolf war ein Gönner der Kunst; manche Kirche liess er neu bauen, schickte auch, um die Mittel zur Verschönerung des Domes zu gewinnen, einen geistlichen Herrn mit Reliquien in der Diözese herum. Manches geschah unter Lorenz von Bibra. Da wölbte 1500 Steinmetz Peter die Seitenschiffe, malte Jörg Wunderlich die schönen Wappen an die Schlusssteine derselben, und wurden 1505 zehn Chorfenster mit 2392 Venetianergläsern verglast. Meister Linhart Becke aus Augsburg musste auf die Decke des Chores die Zwölfboten um den Erlöser malen. Hanns Karner, der Maler, Johann Mutterstadt, Johann Hickerich und Hanns der Steinmetz sind bis 1520 in der Dombauhütte beschäftigt.

Im Jahre 1450 am 16. August war der Brunosarg durch eine Commission des Domcapitels wiederholt geöffnet und die so hochverehrten Reliquien untersucht worden.

Im Domchor sah man einen viersäuligen maasswerkreichen Altar, neben ihm zwei kleinere Altärchen. Von der Wölbung hing eine in der Quadratur construirte Ewiglichtlampe, den Triumpfbogen zierte ein Kreuzbild. Das Sacramentshaus, das Meister Dill gemeisselt hatte, stieg bis zum Spiegel auf. Dreizehn Glocken hingen in den Stühlen der Thürme, und kostbare Schätze bargen die Schränke im Cither. Wie Nürnberg (1487, 1493),

---

[1]) Notae Eberbacenees MM. SS. XVI. 14.

Bamberg (1493, 1509), Halle (1520) und Aschaffenburg ihre Heiligenthumsbüchlein besitzen, so auch Wirzburg. Es ist ein Büchlein von wenig Blättern, *MCCCCLXXXIII* und nicht 1485 „gedruckt und seliglich geendigt in der keisserlichen stat Nürnberg von Hanns Mayr an der heiligen Dreyfaltigkeits obent.“ „In disem püchlein ist czu wysen das hochwirdig heylthum in der loblichen stat Wirtzpurg, das man da pflegt zu weisen alle Jar an Sant kyligns tag.“ Mittelmässige Holzschnitte, die dem Text beigegeben sind, machen uns so halb und beiläufig mit der Gestalt der Reliquiarien bekannt. Der Text bringt auch mehrere sehr interessante Namen der „Monstranzen“.

Wenn die Hochmesse am Kiliansfeste zu Ende war, wurde die Ablassbulle des Paptes Bonifaz verlesen, die denen, welche etwa zur Verschönerung des Domes beisteuern wollten, Indulgenzen verlieh. Das Heilthum wurde sodann vom Pfarraltar gezeigt. Daran knüpften sich verschiedene Gebete. Man schaute zuerst den silbervergoldeten Arm, in welchem ein Stücklein vom Arm des heiligen Andreas lag, dem der Hochaltar des Domes geweiht war; auch von St. Eucharius und Pantaleon fanden sich Reliquien darin. In dem silbervergoldeten züngelnden „Drachen“ mit geringeltem Schweife und hohen Hörnern war vom Fusse St. Margarethens bewahrt. Das Silbermonstränzchen mit dem Dorn Christi zeigte zwei Perlen zu Seiten des Glases und oben eine Kreuzigung. Ein Glas, geschuppt, wie man es häufig in Altarsteinen findet, und vergoldet, enthielt Reliquien der beiden Johannes. In einer „neuen Monstranz“ mit Doppelfialen und übersteigender Pyramide verehrten sie das Heilthum von Markus, Titus, Stephanus, vom Roste des hl. Laurentius, von Cosmas, Dominikus, Nikolaus, Maria Magalena und Makarius. Das Krystallreliquiar, das auf hohen Füssen ruhte, mit einem Deckel versehen war, und Knotenverschlingungen um die Mitte hatte, enthielt die Reste von den Apostelfürsten, von Lazarus und Joseph

von Arimathia. Auch war ein silbernes Bild der Jungfrau da; sie trug das unbekleidete Kind in der Rechten, eine Lilienkrone und Lilienszepter; in dessen silbernem „Tabernackel“ bewahrten sie von den Haaren der Jungfrau, vom Kleide des Herrn und der Geisselsäule.

Das Heilthum der Apostel Jakobus d. G., Bartholomäus und Matthias fand sich in einem niedern „Thurm“, zu dessen Innerem ein Thürlein führte; auf dem Dache war der Salvator zu sehen, wie er die Rechte an die Wange stützte. In der Krystallmonstranz mit dem oktogonen Schaft, dem bossenbesetzten Deckel und den geflügelten Engelchen zur Seite wurden Reste von Cosmas und Damian und Cyriacus gefunden. Die Monstranz „mit Parilen“ ward von zwei Strebchen gegliedert und einem Wimberg schön geschlossen; Reste von Pantaleon, Quirin, Gregor und Theodor wurde darin verehrt. Eine andere Krystallmonstranz zeigte über dem Rundreliquiar einen Eselsrücken und enthielt Reste von Marcius, Blasius, Procopius und dem andern Theodor. Die „lange“ Krystallmonstranz war mit zwei auswärts gebogenen Fialen und zwei quadrirten Schilden verziert; sie enthielt das Heilthum von Sebastian, Blasius, Sixtus, Chrysogonus und vom „tuten Aaron“. Die Monstranz, „die man heysst Bybelrieth“, war mit Doppelfialen geziert, doch sonst einfach im Ständer und Nodus; sie enthielt Einiges von Cyrillus, Magnus, Januarius, Adalbertus. Ganz eigenthümlich gestaltete sich die Monstranz mit der „Meernuss“. Ueber einem runden sich verjüngenden Ständer schloss ein Nodus mit Plättchen und Kehlen ab; drei Zweige liefen aus, die beiden nach rechts und links um Fialen zu tragen, der dritte um die „Nuss“ umschliessend zu festigen; sie erinnerte an Franziskus, Basilius, Reinhardus, Gorgonius und Makarius. Die vergoldete Monstranz der Herren von Wertheim zeigte zierliche Laubornamentik, zwei Strebepfeiler, Strebebogen und Eselsrücken; ihr Inhalt kam von St. Kilian und seinen

Gefährten, von Sixtus, Bonifacius und seiner Gesellschaft. Das „Ey“ ruhte auf ausgezackten Klammern, die dem Ständer entwuchsen; darin waren die Reliquien von 17 Heiligen. Zierlich schaute sich die Monstranz mit dem „zwifaltigen Krystall“ an; sie enthielt das Heilthum von Markus, Lukas und Joseph von Arimathia. Die Monstranz „Montater“ genannt, mit gezackter geschweifter Laubornamentik umschloss „fünf stück von oele san Niclas.“ Einfach war der Becher des Herrn von Hoeberg, mit dem Deckel geschlossen, und durch Querarme getheilt, acht heilige Reste umhüllte er. Der „Kopf“ des Herrn von Hoenberg glich einer doppelgebauchten Kanne; er bewahrte Reste von „Ananias der den Paulus taufte“, Martin und den 10000 Martirern. Die Monstranz von Rheinstein mit Polygonalfuss, zwei Fialen zur Seite, Dreipässen in den Spandrillen und einem Eccehomobild enthielt Reliquien verschiedener weiblicher Heiligen. Der „Kopf“ Erlbach's besass von den Steinen bei Stephan's Steinigung, vom Gebein Adalbert's, St. Vital's u. a. Die Monstranz mit der Zahl II. schaute sich schlank und zierlich an, hatte gewundene Strebchen zur Seite und eine gezinkte Krone über dem reliquienreichen Krystall. Ein Heilthum von Kilian und Bonifacius barg die Monstranz Infuli. Noch zeigte man eine Krystallkandel mit Henkeln, das Kreuz „Meybronn“, die Monstranz mit den drei Engeln, die mit den zwei Thürmeln, die mit der Zahl VIII., den langen Becher, welchen der Herr Idelhilt Mar „thumher“ machen liess, den Becher, der „der schwere“ hiess, das Kreuz mit dem Schild des Rudolf von Wertheim, das Baumkreuz des Herrn Nikolaus von Mal, das gar reich gezackte Kreuz „Gamaher“, den Becher des Herrn Martin Truchsess, und den einfachen Becher, den die „Trubin von Rothenburg“ geschickt hatte. Merkwürdiger war ein Bild der Jungfrau. Die geflügelten Evangelistensymbole bildeten den Thron der Gottesmutter; sie hielt ein nichtgewandetes Kindlein auf dem rech-

ten Arme, das selbst seine Rechte in einem Buche hatte. Eine hohe geschlossene Königskrone schmückte sie, Engelchen umflogen die Gruppe. Als Heilthum wollte darin von den Haaren und dem Kleide der Mutter geborgen sein. Das Bild der Kunigund trug das Szepter und das Modell des Bamberger Domes. Waren die silbernen Brustbilder der beiden Johannes, die vier Häupter von St. Burkard, Kilian, Totnan und Kolonat gezeigt, so schloss die Feier. Noch ist im Büchlein von einem silbernen Sarg, dem Salvatorbuch und zwei schönen Kreuzen die Rede.

Von diesen zahlreichen Reliquiarien ist die grösste Anzahl durch die Einschmelzungen von 1528 und 1794, und durch die Säkularisation zu Grunde gegangen. Wie arm die Ornatkammer sei, ist schon berichtet.

Vor der Restauration von 1711 stand im alten Chor von Neumünster ein Steinsarg mit vielen Reliquien. Stephan Weinberger, Weihbischof von Wirzburg und Dekan des Neumünster, eröffnete 1689 den Sarg und fand darin und ordnete die Authentiken der Heilthümer. Es waren Reliquien von dem Steine, von welchem aus Christi Himmelfahrt geschehen, vom Kreuzesholz, von den Kleidern der göttlichen Jungfrau; Reste von Johannes dem Täufer, den Aposteln Petrus, Paulus und Andreas, dem Erzmartyrer Stephanus, von Kilian, Pancratius, Georgius, Cosmas, Damianus, Benedictus, Egidius, Ulrich, Magnus, Gregorius, Brictius, Katharina, Magdalena, Juliana. Ferner von einem Zahn der Makkabäer, von der Albe St. Gallus, von dem Gürtel der Kaiserin Kunigunde, und Reste von den Elftausend. Der Weihbischof legte die Reliquien der Heiligen Ursicinus, Hermes, Herculanus, Remaclus, Candidus, Theodorus, Brictius, Erhardus, Germanus und Philippus bei. Der Reliquiarsarg verschwand bei der Restauration, und die Reliquien wurden auf die 24 Altäre vertheilt.

Die Universitätsbibliothek bewahrt ein einst zum Dom gehöriges Evangeliar in Folio mit Miniaturen aus dem späteren Mittelalter. Die Harmonie der Evangelien ist sehr arm ausgefallen; die Basis der je fünf Säulchen ist regelmässig und einförmig, das vergoldete Capitäl lässt keine Variationen zu, und in das tympanartige Feld unter dem abschliessenden Hauptbogen schreibt sich kein Zierrath. Blau, roth und grün kehren als Lieblingsfarben wieder. Den vier Evangelien sind die Bilder der Verfasser vorgemalt. Ganz volle Figuren, bald schreibend, bald glättend, bald mit dem Schärfen des Instrumentes beschäftigt. Der Styl ist rein und bestimmt, die Behandlung gleichmässig, der Sinn für Empfänglichkeit der Formen noch rege. Der Farbensinn des Künstlers hat eine pastose Behandlung mit glänzenden kräftigen Farben hervorgerufen. Derselbe hat die alten Miniaturen studiert und die frühromanischen Typen wiederzuerwecken sich angestrengt. Diese Miniaturen sind sehr zu respectiren. Entschieden dem späteren fünfzehnten Jahrhundert gehört das Missale im Quartantenformat an, das in der Universitätsbibliothek gezeigt wird. Es ist darin eine Kreuzigung auf Pergament. Der Grund ist himmelblau mit goldenen Sternen, die Färbung mild, die Gewandung brüchig; im Antlitz des Johannes und der Mutter erkennt man den Einfluss der niederländischen Miniaturisten und Tafelmaler.

Mit einem Worte muss hier auch des Folianten der Universitätsbibliothek gedacht werden, welcher auf 433 Blättern den trojanischen Krieg von Konrad von Wirzburg enthält. Es sind in demselben 126 colorirte Federzeichnungen auf Papier. Sie haben hervorragende Mängel. Die Finger sind ausnahmslos zu lang, die Füsse zu schmal und die Proportionen häufig empfindlich verletzt; Die Frauengestalten sind keineswegs mit Zartheit behandelt, die Thiere durchweg verfehlt, die Polychromirung ist unverzeihlich leichtfertig. Auch sind die

Kampfszenen mit zu grosser Monotonie dargestellt. Doch war der Zeichner nicht ohne Talent; er versteht es, mit wenigen Strichen grosse Motive anzudeuten, weiss Bart und Haare trefflich zu behandeln und besonders im Antlitz die Wichtigkeit des Moments auszudrücken. Die Schalkheit der Frauen und die Tapferkeit bei den „krichen" und Trojanern gibt seiner Phantasie hinreichend Stoff. Es lohnt sich der Mühe nicht, auf die Details einzugehen.

Ein stattlicher Foliant in der Bibliothek der Karmeliten, der einige Miniaturen enthält, wurde von einem Kanoniker von Marien-Grünthal 1444 geschrieben, war ursprünglich in Besitz des berühmten Magisters Egid Bailloiul und kam durch die Munificenz des Fürstbischofs Franz von Hatzfeld 1636 an das Kloster.

---

## § 21. Die St. Lukas-Bruderschaft.

Die vereinigte Zunft der Maler, Glaser und Schnitzer erhielt 1470 vom Oberrath eine vollkommenere Satzung, welche von den Malern Hanns von Frankfurt, Hanns Keyel und Simon Moler, von den Schnitzern Sigmund Moler und Michael Weys, von den Glasern Paulus, Michael Baum und Kunz Wylandt im Namen der ganzen Brüderschaft unterschrieben wurde. Es ist uns das Zunftbuch als eine authentische gleichzeitige Quelle erhalten, nicht minder wichtig als „die Nachrichten von den vornehmsten Künstlern und Werkleuten so innerhalb hundert Jahren in Nürnberg lebten", das 1546 der Schreibmeister Johann Neudörffer für Nürnberg herausgab. Das Zunftbuch der Kölner Bruderschaft ist verloren gegangen, wohl aber das der Maler von Antwerpen erhalten. Letzteres enthält die auf Pergament geschriebenen

Satzungen. Nagler hat Einiges aus den Acten der Lukasbruderschaft zu München bekannt gegeben; Camesina vorlängst über die „Maler-Glaser-Goldschlägerinnung der Lukaszeche in Wien" interessante Publicationen gemacht; von der glänzenden Thätigkeit der gleichgenannten Bruderschaft in Prag, die Karl IV. gestiftet hat, gibt die Kunstgeschichte der Stadt hinlänglichen Aufschluss; von der Lukasgilde zu Augsburg hat Stetten berichtet [1]). Bescheiden wollen diesen Nachrichten einige aus Wirzburg zur Seite treten.

Das Zunftbuch 14" hoch, 5" breit, bei 100 Blätter stark, von denen die Hälfte beschrieben ist, führt uns in sechs Abtheilungen die Satzungen und Ordnungen der Zunft vor, wie es gehalten sein soll, wenn Einer das Meisterrecht erlangen will, wie viel Jünger ein Meister halten solle, und wie man es mit der Bruderschaftskerze ordnen wolle. Dabei wird ein Verzeichniss der Meister fortgeführt, die zur Zeit der Anlegung dieses Buches (1534) lebten, oder bis dahin aus der Bruderschaft gestorben waren. Verschiedene Hände trugen die Namen bis in den Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts ein. Am Stephanstag 1534, da Meister Hanns Stang und Jörg Riemenschneider „geschworne Meister des Maler-Glaser- und Schnitzerhandwerks der Lukasbruderschaft" waren, wurde beschlossen, die Ordnungen aus den „alten Büchern und Kästen" zusambringen und neuerdings „aus beweglichen Ursachen" niederschreiben zu lassen. Somit entstammt unser Zunftbuch wie die Statuten der Lukaszeche in Wien bereits dem zweiten Drittheil des sechszehnten Jahrhunderts. Dieselbe Erneuerung der Statuten kehrt bei verwandten Gilden häufig wieder. Unter den hier angeführten Malern sind Tafelmaler, Wand-, Karten- und Briefmaler und Illuministen zu verstehen; wohl auch Zimmermaler, Anstreicher und unbedeutende derbe Ge-

---

1) Stetten Kunstgeschichte von Augsburg I. 268—270.

sellen, wie deren in Wohlgemuth's Werkstätte den jungen Dürer arg genug behandelten. Die Schnitzer fertigten nicht bloss Heiligenbilder und Ornamentalzier in Holz, sondern auch Grab- und Taufsteine, Sacramentshäuschen, Bossen, Stiegen, Larven und Sonstiges. Meister Dill wird einfach Schnitzer genannt. Bei Entstehung der Bruderschaft galten die „Glaser“ als den Malern durchaus ebenbürtige Künstler, als Glasmaler; aber im sechszehnten Jahrhundert wird hier wie zu Frankfurt zwischen Glaser und Glasmaler unterschieden. Nur wenn es „gloser und moler“ heisst, dürfen wir einen Künstler erkennen. Der Glasmaler Hanns Trull (1423) und die Maler Hanns Feurer (1447) und Konrad Gümpelein (1460) scheinen der Zunft nicht angehört zu haben. Die Augsburger Verbrüderung nahm auch die Goldschläger auf. Um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts ist die Bruderschaft erloschen; die zu Augsburg hat bis an's Ende des achtzehnten Jahrhunderts gedauert[1]). Wir lernen hier erst die namhafteren Meister und Gesellen, die ihr angehörten, kennen, fügen die Satzungen bei, und schliessen mit Nachrichten über den grössten Meister, der ihr angehörte, über Meister Dill, bekannt als Tylmann Riemenschneider.

Um ein einheitliches Gesammtbild zu gewinnen, ist es nöthig, die Reihe der im Jahre 1534 als bereits verstorben aufgeführten Meister mit jener der damals noch lebenden und den Reihen der ihnen zum Unterricht anvertrauten Jünglinge zu combiniren. Die historische Treue wird dadurch nicht im Mindesten verletzt. Die Maler Gebrüder Kuntz, Klaus, Simon, Peter und Gallus schlossen sich 1470 an die Brüderschaft; ihr Zeitgenosse Konrad Lukas aus Breslau malte auf Tafeln in Glas, auf Pergament und verstand die edle Schnitzkunst. Bei Meister Simon dem Maler gingen acht Jünglinge in die Lehre:

---

[1]) Fiorillo Geschichte d. zeich. Künste in Deutschland IV. 195.

Hanns Weyssel von Bamberg, Sebastian Hellwart, Christoph Heller, Martin Peysel, Philipp Schrecke, Kilian Steyn und Bernhard, der Bube des Herrn Jörg von Grumbach. Michel Weyss, schon 1473 thätig, ist 1518 gestorben. Linhart von Kitzingen und Fritz von Arnstein haben seine Werkstätte besucht. Die Maler Sigmund Pfister, Hanns Weygant und Meister Peter scheinen keine Jünger angezogen zu haben. Ulrich Hagelfutter (†1520) aus Landau, ein Bildhauer und Vorgänger des Meisters Dill, bildete Hanns Metz, Paul Polsterer, die beiden Lorenz und Hanns Wagenknecht. Der letztere bekam auch am Dome zu thun. Bei Kuntz Wylandt, dem Glaser alter Art, schulten sich Peter Fues, Balthasar Goppelt und Meister Lorentz. Mit den Tafelmalern Hanns Pfister von Iphofen und Hanns Liphart von Ulm treten wir in das sechszehnte Jahrhundert ein. Bei Maler Clas lernte Michael von Gossmannsdorf und Hännslein Rappolt. In den Familien Zyrbel, Stengell, Wylandt und Schubart scheint das Handwerk des künstlichen „Glasens“ sich fortgeerbt zu haben. Peter Seyger, der Maler, zog den Wolfgang Jung aus Heidelberg und den Hännslein Fürenschilt von Regensburg an sich, scheint also renommirt gewesen zu sein. Bernhart Weickener lernte die Technik des Malens bei Philipp Dietmar 1525. Welch' eine zahlreiche Schule hat Stephan Dietmar geleitet? Seine Manier zu malen pflanzten fort: Ottenmaier, Wilhelm Schneider von Hechsheim, Endres Linhart von Wirzburg (1515 aufgenommen), die Brüder Kuntz und Peter Faut von Neusas(?) und Hanns Zesthen von Wirzburg. Nach Hanns Mertz (†1530) dem Maler und Bildhauer ist Tylman Riemenschneider als „Schnitzer“ in der Reihe der Todten aufgeführt. Die Zahl der Künstler im damaligen Wirzburg war wahrlich nicht unbedeutend. Auch scheinen mehrere unabhängig von der Lukasbrudersesaft gearbeitet zu haben; von Hanns Karner aus Donauwörth (1501), Andreas Einhart (1515) und Georg Lester,

dem Mönch von St. Stephan (1510) wissen wir dieses bestimmt. Friedrich Weltz ist dem Leser bereits bekannt; er ist bei Wolfgang Reuss in die Schule gegangen. Im Jahre 1534 waren noch am Leben: Glasmaler Hanns Zyrbel (1537), Balthasar Schmutzer der Maler und Glaser, Wolfgang Rentz der Bildhauer (1552), Endres Linhart der Maler (1553), Georg Mor (1540), Hanns Hartz, Schnitz, Hanns Stang, Jörg Riemenschneider, der nicht sterben wollte, Hanns Betzmann, Maler, der Maler W. Ziegler, Georg Steckel und zwölf Glaser.

Spätere Handschriften im Zunftbuch melden von dem Schnitzer Wolf Zang und seinem Gemahel Barbara; von den Malern Wilhelm Sturm, Lorenz Hülfferich (†1551), Martin Beyhel († 1551). Als Meister Balthasar Pfister aufgenommen wurde, 28. Okt. 1556, zahlte er zwei Gulden Meistergeld, während Meister Fritz Cunradt 1570 vier Gulden zu erlegen hatte. Michel Paulings ist als der letzte zu bemerken, der 1582 mit seinem Meisterstück bestanden, und das Meistergeld bezahlt hatte. Vor ihm müssen Hanns Pistner 1555, David Eck 1557, Melchior Busch 1558, Maler Hieronymus Leupolt 1562, Maler Andreas Herneissen aus Nürnberg 1578, Melchior Burg, Maler aus Köln 1582, und Glasmaler Georg Henneberger (1597) genannt werden. Auch des Malers Michael Widmann, des Hanns Hertzog von Heidingsfeld und des Bildhauers Christoph Ihnebach aus Dresden ist zu gedenken. Scharold nennt aus diesem Jahrhundert Veit Baumhauer aus Schwäbisch-Gmünd, Hanns Rödlein 1571, Christoph Schmieburg, Michael Claudius von Metz 1578, die Formenschneider Herrmann Schuster und Michael Paulus um 1600. In dem Lied, das 1587 Hanns Weber auf den schönen Brunnen in Nürnberg gedichtet, kommt die Stelle vor:

*Dann es ist von Wirtzburg her kommen,*
*Ein berümbter Maler, den haben die Herren genommen,*
*Der wird den Brunnen malen lan.*

Wer ist der Berühmte gewesen? Im Jahre 1634 wird der Malergeselle Jakob Loderer als einer der Letzten in das Zunftbuch eingeschrieben. Im Jahre 1648 starb Adam von Ebrach, der als der letzte in die Bruderschaft war aufgenommen worden.

Es sind hier nicht alle Namen genannt, um durch die Nomenclatur nicht zu sehr zu ermüden.

Unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf: wie mochten doch so viele Meister Beschäftigung finden?

Von der Kathedralstadt gingen die belebenden Strahlen in die Diözese. Die Zahl der reichen Prälaturen war gross und die Baulust des fünfzehnten Jahrhunderts ausserordentlich. Um die grossen Chorbauten, Thürme und Rathhäuser zu vollenden, rief man häufig Meister in die kleineren Städte, in die Klöster und Dörfer. Noch steht in der Stadtpfarrkirche zu Ochsenfurt ein Sacramentshaus, 50' hoch, reich gethürmelt mit 16 Figuren, so interessant wie nur eines. Die katholische Kirche zu Kitzingen zeigt ein ähnliches, aber reiner in den Constructionen; ein Werk dieser Art steht zu Bischofsheim a. d. T., andere zu Zell am Ebersberg, zu Volkach; das zu Heidingsfeld ist schon genannt, ebenso jenes zu Himmelspforten, welches in unserm Jahrhundert nicht hätte verloren gehen sollen. Derlei Sacramentarien besass jede grössere Kirche. Die Kanzel zu Heidingsfeld prunkt mit der reichsten Vegetativgothik, jene zu St. Wolfgang bei Ochsenfurt wird durch Figuren belebt, die zu Dettelbach aus der Juliuszeit wird vom Stammbaum David's umkleidet, die in der Frauenkapelle zu Lauda wird vom Moses getragen.

Die Zahl der Bildstöcke, von Kreuzen, Madonnen und Heiligenbildern, die an allen Orten und Wegen gestellt waren, geht tief in die Tausende; auf jedes Bild wurde grosse Mühe verwendet.

Die im Quadrat construirte Ewiglichtsäule zu Heidingsfeld und jene zu Grünsfeld sind uns aus hunderten, die einst vorhanden waren, noch erhalten.

Die Oelberge zu Kitzingen, Randsacker, Ochsenfurt, Grünsfeld liefern uns den Beweis, mit welcher Sorgfalt die Meister die heiligen Darstellungen meisselten. Jede Kirche hatte einst ein ähnliches Gebilde.

Treffliche Skulpturwerke besitzen Langenzenn, Veitsbronn, Herzogenaurach, Frauenaurach und Anhausen.

Die Schnitzarbeiten an den Chorstühlen zu St. Burkard und in der Pfarrkirche zu Kitzingen zeigen uns ein anderes Feld der Beschäftigung der Schnitzer unserer Lukasbruderschaft; so auch die Taufsteine zu Grünsfeld, Heidingsfeld und Eibelstadt.

Denken wir noch an den Schmuck der Portale, die enorme Zahl von Flügelaltären und figurenreichen Grabdenkmälern, an die Rathhäuser, Brunnen, Stiegenbauten und an die kleineren profanen wie heiligen Geräthe, und wir verstehen, wie Wirzburg so zahlreichen Künstlern Beschäftigung geben konnte.

Meister Hanns und Jörg geboten bei Busse und Strafe alle Satzungen der Zunft, wie sie der Oberrath weislich vor Alters und jetzt gesetzt hatte, genau zu beobachten. „Wer Meister werden will, hat durch Brief und Sigel den Beweis zu liefern, dass er sein Lehrjahr wohl bestanden und so sein Anrecht sich erworben habe. Der Tag des Eintrittes in die Bruderschaft muss genau aufgezeichnet werden. Name und Zuname wie die Zahl der Lehrjungen werden genau dem Buche einverleibt. Tritt ein Jünger aus, so hat sein Meister den „geschwornen“ Meistern der Fraternität davon Anzeige zu erstatten, als von einem, der „redlich und seine Zeit“ gelernt hat. Denn es könnte Anstände geben, welche durch die Controlle leicht auszugleichen wären.“ Der weiteren Anordnung, dass alle Meister, lebend oder todt, in die Re-

gister mussten eingetragen werden, verdanken wir kostbare Notizen.

Kein Meister soll, wenn ihm eine Arbeit angetragen wird, seine Forderung über „die Gelegenheit" der Arbeit stellen; es übernehme auch keiner eine Arbeit, die nicht in sein Ressort fällt, es wäre denn, dass die Contrahenten des Gedings nicht einig würden, dann soll jeder zusehen, wie er daraus kommt. Den zwei geschwornen Meistern müssen alle Meister jährlich Gehorsam schwören in Allem, was die Bruderschaft betrifft. Wer aber ein oder mehrere Gebote übertritt, muss sunderlich „ein Virdung wachs" als Busse geben; es sei das so alter Brauch.

Nie soll ein Gesell ohne Wissen seines Meisters, bei dem er arbeitet, bei einem andern Meister sich Arbeit andingen, schon die alten Register verpönen dieses. Haben aber beide Meister davon Wissenschaft, dann mag der Geselle so thun. Das aber muss so sein, damit die Meister einig bleiben, und die Bruderschaft besser gedeihe. Kein Meister soll einen Gesellen halten, welcher eigene Arbeit führen wolle. Würde je ein Meister einen solchen trügerisch als Diener erklären, so entginge dadurch den Herrn der Bruderschaft „Steuer und Gerechtigkeit."

Einig seien die Meister vor Allem. Darum soll es nie vorkommen, dass, wenn einem Meister eine Arbeit ist angedingt worden, ein zweiter seines Handwerks, der diess erfährt, einen Vertrauten schickt, um durch diesen beim Arbeitgeber intriguiren zu lassen und sich den Auftrag zuzuschlagen. „Das sol nit seyn."

Kein Meister nehme einen Lehrling auf, es sei denn einer von der Bruderschaft dabei, „weil bei diesem Ding von beiden Seiten geredt und gemacht werden muss"; auch muss der Bruderschaft ihre Gerechtigkeit gebracht werden.

Hat ein neu aufgenommener Geselle beim Meister vierzehn Tage gearbeitet, so muss ihn derselbe zu den zwei geschwornen Meistern führen, „auf dass er der Herrschaft glob nach Aufweisung des Buchs.“ Wird dieser Act von einer Parthei unterlassen, so muss ein „Virdung wachs“ an die Kerze gegeben werden. Ordnung muss sein.

Wir sehen, die Meister halten vor Allem auf Recht, Freundschaft, Einhelligkeit und Gehorsam. Zwietracht und Misshelligkeit sollten aus der Bruderschaft ferne bleiben.

In Betreff der Leichenordnung waren genaue Bestimmungen getroffen.

Stirbt ein Meister oder seine Frau, so müssen die jüngsten vier Meister der drei Kunsthandwerke die Leiche zu Grabe tragen; ist aber einer derselben verhindert, so hat er aus diesen drei Handwerken einen Substituten zu stellen. Auch ein Geselle kann darum ersucht werden. Wenn beim Begräbniss und bei der Feier des Siebenten und Dreissigsten die Handwerkskerze ist gebraucht worden, so sollen die Verwandten des Verstorbenen sieben Pfennige erlegen; so war es seit alter Zeit, so sollte es auch fürder gehalten werden. Wird aber die Kerze nur bei der Begräbniss benützt, so sind die Verwandten der Verpflichtung ledig, wofern ihr guter Wille sie nicht anders bestimmt. Die Kerze darf nur bei Mitgliedern der Bruderschaft figuriren, nie an Nichtmitglieder verliehen werden. Bei allen Prozessionen hatten die zwei jüngsten Mitglieder die Bruderschaftskerze zu tragen. Wenn aber Einer oder Beide „Ehehaft“ hätten, so müssten Stellvertreter geschickt werden.

Soweit schrieb die schöne sichere Hand von 1534.

Ungefähr zwanzig Jahre später, da Entres Eymerling und Jörg Weidenbush der Maler und Glaser geschworne Meister waren, wurde einmüthig beschlossen, dass, wenn ein ehrbares Handwerk der Brüderschaft zu-

sammenkäme, und sie Gebot hielten oder sonst zechten und guter Dinge wären, so soll der jüngste Meister den Wein kredenzen und die Brödchen stellen, „dem Handwerck zu Ehren", wie das von Alters her Brauch gewesen sei.

Technisch von Bedeutung ist folgende Vorschrift für die Glaser:

„Item Ein schewbenn Inkirchene mit zwifachem plej auff beder seitte verzint eine fur III dl. unnd mit solchem sol ein Jeder meister die arbeyt versorgen, vnd verstehn das das bley nit geringert werdt dan wie der gebrauch sunst gehalt wurdt als demmach er solchen lon als III dl. mit got vnd er verdiemen vnnd nemen des wiss sich ein jeder meister zw halten."

Im Jahre 1571 wurde eine beachtenswerthe Bestimmung über die Anfertigung der Meisterstücke erlassen.

Das Meisterstück der Maler sei ein Vesperbild mit dem Salvator in Wolken und dem Nimbus in planirtem Gold, dabei eine Landschaft, das Ganze 4' hoch, 3' breit.

Das Meisterstück der Glaser bestehe in einem Scheibenstück zu 60 Scheiben „auf Ganz aus", und in einem Rautenstück, verkehrt auf sechs Rauten.

Das Meisterstück der Bildhauer sei ein Crucifix sammt einem Marienbild, welches „Johannes im Arm hält", 2' hoch.

Das Meisterstück der Glasmaler sei ein jüngstes Gericht, gefügt, ausgezogen, gemalt und eingeschlagen in der Grösse eines Regalbogens.

Kein Glasmaler sollte einen Gesellen halten, der nicht das Stück aufsuchen, fügen und ausziehen könne. Es hat der Tafelmaler nicht das Recht, einen Glasmalergesellen, der Glaser nicht die Befugniss, einen Flachmalergesellen zu halten. Jeder soll bei seinem Handwerk bleiben, so wird Hader und Zank vermieden. Maler und Schnitzer sollten zur Fertigung ihres Meisterstückes ein

halbes Jahr, Glasmaler und Glaser ein Vierteljahr Zeit haben.

Die ersten Künstler, welche 1571 nach der neuen Ordnung ihre Meisterstücke machten und damit bestanden, hiessen Jakob Cay, Maler, Franz Gassmann, Glaser, und Veit Baumhauer, Bildhauer [1]).

Zahlreiche ähnliche Miniaturbilder aus dem mittelalterlichen Kunstleben müssten die Kunstgeschichte des Vaterlandes beleben und bereichern. Auch diese Darstellung hätte sich reicher entfaltet, wären dem Verfasser die im Germanischen Museum zu Nürnberg befindlichen Berichte früher zu Gebote gestanden.

Als der dreissigjährige Krieg diese Blüthe des Mittelalters vernichtet hatte, veranlasste Oswald Onghers die Realisten der Niederlande, ihre geistlosen Fabrikate auf die hiesigen Jahrmessen zum öffentlichen Verkaufe zu werfen. Diese Zufuhr hat bis in's achtzehnte Jahrhundert gedauert, und Wirzburg ist reicher an Kunstwerken letzten Ranges geworden, als mit der Würde der Kathedralstadt vereinbar scheinen mochte.

Bald nach Albrecht Dürer war in Deutschland von einer deutschen Malerei nichts mehr wahrzunehmen. Und ziehen wir auch Belgien und Holland herbei, so dauerte dort die nationale Malerei bis in die Mitte, hier bis an den Ausgang des siebzehnten Jahrhundert. Im achtzehnten Jahrhundert konnte und wollte Rafael Mengs nicht den Ruhm in Anspruch nehmen, die deutsche Malerei wieder aufgerichtet zu haben. Er malte in Rom und Madrid, und seine Schüler waren Italiener, Franzosen, Spanier, auch Deutsche. Wenn er auch Altarblätter für katholische Kirchen malte, so hat er doch die christliche Malerei wenig gefördert. Er hat nicht mehr gethan, als den antiken Statuen Kleider geliehen.

---

1) Scharold Wirzburg. 166.

## § 22. Tylmann Riemenschneider.

Wie fleissig und mühsam die meisten der im Zunftbuch genannten Meister an ihren Werken gemalt und gemeisselt haben mögen, ihr Andenken ist, den Namen ausgenommen, erloschen, ihre Werke sind den Atmosphärilien erlegen oder so unbedeutend, dass die Kritik nicht weiter darauf reflectiren kann. Einer aber ragt hoch über alle Collegen seines Handwerks hervor. Einer, der sich „Schnitzer“ nennt wie Viele, Tylmann Riemenschneider, oder Meister Dill, wie er gerne selber sich unterschrieb.

Mehr als ein Jahrhundert wenig genannt, von Salver kaum mehr gekannt, ist Meister Dill seit elf Jahren durch L. Becker in die Kunstgeschichte eingeführt, und steht ebenbürtig neben Adam Kraft und Veit Stoss als einer der trefflichsten Bildhauer nicht bloss des Frankenlandes, sondern des germanischen Mittelalters.

Dill ist nicht in Wirzburg geboren, sondern von Osterode im Harze gekommen. Das ist nun einmal so in der Geschichte dieser Stadt, dass die, welche in Wissenschaft und Kunst zu ihrer Verherrlichung Namhaftes leisteten, von der Ferne gerufen wurden, oder selbst kamen. Unter dem Italiener Gunzo und Othlon von St. Emmeran blühten die Schulen im Hochmittelalter am schönsten; der Vater des Michael vom Löwen war aus Mainz eingewandert. Fries kam aus Mergentheim, Trithem von der Mosel, Eckhart aus Hannover, Ussermann schrieb in St. Blasien. Den thätigsten Baumeister Balthasar Neumann hatte das böhmische Eger, Oswald Onghers, den fruchtbarsten Maler das belgische Mecheln gesendet. Von daher waren auch die Auwera eingewandert. Konrad von Wirzburg fand dagegen in Basel eine zweite Vaterstadt, der Historiker Jgnaz Michael Schmidt aus Arnstein hat gerne den Ruf nach Wien angsnommen, Wirzburg war nicht für ihn; Vogler hat seine Lorbeeren

alle in der Fremde geerntet. So haben auch die stolzen Kaufherren von Nürnberg in dreissig Jahren bei Dürer nicht um fünfhundert Gulden Arbeit bestellt; er konnte ihnen aus Italien schreiben: *„hy bin ich ein Herr, doheim ein schmarozer.“*

Bei welchem Meister brachte Dill seine Jünglingsjahre zu? Wo hat er die Technik erlernt? Ist er vielleicht mit Adam Kraft in derselben Werkstätte gewesen? Die reine und einfache Schönheit, das tiefe Gefühl, die lebendige Charakterisirung, welche beide kennzeichnet, möchte zu dieser Annahme verlockeu. Nimmt man aber Bedacht auf den tiefernst melancholischen Ausdruck mancher Köpfe, die Dill gemeisselt hat, so wird man versucht, den Einfluss Schongauer's zu vermuthen. Jedenfalls ist er von dem durch die Niederländer angebahnten Realismus influenzirt. Wer auch der Meister des Jünglings aus Osterode gewesen ist, er hat Ehre an ihm erlebt; Dill ist von Jugend an kühn auf der einmal betretenen Bahn vorwärts geschritten, und hat sich wie Veit Stoss, Adam Kraft und Peter Vischer dem fleissigsten Naturstudien hingegeben und sich rasch zum selbständigen Künstler gebildet.

Im Jahre 1483 wird Dill zum erstenmal als Bildschnitzergeselle in Wirzburg genannt, und am Sonntag nach U. L. Frauen Empfängniss mit mehreren anderen Gesellen vom Magistrat in Pflicht genommen. Der Schnitzergeselle schwört mit den Malerknechten Lorenz Miller von Landsberg und Michael Bolz von Volkach den Bürgermeistern Heinrich Pfeyffelmann und Jörg Suppan „der hanntwerksleute pflicht mit trewe und eydestat.“ Die Lukasbruderschaft nahm ihn auf.

Die Zunftverhältnisse hätten ihm noch lange nicht erlaubt, sich selbständig niederzulassen, wäre er nicht in glücklicher Parthie durch die zünftige Wittwe des Goldschmiedes Ewald Ehemann und der Stadt Bürger geworden. Nach dem baldigen Tode dieser ersten Ge-

malin Anna (1501), nahm er Margaretha zur Frau, die ihm zwei Söhne gebar: Jörg, der 1532 Meister, 1534 Zunftoberer geworden ist, aber keineswegs so genial meisselte wie der Vater, und Anton, der nachmals das Baumeisteramt in Kassel führte. Wäre Meister Dill nicht eiu Fremder gewesen, er hätte wohl auch wie Dürer zu klagen gehabt. Doch so war das Glück mit ihm; er wurde 1504 Rathsmann im unteren Rath, und schwor dem Marschalk Heinz Truchsess den Eid. Nach vierzehn Jahren beförderte ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in den Oberrath, auch zum Spitalpfleger wählten sie ihn. Im Jahre 1520 wird er erster Bürgermeister; neben ihm steht Jörg Mehring als zweiter. Nachdem Dill 1521, 1522 und 1524 als Pfleger das Vermögen der Marienkapelle besorgt hatte, zog er sich 1527 vom öffentlichen Schauplatz zurück. Es gewinnt den Anschein, dass er sich gleich seinem Freund Maler Philipp Dittmar im Bauernkrieg arg compromittirte, und mit Bischof Konrad von Thüngen in herben Conflict kam[1]. Er ist 1532 gestorben und auf dem Leichhof begraben worden. Der ihm von seinem Sohne gesetzte nicht eben kunstreiche Grabstein wird jetzt in den Localitäten des historischen Vereines bewahrt.

Meister Dill hat eine Schule gegründet, die eine erfreuliche grosse Thätigkeit entfaltete. Wilhelm von Köln ist freilich bald unredlich abgegangen. Hanns Braun von Geysslhirig (Geiselhöring) in Bayern hat wohl die Kanzel in Heidingsfeld verfertigt. Hanns Gottvelt von Loer, Heinrich Schussler von Neustadt, Augustin Reuss von Iphofen, Hännselein Fries von Mergentheim werden vom Zunftbuch als Jünger des Meisters genannt. Auch Balthasar Rappolt von Lauda, Gabriel Schreiber von dort, Leonhart Fries von Mergentheim arbeiteten im

[1]) Fränkische Chronik IV. 20. Hier wird er geradezu des Aufruhrs beschuldigt.

seinem Atelier. Asmus von Hassfurt, Peter Dill und Jeromus Müller von Wirzburg werden an letzter Stelle genannt. Keiner der vielen oben genannten Meister hat eine so besuchte Werkstätte gehabt. Die Werke Dill's finden wir im Dom, an der Marienkapelle, in Neumünster, in der Spitalkirche jenseits des Maines, in Kitzingen, in Heidingsfeld, Rimpar, Maidbrunn, Ochsenfurt, Volkach. Meister Dill hat eine für die Diözese Wirzburg maassgebende Richtung eingeschlagen; er ist der erste, der hier eine Schule im strengen Sinn gründete. Doch kann auch sein Einfluss nicht als so bedeutend wie der von Matthäus Grünewald in Aschaffenburg, Michael Wohlgemuth und Albrecht Dürer in Nürnberg, oder des zu Kronach bei Bamberg 1472 gebornen Meisters Lukas erkannt werden. Man darf Dill nicht überschätzen und seine Wirksamkeit über Wirzburg und die Umgegend nicht zu weit ausdehnen. Sein Biograph hat des Guten etwas zuviel gethan, wie schon der selige Kugler bemerkte.

Wie Dürer und Vischer ringt auch Dill mit der Renaissançe und verlässt in seinen letzten Werken entschieden die alten Traditionen. Das Prachtwerk von Becker mahnt uns zur Kürze, und gestattet nur an den hervorragendsten Werken des Meisters diesen Conflict zu verfolgen.

Der Denkstein des Eberhard von Grumbach († 1487) ist bei der Restauration der Kirche von Rimpar zu sehr zu Schaden gekommen, um mit dem schon betrachteten Stein des Herrn ven Schaumberg in Parallele gestellt zu werden. Auf die Haare und das Detail ist bei beiden grosse Sorgfalt verwendet, und das Angesicht markirt individualisirt. Die Madonna im Nordschiff von Neumünster hat ihre Mängel. Es ist nicht zu rechtfertigen, dass das Kind mit der Zehe spielt, auch ist die Bildung des Halses bei der Mutter unschön und nicht proportionirt, im Gefälte macht sich einige Ueberladung geltend, aber sonst ist die Ordnung gefällig und die Ausführung mit

möglichster Sorgfalt bewerkstelligt. Das Wappen zu Füssen der lebensgrossen Figur gehört der Familie Wertau. Eine reiche geistvolle Gruppe bietet die 6' lange, $1^1/_2$' hohe Tafel mit den vierzehn Nothhelfern in der Spitalkirche links des Maines. Symmetrie und Rhythmus waltet in der Disposition; mit Meisterschaft sind die Köpfe in Holz geschnitten. Der dankbare in Wirzburg und Umgegend ungewöhnlich oft behandelte Stoff hat unter der Hand Dill's besondern Reiz gewonnen. Man beachte das Christophorusbild und die Jungfrauen. Johann von Alendorf, Propst zu St. Burkard, hat die Holztafel gestiftet (1494).

Am Denkmal des Bischofs Rudolf von Scherenberg (1495) folgt Dill noch durchweg in der Architektonik den alten Hüttengesetzen. Am Baldachin ist freilich die Zahl der Eselsrücken in's Ungeheuerliche gewachsen, und sie schlingen sich nicht eben schön durcheinander; aber die den Stein umkränzende Kehle ist fein profilirt, an ihren Anfängen die feine elegante Ueberwerkstellung durchgeführt, die wappenhaltenden Engelchen sind lieblich gewandet. Der Stein mag uns zu gross erscheinen, der Baldachin zu schwer, die Wappen zu viel, die Inschrift zu weitläufig; das kommt Alles der Zeit und nicht dem Meister zu. Er hat uns die Gestalt des Bischofs in ruhiger Gewandung mit porträttreuem Ausdruck fleissig ausgeführt. Allerdings würde eine nicht so schwere Inful günstiger wirken. Welch' ein Unterschied zwischen diesem Denkmal und dem nahen des Lorenz von Bibra (1519). Die Rennaisançe hat vollkommen gesiegt. Es ist Meister Dill ergangen, wie Albrecht Dürer, als er die bekannten Compositionen zur Triumpfpforte des Kaisers Maximilian entwarf, nur hat der erstere hier keinen so glücklichen Wurf gethan. Denn auser der edel und würdig gehauenen Figur des Bischofs ist nicht viel Gesundes an dem Denkstein. Es gefällt uns noch der Löwe, der zu Füssen mit dem Drachen kämpft

und die Seiten ihm zerfleischt, aber schon das Karnies darüber und die Genien sind reizlos; das Fruchtgewinde um die Schriftplatte ist nicht begründet. Warum hat er die eine Amorette bekleidet, die andere nackt dargestellt? Die Flügel sind charmant und wie in Gold gestickt, doch desshalb nicht Alles so, wie es sich schickt. Auch die Phantastereien an den zwei einschliessenden Säulen verrathen keinen reinen Geschmack. Die wespenartigen Basen sprechen ihrer Bestimmung Hohn. Das Amorettenspiel über dem Haupte eines Bischofs ist weder würdig noch an sich possierlich. Die Details an Mitra und Pedum, wie den Kopf, zeichnet die alte meisterhafte Technik aus.

Glänzend ist die genug bekannte Kaisertumba in Bamberg (1499); ergreifend die Kreuzabnahme in Heidingsfeld, und allezeit bewunderungswürdig der Rosenkranz in Volkach. Auch das Denkmal des Polyhistors Trithem, das Dill nach St. Jakob zu den Schotten fertigte, und welches jetzt im Neumünster bewahrt wird, verdient alle Beachtung. Die vier Stationsbilder in Kitzingen sind ächt, so auch die Mutter Gottes am Rathhause zu Ochsenfurt. Man liest ihr zur Seite:

*spes. homi. celique. decus. vgo. iclita. salve.*
*dic. prius. et. faustu. carpe. viator. iter.*

Dill's letztes technisch vollendetstes Werk ist die Trauer um den Leichnam des Herrn in Maidbrunn. Damit tritt er Kraft ebenbürtig zur Seite. Wir finden hier unter den zehn Figuren das Bild des Künstlers. Dill hat das Sacramentshaus, das Triumpfbild und verschiedene Statuen für den Dom verfertigt, und zur Verschönerung der Marienkapelle viel beigetragen. Die merkwürdigen Rechnungen für seine Werke sind der deutschen Kunstwelt längst bekannt gegeben.

Wenn auch die von Pflanzenornamentik wimmelnde Kanzel in Heidingsfeld, so wie das dortige Sacramentshäuschen dem Meister Dill zugeschrieben wird, so wi-

derlegt die erstere Meinung das Monogramm und die Buchstaben *b h*; der Frohnwalm würde in seinen verfehlten Verhältnissen Dill'n wenig Ehre machen; er gehört einem seiner Schüler an. So wird es auch mit dem Oelberg an der Gertrudskirche in der Pleichach zu halten sein. Aechte Riemenschneider besitzt das Nationalmuseum in München und Etlinger in Wirzburg. Eine herrliche Madonna ist nach Leipzig gekommen; das jüngste Gericht in der Wand hinter der Gnadenkirche zu Dettelbach (von 1506) hat wohl ein Schüler Dill's gemacht, es ist nicht von besonderem Kunstwerth.

Es gibt auch viele Kirchen, Sammlungen und Private, die vorgeben, Riemenschneider zu besitzen; auf diese können wir nicht reflectiren.

---

## § 23. **Reactionärer Eclecticismus des Bischofs Julius.**

Die Bischöfe Rudolf von Scherenberg und Laurentius von Bibra[1]) (1466—1519) hatten den Haushalt des Stiftes in Ordnung gebracht, in den Klöstern die Zucht zu regeneriren ernstliche Versuche gemacht, und mit allen zu Gebote stehenden Kräften zur geistigen und materiellen Wohlfahrt des Frankenlandes gewirkt. Rudolf, der Nestor der deutschen Fürsten, baute die Brücke, weihte das von Propst Johannes von Alendorf erbaute Spital zu den vierzehn Nothhelfern, und besserte an dem Dom. Lorenz hat manches kostbare Gebäude errichtet. Durch

---

[1]) Chronicon Wirceburgense ap. Ekhart Francia orientalis I. 824.

Gr. Heimburg, Trithem, Abt in St. Jakob [1]), durch Engelhard Funk von Neumünster war wissenschaftlicher Eifer wach geworden. Die zahlreichen Stifte beschäftigten die Künstler, von deren Menge uns ein Blick in das Zunftbuch der Lukasbruderschaft Kenntniss verschafft hat. Die blühenden Zustände des Stiftes sollten aber bald in der betrübendsten Weise gestört werden.

Unberechenbar war der Schaden, den der Bauernkrieg im Sprengel anrichtete. Als die berüchtigten zwölf Artikel erschienen waren, verbreitete sich Anfangs Mai 1525 der Aufruhr rasch von Schwaben durch Franken in die Rheinpfalz und die Thüringischen Thäler. Mehrere Städte traten bei. Haufen von 10,000—20,000 Bauern zogen in den Provinzen umher, plünderten und verbrannten alle Burgen und Klöster, deren Besitzer die zwölf Artikel nicht unterschreiben und sich zu ihnen schlagen wollten. Georg Truchsess von Waldburg überwand die schwäbischen Insurgenten am 2. Mai bei Beblingen; der Churfürst Ludwig von der Pfalz reinigte erst das Bisthum Speier, verband zich dann mit dem schwäbischen Herrn und unterwarf Franken, besonders das Bisthum Wirzburg. Bischof Konrad (von Thüngen) hielt ein schreckliches Gericht; auch die den Aufstand niederschlugen, haben gesengt, geplündert und geköpft.

Durch die Wuth der Bauern, die nichts schonte, ging eine ausserordentliche Menge von Kelchen, Monstranzen, Reliquiarien und Paramenten verloren. Wenn das Frankenland gerade in diesen Werken der Kleinkunst aus dem Mittelalter vielleicht weniger reich ist als Altbayern, so trägt der wilde Bauernkrieg nicht den

---

[1]) Trithem's Zelle, Stuhl und Studierlampe wurden zu Anfang des Jahrhunderts noch gezeigt. Stengel (1647) vergleicht ihn mit Wilhelm von Hirschau und sagt: „ita Trithemius et jam olim sibi ipsi monachi claustra cellasque aedificabant quod plurimum comendat.“ Stengelius laudes bened. 1647) 51.

geringsten Antheil der Schuld. Welche Kunstschätze werden in den 200 Schlössern des Adels, die niedergebrochen wurden, vernichtet worden sein? Noch heute tragen viele Abteien und Stifte die Spuren der Gewaltsamkeit jener Zeiten. Am meisten litten Heiligenthal, Ilmbach, Heidenfeld, Maidbrunn, Hausen, Birkenfeld, Scheftersheim, Theres, Vogelsburg, Wechterswinkel, Thulba, Aurach, Banz, Bildhausen, Münchenrode, Schwarzach, Sulzheim, Münchsteinach, Marienburghausen, Gangolfsberg, Gerlachsheim, Frauenrode, Frauenthal, Tückelhausen, Birklingen. Damals haben auch Himmelspforten und die beiden Zell grosse Gefährde bestanden. Die Bauern haben die interessante Wendelinskapelle bei Heidingsfeld niedergebröchen, in St. Burkard wüstend um sich geschlagen, und die Herren in Haug gezwungen, ihre Kleinodien von Silber und Gold auf die Festung zu bringen. Die Bürger der Stadt hätten in ihrer Feindseligkeit gegen den Bischof nicht so weit gehen sollen, den Empörern die Thore der Stadt zu öffnen [1]).

Dass nach solchem Jammer und Verlust die künstlerische Thätigkeit abnehmen musste, ist klar. Der sogenannte Hessenkrieg fand den Bischof in solcher Noth, dass er alle Stifter der Stadt aufforderte, alles entbehrliche Silber in die fürstliche Münze zu schicken.

Damals gingen zahlreiche Reliquien zu Grunde. Das Stift Haug schickte 135 Mark 8 Loth: die Statuen der beiden Johannes, verschiedene „Scheuern, Bücher, Monstranzen, Kelche, Messkännchen und Straussencier“; der Dom gab 9 Kelche und 7 Figuren.

Auch die Grumbachischen Händel gingen nicht vorüber, ohne den Kunstdenkmälern verderblich zu werden. Wie sich dieselben mit dem Bisthum abgewickelt haben, gehört nicht hieher; aber constatirt muss werden, dass

---

1) Gropp coll. noviss. III. 119 sqq.

durch Grumbach und seinen Meister Alcibiades, der „wie ein verheerendes Gewitter über Deutschland hinstürmte und mit Blut und Flammen das Gedächtniss seines Namens in die fränkische Geschichte schrieb“ [1]), die Unterthanen, Stifter und Abteien weit über eine Million durch Brandschatzung, Plünderung und Brand verloren, und der ganze Sprengel nahezu vierthalb Millionen Gulden Schaden erlitt [2]). Stift Haug musste abgebrochen werden, um den Albrechtinischen Schaaren nicht als Festung dienen zu können. Fünf Jahre nach dem Morde des Bischofs Melchior Zobel überrumpelte der verwegene Freibeuter Grumbach Wirzburg 4. Oct. 1563, liess durch seine Reiter einige Kirchen, die bischöfliche Residenz, fast alle Domherrnhöfe und die Häuser einiger der reichsten Privaten ausplündern und raffte so auch mehrere hunderttausend Gulden geschätztes Gut zusammen. Er zwang die Domherren zu einem höchst ungünstigen Vertrag, gegen welchen Bischof Friedrich Protest einlegte. Grumbach wurde darauf in die Acht erklärt, suchte überall Hilfe, machte die kühnsten und geistvollsten Combinationen — vergeblich. Der Churfürst August von Sachsen nahm ihn 14. April 1564 zu Gotha gefangen, liess ihn auf die Folter spannen und in der grausamsten und schimpflichsten Weise hinrichten. Kein Segen war mehr über Grumbach's Geschlecht; es ist bald in beiden Linien erloschen.

In diesen stürmischen Zeiten wurden nur wenige Messingplatten in den Dom gefertigt, einige Denkmäler der Ritter in den Kirchen aufgestellt; zu einem reichen Kunstleben aber konnte es unter den Bischöfen Konrad IV., Melchior und Friedrich nicht kommen. Das folgende Capitel wird die wenigen hieher gehörigen Denkmäler behandeln.

---

1) Wegele W. v. Grumbach in der M. hist. Zeitschrift I. 4. 413.

2) Archiv VI. 1. 31. Gropp Coll. noviss. III. 248—308.

Bischof Julius hat nicht bloss vielen angerichteten Schaden wieder gut gemacht, sondern eine Periode der Kunstthätigkeit für Wirzburg heraufgeführt, welche in Deutschland einzig und eigenthümlich ist, und noch keineswegs gebührend gewürdigt wurde.

---

Am 1. December 1573 war die Wahl des Capitels auf Julius Echter von Mespelbrunn, den damaligen Domdechanten, gefallen. Nachdem der Erwählte die Capitulation unterzeichnet hatte, wurde alsbald sein Familienwappen von der Capitelstube herausgehoben, vom Dombaumeister auf der Treppe des Capitelhauses auseinandergelegt, damit es Jedermann sehen könne, in die Höhe gehoben und in den Chor getragen, und an der mittleren Kerze auf dem Hochaltar befestigt. Nachdem der Gewählte sich dem Volke gezeigt, und das Heinle geläutet hatte, tönte die grosse Domglocke, die übrigen Glocken fielen ein, es donnerte das Geschütz von der Festung, durch den Dom brauste der Ambrosianische Lobgesang. Die Beglückwünschung und der Umzug auf die Festung geschahen mit grossem Pompe [1]).

Julius, zu Mespelbrunn, damals Mainzer Bisthums, 1544 geboren, hatte eine sehr gute Erziehung genossen. Er hatte in Mainz, Köln, Löwen, Paris und Pavia studiert und war zu Rom der Rechte Licentiat geworden. Seine Reisen durch die Niederlande, Frankreich und Italien mussten die ästhetische Ausbildung in hohem Grade fördern. Im Jahre 1569 wurde er wirklicher Capitular in Wirzburg, bald darauf Domscholaster, am 17. Aug. 1570 Domdechant.

---

1) Im Directorium der Domstiftskirchner, welches in der Bibliothek des Minoritenklosters als Manuscript bewahrt wird, ist Blatt 178 ff. genau verzeichnet, was den gutedeln Herren Messnern und ihren Knechten bei dieser „Election" als Spese zugekommen ist.

Sein durchdringender Verstand, sein hoher und Alles umfassender Geist, die unermüdete Thätigkeit, der unerschrockene Muth und die feste Beharrlichkeit, die ganz besondere Neigung für Wissenschaften und Künste befähigten ihn vor Vielen zur Leitung der Diözese in der gefahrdrohenden Zeit. Das Capitel hatte eine gute Wahl getroffen. Julius griff auf das Wirksamste in die Zeitverhältnisse ein, und brachte die Fülle des Segens über sein Land. Nicht bloss entfernte er die lutherischen Prediger und Beamten, suchte dem in seinem Glauben wankend gemachten Volke durch Missionen und Visitationen wieder aufzuhelfen, den Klerus zu reformiren, strenge Zucht in den Klöstern anzubahnen, und die Reform durch gute Bücher und Kirchenordnungen weiter zu führen. Er hat die Pfarreien Alsleben, Eussenhausen, Euershausen, Oberbach, Erlabrunn, Jagstberg, Mulfingen, Oberschleichach, Falkenstein, Gerlachshausen, Reupelsdorf, Saal, Nordheim, Günthersleben, Veitshöchheim, Püssenheim, Wipfeld, Untersteinbach, Helmstadt, Erlenbach, Pfilfringen, Heidenfeld, Lengfurt, Holzkirchen, Laudenbach, Waldstetten und Höpfingen neu gegründet, und so durch Neubauten und Vergrösserungen von Filialkirchen zahlreiche Meister und Gesellen beschäftigt. Für den Schloss- und Festungsbau im Städtchen Königshofen verwendete er über 91,000 Gulden. Dort liess er auch die Pfarrkirche renoviren. Mehrere Profan- und Kirchenbauten nahm er im Amte Bischofsheim vor, ebenso im Amte Karlstadt, in den Bezirken Fladungen, Homburg, Mellrichstadt, Lauringen, Neustadt, Röttingen, Volkach, Werneck. Doch geschahen diese Bauten nicht auf Kosten des Bischofs oder des Stifts, sondern es mussten die Gemeinden und Kirchen für den Baufond sorgen. Der bekannte „fränkische Ehren-Preiss“ singt:

*„Was ferner dieser Fürst mit Treu*
*Im Land geführt hab für Gebew,*
*Zur Sicherheit sein'r Unterthonen,*

*Dasselbig woll ihm GOtt belohnen,*
*Ist zu erzehlen hie zu viel,*
*Darumb ich davon schweigen will,*
*Wer's nit erkennt der ist ein Kindt,*
*Und wer's nit sihet, der ist blindt.*"

Julius wird der fränkische Salomon genannt. Sein Lob verkündigen zahlreiche Inschriften zu Brebersdorf, Burghausen, Dettelbach, Grumbach, Günthersleben, Hassfurt, Heidingsfeld, Stadtschwarzach, Röttingen, Thüngersheim, Zellingen und an vielen Orten [1]), Er hat nahe eine halbe Million Gulden verbaut.

Am 10. Juli 1580 wurde das prachtvolle Juliusspital eingeweiht und die Kirche dem heiligen Kilian gewidmet. Als die Consecration vorüber war, floss der Brunnen unter dem Gemach des Bischofs den ganzen Tag mit rothem und weissem Wein und glücklich, wer sich hinzuzudrängen im Stande war. Am 8. Juni 1582 wird der Grundstein zur Universität gelegt, am 8. September 1591 die Neubaukirche mit grossem Pomp consecrirt, acht Tage darauf die neuerbaute Pfarrkirche zu Stift Haug und die Martinskirche zu Veitshöchheim dem Gottesdienste übergeben. Im Jahre 1595 hat er Schotten aus St. Jakob in Regensburg kommen lassen und ihnen das bereits zum zweitenmale heruntergekommene Kloster auf der Höhe von Gerbirg übergeben; von 1600—1604 wird der Brandschaden auf dem Schlosse gut gemacht, glänzende Fürstenzimmer reihen sich aneinander, für die Bibliothek und die vielen Alterthümer und Abgüsse werden die schönsten Räumlichkeiten eingerichtet. Den Pretiosen wird die Silkerkammer eingeräumt. Aber auch ein Zeughaus und eine Giessstätte musste vorhanden sein (1606). Das folgende Jahr schenkt Julius seine Liebe der Domkirche, lässt ein Gewölbe in dieselbe sprengen, neue Fenster brechen, eine Orgel stellen und

---

[1]) Gropp coll. noviss. I, 424. III. 368—374.

das Innere verschönern. Der Fassade neue Zier zu schaffen, gelingt seinem guten Willen und seiner Beredsamkeit nicht; das hartnäckige Domcapitel setzt ihm zu heftigen Widerstand entgegen. Im Jahre 1611 u. ff. wird das Minoritenkloster neugebaut, die Valentinskapelle südlich dem Chor angefügt, die vier Kreuzgangshallen erhalten Gewölbe, die Schiffe verlieren ihre Kassetten. Auch wird die Kirche von ihm mit einer Statue des heiligen Franziskus geschmückt. In der nämlichen Zeit gedieh der Neubau von Unterzell; die einschiffige Kirche, der Kreuzgang und eine Kapelle geben in ihrer Profanation immer noch Zeugniss vom gewaltigen Bauherrn. Im Jahre 1613 wird die Wallfahrtskirche in Dettelbach eingeweiht. Was ist das ein imponirender Kreuzbau, einer der schönsten dieser Zeit im Sprengel. Reich und glänzend ist die Fassade, das Gewölbe mächtig und einzig die Kanzel. Auch das Karmelitenkloster wurde 1615 vollendet; in selbem Jahre lässt Julius dem seligen Makarius einen Doppelsarg bei St. Jakob in Wirzburg fertigen. Das Kloster und die Kirche der Kapuziner ist das letzte grosse Werk. Noch wird 1617 verordnet, dass bei Provisuren der das Sacrament tragende Priester unter einem kleinen von zwei Männern gehaltenem Himmel gehen müsse, voraus sollen fünf Knaben heilige Lieder singen.

Julius hat mehr gebaut als zehn protestantische Reichsstädte zusammen; kaum ist diese eminente Thätigkeit zu begreifen. Gerne stimmen wir dem „fränkischen Ehren-Preiss“ von 1604 bei:

*„Erbauet seyn der Kirchen mehr*
*Dass man sich gleich verwundern soll*
*Wie es habe mögen geschehen wol,*
*Dass bei ein's Fürsten Regiment*
*So vil neu Kirchen seynd vollendt,*
*So vil der alten renovirt*
*Erweitert, g'schmückt und geziert.*

Dreihundert Kirchen wollen in der Zeit des Bischofs Julius modificirt worden sein; ja nur zu oft liest man es hyperbolisch ausgesprochen, dass kaum eine gottesdienstliche Stätte im Frankenland, d. h. im Sprengel von Wirzburg sei, der Julius nicht das Gepräge seiner Bauart aufgedrückt habe. Er hat eine Menge von Künstler beschäftigt. Als Baumeister des Stifts folgten sich Karl Adam (1595), Hanns Glock (1575), Kaspar Reumann (1591) und Balthasar Kobelein von Augsburg (1581). Auch Melchior Eschaim (1597), der Nachfolger des Kaspar Weinhard (1592) war aus Augsburg berufen. So auch Hofbaumeister Melchior Gschay. Michael Kaut ist als Stifts- und Veit Kaut als Stadtbaumeister thätig (1604, 1607). Michael war 44 Jahre Baumeister des Domstiftes und des Bischofs, und fertigte Pläne zum Dachwerk der Domkirche, zum Spital von St. Dietrich, zu den Kirchen in Eibelstadt, Eussenheim, Mainberg, Scheinfeld, Volkach u. A. Er starb im Jahre 1666 und liegt zu St. Peter begraben. Augustin Lazarus ist aus Welschland gekommen (1609). Hanns von Fuld (1611) und Sigmund Bauer (1623) waren in der letzten Zeit des Bischofs thätig. Von den weniger zahlreichen Bildhauern ist Michael Kern (1606) von Forchtenberg am Kocher zu nennen. Um ihn gruppiren sich Georg Neidhart, Georg Körner, Zacharias Junker von Miltenberg und Balthasar Grohe (1614) von Schwäbisch Hall; Andreas Herneisen (1578) von Nürnberg, Melchior Burg (1582) aus Köln und Michael Häussler (†1615) malten für die Kirchen. Georg Hennenberg (†1609) und Heinrich Fröhling (1607) verstanden auch in Glas zu malen. Hanns Rademacher war aus Lübeck nach den fränkischen Athen gezogen (†1615). Ambros Scheffer (1598), Leonhard Preyss (1603), Johann Stümmer (1610), Tobias Kobolt (1611), Martin Müller (†1624) und Ulrich Büeler von Grafenrheinfeld (1616) fanden vollauf Beschäftigung. Vielleicht sind auch noch Hanns Christoph Hess von Mainz (1620)

und Johann Bartel Klose von Breslau (1622) unter Julius thätig gewesen. Die berühmtesten Glasmaler dieser Zeit waren die sechs Dietmann, Hanns der Ältere (†1604), Hanns Dietmann der Jüngere (1606), Paul Dietmann (1622), Johann Dietmann (†1646 in Wien) und Kaspar und Christian Dietmann. Sie waren alle auch Flachmaler. Die Steinmetzen am Domstift: Hanns Pfaff der Jüngere (†1606), Hanns Flammersbach (1604), Balthasar Steinberger (1607) und Meister Schöpf (1617) arbeiteten mit dem Stadtwerkmeister Wolfgang Beringer (1580) und Martin von der Sahl an den Werken des Fürsten. Ihre Steinmetzzeichen kehren unzähligemal wieder[1]).

Die höchst bedeutende Kunsthätigkeit in dieser Zeit verdient in einer besonderen Abhandlurg gründlich bearbeitet zu werden. Hier sollen nur einige Streiflichter auf dieselbe geworfen werden.

Man kann nicht sagen, dass Wirzburg im Mittelalter je eine Kunstschule gebildet habe. Die Miniaturisten unter Bischof Heinrich I. haben schön wie die zu Bamberg gemalt, und Maler Arnold wird in der Minneburg preisend gedacht, aber Schulen haben sie keineswegs gegründet. Die Meister und Gesellen beim Thurmbau der Liebfrauenkapelle arbeiteten viel für den Sprengel, aber ihre Bedeutung war nicht so gross, dass von einer eigentlichen Schule die Rede sein kann. Und selbst die Wirksamkeit und den Einfluss des Tylman Riemenschneider darf, wie erwähnt, nicht zu weit ausgedehnt und überschätzt werden. Ganz eigenthümlich und einzig selbständig steht Bischof Julius da. Er hat dem Zeitgeist zuwider gebaut, und ist nicht unbedingt mit der Renaissance gegangen. In kaum begreiflicher Keckheit griff er in das Mittelalter zurück, nahm die Formen der Blüthezeit und des Verfalls, mengte diese und Bildungen des Zeitgeistes durcheinander, und schuf so einen Styl, der einzig

---

1) Scharold Wirzburg 174. ff.

in seiner Zeit ist. Es ist ein Eclecticismus der seltensten Art, für den sich kein besserer Ausdruck findet als Juliusstyl. Dieser Styl beschränkt sich nicht etwa auf die Stadt, sondern umfasst den ganzen Sprengel, aber auch nur diesen. Die Nachbarn kannten diese Wirzburgische Kunst gar wohl. Es war bekannt,

*„Dass wer sein Aug auf Kirchen wendt,*
*Das Frankenlant vor andern kennt*
*Die schöne Dach, Maur, Thürn neu*
*Zeigen bald was Würtzburgisch sey“* [1]).

Die Fenster waren mit Maasswerk gefüllt, Stabwerk in den Thürlaibungen angebracht, die schönen Thürme hoch und schlank, und von weitem erkennbar. Ein gleichzeitiger Biograph des Bischofs sagt: „sintemahlen auch die spitzigen Thüren allenthalben an Tag geben, was dem Bischoff von Würtzburg und Hertzogen zu Franken eigenthümlich und unterworfen ist“ [2]). Julius steht durchweg auf dem Boden der mittelalterlichen Tradition. Er schenkt seinem Frankenlande noch gothische Kirchen, während Altbayern in der Prälatenkapelle zu Scheyern 1565 den letzten Spitzbogenbau erkennt [3]).

Vom alten Spitalbau, den Kunz Müller und K. Reumann vollendeten, blieb uns nur der figurenreiche Portalstein erhalten; derselbe wird in den Localitäten des historischen Vereines aufbewahrt. Das reiche dramatische Leben in der Darstellung muthet uns an; wir gewinnen diese um Hilfe flehenden Krüppel, Presshaften und Leidenden aller Art unwillkürlich lieb. Rührend ist es, dass auch der Baumeister, der beim Bau sich den Arm gebrochen, unter den Hilfeflehenden erscheint. Gropp hat uns nicht bloss die Einweihungsfeierlichkeiten, sondern auch eine genaue und umfangreiche Beschreibung des

1) Fränkischer Ehren-Preiss bei Gropp coll. noviss. III. 380.
2) Gropp l. c.
3) Bavaria (1860) I. 1. 274.

grossartigen Baues hinterlassen. Massiv waren die Gewölbe, und die Mauern so stark, dass das alle Zeit störrige Domcapitel befürchtete, es könnte in schlimmen Zeiten der Feind daraus eine Festung formiren und die Stadt bedräuen. Aus der langwindigen und phrasenreichen Beschreibung heben wir nur folgendes heraus:

*Forma tenet quadram socia compage figuram.*
*In centum et septem multiplicata pedes.*
*Primaque pars natum solem petit imana cadentem*
*Dextera frigentem torrida laeva pigrum.*
*Quatrifidum fulcit nam pervia distega dictum*
*Tota toreumatibus picta videnda suis.*
*Mirum opus ingenii domus admirabili arte*
*Gloria Praxiteli vel Policlete tibi.*

Jeder Hauptbau des viereckigen Spitals hatte eine Fassade mit dem stereotypen Giebel, einer Uhr und einem Thurme. Die Ostseite des Vorderbaues enthielt die Kapelle, die gegenüber der Strasse mit sieben spitzbogigen Fenstern erhellt, drei Altäre und eine „Krypta“ besass.

Es muss hier genügen, an zwei der stattlichsten Gebäude der Stadt den Maassstab der Kritik über den Juliusstyl anzulegen.

## Das Universitätsgebäude.

Der vierflügelige Juliusbau muss vom neueren Seminariumsgebäude genau unterschieden werden. Jener formirt ein ungleichseitiges Rechteck, dessen kürzere Südseite die Neubaukirche, dessen Fassade nach Nord der Hauptbau mit den flankirenden Giebelfassaden bildet. Die das Rechteck abschliessenden Seitenbauten greifen südwärts auf den Kirchenkörper ein. Drei Portale mit römischen Säulenordnungen gliedern den Nordflügel, zwölf Arkaden in Rustica zieren den Ostbau, neun solche den Westflügel; die Fensterreihen stehen meist dreifach übereinander. Die doppeltgetheilten Fenster sind durch-

weg im Rechteck construirt. Die Laibungen sucht Meister W. Beringer in der alten Art mit gekreuzten Stäben zu beleben, will auch die Profilirungen darnach gestalten. Aber es gelingt ihm nicht, jene Schärfe und Feinheit wiederzugeben, wie die Ecken, Giebel und Fenster von Nürnberg sie uns zeigen. Auch macht die Uebereckstellung der weniger schmucken Ausbauchung Platz. Die Portale mit den kannelirten Säulen huldigen entschieden einer ungesunden Renaissance. Und doch sehen wir sie bereits auf Leipolt's Stich vom Jahre 1603 genau so abgebildet, wie sie uns heute erscheinen. Wohl versuchen die aus den Dachschrägen ausspringenden Giebel mit ihren Inschriften und Sonnenuhren den Totaleindruck zu heben, ihn durch systematisch durchgeführte Dreigliederung in der Horizontalrichtung zu steigern; aber die Schnecken und Krümmungen zwischen den einzelnen Simsen und der schwerlastende Schluss gewähren dem Auge keineswegs die beabsichtigte Befriedigung. Stattlicher nahm sich das spitze Oktogonthürmchen aus, das aus der nördlichen Kirchdachschräge sprang.

Wenn auch nicht heiter wirken die Flügel immerhin imponirend nach Aussen. Aber im Innern des Universitätsgebäudes finden wir die Gänge zu nieder und und zu wenig in die Länge gedehnt. Auch die Zimmer sind nicht angenehm, trotz der Gesimse, welche Flachdecke und Wandungen vermitteln. Zierlich ist das Rippengewölbe, das die Halle des Haupteingangs deckt. Aber die Rippen haben ihre eigentliche Bedeutung verloren, und ihre Tendenz ist lediglich centrifugal.

Das Universitätsgebäude ist interessant, aber schön kann es nicht genannt werden. Es war ein zu gewagtes Unternehmen, verschiedene Bauintentionen durcheinander zu schieben. Die Gothik, die man anwendet, ist krank, und der Renaissance will man ihr Recht nicht lassen. Man dient zwei Herren und kommt mit keinem zurecht.

Dasselbe Verhältniss kehrt am Bibliothekgebäude der Festung wie an allen Juliusbauten wieder.

Am 11. Juni 1582 war der Grundstein feierlich gelegt worden. Schreiner Stephan Kolm hatte nach dem Plane des Baumeisters A. Kal ein genaues Modell von Holz verfertigt. W. Beringer stand bis 23. Febr. 1583 an der Spitze der Steinmetzen und Hüttenjungen [1]). Schon im zweiten Baujahr konnten die Lehrzimmer eingerichtet werden. Für diese hatte der Hüttenbesitzer Jonas Weiner zu Bischofsheim vor der Rhön 36 eiserne Oefen zu 326 Centner 70 Pfund Gesammtgewicht um den Preis von 680 Gulden geliefert. Die Decke der grossen Aula verzierten Meister Jörg Schwarz aus Nürnberg und Stephan Bolsamer aus Bamberg. Für die dreissig Stück Scheiben, welche Meister E. Dietward nach Visirung von Joss Ammon in die Fenster der Aula malte, erhielt er 40 Gulden. Die in Stein gehauene Vorstellung der Sendung des heiligen Geistes über dem Hauptthor verfertigte der Bildhauer Meister Johann von Beundum um 60 Gulden. Die drei Wappen, das päpstliche, kaiserliche und Echter'sche, schlug Erhard Barth aus. Als der Bau 1584 fertig war, malte Al. Müller grau in Grau mancherlei Arabesken an die Fassade. Die Vorlesungen begannen; das Werk hatte 32,293 Gulden 8 Pfund in Gold gekostet. Wirzburg war um eine Zierde reicher geworden. Es singt der „fränkische Ehren-Preiss“:

*„Im Schild sih die klein Contrefey*
*Und schätze drauss das ganz Gebew*
*Darin erschallen alle Tag*
*Die freye Künst und was man mag*
*Wissen, der Seel und Leib zu gut,*
*Dasselb man als drinn lehren thut.*
*Dahin werden viel g'lehrter Leuth*
*Vom Fürsten b'ruffen breit und weit*

[1]) Scharold a. a. O. 258.

*Welche die Göttlich Schrifft und Rechten*
*Geistlich und weltlich stark verfechten,*
*Die heilsam und löblich Artzney,*
*Frey Künsten und Philosophey.*
*Des hat Wirtzburg ein grossen Ruhm*
*Und riechet wie ein köstlich Blum.*
*Die grünet jetz je länger mehr*
*Darum man ihr zulauffet sehr.*
*Von allen Nation und Sprachen*
*Manch edle Jüngling sich aufmachen,*
*Der hohen Schul Wirtzburg zu Ehren*
*Dass sie alldo viel Weisheit lehren.*
*Frew Dich Würtzburg du werthe Stadt.*
— — — — — — — — — — — —
*Denn dein Studenten sind jetzt wehrt.*
*Zu Doctorat und grossen Ehren*
*Die Jüngling zugelassen weren.*

## Die Neubaukirche.

Der eigenthümlichste und glänzendste Bau in der Stadt seit 300 Jahren. Der erste Blick unterscheidet die verschiedenen Bauperioden am Aussenwerk. Eine andere Hand hat das gothisirende Maasswerk gemeisselt, eine andere die massigen Streben und Simse dem Südbau eingefügt und den Thurm mit Lissenen umkleidet. Der Aussenbau befriedigt nicht.

Indem die Apside in das Bibliothekgebäude fällt, der Westflügel des Universitätsbaues sich mit der Nordhalle verbindet, wird die Stellung der Kirche eine prekäre. Die zehn Streben der Südseite bilden eine allzu monotone Flucht. Zwar markirt sie ein mächtiger organisch gegliederter Sockel, Blenden beleben die Vorderseite, aber sie sind ohne Verjüngung, ohne Wetterschräge, an die Stelle des Thürmchens ist eine wuchtende Deckplatte mit Eierstäben, Simsen und Tropfen getreten.

Auch mit den Fenstern kann sich das Auge schwer zurecht finden. Was soll man dazu sagen, wenn sich je neun Fenster in drei Reihen übereinander, also 27 in die Südwand brechen? Alle schliessen rundbogig und werden dreistrahlig durch die Pfosten. Eine kränkelnde Gothik bildet das Maasswerk. Die untere Reihe ziert sich mit je zwei starkbauchigen Fischblasen und einem verlängerten Kreisschlag in der Spandrille. Die Nasenbildungen in den Fischblasen sind zwar regelrecht, treten aber weit über den Durchschnittspunkt der Centren der Kreissegmente vor. In der zweiten Fensterreihe setzte der Meister über dem mittleren Rundbogen der Fenster einen Kreis, schlug in diesen einen regelrechten Vierpass, und liess die Köpfe der Fischblasen auf ihn fallen. Die Oberreihe entbehrt im Maasswerk der Nasenconstructionen.

Ein solches geistloses Einerlei wäre den Meistern früherer Jahrhunderte unmöglich gewesen. Und doch ist dieser Aussenbau origineller als der der Jesuitenkirche in München, die 1570—1580 von Wolfgang Müller erbaut, durch nüchterne Kolossalität und kostspielige Schwerfälligkeit nicht angenehm berührt, wie commod auch der Innenbau sein mag[1]). Die Fenster der Nordseite versöhnen uns nicht; auch hier sind drei Reihen übereinander, von denen die untern fünf, die mittlern und obern je sechs Lichtöffnungen zählen. In den oberen Fenstern wollen zwei ganz unorganisch nebeneinandergestellte Kreise das Maasswerk formiren, in der zweiten Ordnung je zwei Fischblasen Leben geben, während unten da und dort beinahe eine Art Flammengothik zum Ausbruch gekommen wäre. Streben hat die Nordseite nicht. Der Thurm ist imposant ohne schön zu sein. Die merkwürdiger Weise aus acht Fischblasen gebildete Rosette wie das Maasswerk im zweiten Stockwerk stammen

1) Bavaria (1860) I. 1. 274.

noch aus der Zeit des Julius; die sonstigen Zierden und Verkleidungen des Thurmkörpers liess Bischof Gottfried von Guttenberg unter der Leitung Petrini's und V. Pezani's machen. Die Höhe des Thurmes beträgt 260'; fast ebenso hoch sind die Thürme von Stift Haug und die Domthürme.

Das Portal wird von zwei korinthischen Säulen gestützt, sonst vermitteln weitauskragende Simse und Querbalken die Eckpilaster miteinander, während Pyramiden und Kugeln den Uebergang des Quadrats in das Achtort einleiten. Die jetzige Kuppel mit Laterne entspricht wohl dem Unterbau, kann aber die Schönheit des schlanken Oktogonhelmes, den Bischof Julius nach Leipolt's Stich von 1603 aufrichten liess, nicht ersetzen.

Wenn wir so im Aussenbau trotz des leuchtenden Roth der Quadern wenig Symmetrie und Anmuth finden, so entschädigt der Innenbau für alle Mängel; was nicht verständlich schien, ist plötzlich klar geworden. Ein wunderbar reicher und glänzender Hallenbau hat uns aufgenommen. Wir meinen nicht in einer Kirche des Frankenlandes, sondern in einem Tempel Spaniens oder des Orients zu stehen. Die Thurmfenster sind glücklich disponirt, die Lichtöffnungen erscheinen keineswegs zu weit, selbst die Fülle des strömenden Lichtes finden wir nothwendig für die vielen Hallen und Stockwerke. Die Grundanlage ist von Julius, die Details schufen spätere Generationen.

Meister Adam Kal hat mit klarstem Verständniss die Dreigliederung durchgeführt. Die Kirche ist zu drei Abtheilungen in der Längenrichtung gesprengt, drei Reihen von Arkaden gruppiren sich übereinander, und der Westbau ist wunderbar dreimal dreifach gegliedert. Weil der Westhalle die wohlgewölbte Apside entspricht, sind auch hier Naos, Konche und Paradies zu unterscheiden. Das rundbogige Gewölbe, das dem Mittelschiff den Abschluss gibt, besteht aus acht durch breite Bänder

getrennten Rechtecken, welche von feinen Diagonalgurten gekreuzt werden.

Acht Rundarkaden leiten die Abseite in die Haupthalle; über diesen steigen andere acht Arkaden und dann wieder acht nahe zum Spiegel der Wölbung. So kommen beiderseits je 24 Arkaden, sie werden alle von rechteckigen Pfeilern getragen, denen die Wandpilaster entsprechen. Alle sind mit Kämpfern bekrönt. Reiche Simse laufen über den Höhen der Arkaden hin. Die dadurch schon erzielte reizende Wirkung wird sehr erhöht, indem sich den Pfeilern kannelirte Säulen anlegen. Ihre Basis wächst aus quadratem Sockel. Die untere Säulenreihe versucht, im Capitäl die Strenge des dorischen Styles zu repräsentiren; an der zweiten schauen wir schlankere jonische Säulen mit Voluten, während die obere Reihe in reichem anmuthigem Laubwerk korinthisirt. Die übereinander gebauten Seitenhallen werden in je acht Quadraträume geschieden. Zwei Gallerien laufen an den Mauern hin. Die Schönheit dieses reizenden Arkadenbaues culminirt in der Thurmhalle. Drei grössere Rundbogen setzen sich übereinander, und werden von viermal zwei kleineren Arkaden begleitet. Dreimal je vier Säulchen legen sich an die Stützpfeiler, die von den Quersimsen und der Gallerie durchschnitten sind.

So herrscht eine reiche symmetrisch-rhythmische Bewegung in diesen Hallen. Doch nur der Querdurchschnitt wirkt mit voller Reinheit; in der Longitudinalrichtung bringen die in einer Flucht liegenden Simse mehrere Härten hervor, die leicht hätten vermieden werden können.

Die Kirche hat verschiedene Bauzeiten.

Bischof Julius begann 1582 den Bau, nachdem die Ulrichskirche, der Thannische Thurm und die Lorenzkapelle abgebrochen waren. A. Kal, Kaspar Hag von von Augsburg und ein Meister aus Mainz leiteten den merkwürdigen Bau, der nach neun Jahren bis auf den

Thurm vollendet stand. Glänzend fand am 8. September 1591 die Consecration durch den Suffragan Jos. Ertling zu Ehren der hl. Zwölfboten statt. Am 29. Aug. 1592 genehmigte Julius die Baurechnung durch seine Unterschrift. M. Robin von Mainz fertigte 1582 den Hochaltar, Erhard Barsch die Säulen vor das Hauptthor und die Wappen. Adolf von Ehrenberg beabsichtigte die Restauration, die Gottfried von Guttenberg vollendete; er hat 1698 die Streben an den Südbau durch Meister Georg Marquard fügen lassen. Philipp von Greifenklau errichtete dem Gründer ein ehernes Ehrendenkmal, das die Franzosen vernichteten.

Der Juliusstyl schafft Zwittergothik und Renaissance nebeneinander, und combinirt bald geistvoll und kühn, bald verlegen und unglücklich, immer aber charakteristisch. In der Wölbungsformation werden erhebliche Fehler gemacht; man vollendet die Tonnenwölbung und setzt dann die Rippen an, kreuzt sie, applicirt auch die Centralgurte und lässt sie aus unförmigen Consolen ausspringen. Dadurch werden die Gewölbe gedrückt, wie die Minoritenkirche, die Valentinskapelle, Unterzell, Dettelbach und andere Bauten beweisen. Beim Maasswerk hat die alte Cirkelkunst oft entschieden sie im Stich gelassen. Am glücklichsten war man in der Thurmconstruction. Die Maler strebten einen ruhigen Faltenwurf, Wahrheit im Ausdruck und mildes gelungenes Colorit an. Der merkwürdige Saal über der Valentinskapelle, die Rundbilder und Wandmalereien in Unterzell und in der Minoritenkirche bezeugen dieses Bestreben. Die Skulptur hat mit der alten Zeit entschieden gebrochen. Doch nimmt der ehemalige figurenreiche Portalstein des Juliusspitals durch das dramatische Leben all unser Interesse in Anspruch. Glänzend gearbeitet ist das 1577 dem gelehrten Sebastian Echter von Mespelbrunn in der Südhalle des Domes errichtete Grabdenkmal. Julius selbst wurde von seinem Nachfolger ein Denkmal gesetzt,

welches M. Kern ausführte. Es ist ein ruhiges Renaissancewerk.

So steht Bischof Julius, der erhabene Mäcen, an der Zeitenwende. Er greift mächtig rückwärts und vorwärts zugleich, kämpft mit dem Zeitgeist und sucht die Resultate der Vergangenheit mit den Errungenschaften der Gegenwart in Einklang zu bringen. Er unterliegt nicht in diesem titanenhaften Beginnen, hält aber auch den Strom nicht auf. Er hat sich eine Stellung in der deutschen Kunstgeschichte errungen, die einzig in ihrer Art und von der staunenden Nachwelt freudig anerkannt ist. Mit Julius kann erst die Kunstgeschichte des Mittelalters für Wirzburg ihren letzten Abschluss finden.

Weder vor noch nach ihm ist ein so gewaltiger Bauherr im Frankenlande aufgestanden.

---

# Viertes Capitel.

## Renaissance und Rococco.

Wenn die Denkmäler der Kunst des Alterthums nach Nationalitäten, die der romanischen Kunst des Abendlandes nach den drei einschneidenden Epochen des Altchristlichen, Romanischen und Germanischen gesondert und angeordnet werden müssen, so lässt die bunte, individuelle Mannigfaltigkeit der modernen Kunstbestrebungen dagegen weder die nationale noch die zeitliche Eintheilung in durchgreifender Weise zu. Der gemeinsame Zug aller modernen Kunst, der Realismus, modificirt sich vielmehr nach der Verschiedenheit der ihn mit Energie vertretenden, mildernden oder bekämpfenden Künstlerpersönlichkeiten und die durch sie gestifteten Schulen. Wie diese als die Glieder des reichen Ganzen in der allgemeinen Kunstgeschichte getrennt in's Auge zu fassen sind[1]), so wird auch in das zerfahrene Wesen einer Localkunstgeschichte nur dann Ordnung zu bringen sein, wenn Gruppe um Gruppe behandelt wird.

Es ist Renaissançe und Rococco zu unterscheiden. Die Hochrenaissançe von Filippo Brunnellesco (1377—1446) in Toscana eingeleitet, glänzt durch brillante Pallastbauten. Florenz ist der Sammelpunkt der bedeutendsten Leistungen; Ruhe, Grazie, schöne Einfachheit zeich-

---

[1]) Lützow und Lübke Denkm. 221.

net sie alle aus. Bramante hat diese Kunstweise im *secolo d'oro* weiter geführt, Michel Angelo und die Peterskirche leiten ihren Verfall ein. Doch muss auch in dieser zweiten Periode die Grossartigkeit der Anlage, die Kühnheit der Conception und die Vollendung der Technik annerkannt werden, wenigstens in den italienischen Staaten.

Italienischer Geschmack dominirte in ganz Europa. Das italienische Volk mochte über allerlei Mängel seines Daseins klagen, aber seine formgewandten klugen Söhne, die allein das Geheimniss zu herrschen und das Leben mit poetischem Glanze zu färben verstanden, rächten ähnlich wie die hochbegabten Hellenen an den Römern den Niedergang ihrer Nationalität, indem sie ihre Besieger der italienischen, damals vorzugsweise höfischen Bildung unterwarfen[1]). Mit dem Beginn des siebzehnten Jahrhunderts tritt die Renaissançe in die letzte Periode ihrer Entwickelung, in die des Barockstyls. Hauptvertreter desselben für Italien ist Lorenzo Bernini (1589—1680). Doch als der eigentliche Vater ist Francesco Borromini (1599—1667) zu erkennen, der Meister im Fratzenhaften, der sich auch um die Antike nicht kümmerte. Bei ihm vereinigen sich schrankenlose Subjectivität und spielende Aeusserlichkeit in hohem Grade. Er suchte die gerade Linie möglichst aus der Architektur zu verbannen, und im Grundriss wie im Aufbau die Curve und den Schnörkel an ihre Stelle zu setzen. Pietro Berettino de Cortona (1596—1669) ist der dritte Repräsentant dieser architektonischen Willkürherrschaft. Die Renaissançe in Frankreich unter Franz I. ist würdig und massvoll, die Kunst unter Ludwig XIV. sucht durch Prunk zu imponiren, bleibt aber allzeit frostig, die Zeit Ludwig's XV. ist die kläglichste in der Kunstgeschichte.

---

1) Springer Kunstgeschichte 298.

Wirzburg bietet kein charakteristisches Bauwerk aus der Hochrenaissançe; wer die Erzgusstafeln im Dom und Neumünster hieher rechnen will, mag es thun. Bischof Julius waltet in allzu selbständiger, ganz einziger Thätigkeit. Die Karmelitenkirche, wie die von Haug, leiten in den Barockstyl hinüber, der an der Fassade und Kuppel von Neumünster, in St. Peter, der Seminariumskirche, St. Stephan und St. Nikolaus auf dem Käppele seine Repräsentanten hat. Der kirchlichen Architektur geht eine eben so reiche Profanarchitektur zur Seite. Die drei Fürstbischöfe aus dem Hause Schönborn stehen im Mittelpunkt der Kunstthätigkeit von Wirzburg im siebzehnten und achzehnten Jahrhundert; sie sind ganz in die französischen Ideen eingegangen und haben reich, prachtliebend und baulustig eine Fülle von Denkmälern geschaffen, eine Menge von Künstlern gepflegt, dass ihre Periode nur mit der des Bischofs Julius in Parallele gestellt werden darf. Wie Julius die Schäden des Bauernkrieges, des Brandenburger und Hessenkrieges und der Grumbachischen Händel, so haben die Schönborn, Greifenklau und Hutten die Verderben des dreissigjährigen Krieges zu paralysiren versucht und verstanden. Wenige Bischofsstädte und Sprengel Deutschlands wurden mit dem Reichthum an Bau- und Bildwerken versehen wie Wirzburg.

Die Bischofsstädte und Residenzen der katholischen Fürsten liessen sich die letzten Jahrhunderte fast ganz allein die Pflege der Künste in Deutschland angelegen sein. — Die Kirchenneuerung hat für die Kunst im hohen Grade verderblich gewirkt. Was wurde im sechszehnten Jahrhundert nicht gestürmt, geplündert, gebrochen und niedergerissen? Fiorillo spricht mit Recht von einem Bildersturm ähnlich dem der Ikonoklasten[1]). Mit den angefochtenen Punkten des Glaubens wurden die

1) Fiorillo Geschichte der zeich. Künste in Deutschland II. 276.

kirchliche Verfassung und das ganze Mittelaltar, selbst Kunst und Poesie für lange Zeit verworfen, vernichtet und vergessen; die Kunst wurde ihrer ursprüngliche natürlichen Bestimmung entrückt. Der Pöbel frohlockte, gelang es ihm Altäre zu berauben, und es gab eine Zeit, da die Theologen selbst Holzschnitte aus den Büchern verbannt wissen wollten. Die im Mittelalter uns Bewunderung abzwingende Productionskraft der Reichsstädte ist dahin, sie sind abgestorben wie das Reich selbst; ein und die andere Kirche erhebt sich noch, andere werden vom Zerfall mühsam gerettet; sonst concentrirt sich die bürgerliche Baulust meist auf den Rathhausbau, das Symbol der Selbstherrlichkeit und der Geltendmachung des Individuums. Was hat Nürnberg, die stolze Republik, die doch sonst immer eine rühmliche Ausnahme macht, von 1550—1800 gebaut, ausser der Egidskirche und dem von Eucharius Karl Holzschuher (1616 bis 1619) errichteten Rathhaus mit seinen Pavillons und geschweiften Zinnenkrönungen? Selbst die edle Kleinkunst kommt nach und nach in Verfall, es bleibt nur das Spielzeug und der alle Lande durchwandernde Nürnberger Tand. Es will die Meisterschaft nicht mehr gedeihen, obwohl 1661 eine Akademie gegründet wird, und Sandrart, der Repräsentant jener Zeit, da man der Kunst durch Ertheilung von Titeln aufzuhelfen suchte, in Nürnberg seinen Sitz aufschlägt. Freilich schrieb er auch 1675: dass die Gothika nach Verlust der Baukunst aufgekommen und keine Ordnung, keine Proportion und kein Maass beobachte. Was hat das protestantische Regensburg gebaut? Den neuen Theil des Rathhauses und die Dreieinigkeitskirche (1627—1631), zu deren Vollendung die Dominikanerbrüder, die armen Bettler, widerrechtlich 6000 fl. zahlen mussten. Augsburg erging sich allein in Pallastbauten; Ulm zeigt gar unbedeutende Werke aus diesen Jahrhunderten. Können diese Rathhäuser den Vergleich mit den glänzenden Residenzen der Fürstbi-

schöfe in Aschaffenburg, Wirzburg, Bamberg, Eichstädt, Freising, Passau und Salzburg aushalten? Im imposanten Styl erhoben sich die Jesuitenkollegien in München, Passau, Ingolstadt, Landsberg, Straubing, Regensburg, Landshut und anderwärts. Die Benediktinerprälaten bauten mit den Cisterzienser- und Prämonstratenseräbten in die Wette, um der reichsten Abteikirchen sich rühmen zu können. Am Hof zu München strömten die Künstler aller Lande zusammen, und er ist der Schwerpunkt deutscher Kunst seit drei Jahrhunderten. Aehnliche Thätigkeit herrschte im tempelreichen kunstgewaltigen Prag. Der Zeitgeist, dem die Herren huldigten, ist falsch, aber ihre Thätigkeit ist ausserordentlich und ihr Opfersinn bewunderungswürdig. Das Mittelalter hat kaum zahlreichere Werke in verhältnissmässig gleichem Zeitraum erstehen sehen, nur waren jene Kunstwerke, organisch herausgebildet, in sich vollendet, voll Ordnung und Harmonie und ächt deutsch, jetzt ahmten sie nach, gefielen sich in Willkür und Bombast und flatterndem Wälsch. Aber es ist doch Leben und Thatkraft da, man schafft, und gegenüber dem ungeheuren Wirken in Süddeutschland und am Rhein nimmt sich das künstlerische Leben des Nordens kaum nennenswerth aus. Es ist wahr, der Kunsthistoriker ist für diese Unfruchtbarkeit dankbar: eine Reihe von kostbaren Resten des Mittelalters blieb uns dadurch erhalten; dagegen haben sie zu Köln das Sacramentshaus mit Stricken niedergerissen und in die Tiefe des Rheines versenkt, in Wirzburg die ornamentreichen Chorstühle verschleudert, zu Bamberg, Eichstädt, Regensburg uud sonst nach Kräften in den Domen verballhornt; in den Abteikirchen ist selten mehr ein Rest des Alterthums zu finden. Viele Kuppeln wurden gesprengt, wo sie nicht passen, viele Thurmpyramiden mit Hauben ersetzt und prächtige Glasmalereien vernichtet; aber jene handelten selten oder nie aus Pietät, sondern blieben aus Armuth und Mangel an Kunstsinn unthätig;

diese glaubten in einem dem Zeitgeiste gebrachten Opfer ein gutes Werk zu vollbringen. Uebrigens hat Markgraf Friedrich von Bayreuth von 1738 an italienische und französische Architektenunt erhalten, Berlin seine Kirchen am Gendarmenmarkt gebaut, das hochkirchliche England, welches der Renaissançe am spätesten Eingang verschaffte, (Inigo Jones 1572 — 1652), und auch dann noch allezeit einen Theil der alten Hüttentradition bewahrte, in der Paulskirche zu London 1675—1710 durch den eminenten Meister Christoph Wren ein gewaltiges in seiner Art unübertreffliches Bauwerk geschaffen, und St. Peter in Rom gegenüber gestellt, zu dem sie sich den Dimensionen nach wie 2: 3 verhält.

---

Am 14. Okt. 1631 hatten die schwedischen Petarden das Vorstadtthor gesprengt. Gustav Adolf führte seine Regimenter in die Strassen und überliess Wirzburg der Plünderung. Die Stadt musste 80,000 Reichsthaler Brandschatzung zahlen und später wieder 20,000. Die Königin von Schweden hält bald darauf, begleitet von 1000 Reitern, 11 Kutschen und 12 Reisewagen unter dem Donner der Kanonen ihren Einzug. Mehrere Gebäude brennen ab, mehrere Höfe vor dem Hauger Thor, und Häuser links des Mains werden niedergelegt; Bernhard von Weimar wird der Herr der Stadt und erhält von den huldigenden Bürgern einen 8 Mark schweren silbernen Pokal nebst drei Eimer Ehrenweines. Am 18. Okt. 1634 wird die Stadt, 1635 die Festung von den Feinden befreit. Die Ueberrumpelung des Obersten Königsmark brachte ausser Contributionen keinen weiteren Schaden. Als die Burg von den schwarzen und weissen Regimentern nach wüthendem blutigem Kampfe genommen, die Gräuel an heiliger Stätte geschehen waren, wurde geplündert. Die Kostbarkeiten, die aus den Stiften hieher geflüchtet

worden waren, wanderten in die Hände der rohen Soldaten. Kästen und Kisten wurden aufgesprengt, Thüren und Thore zerschlagen, die Silberkammer ausgeplündert, und die Schätze unter Soldaten und Offiziere vertheilt. An 100,000 Thaler und Dukaten wurden den Plündernden zur Beute. Das Silbergeräthe, die Ringe, Perlen und Kleinodien der Domherren gingen zu Grunde. Ebenso mehrere Reliquien, ein schönes goldenes mit köstlichen Perlen und Steinen besetztes Crucifix, und silbervergoldete Kelche, Leuchter, Rauchfässer, Weihkessel und Altarplatten von getriebener Arbeit. St. Burkard verlor damals sein Heiligthum, eine grosse Silbermonstranz, sieben silbervergoldete Kelche, vieles Silbergeräthe und ein ausgezeichnet schönes Evangelienbuch mit Reliquien. Die italienischen Spaliere, die Tapeten aus Flandern und die Himmelbetten der Bischöfe wurden genommen. Viel tausend Musketen und was sich an ganzen und halben Karthaunen von Erz und Metall fand, musste fürder dem Feind des Reiches dienen. Stark schädigten sie das Archiv mit den Privilegienbriefen, Instrumenten, Dokumenten; viele mit Silber beschlagene schöngebundene Bücher, die Julius gesammelt hatte, wanderten nach Schweden. Ungeheuer war die Beute an Früchten und Lebensmitteln. Der Dom verlor nicht bloss alle seine Vorräthe an Wein und Getreide, sondern auch die silbervergoldeten Statuen Kilian's, Kolonat's und Totnan's, des heiligen Andreas, ein schönes Marienbild, ein goldenes Kreuz, viele silberne Kelche, Monstranzen, Leuchter, Kessel und Ornate.

Neumünster büsste einen guten Theil seines Ornates von Gold, Silber, Perlen, Sammt und Seide ein. Das Münster zu Haug glich einer Kloake, arg hausten sie in der Ornatkammer und in der Sakristei, und nahmen die Schätze und Geräthe. Damals soll bereits die 600jährige Planeta des Gründers Heinrich zu Grunde gegangen sein, während Andere sie bei der Säkularisation noch vorhanden

wissen. Die Silberbilder der beiden Johannes und das des Zoticus, dessen Reliquien die Chorherren von Rom erhalten hatten und bei Prozessionen herumtrugen, wurden als verloren besonders beklagt.

St. Burkard musste eine silbervergoldete Burkardstatue abliefern; der Dachstuhl und das Holz wurden den Flammen übergeben. Wenig fehlte, und die ehrwürdige Kirche wäre deren Raub geworden. Die Höfe der adeligen Chorherren, die keinen Doctor unter sich duldeten, wurden zerstört

Zu St. Marx verbargen die Frauen vorsichtig den reichgeschmückten Leib des heiligen Adrianus, welchen ihnen der päpstliche Legat Magister Marcellus 1628 zum Präsent gemacht hatte. Ein feiler Knecht verrieth den Schatz. Er wurde nach Frankfurt geschleppt, dort an einen Juwelier aus Augsburg um 1000 fl. verhandelt; aus seinen Händen kam die Reliquie an einen Kaufmann in Köln, welche sie 1657 dem Kloster für 500 Reichsthaler wieder überliess.

Zu St. Stephan ging der Ornat grossentheils zu Grunde; 50 königliche Wagen standen im Kloster. Die Jesuiten klagten um ein silbernes in ein Goldkreuz gefasstes Marienbild, um kostbare Leuchter, eine Silberampel, Kreuze, Kelche und Ornate. Oberst Hebron hatte mit seinem Regiment vier Wochen lang in der Karthaus Quartier geschlagen. In die Kapuzinerkirche wurden die Pferde gestellt, anderes Vieh nach St. Afra gebracht. Himmelspforten erlitt einen Schaden von 50,000 Gulden. Besonders hatte man dort fünf Perlenkronen zu bedauern, deren jede tausend Reichsthaler werth war. Die Ornate der Liebfrauensodalität, das Deutschhaus und die Johanniterkomthurei blieben von Beschädigungen nicht frei. In der Spitalkirche zum heiligen Geist wurden die Altäre verunehrt und das Holz- und Schlosserwerk aus den Gebäuden gerissen.

Was thaten doch die rauhen Kriegsknechte mit all dem Gelde und den Pretiosen? So lange der König Gustav in Wirzburg weilte, spielten sie an den Greden an vier Tischen in Einem fort, und man sah da „ganze Säcke voll Dukaten und Thaler". Die Kostbarkeiten der Burg boten sie den Einwohnern an, Niemand wollte dieselben annehmen. Sie haben sie alsdann „zerschlagen, zerschmelzt, und die Metalle nach Frankfurt, Leipzig, Nürnberg und anderwärts hin verkauft".

Diese grossentheils aus gleichzeitigen Berichten [1]) entnommene Schilderung ist nicht geeigenschaftet, ein vortheilhaftes Bild von der schwedischen Soldateska zu geben. Sie soll das auch nicht. Aber wir dürfen den Schweden nicht an den Kopf werfen, was sie nicht gethan haben. Gustav Adolf hat es verstanden, unter seinen eingebornen Schweden Gottesfurcht und Bussfertigkeit lange zu erhalten. Diese Kerntruppen aus den mitternächtigen Landschaften gingen mit achtunggebietendem furchtbarem Ernste durch die deutschen Gauen. Es werden ihnen viele Vorwürfe gemacht, welche sie nicht verdienen. Nach Kriegsrecht zu plündern, liessen sie sich allerdings nicht wehren. Aber es ist nicht so ganz wahr, dass sie um 20,000 fl. Bücher aus der Universitätsbibliothek mitgenommen, dass die Bücherei der Jesuiten ihnen zur Beute geworden und sämmtliche Druckwerke des Bischofs Julius nach Schweden geführt wurden. Julius hat den Kapuzinern einen grossen Theil seiner Liberei vermacht, die zu Anfang unseres Jahrhunderts mit Chiffre und Datum noch vorhanden war. Es ist bekannt, dass die Augustinerbibliothek eine Menge von Büchern aus der Zeit vor dem Schwedenkrieg hatte; sie wurden nicht nach Schweden geführt, wohl aber bis 1824 nicht gerade rühmlich verschleudert und den Elementen preisgegeben. Die Mendikanten blieben von der

---

1) Gropp coll. noviss. III. 439 sqq.

schwedischen Besatzung verschont, so auch das Schottenstift, nur die Dominikaner mussten eines Briefes wegen 350 Dukaten zahlen. Als ein Soldat in Haug zu Ungebührliches trieb, hieb ihn auf der Stelle ein Offizier nieder. Ein detaillirtes Verzeichniss der geplünderten Schätze nimmt sich allerdings etwas reich aus; bei weitem grossartigeres Verderben für die Kunst brachte indess das Jahr 1803. Im Schwedenkrieg aber haben am allerverderblichsten die aus Deutschen gebildeten Banden gehaust, und die im Frankenlande gebornen adeligen Freibeuter am empörendsten gewüthet.

Die Klöster und Kirchen im Sprengel kamen nicht minder zu Schaden. Zu Zell wurde die Bibliothek geplündert, die Pfeifen aus der Orgel gerissen, die Kupferrinnen vom Dache genommen, Fenster und Thüren zerschlagen. Aehnlich erging es in Ebrach, Schwarzach, Dettelbach, Neustadt, Bronnbach, Bildhausen, Schönthal, Ellwangen, Amorbach, Komburg, Schlüchtern, Astheim, Tückelhausen, Ilmbach. Damals hat manch vielverehrtes und umsungenes Gnadenbild Schmach erlitten, und wurden zahllose Bildstöcke zerschmettert.

Es musste eine Reaction rettend eintreten.

Sie begann bereits unter Johann Philipp Graf von Schönborn (1642—1673). Er erbaute 1644 die ansehnliche Mainmühle bei der Brücke, eine zweite 1656 bei St. Burkard, mit welcher auch eine Münzstätte sich verband; sie steht noch. Im Jahre 1648 errichtete er ein Theater auf der Burg, und fing 1650 an, da er seit 1647 auch Kurfürst von Mainz war, das Residenzschloss mit neuen Bollwerken zu umschliessen. Fernauer leitete den Bau. Sechs Jahre später begann man eine neue Fortifikation der Stadt durchzuführen. Baron von Claris leitete als Oberzeugmeister das Werk. Beim Pleichacher Thor wurde der Anfang gemacht, 1657 Stift Haug mit Keller, Lang- und Rüsthaus sammt der Pfarrmühle und den Häusern einiger Chorherren und Vicaren niederge-

legt, und ihnen dafür die Gänsemühle und der Pfauenhof übergeben. Bald waren die Werke bis St. Afra fortgesetzt, und auch dieses Stift niedergebrochen; 1663 arbeitete A. Petrini mit Steinmetz Villinger auch am Zeller Thor und vollendete 1664 die dortigen Werke. Der Thurm und die Stuckmauern längs des Mainufers, zwei neue Baracken, am Kamme bei'm Neuthor, bei dem Hauger Stift und bei der Karthause wurde von Villinger 1665, 1666 wurden von Petrini die Werke in der Gegend des Teufelsthores und das von Pleichach vollendet. Das Domcapitel musste 792 Gulden Taglohn zahlen, die Klöster Spanndienste leisten, und das fürstliche Landvolk Schanzarbeiten übernehmen [1]). Im Jahre 1668 wurden Tag für Tag tausend Schanzer beschäftigt, Oberst Choquet von Mainz führte die Oberleitung. Antonio Righi mit einer ganzen Menge von Gesellen, Steinmetzen und Maurern arbeitete an der Hauger Wiese, beim Neuthor, im Kessel bei der Karthause und bei St. Afra; die Erben Villinger's aber am neuen Teufelsthor und am Pfaffenthor; 1670 wurde St. Afra wiedergebaut, am Rennwegthor, am Michaelskirchhof, 1671 und 1672 die Werke im Göbelslehen, an den beiden Kesseln am Konradsthor, den Kesseln bei Haug und am Steinbrecher Thurm gefördert. Petrini, Righi, Georg Hoffmann, Hanns Schuchhart und Meister Heinrich Zimmer vollenden die Schilderhäuser, die Brüstungen, die Ausfälle, die Portale, die Schlussgatter und die fürstlichen Wappen. Im Jahre 1675 sind Paul Platz, der Maurermeister, und Zimmer hinter dem Juliusspital beschäftigt, Meister Ad. Bruckner bricht den bei der Fleischbank in der Stadt gestandenen hohen Thurm ab. Unter Fürstbischof Peter Philipp († 1683) wurde das Schloss mit neuen Bollwerken beim Höchbergthor versehen. Nachdem 1676 in der Befestigung der Stadt Stillstand eingetreten war, vollendete

1) Scharold Wirzburg 79.

Platz 1677 die Wälle hinter dem Juliusspitale. Der hinter der Kirche von St. Burkard gestandene Thurm wurde abgebrochen, das Neuthor und das Werk von St. Burkard gefördert und vom Bildhauer Joh. Preuss das fürstliche Wappen daselbst verfertigt[1]). Vom 29. Jan. bis zum 10. Dez. 1678 war Platz mit dem Kanal von St. Burkard, Zimmer die fast gleiche Zeit am Burkarder Thor beschäftigt; so auch 1679 Petrini und Zimmer.

Fürstbischof Konrad Wilhelm († 1684) lebte streng wie ein Mönch und verstand es überall, Frieden zu stiften; aber gebaut hat er wenig in den 5/4 Jahren seiner Regierung. Als dem Fürsten Johann Gottfried die Baurechnungen der Jahre 1677—1679, welche 132,961 Gulden Auslagen zeigten, vorgelegt wurden, versagte er die Genehmigung der Rechnungen und beklagte, dass Veruntreuungen an Baumaterial und Instrumenten stattgefunden und manche Arbeiten unnütz arrangirt worden seien. Um es kurz zu fassen: Petrini vollendete 1680—1688 die Arbeiten bei Haug, am Burkarder und Zeller Thor. Unter Philipp wurde die Brücke am Rennwegthor gewölbt, 1723 begann Stückhauptmann Balthasar Neumann die drei Bastionen am Sander Thor aufzuführen, 1786 vollendete Major M. Fischer das Sander Thor. So ist 130 Jahre an den Festungswerken der Stadt gebaut worden. Sie haben unendlich viel gekostet und nie nennenswerth genützt, höchstens den ersten Anprall gewehrt und die Capitulation eingeleitet. Sie werden rettungslos dem Alles nivellirenden Zeitgeist verfallen.

Guttenberg baute die schöne Kirche von Föhrbrück wieder auf, und wendete ihr aus seinem Vermögen 12,000 Gulden zu. Er hat die Ursulinerinnen in Wirzburg eingeführt, die Dominikaner, Augustiner und Franziskaner bei ihren Restaurationen unterstützt, und St. Nikolaus erweitert. Er hat siebzehn Pfarrkirchen gebaut,

---

1) A. a. O. 81.

zwölf Pfarrhäuser gegründet, und bis 1693 ein Zuchthaus für Müssiggänger, ungehorsame, lasterhafte und unzüchtige Personen beiderlei Geschlechts errichtet. Die Universitätskirche, die unter fünf Bischöfen ohne Dach gewesen und dem Ruine nahe gebracht war, wurde restaurirt. Aus dem neu errichteten Godofrideum ist der Pfarrhof von St. Peter, die Münze u. s. w. geworden. 1688—1689 erbaute Petrini den jetzigen Musiksaal über dem Capitelhaus, den Franz Roth mit den Wappen der Domherren von 1566—1802 ausmalte (387 Wappen). Das Juliusspital erhielt ein Arbeitshaus, 1699 Glashaus und Brunnen.

Johann Philipp von Greifenklau (1699—1719), (dessen Geschlecht im Jahre 1860, da dieses Büchlein geschrieben ward, mit Otto Philipp erlosch) weihte die Ursulinerinnenkirche in Kitzingen, erhob die Gebeine des seligen Bruno, errichtete ihm einen neuen Altar, stellte im Dom das Transept frei, liess einen Hochaltar neu von schwarzem Marmor setzen, den Dom „verschönern", den Thurm der Universitätskirche so vollenden, wie Corvinus' Stich ihn uns zeigt, den der Marienkapelle herstellen, Neumünster 1711 erweitern, bei St. Peter 1717 den Neubau anheben, und die (1844 niedergerissene) Ignatiuskapelle vollenden. So wurde auch die Katharinenkirche erneuert (Corvinus), der innere Bau des Juliusspitals vollendet (1704), und zum Jesuitenkolleg im Juli 1715 das Fundament gelegt. Nach Rom schickte er ein Marienbild, das 12,000 fl. werth war. Der erste Kanzleibau bei Neumünster stürzte vor der Vollendung zusammen; der zweite steht noch und trägt die Jahrzahl 1699. Auf dem Rennweg sollte ein neuer Pallast erstehen. Petrini erbaute ihn in weissem Sandstein. Der Bau hatte zwei gleichausspringende Flügel, Gitter umschlossen die Höfe, Statuen zierten ihn rings. Ein kostspieliges Werk, aber lebensgefährlich zu bewohnen. Der Meister hatte sich nicht mit der ganzen Schwerkraft seines Willens in den

Gegenstand, den er künstlerisch gestalten wollte, versenkt. Das Schloss brach nicht von selbst krachend zusammen, aber man liess es einige Zeit leer stehen und legte es später nieder, um dem gewaltigen neuen Residenzbau Platz zu machen. Der nämliche Fürstbischof hat auch das Greifenklau'sche Familienpalais, den „rothen Bau", aus rothen Sandsteinen (1699—1719) errichtet. Jetzt ist das Oberpostamtsgebäude daraus geworden (II.42). Am 24. Mai 1708 wurde der erste Stein zum neuen Zeughaus auf der Burg gelegt. Andreas Müller leitete den Bau. Und sonst prangt das Wappen dieses baulustigen Herrn an zahlreichen Orten. Dasselbe zeigt vier Felder, 1 und 4 sind unten blau, oben silbern, daraus blitzen acht goldene sternförmig zusammengestellte Lilienszepter; auf 2 und 3 zeigt das schwarze Feld einen schräg von rechts nach links laufenden Balken. Ein goldener Greifenfuss prangt auf dem Helm; der Busch setzt sich aus silbernen, schwarzen und blauen Federn zusammen. Golden und blau, silbern und schwarz blitzen die Helmdecken, zwei Greifen halten den Schild.

Wir brechen ab, denn von den Schönborn wird noch weiter unten gesprochen.

Um einige Ordnung in den Wirrwarr der Kunstgeschichte der letzten Jahrhunderte zu bringen, wird sich der Darstellung der weiteren Bauthätigkeit um den Dom eine flüchtige Charakterisirung der Rococcokirchen reihen, und mit der Zeichnung der Profanbauten, besonders der Residenz, sowie mit einem Ausblick in das laufende Jahrhundert die Schrift zum Abschluss gebracht werden. Leicht können sich dabei kurze Notizen über die bedeutenderen Künstler einmischen, sowie auch das nachzuholen ist, was vom sechszehnten Jahrhundert noch nicht in Betracht gezogen werden konnte.

---

## § 24. Der Dom.

Die Thürme des Domes trugen seit den ältesten Zeiten einige Glocken von verschiedener Grösse. Die Gloriosa, schon 1250 vorhanden, gab den gewaltigsten Klang. Sie ertönte an Festtagen zum Gottesdienste, sowie bei Sterbefällen und an Gedächtnisstagen der Kaiser, Könige, Bischöfe und Domherren, auch bei Sturm und Gewitter. Zehn Männer läuteten sie. Die vierzehn Glocken des Jahres 1484 sind oft genannt. Im Jahre 1506 goss Hanns Neubauer von Dettelbach, Glockengiesser in Wirzburg, die Margel und die Betglocke um, erstere erhielt 65, letztere 28 Centner. Bei der Weihe taufte man sie in die „neue Margel" und „Susanna" um. So oft die neue Margel als Sterbeglocke geläutet wurde, musste an den Dompfarrkirchner ein fränkischer Gulden gezahlt werden; die Gebühr wurde aber bereits 1550 auf die Hälfte reducirt. Im Jahre 1519 wurde die Benedicta umgegossen, 1569 eine neue Glocke in den Thurm gehängt, 1613 war Meister Sigmund Arnold von Fuld thätig, welcher mit seinem Bruder Hanns Arnold 1592 auch verschiedene Glocken für St. Burkard gegossen hatte. Johann Jgnaz Kopp, der Sohn des Stück- und Glockengiessers Sebald Kopp von Forchheim († 13. Sept. 1721) goss das Martinsglöcklein um (1714); dasselbe musste Martin Roth von Forchheim 1737 neuerdings einschmelzen. Im alten Directorium der Domstiftskirchner spielen das Heinle und die Margel die grösste Rolle; denn wurde, was oft geschah, einem Verstorbenen aus hohem Stamm das Heinle geläutet, so haben die Kirchner allzeit stattliche Spesen davongetragen, gut Essen und Trinken bekommen, und Tücher empfangen. Es ist höchst interessant, in dem genannten Directorium die detaillirten Vorschriften in Hinsicht des Geläutes kennen zr lernen. Die gegenwärtigen Glocken auf den Dormthürmen verzeichnet Scharold [1]).

---

1) Arch. IV. I. 78 — 79.

Die Meister Rüdiger (1506), Fidler Konrad (1598), Lutz Martin (1613), David Arnold (1651), Reulbach Bernhard (1800). Georg Negelen von Kitzingen († 1832) müssen als Glockengiesser von Wirzburg erwähnt werden. Heinrich von Wasserburg hatte 1432 den Standauf gegossen.

In der Chronik von Laurentius Albertus (1571), einem Klienten des Egilolf ven Knöringen liest man die Verse:

*„Das selb die Lilien doch bericht*
*Die man zu Wirzburg am Thomb sicht.*

Diese Lilien sind jetzt in Wirzburg nicht mehr bekannt.

Die Thurmuhr wurde 1501 von Horemacher verbessert, am inneren Peristil des Langhauses mit einem zweiten Zifferblatte versehen und zu dessen Seiten die Bildnisse des „heil. Christoffel und des heil. Michel“ in kolossaler Grösse gemalt. Im Jahre 1574 wurde nach einer vom Dombaumeister Hanns Lamprecht gezeichneten Visirung durch den Hof- und Stadtschlosser Schmidt eine neue Uhr verfertigt. Sie kostete 550 Gulden fränkisch, und war die erste öffentliche Uhr in der Stadt, welche die Stunden und Viertelstunden schlug und anzeigte. Maler Andreas Herrneisen renovirte 1578 die beiden obengenannten Kolossalbilder. Im Jahre 1564 hatte Hieronymus Leupolt eine Sonnenuhr an die Südseite des Langhauses gemalt; sie war nach hundert Jahren verwittert, so dass Hieronymus Deuerlein zwei neue Sonnenuhren an deren Stelle malte und dafür sechs Gulden erhielt. Andreas Reichardt malte 1718 gleichfalls zwei, und erhielt fünf Reichsthaler.

Es sind uns zwei liebliche Volkslieder erhalten: „Christliches Uhrglöckle“ und „Wachtglöckle wider die Todsünd“, in welchen eine tiefe Symbolik verborgen ist [1]).

---

[1]) Christliche katholische auserlesene Gesänge (1630) Wirzburg. 420 — 430.

Fürstbischof Friedrich schenkte 1572 dem Dom ein Positiv, welches der Hoforganist Georg Lampert an Festtagen gegen eine jährliche Belohnung von vier Rthlrn. spielte. Im Jahr 1609 liess man den Orgelbauer Max Günther von Augsburg kommen, um das Positiv zu stimmen und einzurichten. Das Jahr darauf entwarf ein Orgelmacher aus Straubing ein Visir zu einer neuanzuschaffenden Orgel. Nachdem Jörg Weissland von Kastel bei Mainz, ein Bruder Liederlich von einem Orgelbauer, die zu einem neu zu construirendem Werke vorgeschossenen 750 Gulden gewissenlos verprasst hatte, schloss man mit Jakob Nyhoff von Köln am 8. Mai 1614 einen Accord des Inhalts, dass er nach einer vom Maler Eisenmann aus Nürnberg gefertigten Zeichnung das Orgelwerk vollständig mit Schreiner-, Schlosser- und Schnitzerarbeiten in zwei Jahren abliefern und dafür 3500 Rthlr. erhalten sollte. Ulrich Büler bemalte das Werk. Diejenigen Brautpaare, welche bei ihrer Trauung die neue Orgel gespielt haben wollten, mussten 4 Pfd. 6 Pfg. bezahlen, wovon die Spieler, Treter und Kirchenjungen Zulage erhielten. Das Werk gab schon 1627 falsche Töne. Der Mainzer Hoforganist Daniel Bollius fand, dass die Schmierbälge mit ihren Kanälen oder Windleitungen, auch die Windlade mit ihrer Austheilung zu gering, zu eng und gleichsam auf einen Haufen dergestalt zusammengepresst waren, dass auf solche Weise das Pfeifenwerk unmöglich gehörig intoniren konnte.

Matthias Tretscher von Kulmbach richtete 1667 eine neue Orgel auf; 1701—1705 baute Johannes Hoffmann eine zweite in den Transeptbau. Sie enthielt ein Principal, einen Grossgetact, einen Quintaton, ein Solicinant, ein Violdegamb, eine Oktav, eine Spitzflöte, eine Superoctave, eine Quint, eine Quintflöte, die Mixtur vierfach, die Cimbal dreifach, eine Posaune und den Subbass. Ferdinand Bielefeld, Hanns Riess und Esterbauer vollendeten die Schnitzarbeiten. Im Jahre 1770 wurde die

auf dem linken Chor befindliehe kleine Orgel erbaut. Als Orgelbauer sind zu nennen: Meister Jakob 1620, Johann Dahm 1691, Johann Jgnaz Will (†1729), Georg Otto von Uthraab im Eisfeld (1730), Joseph Franz von Heidingsfeld, Adam Höffner, Albert Seuffert, Vater und Sohn von Gössenheim[1]). Beteutende Künstler waren sie nicht.

Es ist von den Messingplatten des Domes zu sprechen.

Der Leser darf hier nicht eine chemische Analyse des Metalles erwarten, hier sind zunächst die äusseren Erscheinungen der Gusswerke in's Auge zu fassen. Lich's Classification der Gussdenkmäler hat nicht Stich gehalten, und wir sehen davon ab. Bei Bronçe ist bekanntlich das Kupfer mit Zinn, bei Messing mit Zink legirt. Die Farbe der Bronçe kann röther oder gelber, fasst weiss, auch stahlgrau sein, ohne aus der Reihe der Bronçe herauszutreten. Gutes Messing hat 28—34 Procent Zink, Tomback, rötheres Messing führt 14 Procent. Das Messing ist leichter und angenehmer unter dem Stichel. Das Gefühl in der Hand macht die Verschiedenheit zwischen Messing und Bronçe so erkennbar, dass keine Täuschung über das Wesen des Metalls möglich ist. Doch ist darüber besser zu sprechen, wenn Luchs in Breslau die Schrift eines Erzgiessers des sechszehnten Jahrhunderts über seine Kunst bekannt gegeben haben wird. Gewiss aber bleibt, dass die Nürnberger das Messing nicht wieder erfunden haben, denn schon Hildegardis (†1279) schreibt von demselben als einem Zwitterding[2]). Im Dom zu Wirzburg sind die meisten Denkmäler von Messing. Es könnten bei Betrachtung derselben gar viele Fragen in Erörterung kommen. Wie ist's mit der einrahmenden Umfassung? Ist die Figur

---

1) Arch. IV. I. 55.

2) Reuss Hildegardis opp. Migne. patrol. CXCVIII.

mit dem Spitzstichel tief contourirt, treten die Linien in den Grund hinein? Ist der Grund mit Kreuzschraffur überarbeitet, der Körperschatten mit einzelnen Schraffirungen ausgefüllt? Ist die Tafel mit dem Hammer getrieben, sind die Platten zusammengesetzt, wie schliesst die Stossfuge? Es ist hier weniger der Ort, in so minutiöse Details einzugehen. Wirzburg hatte bis in's siebzehnte Jahrhundert keine Giesstätten. Aller Bedarf an Gusswerken ward von Nürnberg bezogen. Die dortigen Roth- und Gelbgiesser, seit dem vierzehnten Jahrhundert berühmt, wie die Meister der Dinanterien, bedienten sich frühzeitig der durch Wasser getriebenen sog. Rothschmiedmühlen, die mit vielen umlaufenden Wellen und Scheiben zum Drechseln, Schleifen und Poliren versehen waren. Die Meister hiessen die Russigen und haben nach Rettberg's lustiger Entdeckung den Nürnberger Trichter verfertigt. Das alte Glockengiesserhaus in Nürnberg hat ein zierliches Chörlein, trägt die Jahreszahl 1522 und ein freundliches Madonnabild[1]). Keine Familie hat vollkommenere Modelle gefertigt und trefflichere Originale gegossen, als jene der Vischer. Herrmann der Ältere, der 1453 Meister geworden, 1487 gestorben ist, hat den Taufstein in Wittenberg 1457 gegossen, von dem uns Schadow Kunde gebracht. Eberhard Vischer wurde 1459 Meister und ist 1488 gestorben. Einem der genannten gehört das Stark'sche Kreuzbild am Mittelfenster der Löffelholzkapelle (1482), an welchem die beiden Füsse noch einzeln angenagelt sind. Herrmann's Sohn, Peter Vischer, hat den Namen seines Geschlechtes in die ganze Welt getragen. Er war ein einfacher Rothschmied, machte Leuchter und Pulte, aber auch das Sebaldusgrab; das Handwerk und die Kunst wirkten bei ihm in genialer Eintracht zusammen und zauberten Meisterwerke hervor. Er pflog mit Adam Kraft häufigen Umgang, rang uner-

---

1) Rettberg 159. Nürnbergs Kunstleben.

müdlich nach der Vollkommenheit, war anspruchslos und bescheiden im Kreise der Seinen, und hochgeehrt von den Gewaltigen der Erde.

Er goss und ciselirte von 1484—1529 und arbeitete ausser Nürnberg nach Breslau, Magdeburg, Bamberg, Hechingen, Krakau und anderen Orten. Wie Meister Dill von Wirzburg, wird auch er an den Gesetzen der mittelalterlich-germanischen Kunst irre und von der Renaissançe überholt; das Sebaldusgrab legt dafür Zeugniss ab. Peter's Söhne starben bald, keiner überlebte das Jahr 1540, ihre Werke sind selten. Aber ihre Werkstätte lieferte Arbeiten in Fülle, besonders Grabplatten. Die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts ist die goldene Zeit der Grabplatten in Erz. Die Friedhöfe von Nürnberg sind wahre Schatzkammern dieser Kunst. Es wirkten darin Hanns von Köln, der das Taufbecken in der Marienkirche zu Salzwedel gegossen hat (1520), Pankraz Lebenwolf — wer hat sein Gänsemännchen bei der Liebfrauenkapelle zu Nürnberg nicht neugierig aufgesucht? Hier lebte Wentzel Jamnitzer, einer der grössten Gold- und Silberarbeiter der Deutschen, welcher unter den Kaisern Karl V., Ferdinand I., Max II., Rudolf II. rastlos thätig, nebst Vielem auch die Bronzereliefs auf dem Johanniskirchhofe in Nürnberg vollendete. Benedikt Wurzelbauer, Schwiegersohn des Lebenwolf, wirkte 1548—1620; Sebastian Denner starb 1691, Friedrich Hiederheusel lebte 1636—1708, Kaspar Enderlein, Giesser und Ciselirer aus Basel, ist im siebzehnten Jahrhundert thätig. Später sind niederländische Erzgiesser tonangebend in Nürnberg geworden.

Bei den Landsknechten, welche Philipp II. von Spanien im Sommer 1590 unter Graf Hieronymus von Lodron zur Unterstützung der Katholiken nach Narbonne schickte, waren deutsche Büchsenmeister, Feuerwerker

und Giesser von Nürnberg und Augsburg[1]). So hat auch nachmals Johann Wolbrab ein Giesser von Regensburg für den Sohn Ludwig's XIV. allerlei unschuldiges Spielzeug zu fertigen den Auftrag erhalten. Zu Bamberg werden mehrere thätige Rothgiesser namhaft gemacht.

Nicht alle Gusswerke in Wirzburg wurden zu Nürnberg bestellt. Denn dem Goldschmied Jobst Cammerer zu Halle in Sachsen erwiderte einst das Domcapitel für ein ihm übersendetes „messings geätztes oder bunzenirtes täfelein, darin die *Effigies caroli quinti Cäsaris* war", seine Erkenntlickeit mit zehn Reichsthalern[2]). Erst 1651 errichtete Sebald Kopp ein Giesshaus in Wirzburg und fertigte eine Menge Gedenktafeln, Leuchter und sonstige Geräthe, ohne indessen der Meisterschaft der Nürnberger Concurrenz machen zu können. Denn 1663 wird nach Nürnberg geschickt, um dort einen Hängleuchter von Messing zu bestellen, der 202 Pfund schwer 86 fl. 5 Pfund und 15 Pfennige kostete[3]).

Die Erzgusswerke unterscheiden wir als Grabplatten, Wappen und Inschriften. Nur die erstgenannte Art kommt kunsthistorisch in Betracht. Wir finden in der Sepultur, in der Südabseite sowie im Nordschiff des Domes bischöfliche Grabplatten, die der Kanoniker und der Domprälaten.

Konrad's von Thüngen († 1540) Platte wurde zu Nürnberg gefertigt, und wog 5 Centner 34 Pfund. Die Gestalt ist edel und schlank. Das Pedum ist mit dem Sudar geziert. Zu Füssen das combinirte Wappen mit gekröntem geschlossenem Spangenhelm und fliegenden Decken. Die vier Wappen der Ahnen befinden sich an den Rundmedaillons der Ahnen. Sie sind Kunz von

---

1) Ranke, franz. Gesch. I. 519.
2) Scharold Beitr. I. 3. 286.
3) A. a. O. I. 4. 356.

Thüngen, Gutta von Carben, Hanns Truchsess von Wetzhausen, Barbara von Bibra. Die Inschrift:

*Anno. Dni. MDCXL. XVI. Junii obiit Rmus. in Christo Pater et Dominus Dns Conradus D. G. EPS. HERBIPOLEN. et Franciae orientalis dux cujus anima Deo vivat.*

Bischof Konrad von Bibra († 1544) trägt den Herzogsmantel und den Fürstenhut statt der Casula; die Inful steht über dem Wappen. Die vier Medaillons sind zu blasonniren als die Wappen der Lampert von Bibra, Katharina von Stiebar, Konrad von Seckendorf, Margaretha von Vestenberg. Die Inschrift:

*Anno MDXLIV. DIE. S. CIRIACI. OBIIT Rmus. IN Christo Pater et Dns. Dns. Conradus A BIBRA. EPS. Herbip. cujus anima requiescat in pace amen.*

Die Tafeln der Bischöfe Melchior, Friedrich und Julius sind auf dieselbe Weise gefertigt.

Die Gussplatten der Kanoniker sind alle sich so ziemlich ähnlich. Zu Häupten des Geehrten hebt sich eine kleine Krönung ab, die bei Martin von der Ker noch in Eselsrücken sich bewegt; an den Ecken geben die Wappen von den Ahnen Zeugniss, zwischen ihnen durchlaufen die Minuskel- und Majuskelinschriften die Randplatte. Die Reliefﬁgur steht nicht immer mit den Seitentheilen in inniger Verbindung, ist oft ganz frei von ihr in den Mittelraum gesetzt, so dass eventuell auch die Inschrift früher einem andern Herrn gehört haben könnte, wenn nicht die Treue und Wissenschaftlichkeit des Domdechanten Christoph Franz von Hutten uns ein sicherer Bürge für die Genauigkeit wäre.

Georg von Giech, Propst von Neumünster und Dompropst († 1501 8. Mai) ist an erster Stelle zu nennen. Seine Ahnen sind Hanns von Giech, Anna von Vestenberg, Hanns Neustetter der Stürmer und Anna von Mistelbach. Die Verzierung über dem Haupte ist sehr gelungen.

Martinus von der Ker, der in der Südabseite die Reihe eröffnet, wurde 1468 Propst in Haug, 1481 Dechant im Dom, und starb 13. Dec. 1507. Er trägt das Barett, die Kappe mit den Troddeln, hält die Rechte benedicirend über den Kelch in der Linken. Seine Ahnen sind: Martin von der Ker, Katharina Wölfin von Wolfsthal, Kaspar von Lichtenstein, Anna von Hofenau.

Albertus von Bibra hat zu Füssen das reiche Stammwappen, über sich eine zierliche Krönung. Er segnet den Kelch. Seine Ahnen sind Heinrich von Bibra, Christina Fuchsin von Rügheim, Mudschidler von Reinsbrunn, Anna von Vestenberg. Er wurde 1483 Domherr, 1496 Propst in Neumünster, 1502 erster Domprälat. Er war auch Domherr zu Bamberg, Oberpfarrer zu Röttingen, und starb am 24. August 1511.

Petrus von Aufsess wurde 1493 am 25. April als Domherr in Wirzburg aufgeschworen, 3. Juli 1500 als Dechant erwählt, war Doctor der Rechte, kaiserlicher Rath, Kanzler von Wirzburg, 1512 Gesandter beim Reichstag in Trier, Propst in Komburg und Domcustos in Wirzburg († 19. April 1522). Er trägt die Chorherrnkleidung, Barett und Kelch, und probirt mit den Wappen des Johannes von Aufsess, der Agatha von Thüngfeld, des Nikolaus von Giech und der Barbara Neustetterin, genannt Stürmerin.

Ein stattlicher Prälat muss Dechant Johannes von Guttenberg gewesen sein († 1538 13. Febr.). Er war Domcapitular zu Mainz, Bamberg und Wirzburg, Propst zu St. Alban und St. Victor in Mainz; auch bekleidete er das Amt des Generalvicars und Erzpriesters in Wirzburg. Die vier Wappen sind auf Hanns von Guttenberg, Felicitas von Künsperg, Heinrich von Plassenberg und Anna von Seckendorf zu deuten.

Richard von der Ker kam 1542 in's Capitel, wurde 1550 Domcantor, 1558 Custos, 1562 Dompropst, 1582 Jubiläus, war Propst in Komburg und Wechterswinkel.

Er hat die Martinskapelle in Veitshöchheim wiedergebaut und bereichert. Er ist 14. Febr. 1583 gestorben als der letzte seines Geschlechtes. Seine Ahnen sind: Reichard von der Ker, Margaretha von Hessberg, Reichard von Bemelburg, Magdalena von Brandenstein.

Die Gussplatte des Erasmus Neustetter zeigt einen Todtenkopf, einen trauernden Genius, eine Sanduhr, eine abgebrochene Kerze, die acht Wappenschilde etwas flatterhaft und die Inschrift in unschöner Weise quer in der Mitte der Figur. Der alte Stürmer prangt in reichem Priestergewande. Er wurde 1545 als Domherr in Wirzburg aufgeschworen, erhielt 1561 auch eine Präbende in Bamberg, ward 1559 Landrichter des kaiserlichen Landgerichts im Herzogthum Franken, Dechant zu Komburg, Propst in Haug, 1564 zweiter Domprälat am Dom in Wirzburg, 1583 Capitelssenior, 1589 Jubilarius, 1590 Magnificus der Universität. Er starb 1594 am 3. Dec. Auch ein Marmordenkmal hat er erhalten. Er probirt mit acht stiftsbürtigen Ahnen: Albrecht Neustetter, Eva von Streitberg, Nikolaus von Truppach, Margaretha von Mistelbach, Friedrich von Wolmershausen, Margaretha Adelsheim, Johann von Giech, Apollonia von Stiebar.

Die Platte des Johannes Konrad Kottwitz von Aulenbach ist die späteste der Zeit nach und hängt im Nordschiff. Der Weise wurde Domcustos, Landrichter, Domdechant, Propst in Haug und zu Wechterswinkel. Auch in Mainz wurde er als Capitular 1562 aufgeschworen. P. Beatus Bishalm hat den verdienten Mann besungen[1]). Er steht mit Buch nnd Kappe vor uns, das Haupt ruht in einer Muschel. Ein stattliches Denkmal von Stein hat er ober der Gruftstiege gegen Mitternacht erhalten. Die acht Ahnen sind: Johann Kottwitz von Aulenbach, Anna Voitin von Rieneck, der Schenk von Schweinsberg, die Druthin von Fürstenstein, Albert von Ehrenberg, Brigitta

---

1) Arch. XV. 1. 216.

von Venninger, Berengar von Berlichingen, Elisabeth von Neuhausen.

Im Capitelhause interessiren uns das Denkmal des Gottfried von Wirsberg, sowie die Grabdeckel des Konrad Ludwig von Giebelstadt († 1619) zugleich mit der Tafel des Domherrn Konrad von Zobel († 1510); die Tafel des Johann von Alendorf († 1496), des Philipp Kraft Graf von Hohenlohe († 1541), des Albert Schenk von Limpurg († 1576) u. a. m.

Im Jahre 1717 und 1718 hat der fürstliche Feuerwerker Stephan Müller elf Erzplatten gereinigt. Drei andere, die des Kilian von Bibra († 1494), Otto von Wolfskeel († 1324), Thomas von Stein († 1529) wurden in die Eisenkammer geworfen.

Neumünster besitzt zwei interessante Sanctusleuchter vom Jahre 1540 und mehrere Grabplatten.

In der Sepultur des Domes steht ein interessantes Messingpult mit 24 Domherrnwappen, Krallenfüssen auf Kugeln und den Statuen des heiligen Kilian und U. L. Frau an den Seiten. Es ist an die 5' breit, 4' tief und trägt die Aufschrift: *Hanns Wurtzelbauer in Würtzburg goss mich 1644*. Das Directorium der Domkirchner spricht wiederholt von den Chorpulten, wenn sie zu decken seien u. s. w.

---

Meister Dill wandelte am Abend seines Lebens ganz die Bahnen der Antike; die Denkmäler der Bischöfe Rudolf von Scherenberg und Lorenz von Bibra sprechen den charakteristischen Gegensatz auf das Bestimmteste aus und geben verrätherisch Zeugniss, von dem Ringen und Erliegen des Künstlers. Nicht zu plötzlich ist jedoch der Verfall der Kunst eingetreten. Wie wir Gelegenheit hatten, bei Denkmälern des Mittelalters erst die steifen, starren byzantinisirenden Formen, dann die gebogenen

hieratischen Stellungen, im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert die freien und lebensvollen Bewegungen, gegen den Ausgang dieser Periode den knitterigen Faltenwurf und das Manierirte im Ausdruck zu erkennen, nicht anders ist es mit den Werken der letzten drei Jahrhunderte der Fall. Der Fleiss in der Ausführung und die Technik der Arbeit ist bei allen sehr respectabel, vollendete Schönheit kommt ganz wenigen, eine gewisse Schwerfälligkeit und Aftergrazie fast sämmtlichen Denkmälern zu. Im sechszehnten Jahrhundert treten die Figuren noch stark in Vordergrund, die Hauptsache des Denkmals ist von Nebensachen noch nicht überwuchert, im siebzehnten gewinnen sie häufig ein Ansehen, als seien die Personen, denen sie gelten, beim Quadrillen- und Allemandentanz gestorben, und so wie sie bei Menuetten und Ecosaisssen sich geberdeten, abgebildet worden. Genien, Amoretten, und tolle Symbolgestalten flattern in anmuthig sein sollender Koketterie um das Bild des Todten, Schädel, Papilionen, Sanduhren und der Sensenmann bilden dazu das Pendant. Die Naivität der alten Zeit ist das verlorne Paradies für diese Periode. Im Streben nach der Natur verfehlt sie das rechte Maass und das wahre Leben scheint sie nicht zu kennen. Sie bleibt im Ausdruck hinter der Wirklichkeit zurück, übertreibt die Empfindung zur Sentimentalität, den Affect zum Affectirten, das dramatische Leben zur gewaltsamen Verzerrung. Statt in's volle unergründlich tiefe Menschenleben hineinzugreifen, quälen sich die Künstler mit allen möglichen und unmöglichen, verständlichen und unverständlichen Allegorien ab. Sie scheinen das Gebahren der Komödianten jener Zeit vorab studirt zu haben, die wie besessen auf der Bühne herumfuhren, und sich für autodidaktische Kraftgenies haltend, in maasslosen Darstellungen ein frazzenhaftes Geberdenspiel entfalteten. Diese Donquixottische Karikirung herrschte im Drama, in der Oper, in der Sprache, in den bildenden

Künsten. Verschroben, unklar und undeutsch war Alles.

Wie an den Hochwänden des verschnörkelten Domes, in den Tambour und Kuppelsprengungen kann man auch an den Grabdenkmälern lustige Bravourstücke und Verkürzungsexercitien angebracht sehen. Nimmer aber vermöchte daran der geschickteste buddhistische Exeget die 32 Zeichen der vollendeten Schönheit oder die 84 Merkmale der körperlichen Vollkommenheit finden und aufzählen können. Im achtzehnten Jahrhundert steigert sich die geschraubte Symbolik und eine unglaubliche Wappeneitelkeit; die Lust, mit acht und sechszehn Ahnen zu probiren, bringt die Schönheit und den Werth der meisten Denkmäler jämmerlich zu Schaden. Gegen Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts verläuft die Kunst der Grabmäler völlig in Sand; was das siebzehnte Jahrhundert noch an Kraft und Energie übrig gelassen, war abgestorben, und nur leere Formen in erschreckender Starrheit geblieben; der trostloseste Nihilismus hat die Herrschaft überkommen. Wirzburg macht aber hierin eine rühmliche Ausnahme, indem die vier Bischofssteine in der Burgkapelle und ein fünfter im Dome das Anbrechen einer glücklicheren Periode verkündigen. Die Werke der Renaissance und des Rococco zu ignoriren, ist gleichwohl einseitig, da sie nun einmal existiren.

Es werden sich hier um die Denkmäler des Domes die charakteristischen Werke aus der Minoritenkirche, den Liebfrauenkapellen in der Stadt und auf der Festung, und in der Deutschhauskirche gruppiren, um den mählig immer tiefer sinkenden Verfall daran zu erkennen. Den kunstsinnigen Leser wird es nicht verdriessen, wenn sich auch jetzt noch einige der wichtiger scheinenden Inschriften einreihen. Die Meinung Gropp's: „Aus denen Grabschriften erlernen wir am besten und sichersten, wer vor uns gewesen und rupffen uns deren oft beigeschriebene Tugenden unser unanständiges oder saum-

seeliges Leben zu nicht geringer unserer Beschämung für", wollen wir auch adoptiren.

Der Stein des Bischofs Georg von Nikopolis in der Südwand der Minoritenkirche gehört halb noch der gothischen Zeit an. Der Bischof steht in Mitra und Casula, mit Pedum und reichverziertem Buche vor uns. Ihm zu Häupten und Füssen wie an den Seiten sieht man quadrate Zierrathen. In die Inful sind Reben gemeisselt. *Ano. dni. M⁰CCCC⁰XCIX⁰. in die gerdrudis. Obyt Rodus. Jn. XRo. pr. et. dns. Georgius. Eps. Nicopolitanus. sacer. hu. Eccle. i. potifils. vicars. Gnalis. cjs. aa. req. i. pace.*

Das Marmordenkmal des Fürstbischofs Konrad von Thüngen (1519—1540) zeigt uns den Bischof im wallenden Mantel knieend vor dem Kreuzbild, zu dessen Füssen die Mitra liegt. Der Marschall hinter dem Betenden in spanischer Tracht trägt das Schwert des Herzogthums, ein Kaplan im vollen Ornat das Pedum mit dem Sudar. Eine Muschelwölbung schliesst die Vertiefung ab. Die Inschrift ist wie bei den folgenden Denkmälern zu lang und zu unbedeutend, um hier gegeben zu werden. Die von Löwen getragenen Wappenschilde sind auf Kunz von Thüngen, Gutta von Carben, Hanns Truchsess von Wetzhausen und Barbara von Bibra zu deuten. Das Werk ist nicht schön.

Auch der Stein Konrad's IV. (1540—1544) zeigt den Bischof betend vor dem Kreuzbild, zu dessen Füssen der Adamsschädel zu schauen ist. Zwei gepanzerte Wappenträger führen die Spitzen und das flatternde Fähnlein, zur Rechten und Linken der Inschrift sind zwei Medaillons mit Brustbildern angebracht, bezeichnend *Z. C.* und *S. P.* Vier Löwen halten die Wappen des Lampert von Bibra, der Katharina von Stiebar, des Konrad von Seckendorf und der Margaretha von Vestenberg.

Reich und überladen ist der Stein des Bischofs Melchior von Zobel († 1558). Mit Schwert und Stab, mit Mitra und Cappa kniet Melchior vor dem Kreuze; hinter

ihm knieen in voller Rüstung die bei dem Ueberfall mitermordeten Hofherren Karl von Wenkheim und Jakob Fuchs von Wunfurt. Der Main, die Rebengeländer des Festungsberges, die Festung selbst und der Ueberfall sind auf dem Hintergrunde angebracht. Geflügelte Genien tragen an den Seiten die Wappen von Giebelstadt, Steinruck, Creilsheim, Wolmenshaus, Kollenberg, Kronberg, Zwingenberg, Adelsheim.

Friedrich von Wirsberg († 1573) betet vor Gott dem Vater, der den Sohn am Kreuze in seinem Schoose trägt. Zwei Engel halten das Paludamentum des Vaters, ein dritter hat Lanze und Schwammstange. Der Hofkaplan und der Marschall führen die Insignien des geistlichen Fürsten, hinter dem der zu Gotha gefolterte Grumbach zu erkennen ist. Säulen umgrenzen die Gruppe, züngelnde Löwen tragen den Sockel, das krönende gegiebelte Quadrat wird vom combinirten fränkisch-wirzburg-wirsbergischen Wappen gefüllt. Die acht Wappen deuten auf die Ahnen Kurt von Wirsberg, Anna von Vinsterlohe, Heinrich von Redwitz, Margaretha von Künsberg, Burkard von Biberern, Margaretha von Redwitz, Peter von Echenheim, Anna von Gebsattel. Diesem Bischof hatte das Capitel 1566 erlaubt, für Epitaphium und Anniversarium 3000 fl. auszugeben.

Bischof Johann Gottfried I. (1617—1622) ist zu Regensburg gestorben und liegt zu Bamberg begraben. Das Denkmal von weissem Marmor, welches ihm das Domcapitel setzen liess, zeigt uns eine würdige ruhig gehaltene Bischofsgestalt in vollem Ornat. Die Cirkelbinde trägt fünf Kreuze. Die guirlandenhaltenden Engel über dem Haupte, die geflügelten Genienköpfchen und die Trauergenien zu Seiten, die Voluten und Amoretten in den Capitälen, besonders der obere Schluss stechen etwas unangenehm und beunruhigend ab. Salver blasonnirt die Wappen auf Hanns Georg von Aschhausen, Barbara von Rosenberg, Peter von Ehrenberg, Katharina von Ober-

stein, Stephan von Zobel, Brigitta von Vinsterlohe, Georg von Bibra, Margaretha von Schweigern.

Der schwarzweisse Marmorstein des Fürstbischofs Philipp Adolph von Ehrenberg nächst dem Taufstein ist ohne alle Schönheit. Die römische Säulenordnung macht den Schluss schwerfällig. Der Prälat kniet im Fürstenmantel betend vor dem Crucifixe. Ein Engel mit einer Zinke steht hoch oben, vier tragen klagend Inful, Schwert, Mitra und Herzogshut. Der Sockel wird durch die Inschrift zu massiv. Die Wappen: Philipp von Ehrenberg, Gertrud Hornikin von Hornberg, Hanns von Wittstatt, genannt Hagenbach, Anna von Saldeneck, Philipp Echter von Mespelbrunn, Cordula von Habern, Hanns von Adelsheim, Margaretha Rüdinn von Kolnberg. Das Denkmal fertigte Hanns Philipp Preiss, er erhielt 324 Thaler, 1 Fuder Wein, 6 Malter Korn. Der Steinmetz Heinrich erhielt 400 Gulden, 1 Fuder Wein, 8 Malter Korn.

Die folgenden Bischöfe Franz († 1642), Johann Hartmann († 1675), Peter Philipp († 1683), Konrad Wilhelm († 1684), und Johann Gottfried II. (1684—1698) haben keine Denkmäler erhalten. Die Grabschrift des letztgenannten sagt u. a.:

*Sub ejus clarissimo regimine*
*Urbs haec ex pervetustis cryptis eruta ipsa se aliam vidit*
*Multis, magnificis, sacris et civilibus aedibus illustrata.*

Dieser Fürstbischof musste unter den vom Capitel dictirten Wahlcapitulationen auch die beschwören, seinen Vorfahren Franz I., Johann Hartmann, Peter Philipp, Konrad Wilhelm Epitaphien zu je 2000 Reichsthaler setzen zu lassen.

Von Johann Philipp (1699—1719) hat Salver weder einen Leichenstein noch eine Inschrift gefunden.

Johann Philipp Franz von Schönborn († 1724) erhielt durch seinen Bruder und zweiten Nachfolger Friedrich Karl ein grosses Denkmal im Dom, weil das Mausoleum noch nicht fertig gebaut war.

Zwei mächtige gekrönte Löwen tragen das allzureich combinirte Schönbornwappen; rechts dem Beschauer steht die Justitia mit verbundenen Augen, Waage und Schwert; links die Scientia mit Buch und Mercurstab. Zwischen zwei Pyramiden kniet betend der Fürst, über ihm schwebt ein geflügelter Genius. Die Pyramiden sind mit Büchern, Rollen, dem Plane der Residenz, mit Fahnen, Orarien u. s. w. geziert.

Denn: *Vigilantissimus princeps et praesul urbem templis ad pietatem, palatiis et aedificiis ad splendorem, vicorum amplitudine ad salubritatem, moenia vallis et propugnaculis ad securitatem, academiam novarum disciplinarum exedris, literatos novo Musarum domicilio in bibliotheca publica ad eruditionem, patriam restituto commerciorum flore, ad communem utilitatem ornat, amplificat, excitat, proborum amor, terror impiorum, justiciae cultor acerrimus.*

Die Schönbornsdenkmäler von Erz im Familienmausoleum zeichnen sich unvortheilhaft aus.

Das des Johann Philipp zeigt uns Löwen, Wappen, Engel, Symbolfiguren, Palmen, Urnen und Guirlanden in wirrem Durcheinander; jenes des Friedrich Karl († 1746) trägt die Büste des Seligen auf der Spitze der unschönen Pyramide: ein Krieger mit dem Dreizack und eine Frau mit Mercurstab sitzen unter derselben. Er wurde mit folgenden Ahnen als Domherr aufgeschworen: Georg Fr. von Schönborn, Ursula von der Leyen, Heinrich Freiherr von Greifenklau, Anna Maria zu Elz, Johann Berthold von Boyneburg, Sibilla von Buttlar, Kuno Quirin Schütz von Holzhausen, Maria Eva von Dorfelden.

Bei dem Grabmal des Fürstbischofs Seinsheim wirkt die dramatische Symbolgruppe mit komischer Kraft.

Den Fürstbischöfen Johann Philipp I. von Schönborn (1642—1673), Christoph Franz von Hutten (1724—1729), Anselm Franz von Ingelheim (1746—1749), Adam

Friedrich von Seinsheim (1755—1779), und dem weisen Franz Ludwig von Erthal (1779—1795) wurden in der Kapelle der Festung sehr hübsche Grabmäler zu Ausgang des verflossenen Jahrhunderts gesetzt. Sie sind sämmtlich aus Sandstein in Hochrelief geschlagen. Die Zeichnung ist gut, die Ausführung fleissig und gelungen. All' der Zwitter und der beunruhigende Reichthum fehlt. Wer sie gemeisselt hat, konnte uns nicht gesagt werden. Der Erthalstein ist in den Dom (Südschiff) transferirt worden; er muss als der weniger gelungene erkannt werden.

Dasselbe Gesetz des sinkenden Geschmackes kann auch an den Grabsteinen der Ritter und Bürger beobachtet werden.

Im sechszehnten Jahrhundert ziehen uns die Denkmäler mit den stehenden und knieenden Rittern an; die meisten beten vor einem Crucifixe. Einige des siebzehnten Jahrhunderts verdienen noch alle Anerkennung, doch treten die Wappen bereits in den Vordergrund, um im achtzehnten ganz zu dominiren.

Der Stein des Michael Truchsess von Wetzhausen in der Minoritenkirche zeigt den auf einem Löwen stehenden Ritter im Panzer, in der Linken das Schwert, in der Rechten das Kläfelinne; das Antlitz ist portraittreu wie aus Riemenschneider's Schule. Die Mähne des Löwen ist edel und fein gearbeitet. *Anno. dni. MCCCCC. und. XIII. auff. Sastag. nach. pauli. bekrug. stab. der. ebr. un. vest. Michel. Truchsess. vo. wetzhaussen. dem. Got. genad.*

Hanns von Grumbach (1529) in derselben Kirche steht auf einem Löwen, der ihn zürnend in den Fuss beisst. Ob es im Ernst geschieht oder zum Spiel, wird nicht klar. Der edle Herr scheint sehr stattlich im Leben gewesen zu sein. Was ist das eine breite Brust und eine gewaltige Constitution! Der vortretende Panzer und die hochaufsteigenden Achselplatten dienen dazu, die Massenhaftigkeit zu heben. Es scheint, als ob der Ge-

strenge sich den verfluchten Hackenschützen gegenüber, die den Tod brachten, ehe man das Weisse im Auge sah, so recht durch Dicke und Undurchdringlichkeit der Rüstung im Leben zu schützen suchte. Gleichwohl hebt sich die Relieffigur leichter und weiter vom Steine ab, als bei dem des Peter von Randsacker (1531), der an sich eine schöne gelungene Figur in voller Rüstung, mit Flügen auf dem Helme, mit Hammerkette auf der Brustplatte und fein gearbeitetem Krebse uns anmuthet, aber durch die enge Verbindung mit dem Stein von einer gewissen Starrheit nicht freizusprochen ist. Beide probiren mit vier in Farben prangenden Wappen.

Hier reiht sich der Stein des Paul Truchsess von Witzleben in leichtem Relief im Domkreuzgang an (1528). Er führt Lanze und Schwert; rothweissblaue Straussenfedern wal'en vom Hute. Verwegenheit und der Zeiten wilder Trotz leuchtet aus dem Antlitz.

Das Denkmal des Georg von Lichtenstein im Domkreuzgang († 1536). Der Ritter schaut gerade aus, er hat die Hände gefaltet. Paul Fuchs zu Burgbreitbach († 1540 12. Febr.) ist auch im Domkreuzgang begraben. Die Figur kniet auf den Löwenbranken und dräuend schaut der Mähnegewaltige auf. Der Spangenhelm mit den dreifarbigen Federn steht auf einem Postamente. Das Kreuzbild hebt sich stark vom wolkenverzierten Hintergrund ab. Feine Profilirungen machen sich bemerklich.

Ein Ritterdenkmal im Domkreuzgang ohne Inschrift scheint einem Edlen von Fuchs anzugehören; das schöne elegante Bild im Nordflügel des Domtransepts ist einem Herrn von Solms gewidmet. Die Inschrift fehlt.

Heinrich Truchsess von Wetzhausen († 21. Oct. 1548) kniet mit Frau Susanne († 1543) vor einem Kreuzbild. Auch hier beisst der Löwe zürnend, dass der Ritter auf seinen Seiten kniet, in die Waden. Das Schwert ist über die Schulter gelehnt, die Hände sind plump ge-

faltet, das Antlitz ist nicht geistreich. Massig und schwer fallen die Falten an der Gewandung der Frau.

Noch sind zu merken die Denkmäler des Mertem von Rotenhan zu Rentweinsdorf, († 26. Dez. 1560) im Domkreuzgang, des Christophel von Köln († 1564) in der Spitalkirche jenseits des Mains, des Hanns Zobel und der Margaretha Zoblerin (1577) in der Minoriten-Kirche. Letzteres zeigt uns drei männliche und drei weibliche Figuren, die Frauen mit gegürteten enganliegenden Röcken und seltsamen Schulterpuffen; von den Männern tragen zwei Panzer mit hängenden Hüftklappen, der dritte den spanischen Radmantel und die Bauschhose. Gar eigenthümlich ist das grosse Denkmal eines Herrn Jörg von . . . . . . in derselben Kirche. Es ist ein förmlicher Altarbau. Die Stelle des Antipendium wird durch Inschriften, die unleserlich geworden sind, ausgefüllt; die die Dreitheilung einleitende Säulchenbildung wird durch Löwen mit Ringen verziert. Auf der Mensa knieen Herr und Frau, 5 Söhne und 6 Töchter in der liebenswürdigsten Folge. Ein Kreuzbild ist der Gegenstand der Andacht. Darüber sieht man die Auferstehung und eine Anzahl von Wappen.

Hieher gehören der Stein der Sibille von Frunhofen († 1548), des Julius von Thüngen († 1628) u. v. A. — Das Denkmal des Joh. Jakob Bauer von Eiseneck im Ostflügel des Domkreuzgangs beschliesse diese Reihe. Er war wirzburgischer Kriegsoberst, schlug tapfer am 8. Nov. 1620 bei Prag. Am 18. Juli 1621 zerschmetterte ihm in dem Treffen bei Weidhausen eine Musketenkugel den Schädel. Sein Bruder Christian liess ihm durch Bildhauer Michael Kern das Monument setzen, das leider verstümmelt wurde. Zwei Löwen tragen vier Säulenbasen; reiches Simswerk leitet die Horizontalrichtung ein. Eine mächtige Kriegergestalt steht vor uns. Ueber der spanischen Pumphose ist der leichtgeriefte zierrathenreiche Panzer, wir sehen Löwenköpfe an den Kniee-

scheiben, Genien halten Siegeskränze über dem Haupte. Ein ganz interessantes Porträt ist unter den Gemälden im historischen Vereinslocale; an ihn erinnert uns ein Denkstein in I. 153.

In der Deutschhauskirche sind die wappenreichen Denksteine der Ritter: Adolf von Thüngen († 1501) Wolfgang von Bibra († 1528), Hanns Neumann († 1532,) Hanns Eytel von Neueneck († 1541), Hanns von Plassenburg († 1566), Everhard von Ehingen († 1549) Christoph Loewen († 1580), Bachen von Boennen († 1583), Philipp von Mauchenheim († 1598), Melchior von Schwalbach († 1598) Christoph Voit von Rineck († 1601), Kaspar von Stein († 1620), Georg von Rheinstein († 1621).

Um das Jahr 1630 wird die Kleidung der Reiter und Fusssoldaten und der sie nachäffenden Stutzer seltsam und komisch. Wamms und Beinkleid sind weit, luftig und schlotternd. Spitzen, mit feinen Goldfäden und allerlei Mustern von Sternen und Blumen durchflochten, umzogen den Kragen, die Manschetten und das geöffnete Beinkleid am Kniee. Um die Achseln, Brust und Rücken, am Saume des Wamses, um die Ränder des Beinkleides, am Knie hingen Bänder und Schleifen, Nesteln genannt, mit Metallstiften und allerlei Faveurs, die bei jeder Bewegung klirrend zusammenschlugen. Der Stiefel hat eine kolossal groteske Gestalt, der Hut stieg jetzt wie ein Zuckerhut auf, dehnte sich dann ellenbreit aus und deckte wie ein Schirmdach den Mann; die Feder fiel über den Rücken oft bis zur Kniebeuge nieder. Man trug Zirkel-, Maikäfer-, Jungfrauen-, Zucker-, Türkische, Spanische, Lill-, Spiel-, Drill-, Schnautz-, Trutz- und Stutz-Bärtel, das will sagen, man trieb ungeheuerliche Eitelkeit mit dem Barte.

So rasselte in der wilden Zeit ein tolles Stutzerthum durch die Gassen, im Sarrass mit klirrenden Sporen und klingelnden Metallstiften, und mit viel Bauschwerk klappernd und rauschend.

Es war die Zeit der Daradiridatumtarides, Windbrecher von Tausendmord und Horribilicribifax von Donnerkeil auf Wusthausen, wie sie uns Aeneas Gryphius gezeichnet hat [1]).

Die Frauen lassen die Stuarthaube, den steifen spanischen Hut und das Federhütchen fahren, die Haarhörner und ähnliche Gebäude sinken. Das Haar sammelt sich in kleinerem Lockengekräusel um den Kopf, bis es die Massen nach unten sendet und endlich mit vollen Locken sich über Schultern und Rücken ergiesst. Mit Brenneisen, Salben, Papilloten und falschen Haaren wird gleichwohl viel gekünstelt, und Bandrosen, Nesteln und Schleifen spielen eine bedeutende Rolle. Der Schlapphut kommt zur Herrschaft und die Decolletirung bringt die steife Krause und den drahtgestützten scheibenförmigen Spitzenkragen zum Fall. Es weicht die steife Vertugalla (Reifrock) und macht einen freien Faltenwurf Platz. Der Damenschuh erhält den graden Schnitt an der Spitze und hohe Absätze, und wird mit Gold und Silber bestickt, mit bunten Rosetten und Schleifen besetzt. Die klappernden Galoschen darunter tragen die Frauen wie die Männer [2]). Dabei benutzten die Frauen nur allzuhäufig Pfirsichblüthenwasser, Limonensaft und Eselsmilch, die Schönheit des Leibes zu mehren. Auch präparirten sie sich aus „Traganttäfelein von Quittenkernen, gebranntem Wasser und ungelöschtem Kalk recht vollkommene Bleiweissälblein“. Um den Teint zu bleichen, assen sie Kreide und Kohlen, färbten die Augenbrauen schwarz und bestreuten die Haare mit Puder. Die Mode der Schönpflästerchen kam auf. Als die Perücke und der Puder ganz Europa in seine grausamen Fesseln geschlagen hatte (1670—1720), mussten sich auch die Figuren der Allegorie, die Personen der Mythologie und

---

1) Falke Deutsche Trachten. II. 184. 193.

2) A. u. O. II. 202.

Geschichte, die Helden und Heldinnen der Tragödie darein finden. Sie alle prangen in Perücke und Fontange, mit goldbordirter Robe und Schleppe, mit Schuhen und Strümpfen, wie sie der Salon begehrte. Man legt, sagt Falke, der Grazie ein Wachtelhündchen in den Schooss, und setzt der Sphinx eine Fontange auf. Pallas im Kriegsgewand mit Helm und Schwert und Venus im Rococcosessel, beide mit Schnürbrust, mit Schönpflästerchen und andern Toilettengegenständen sind in vollständiger Tournüre, nur das nakte Bein und die Sandalen erinnern an den Olymp [1]). Schäfer Paris, schmachtend und träumerisch am Felsen hingegossen, von Hund und Schafen bemitleidet, trägt die Alongeperücke, Schönpflästerchen auf der Wange, um den Hals ein gesticktes Tuch, Manschetten an den Händen, den goldbordirten Rock und Weste, Schuhe mit hohen Absätzen und Zwickelstrümpfe. Die Heiligen des Himmels bleiben natürlich nicht verschont. Auch sie tragen den Haarpuder und das kleine Bärtchen à la royale. Ein Kleid, die gleiche Form, der gleiche Schnitt bedeckt sie alle, die da vor das Auge lebend oder todt im Bilde vor die Generation treten.

Von sonstigen Denkmälern des Domes glauben wir noch jenes des Egilolf von Knöringen im Westflügel des Kreuzganges namhaft machen zu müssen. Dieser mit zeitlichen Glücksgütern reichlich gesegnete Prälat, ein Mäcenas vieler deutscher Gelehrten seiner Zeit, hatte sich in den Jahren 1560—1573 mit ausserordentlichem Kostenaufwand eine Sammlung angelegt, in welcher nicht nur Münzen, Trachten und Waffen aller Völker der Erde, Anticaglien, Bildwerke, Manuscripte und Bücher, sondern auch ausgestopfte Thiere, Conchylien und Mineralien aller Art zu sehen waren. Von dem bekannten Professor Glareanus in Freiburg erkaufte Knöringen dessen an Seltenheiten reiche Bibliothek und die Sammlung griechi-

---

1) Falke II. 256.

scher und römischer Maasse und Gewichte. Da er Bischof in Augsburg geworden (1573), gedieh die Sammlung an die Universität in Ingolstadt (1575). Dafür sollte als Universitätsbibliothekar stets ein Wirzburger angestellt werden. Das Denkmal, dass er 1565 errichten liess, diente als Eingang in die Domschule. Zwei wenig gelungene Säulen tragen ein schweres Gesims. Darüber erblicken wir den zwölfjährigen Jesus in Mitte der Lehrer. Eine Verkündigung hinter den Säulen fällt uns auf. Die Jungfrau kniet auf der einen Seite; der Engel mit den Spruchband auf der andern, zwischen sehen wir die Symbolgestalt des heiligen Geistes und den Logos, wie er mit Kreuz und Kelch aus den Wolken fährt, um im Schoose Maria's Einkehr zu nehmen. Die Jungfrau ist in allzu lebhafter Bewegung, doch ist die Haltung noch würdiger, als auf jenem Kupferstich Johann Sadeler's nach Sustris, wo Maria nähend die Botschaft empfängt.

Gleich den Denksteinen interessirten einst den Heraldiker acht grosse und achtzehn kleine in Glas gemalte Domherrnwappen in den Fenstern der Sepultur. Sie wurden laut der Domstiftsbaurechnung 1585 von Hanns Christmann gemalt, der für jedes grösere Stück sechs, für jedes kleinere vier Gulden und sonst drei Malter Korn nebst drei Eimer Wein erhielt. Georg Rudolf Henneberger hat sie 1599 ausgebessert; 1628 wurden sie neugefasst; die 1822 noch erhaltenen in einige Domfenster versetzt[1]); einige sind in Privathände gewandert. Sehr befriedigenden Eindruck machen die kunstreich gemeisselten Wappen in den Wölbungen der Abseiten; die Inschriften sind leicht abzulesen.

Ein schönes Denkmal der Bildhauerei ist die Kanzel. Michael Kern von Forchtenberg hat die vier sitzenden Evangelisten am Fusse, die stehenden Kirchenväter von Alabaster und die fünf Passionsszenen gemeisselt. Das

---

1) Arch. III. I. 125.

Stiegengesprenge ist von der Hand des Steinmetzen Jobst Pfaff, das Eisenwerk aus der Werkstätte des Schlossers Karl von Braun hervorgegangen. Der Deckel war ursprünglich von Konrad Vischer verfertigt, ist aber 1703 verändert worden. Michael Häussler hat 1610 das vollendete Werk bemalt und vergoldet; 1100 Gulden wurden für das Ganze bezahlt. Die Haltung der Evangelisten ist etwas zu bewegt, doch sind die Köpfe mit hervorragender Meisterschaft behandelt. Diese Figuren am Kanzelfusse im Dom gehören zu den edelsten Erscheinungen der Renaissance in Wirzburg.

Edle reine Formen begegnen uns an den Betstühlen der Südabseite, die aus dem sechszehnten Jahrhundert stammen.

Die Altäre des Domes sind sämmtlich ohne kunsthistorische Bedeutung; ihre Geschichte steht bei den Geschichtschreibern der Kathedrale. Von Altargemälden sei auf die Enthauptung des Johannes von Onghers, die Himmelfahrt Maria's von Sandrart, die Anbetung von Merian und die Grablegung von Büler aufmerksam gemacht.

Im Jahre 1525 besserten Meister aus Bamberg das Dach des Domes aus, 1532 wurde der Glockenthurm restaurirt. Jeder Geselle des Steinmetzen erhielt täglich ein Pfund als Lohn. 1541 malte Hanns Schmaus den Domchor aus. Hanns Goppelberger von Nürnberg hat 1559 die vier Thürme neu mit Blei gedeckt; 1663 folgte ein Kupferdach. Martin Roth malte 1565 das Salvatorbild über dem Tabernackel. Georg Schön von Wirzburg deckte das Chordach 1564—1568 mit Schiefern, Maler Jakob Cay vergoldete die vordern Thurmknöpfe sammt ihren acht Kugeln; 1575 wird auch der Kreuzgang geebnet, geplattet, und die Krämersweiber aus denselben gejagt, der Dachstuhl unten am Kranz neu aufgeführt und mit Blei gedeckt. Allerlei Verse darüber

kamen in den Knopf[1]). Die durch Julius eingeleitete Restauration führte der Wirzburger Michael Kaut, dessen wir schon gedacht haben, der während 44 Jahren Architekt des Bischofs und des Capitels eine Menge Modelle und Risse, besonders zum Dachwerk der Domkirche, zum Spital zu St. Dietrich in der Stadt, zu den Kirchen in Eibelstadt, Eussenheim, Mainberg, Rheinfeld und Volkach angefertigt hat. Das Langhaus des Domes wurde gewölbt (1606 und 1607) und die Zahl der Fenster vermehrt, aus Nürnberg das Stangeneisen bezogen. Lazarus Augustin wurde aus Wälschland berufen. A. Herrnreisen bemalte den Innenbau und erhielt 700 Gulden; er zierte die Wölbung mit 638 Blumen. Maler Wolf Eisenmann arbeitete am Hochaltar. Im Jahre 1611 war die Arbeit vollendet. Die Restauration der Fassade unterblieb trotz aller Mahnungen an das Capitel. Steinmetz Valentin Pfaff brach 1619 eine neue Thüre in den Transeptnordflügel. Im Jahre 1644 wurde die Vorhalle der Fassade, 1686 die Kapelle zur rothen Thüre abgetragen. Petrini und Welsch verfertigten Risse zu einer neuen Fronte — keine kam zu Stande. Hanns Rank der Kupferschmied hat 1653 das Innere des Sacrariums mit Kupfer bekleidet, und das grosse Crucifix am Chore restaurirt. Sebald Kopp goss 1659 die grossen Messingkandelaber vor dem Hochaltar um.

Fürstbischof Johann Philipp erhielt 1672 vom Kaiser von Oesterreich ein Geschenk von 4000 Reichsthalern, um dasselbe zur Errichtung eines neuen Tabernakels am Hochaltar zu verwenden. Es sollten von dem Legate dieses Prälaten, das 5000 Thaler betrug, Hautelice-Tapeten für den Chor angefertigt werden. Oswald Onghers fertigte die Cartons, ging nach Antwerpen 1686 und machte beim Tapetenfabrikanten Balthasar Boumann die Bestellung, wie reich an Gold und Silber die Gewänder

---

1) Fränkische Chronik (1807) 734 ff.

der Figuren gewirkt werden sollten. Der Accord lautete auf 19 grosse Tapeten mit der Darstellung der Martergeschichte Kilian's, Kolonat's und Totnan's, und auf 14 Stücke zur Bekleidung der Chorstühle, welche zusammen 666 Ellen ausmassen. Die Elle kostete 6 Thaler, die Schilderei noch weitere 200 Thaler. Der Magistat übernahm die Garantie. Die Tapeten schmücken noch an den höchsten Festtagen den Chor. Ihr Inhalt ist in mitunter grossartigen dramatischen Zügen mit feiner Berechnung der Wirkungskraft des Materials, in welchem die Zeichnungen ausgeführt wurden, dargestellt.

Fürstbischof Johann Philipp von Greifenklau liess durch die Meister Ferdinand Bielefeld, die Steinmetzen Jakob Weidemann, Barthel Süss von Schuppach und Balthasar Seubert von Weilburg, durch die Bildhauer Michael Riess und Balthasar Esterbauer und durch den Goldschmied Martin Nötzel den Hochaltar vollenden. Es war ein schweres geschmackloses Werk. Ist es übrigens mit den unter der Leitung von Pietro Magno dem Wälschen vollendeten Stuckarbeiten im Chor, Transept, Hochschiff und Abseiten besser bestellt? Die 22 Pfeiler wurden mit mannigfachen Linien umkleidet, an die Arkaden allerlei Blätter geklebt, in die Hochwand Simse nach der Longitudinalrichtung gefestet, und die alten einfachen Lissenen durch überreiche Pilaster ersetzt. Die durch die vielen Horizontal- und Verticallinien erzeugten Quadrate der Hochwand werden durch Achtorte, Kreise und Vierpässe gefüllt, deren Linien mit bauschigen Blumen umsäumt sind. Diese werden bald von dickbauchigen Engelchen, bald von geflügelten Hermaphroditen gehalten. Ihre Stellungen sind sehr ungezogen und absurd geschmacklos. Eitle Manier macht sich bei allen breit. Ueber den zehn Fenstern beiderseits schwingt sich das Tonnengewölbe hin. Die Atlanten und Karyatiden sind in ihrer Existenz nicht gerechtfertigt, sie tragen nicht wirklich, sie sind nur zum Scheine hingeklebt.

Das Blumengewimmel im Spiegel forderte ungewöhnliche Technik, der wir unsere Bewunderung nicht versagen wollen. Im Transept ist dieser Pauken- und Trompetenstyl wo möglich noch weiter getrieben. Chorstühle und Chorgewölbe machen gar keinen Eindruck.

Dieser Meister, der den Dom verunstaltete, lebte in der Zeit des leeren erstarrten Formenwesens der Etikette, der Spiessbürgerei und des Philisterthums. Ihm war es schön, was sich am meisten von der Natur entfernte. Die Füsse sind unnatürlich verrenkt, die fleischigen Theile zu Klumpen ausgearbeitet, die Gesticulationen garstig. Eitelkeit, Hohlheit und Aufgeblasenheit spricht ans allen Figuren entgegen. Technische Attitüden, die graziös sein wollen, frostige allegorische Missgeburten schwimmen umher. Diese Genien mit dem lüstern blossgelegten Schenkel sind Tanzmeister und Equilibristen im Heroen- und Adamscostüm.

Doch hat dieser Rococco auch seine Vorzüge. Die Meister des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts entwickelten fast in allen Zweigen der handwerklichen Thätigkeit eine gewisse Tüchtigkeit, die in vielen sogar eine bis jetzt noch unerreichte Höhe erstieg. Sie haben manche Probleme glänzend gelöst, an welchen sich die Meister unserer Tage vergeblich den Kopf zerbrechen. So lange die Gewölbe unserer neugebauten Kirchen nur zu oft und zu bald dem Einsturz drohen; den Gesetzen der Harmonie und Symmetrie bei den Neubauten offen Hohn gesprochen wird; so lange sich bei grossen Werken der Gegenwart im abgeschmackten Eclecticismus die verschiedenartigsten Bauintentionen durcheinandermengen, so lange haben wir kein Recht, auf die Technik jener Meister einen Stein zu werfen. Wo es damals galt, den natürlichen Stoff zu überwinden, Herr und Meister desselben zu werden, ihn den Zwecken der Menschen dienstbar zu machen, da war diese Zeit, da waren die Meister jener Tage am Platz; nur eine An-

forderung — die Hauptaufgabe der Kunst — den Stoff zu vergeistigen, diess darf Niemand von ihnen verlangen.

Keiner der deutschen Dome ist so stark verunstaltet, wie der von Wirzburg. Es war nahe daran, dass Kurfürst Max Heinrich 1650—1658 den Dom zu Köln ähnlich auszierte.

Der Stuccador J. P. Magno hatte vermöge der mit ihm am 24. Januar 1706 gepflogenen Abrechnung im Ganzen 12,286$^1/_3$ Reichsthaler an Geld, 69 Malter Korn und 7 Fuder 10 Eimer Wein zu Lohn empfangen.

Die Baulust war den Schönborn angeboren. Mit prunkendem Redeschwall wird diess in den zahlreichen Funebral- und Consecrationsreden, die uns Gropp und Neumann hinterlassen haben, ausgemalt und breitgetreten.

Johann Philipp consecrirte am 4. Juli 1667 die restaurirte Kirche des Ritterstiftes von St. Burkard, am 19. März 1669 die Karmelitenkirche, baute rüstig an den Stadtmauern, legte am 26. April 1670 den Grundstein zum Stift Haug, am 10. Mai darauf zu St. Afra. Auch an der Marienburg geschah Manches.

Johann Philipp Franz legte den Grundstein zur Residenz am 22. Mai 1720, und consecrirte am 26. Januar 1721 die Pfarrkirche zu St. Peter.

Unter Friedrich Karl wurden in der Diözese Bamberg neu erbaut: die Hofkirche in Bamberg, die grossen Wallfahrtskirchen in Gössweinstein und Vierzehnheiligen; die Pfarrkirchen in Pretzfeld, Kerschbach, Zapfendorf, Oberbrunn, Arnstein, Binzberg, Zeiheren, Güssbach, Bechofen, Gunzendorf, Unterleiterbach, Gieg; die Wallfahrtskirchen in Closberg und Maria Weiher; die Spitalkirchen in Kupferberg, St. Margareth in Bamberg, und die Filialkirchen Wurgan und von Kronach.

Im Sprengel von Wirzburg fanden überaus zahlreiche Künstler Beschäftigung. Es wurden unter Friedrich geweiht: Die Kirche zu Lohr 15. Oct. 1719, die Spital-

kirche zu Ebern 26. Oct. 1729. Im Jahre 1730: Die Pfarrkirchen zu Königshofen im Gau 13. Mai, Euerhausen, 18. Juni, Helmstadt, 23. Juli, Gerlachsheim, 17. Sept., Wilandsheim, 25. Sept., (Filiale) Tieffenstockheim, 26. Sept., Sulzdorf, 27. Sept., Höchstadt, 28. Sept. Die Filialkirche zu Dessendorf, 3. Oct., die Pfarrkirche zu Rettstadt 22. Oct., die Marienkapelle zu Schlüsselfeld, 28. October.

Im Jahre 1731: Die Stadtkirche zu Arnstein, Colitzheim, Herlheim, Kürnach 2., 24., 25., 30. Sept.; die Filialkirchen zu Sulzheim, Alitzheim, Bolzhausen, 26., 27. Sept. und 18. Nov. Beim Abbrechen der alten Kirchen wurden die Denkmäler geschont, wie wir diess vom Echterischen Epitaph in Gaibach genauer wissen.

Im Jahre 1732: Die Pfarrkirchen zu Zeil, Stettfeld, Wiesentheid, 9., 10. Sept., 2. Nov.

Die Filiale von Trunstadt 11. Sept., und die Kapelle von Unterheid 12. Sept.

Am 10. Sept. 1733 wurde die Filiale von Halsbach, am 10. Sept. 1734 die von Mühlhausen consecrirt.

Auch liess der Fürst das alte Sephansthor abbrechen, Strassen, Gärten und Alleen anlegen, mehrere Häuser wegschaffen. Kanäle, Brunnen entstanden.

Am 14. April 1735 stand die Pfarrkirche von Leuzendorf, am 15. die von Gossmannsdorf fertig; am 16. April ward die Filiale von Astheim, am 26. April die Franziskanerkirche zu Schwarzenberg geweiht. Alle trugen das geistlose Gepräge der Zeit.

Das Jahr 1736 sah die Consecration der Kapelle zu Gressberg 6. Mai, des Mausoleums am Dome, 1. Juli, der Filiale von Neusses, 3. Oct., der Pfarrkirche von Wintzenhofen, 5. Oct., der Klosterkirche von Schönthal, 7. Oct., und der Pfarrkirche von Püringen und der Deutschherrenkirche in Mergentheim 30. Sept.

Im Jahre 1737 empfangen die Weihung die Kirchen von Duttenberg, Neckarelz, Neckargemünden, Dillsberg,

Dallau, Ritterspach, Wolfsmünster, Adelsberg, Carspach, Sächsenheim, Wildflecken, Bischofsheim v. d. Rhön, Löffelsterz, Waldsachsen und Hambach, während im folgenden Jahre nur die Nepomukkapelle zu Ochsenfurt consecrirt wurde, 14. Mai 1738. Die Todtenkapelle bei Volkach, 9. Aug, die Pfarrkirche von Schweinberg 11. Oct., und die Filiale von Erfeld 12. Oct. gehören dem Jahr 1739, die Pfarrkirche von Retzbach dem 14. Aug. 1740. Bischof Julius baute kaum soviel, wir müssen den Fürsten mit Kurfürst Clemens August von Köln dem Baulustigen in Parallele setzen. Der bedeutendste Bau des Jahres 1743 ist die Klosterkirche von Schwarzach 8. Sept., die Hofkirche 15. Sept.; ihnen reihen sich die Gotteshäuser zu Sächsenheim, 25. Aug., Merkershausen, 10. Oct., Alschleben, 3. Oct., Bonndorf, 4. Oct., Lauringen, 8. Oct., an.

Im Jahre 1744 sehen wir vollendet die Pfarrkirchen von Burgebrach 19. Juli, Gemeinfeld 28. Juli, die Filiale von Poppenhausen 27. Sept., zu Kissingen die Marienkapelle 29. Sept. Die Filialen zu Klosterhausen 30. Sept., Engenthal 2. Oct., Machtilshausen 3. Oct. Die Kapelle zu Oberthulba 4. Oct., und die Kirche zu Schwemmelsbach. In diese Regierungszeit fällt der Bau der Pfarrkirchen zu Aufstetten, Berolzheim, Dahnfeld, Eussenhausen, Höpfingen, Rimpar, Strollungen, Unterwittichhausen; der Kreuzkirche zu Kitzingen (Vorstadt), Michelau, Neusses. Die Dominikanerkirche wurde restaurirt. Auch baute der Fürst die Lorettokirche zu Göllersdorf, die Schlosskapelle zu Schönborn, die Pfarrkirchen zu Asperdorf und Stranzendorf, und in Ungarn die Kirchen von Munkacz und Bereghsags[1]). Der wichtigste Bau am Dom ist das Familienmausoleum. Johann Philipp Franz von Schönborn liess sich durch kein Hinderniss abschrecken, den Plan, für seine Familie ein Mausoleum im

---

[1]) Neumann B. d. Einw. d. Hofkirche. 1745. 24 ff.

grossartigsten Maassstabe zu errichten, auszuführen. Was dem Domdechanten 1718 nicht gelingen wollte, konnte dem Fürstbischof 1721 nicht mehr misslingen. Er erbot sich dem trotzigen Domcapitel gegenüber, das seine Wünsche anmassend fand, nach einem von seinem Ingenieur J. Balthasar Neumann zu entwerfenden Baurisse eine prächtige Kapelle mit wälscher Kuppel zu erbauen, die inneren Wände derselben mit Marmor zu belegen, drei Altäre zu errichten, und das Innere mit schöner Malerei und Stuccadur zu verzieren. In drei Jahren sollte der Bau vollendet sein, und jährlich 1000 Thaler darauf verwendet werden [1]). Da die Crispinuskapelle abgebrochen werden musste, versprach der Fürst, alle dortigen Beneficien beizubehalten, noch mehrere neue zu stiften, und das *onus fabricae* zu übernehmen. Auch musste er contractmässig eine neue Kirchnerswohnung und eine kleine Nebensacristei erbauen, die krumme Mauer neu aufführen, einen Oelberg mit Ewiglicht errichten, und den Domfriedhof niedriger legen lassen.

Am 4. Juni 1721 wurde der Grundstein gelegt; doch schon am 18. August 1724 starb der Fürst, und die Vollendung kam durch Bischof Friedrich Carl von Schönborn, den Bruder, zu Stande, der am 1. Juli 1736 die Consecration vollzog. Schwere Reden wurden gehalten und hochtrabende Verse gemacht.

Das Schönborn'sche Mausoleum bildet eine Kirche für sich. Sie ist 55' 6" lang, 35' 8" breit, 46' 8" hoch, die Kuppelhöhe ist 18'. An sich ist die Kapelle nach Aussen durch Lissenen und Quersimse, Wappen, Genien und Symbolgestalten reich gegliedert, contrastirt aber sowohl in Decoration als durch die Lage an sich, unangenehm mit dem Domgebäude. Corvinus bringt uns ein getreues Facsimile. Das Innere ist prachtvoll und glänzend. Marmor und Gold theilen sich in die Decoration.

---

1) Arch. III. I. 128.

Die Säulen schimmern, reich sind die drei Altäre, die Epitaphien haschen nach Effect. Wir bewundern all die Pracht, wir erkennen, dass die Erbauer über grosse Reichthümer geboten, wir werden gegenüber den Gestalten im Transept noch befriedigender berührt, aber so recht heimisch wird es uns nicht. Johann Rudolf Byss, der Maler aus Solothurn und Gallerieinspector von Pommersfelden, mag allen Fleiss angewendet haben, um Ausgezeichnetes zu leisten und seinen fürstlichen Gönner einen Beweis der Verehrung und des Dankes zu geben; seine Gemälde der Auferstehung und des Gerichts kranken gleichwohl; das Colorit ist trocken, kalt und verwaschen, sein Auge scheint der vollen, kräftigen, gesättigten Farben gänzlich entwöhnt gewesen zu sein. Seine Zeichnung ist nicht schlecht; aber diese Verkürzungen gefallen uns doch nicht recht. Auch er erhob sich nicht über seine Zeit. Die Malerei war eben seit Langem auf falsche Fährte gerathen. Erst hatten sich die Schnellmaler und Manieristen breit gemacht, welche gedankenlos in den Gleisen des Rafael und Michel Angelo fortfuhren; die Naturalisten in Neapel kämpften ebenso erfolglos gegen diese Nachtreter an, wie die akademisch gebildeten Meister in Bologna. Die Einen versuchten es, in wilder, sich selbst überstürzender Hast mit einem bodenschweren Naturalismus den fadenscheinigen Idealismus zu verdrängen; die andern glaubten irrthümlicher Weise durch einen maassvollen Eclecticismus aus allerlei Theilen ein vollendetes Ganze schaffen zu können[1]).

Goldschmied J. A. Thelot von Augsburg erhielt 1654 den Auftrag, einen kleinen Altar mit der Martergeschichte des heiligen Kilian zu fertigen. Die Goldschmiede Johann Kaiser, Paul Krauskopf von Wirzburg, Georg Reuschlein von Augsburg, die Meister Lanius, Nötzel und Werner waren sehr für den Domschatz thätig. Derselbe glänzte

[1]) Dioskuren 1859. 185.

1725 in ausserordentlichen Reichthum. Der Auszug aus dem Inventar dieses Jahres, den Scharold bringt, zeigt eine Menge von Kleinodien an [1]). Vom 17. bis 23. Mai 1745 wurde mit grösstem Pomp das siebenhundertjährige Jubiläum des heiligen Bruno gefeiert.

Am 9. Januar 1749 fing man an, den Hochaltar einzulegen, den Chor um zwei Staffeln zu senken, die alte Brunogruft einzureisen, und eine niedrigere zu erbauen. Damals wurde auch die Sacristei und die Ornatkammer erbaut und neue Chorstühle verfertigt, zu denen Maler Johann Guttmann den Riss entwarf, Jakob von der Auvera das Schnitzwerk fertigte. Das reiche eiserne Gitter, 56 Centner 10 Pfund schwer, wurde vom Schlosser Marx Gattinger zu Wirzburg um 2996 Gulden vollendet [2]). Im Jahre 1763 wurde an den beiden vorderen Thürmen der Dachstuhl neugebaut, statt mit Blei mit Schiefer gedeckt und fröhliche Verse darüber in den einen Knopf gethan [3]):

*„Man gab mir oben ein latern*
*Woraus von nahe und von fern*
*Weit besser als es war zuvor*
*Das schlag-werk kame clar empor;*
*So dass durch alle Theil der statt*
*Die uhr man recht zu hören hat:*
*In meinem vorig alten Kopf*
*Oder in meinem spitzen Knopf*
*Die alte Kupfer alte Schrift*
*Nebst zwei gold-gulden man antrifft,*
*Dieselbe seynd jetzt auf das neu*
*Dem neuen beigeleget treu.*

— — — — —

*Verflossen seynd der jahren Zwey*

---

1) Arch. IV. I. 144—148.
2) Arch. IV. I. 68.
3) Fränk. Chronik (1807). 736. ff.

*Wo man der Domkirch Tachstuhl neu*
*Mit gutem Holz und schifer-stein*
*Hat wohl gebaut bedecket fein.*
*Und Kaum wird noch ein jahr vergehn*
*So wird man aufgerichtet sehn*
*Den Thurm, der gegen über ganz*
*Ist abgebrochen bis zum Cranz.*

— — — — —

*Die Nahrungstheurung ist allgemein*
*Der Vieh-fall könnt nicht ärger sein;*
*Das Korn man um 8 fl. fränkisch zahlt...*
*Das Burger Spithal gibt von dem Stein*
*Um Tausend Thaler 1 fuder wein....*

Von da ab geschehen keine bedeutenden Reparaturen mehr am Dome.

Als Baumeister am Dome folgten sich: Förtsch Adam (†1639), Langen Johann (1646), Fernauer Johann Georg (1651), Seuber (1656), Petrini Antonio (†1701), Spörer (1670), Platz Paul (1675), Pezani Valentin (†1719), Kolb Matthias von Fliers in Tirol (†1740), Tatz Johann Stephan und Neumann Balthasar (†1753), Günther Joh. (†1770), Fischer Johann von Trappstadt (1788), der Hofbaumeister war. Dasselbe Amt bekleideten Franz Mich. Neumann (†1785), Johann Philipp Geigel (†1800), Fischer Adam (†1816), Geigel Heinrich (†1798), Gärtner Johann Andreas (1798), Salins Nikolaus von Montfort von Versailles (†1838), Speth, Philipp von Mannheim (†1828 in Odessa) [1]).

Von Steinmetzen sind noch nachzutragen: Kuhn Christoph (1539), Martin von der Sahl (1600), Hanns Flammersbach (1604), Schöpf (1615), Christoph Spörer (1680) und Georg Markhardt. Um Magno gruppiren sich die Stuccadoren; Dell'Amor Jakob (†1717), Prosper Breno (1672), Johann Gottfried Kramer (1684), Karl

---

1) Scharold Wirzburg 170.

A. Castelli und Johann Peter Castelli aus Italien, Matth. Hardt (1725), Johann Georg Mährlein († 1758), Anton Joh. Bossi aus Porto in Italien, Felix Bossi aus Venedig, Matern Bossi aus Porto (1735—1802), Pedrozzi aus Italien (1735). Es ist nicht am Platze, genauer auf Kunstübung und Lebensweise jedes des Genannten einzugehen. Sind renomirte Meister dieser Zeit kunsthistorisch nicht bedeutend, um wie viel mehr dürfen wir den Sternen dritten und vierten Ranges etwas weniger Aufmerksamkeit schenken.

---

## § 25. Profanbauten.

Bis in die Regierungszeit des Fürsbischofs Johann Philipp Franz bauten die edlen Wirzburger ihre Wohnungen ziemlich willkürlich, kümmerten sich wenig um Symmetrie, um gefällige Disposition der Stockwerke, Fenster und Erker. Nur Petrini und Valentin Pezani verbesserten in etwas den Geschmack. Am 22. August 1722 erging aber ein Baumandat, dahin lautend, dass für die Zukunft die Baurisse einer Baukommission zu unterbreiten seien, und deren Genehmigung zu erhalten hätten. Es sei zu achten von jetzt an auf gleiche Linie der Gassen, gleiche Höhe der Stockwerke, Tüchtigkeit der Mauern und Sicherstellung des Nachbars vor Feuersgefahr. Dem Erker und Giebelwesen wurde ein Ende gemacht, und die der Sonne wehrenden Ueberbäue abgeschafft. Wer ein Haus von Grund auf neu baut, ist zehn Jahre lang frei von Schatzung und Steuer; wer seine Fassade der Strassenlinie accomodirt, mag sich fünf Jahre dieses Privilegiums erfreuen. Ein noch wärmerer Strahl fürstlicher Gnadensonne fällt auf den, der seinem Neubau ein stattliches Portal anfügt und die

Fenster mit Simswerk krönt: dem sollen die fürstlichen Bau- und Werkmeister mit Rath und That zu Handen stehen. Die Commission setzte sich aus vielen gelehrten Herren mit Alongeperrücken, feinen Bärtlein und Zierdegen zusammen; geheime Hofräthe waren dabei und Regierungsräthe, auch Hofkammerräthe und Stadträthe; Rath der Räthe war Jngenieurhauptmann B. Neumann, mit ihm führte Johann Philipp Papius aus ruhmreichem Geschlechte den Vorsitz. Von 1731 an wurde sogar an der Universität Civil- und Militärbaukunst docirt. Die Herren Professoren waren Oberstlieutenant M. Müller, 1772 Oberstlieutenant J. B. Koch, und 1783 der Artilleriehauptmann J. Adam Pleitner. Mit ihm ist die Anstalt glorreich erloschen. Vom Jahre 1738 wurde in genialer Technik durch Friedrich Karl die Theaterstrasse angelegt und die Spitalpromenade hergestellt. Um die Civilarchitektur machten sich verdient: Johann Philipp und Heinrich A. Geigel, Johann Michael und Adam Valentin Fischer, wie Hofarchitekt Johann Andreas Gärtner. Die Tradition, die wahre, wurde fortgepflanzt durch die 1806 entstandene grossherzogliche polytechnische Gesellschaft und die Hofarchitekten Nikolaus Alexander Salins von Montfort, und den Hofbauzeichner und Stadtbaumeister Peter Speth. Seit dem Jahre 1774 besitzt auch die Stadt ein besonderes Baurecht [1]).

Wir sehen, die Schönborn verstanden es nicht bloss in Pommersfelden und Wien Gemäldegallerien, Porcellain- und Spiegel-Cabinete anzulegen, wie sie uns schon J. Georg Printz (1728) schilderte, sondern auch die Residenzstadt Wirzburg so und beiläufig nach dem Muster von Paris umzugestalten. Darf es Wunder nehmen, wenn 1740 Salomon Kleiner und A. Pfeffel mit Corvinus in einem Prachtwerk die „wegen prächtiger Schönheit als

---

[1]) Wirzb. Landesverord. III. 884.

unvergleichlicher Befestigung Weltberühmte Residenzstadt Würtzburg" verherrlichen und in feinen Stichen der Welt von all der Baulust seiner Fürsten Kunde bringen?

Die bischöflichen Städte unterscheiden sich charakteristisch von den Reichsstädten. Das war schon seit ältester Zeit in Verfassung, Rechten und Sitten der Fall, es konnte in der Kunst sich nicht anders gestalten. Stellen wir Nürnberg, Ulm, Nördlingen, neben Wirzburg, Bamberg, Eichstädt — welch' eine Differenz der Physiognomie? Dort die erker- und giebelreiehen Häuser, die spitzbogigen wohlprofilirten Fenster, die engen und winckeligen Strassen, eine lustige Düsterheit und eine straff geschlossene stolze Behaglichkeit. Am Rathhaus im Herzen der Stadt und am hochaufsteigenden Münster concentriren sich die Sympathien der republikanischen Bewohner; — es sind deutsche, heimliche Städte, von Bürgern gebaut, denen Wohlhabenheit und Frohsinn Lebensluft waren. Hier eine glänzende Residenz, wo möglich auch ein festes sicherndes Schloss, breite gemüthliche Domherrnhöfe; der Rundbogen dominirt und ein Stückchen italienischer Heiterkeit und Weltlust lagert sich über den Plan. Wappen prangen, überall geistliche Embleme — es sind halb südländische, geistlich-adelige Städte. Anderwärts, wie zu Regensburg und Augsburg wurden beide Richtungen energisch zur Geltung gebracht, auch in Fürstenstädten, wie München und Landshut. Städte wie Salzburg und Passau haben allezeit stark nach dem Südland geneigt, und konnten der einbrechenden Renaissance um so weniger Widerstand leisten. Dort und in Böhmen hat diese die ersten Siege gewonnen.

Dem Zweck dieses Büchleins entspricht es, aus der Menge der Profanbauten nur einige der kunsthistorisch in etwas bedeutsameren herauszuheben. Freunden der Localgeschichte steht ohnehin das Buch von Reuss und Heffner zu Gebote. Eine Menge von merkwürdigen Notizen füllen den zweiten Band von Oegg's Korographie,

die handschriftlich in der Bibliothek des historischen Vereins bewahrt wird, und endlich einmal der Oeffentlichkeit übergeben werden dürfte.

Besondere Schönheit kommt den Fortificationswerken nicht zu. Die *genuina delineatio illustris principalis residentiae* von Corvinus und viele andere Veduten zeigen uns den Plan im Vogelperspective. Vierzehn Dreiecke legen sich auf der rechten Mainseite aneinander, denen vier weitere jenseits des Flusses entsprechen. Der tiefe Graben begleitet in gleicher Weise die Mauern. Schussscharten, Ausfälle, Wappen, Embleme, hübsche Thürmchen, kleinere Triangel suchen die immer wechselnden Prospecte zu bereichern. Sechs Thore mit Kasematten, Barrieren, Blanken und Zugbrücken führen in die Stadt. Sie sind von schwerer Architektonik, der Durchgang ist etwas gekrümmt, um das Feuer aus den Schiessscharten wirksamer zu machen, meist mit Fallgattern (Velletor) versehen. Das Burkarder Thor hat das längste Gewölbe. Im Giebel sind die Thorbauten verschieden, bald mit Wappen, Kugeln, Guirlanden, Pyramiden und Emblemen geziert, die Jahrzahl fehlt selten, vom Schlussstein des Portalbogens grinzt eine — Zorn, Wuth, Hohn oder Schrecken ausdrückende Larve. Das Pleichacher Thor trägt das Wappen des Johann Philipp von Schönborn, zwei Löwen halten den Schild. Die Jahreszahl 1658 gibt Kunde von der Zeit der Vollendung. Dasselbe Wappen ist am Neuthor (1668), und am Zeller Thor (1664). Das Rennwegthor führt den Schild des Fürstbischofs Johann Hartmann von Rosenbach (1673), das Burkardsthor den des Peter Philipp von Dernbach ohne Jahrzahl. Vom Sander Thor winken die Chiffre und der Schild des Fürstbischofs Franz Ludwig von Erthal.

Vom Spitalgebäude des Julius durch K. Reumann und Kunz Müller blieb, wie gesagt, nichts erhalten. Der jetzige Bau verdankt zwei Bauherrn sein Dasein. Als

1699 der mittlere Theil des hinteren Hauptgebäudes durch eine Feuersbrunst zerstört worden, fertigte Petrini alsbald auf Befehl des Fürstbischofs die Risse zum Neubau; nach der häufig wiederkehrenden Inschrift zu schliessen, wurde er 1704 vollendet. Die 660' lange Fronte wie die beiden Nebenflügel begann laut Inschrift 1791 der Baumeister Ickelsheimer aufzuführen. Die Figurengruppe und das Wappen über dem Portal fertigte B. H. Nickels. Beide Bauten tragen den Charakter ihrer Zeit an der Stirne. Der Greifenklauische Flügel mit dem imposanten Mittelbau liebt das Unruhige, Prächtigseinsollende. Petrini sucht mit einer Art Colonnade durch die ganze Länge Effekt zu erzielen; es gelingt ihm auch. Die Terrasse gegen den Garten markirt die Bedeutsamkeit des Werkes. Der Mittelhochbau wird durch vier Lissenen gegliedert, die Fenster werden mit Giebeldreiecken oder Kreisschlägen geschlossen, bausbackige Blasengelsköpfe schauen auf des Gartens bunte Pracht, und sehr derb gemeisselte Atlanten haben die Last des Kreuzsimses auf die Schultern genommen. Die Terrasse über letzteren schmücken vier Symbolfiguren und vier Büsten. Dass obligatermassen das Greifenklau'sche Wappen nach Süd und Nord das Portal schliesst, und von Genien, Greifen und Guirlanden umrungen und umsprungen ist, braucht nicht erwähnt zu werden. Ganz anders ist der Erthalbau. Man möchte, sieht man ihn an, es nicht für möglich halten, dass dabei seiner Zeit die grösste Verwirrung, Unstetigkeit und Unordnung herrschte; dass man Gebautes wieder einriss und wie zu Babel sich geberdete. Ickelsheimer ist von der Nüchternheit und hohlen Würde seiner Zeit ganz durchdrungen. Die doppelten Fensterreihen in der Wand und im Dach nur durch ein zaghaftes Wandsims und eine Abstufung getrennt, wirken mit erdrückender Monotonie; kaum dass die drei Hochbauten nach Ost und West in der Mitte versöhnen und vermitteln. Gegen die

lächerliche Wappeneitelkeit ist durch das ausgezeichnet harmonische Hochrelief in Stein wohlthuende Reaction eingetreten. Der Olymp scheint 1791 bereits ausgestorben zu sein.

Die Kapelle bietet kein weiteres Interesse; Franz Ludwig liess sie in das zweite Stockwerk des inneren Gebäudes bauen. Ein Altar, eine niedliche Kanzel von Alabaster, eine „Vestalin", die das Ewiglicht trägt, eine auf marmorirten Säulen ruhende Gallerie — das bildet den von Nickels und Bossi gefertigten Schmuck. In Küche, Apotheke und Speiserei, Bäckerei und Mühle, Verhaufslocal und Kanzleibüreau mag sich der Leser an Ort und Stelle führen lassen.

Der Brunnen im Spitalgarten verdient noch Beachtung. Er ist der schönste in Wirzburg. Auf einem Felsstück windet sich ein Delphin, über ihn dominirt ein Greif, die Krallen auf dem Rücken des Wasserspeiers, selbst das Antlitz gegen Himmel gerichtet und hoch den Strahl in die Lüfte schleudernd. Um den Fels gruppiren sich vier Delphine, deren wassergebende Röhren verwitternd trauern. Zwei männliche und zwei weibliche Symbolfiguren mit Urnen liegen behaglich zwischen den Thieren. Was der Künstler sich unter ihnen gedacht habe, wahrscheinlich den Rhein, die Donau u. s. w., ist unklar. Zeichnung und Modellirung ist nicht misslungen.

Fürstbischof Johann Gottfried stellte 1696 im Garten des Juliusspitals ein Glashaus, eine Einwinterung und einen Brunnen zur „Aufrichtung eines *horti botanici*" her [1]). Der botanische Garten erfuhr weitere bedeutende Veränderungen unter Karl Friedrich 1739—1742. Neumann erbaute an die Stelle des alten Glashauses drei neue Glashäuser und Treibebeete; 1742 wurde ein Aquarium angelegt. Die Glashäuser in drei Reihen standen wo

---

[1]) Dr. Aug. Schenk der botanische Garten der Universität zu Wirzburg. 1. 860. 19.

jetzt die Holzhallen und der Holzhof des Spitals sich befindet. Das eben beschriebene Bassin bildete schon damals den Mittelpunkt des Gartens. Konrad Hirschnagel war Rechnungsführer beim Bau; ein Maurer erhielt als Tagelohn 5½ Batzen, ein Steinmetz und der Parlir 6 Batzen wirzburgischer Währung.

Der Bischofshof trägt auf dem westlichen Rusticaportal das Juliuswappen. Das Eckthürmchen, das Sickingenwappen, und die Zierrathen an der Südseite sind später hingekommen. Das Palais wurde früher Hof Conti genannt. Den Alabasteraltar der bischöflichen Hauskapelle machte M. Kern. Der Hof Hutten (I. 9) wurde von Balthasar Neumann erbaut. Das Wappen des Hauses zeigt im goldenen Felde zwei rothe schräg linke Balken. Als Kleinod siehst du einen roth bekleideten bärtigen Mann ohne Arme, der einen rothen Ungarhut mit zwei gekrümmten Hahnenfedern und breitem Silberüberschlag trägt. In Gold und Scharlach wechseln die Helmdecken. Am Hueberischen Josephsspital verdient die von Nickels vollendete Gruppe Beachtung, welche uns den ehrwürdigen Hueber vorstellt, der, die Stiftungsurkunde in der Hand, einigen altfränkisch gekleideten Dienstboten die Aufnahme zusichert. Aus der ehemaligen Klosterkirche der Kapuziner ist eine Zuckerraffinerie geworden. Fassade und Grundform ist noch zu erkennen, man beachte das Juliusbild.

Den rothen Bau im Hofe des Bürgerspitals zum heiligen Geiste hat 1718 Neumann errichtet; 1726 wurde dort ein neuer Thurm erbaut. Die Häuser in I. 91½—101⅓ führen den Namen „das Kroatendörflein“, das Haus I. 102. heisst zur unbefleckten Empfängniss Maria’s.

Der russische Hof trägt das Wappen des Fürstbischofs Adam Friedrich von Seinsheim. Gar stattlich erscheinen die Gebäude um Haug das Stift; das ehemalige Capitelhaus ist jetzt die Knabenschule der Pfarrei. Von der landgerichtlichen Frohnveste, dem Schneidthurm

(I. 410), ging einst im Volksmund die Sage um, dass darin die eiserne Jungfrau verderbend hause. War der Verbrecher zum Tode verurtheilt, wurde er durch die Fallthüre in eine mit Dolchen und Messern bewaffnete Jungfrau von Eisen gestürzt: gespiesst und zerschnitten musste er so rasch sterben. Sah man das unter dem Thurm hinfliessende Wasser geröthet, so hiess es: Die Jungfrau hat heute ihres Amtes gewaltet. Das Bannerhaus zu Nürnberg bewahrte lange eine solche Eisenjungfrau mit Dolchen und Schwertern; sie wird jetzt auf Schloss Freistritz in Steiermark gezeigt[1]).

Der Krahn am Main wurde 1773 von Georg Bonitas aus der Schweiz erbaut. Er führt das Wappen des Fürstbischofs Adam Friedrich von Seinsheim, eine allegorische Figurengruppe und das Prognostichon:

*ACCIpIo traDo qVoDLVbet eXpeDIo.*

Die zwei grossen Treträder im runden steinernen Thurme und die zwei Schnäbel mit Flaschenzügen am Kupferdach ermöglichen die Verladung in die Schiffe. An den Steinen sind die Zeichen der Arbeiter gut zu erkennen.

Das nach dem Plane des Hofbauintendanten J. A. Gärtner 1804 im ehemaligen Damenstiftsgebäude (1750 von Neumann erbaut) eingerichtete Theater hat die eliptische Form', zwei Logenreihen und eine Gallerie; 800 Zuschauer haben darin Platz. Interessant ist der gegiebelte Löwenhof (II. 240—242); noch schaut man daran zwei in Stein gehauene Löwen und eine lateinische, jedoch unleserliche Schrift.

II. 237 führt den Namen: Haus zum grossen Christoph beim rothen Hahnen. Es war daran das Bild des Heiligen gemalt. Denn

*Christophori faciem quacumque in luce tueris*
*Isto namque die non morte mala morieris.*

II. 309 heisst zum kleinen Christophel am rothen Thor.

---

1) Heffner und Reuss Wirzburg 82.

Am Sandhof (II. 346) finden sich die Wappen der Familie Ganzhorn mit den Jahreszahlen 1596 und 1599, sowie die Nachricht, dass Dr. Wilhelm Ganzhorn, Dechant am Neumünster und Prokanzler der Universität († 1619), denselben baulich restaurirte. An den Wänden der Vorplätze sind noch tüchtige Stückarbeiten, Jagdszenen, den hl. Georg u. a. darstellend, erhalten[1]).

Das Haus zum langen Konrad führt die Jahreszahl 1673.

Der Marktplatz wurde 1697 gepflastert; 1738 kaufte Friedrich Karl die südlich von der Marienkapelle gelegenen sechszehn Häuser, liess sie abbrechen und in acht Abtheilungen in gleichartigem Style aufführen. Sie wurden dann um 25,125 Gulden verkauft.

Vom Spitalbau zu St. Dietrich, der 1670 nach den Plänen Kaut's und Petrini's begonnen wurde, stehen noch einige Theile. Das Haus zum Falken zeigt angegenehme Rococcodecorationen und ist insofern eines der reichgeziertesten Häuser der Stadt. Früher wohnte der Dompfarrer daselbst.

Das Haus II. 434. hat sich 1685 A. Petrini als Wohnung erbaut, wie die Inschrift besagt.

Ein grossartiges Gebäude ist der Hof Rückermain II. 441. Er war in alter Zeit Amtshof von St. Burkard, vom Dechant und den Stiftsbeamten bewohnt, 1490 restaurirt, und 1716—1722 in der gegenwärtigen Gestalt gebaut. Joseph Greising fertigte den Riss, Maurermeister Pet. Zwerger führte die Leitung, Neumann vollendete ihn nach dem Tode der Beiden 1722. Die Mauern sind reich gegliedert, die Steine leuchten in Roth. Die gefällige Vertheilung der Massen macht dem Baumeister Ehre. Es ist ein ächt südländisches Haus. Das Prachtwerk von Baumeister Salomon Kleiner aus Mainz und J. Andreas Pfeffel, Kupferstecher aus Augsburg, und

---

1) A. a. O. 135.

J. A. Corvinus (1740), worin sie die „illustern publiquen Gebäue nebst den Residenz-Pallästen, Kirchen, Klöstern und Marktplätzen“ „auf das accurateste abgezeichnet“ haben, bringt uns auch diesen stattlichen Hof und schildert genial das Treiben der Fischweiber auf dem Markte.

Das alte Karmelitenkloster dient den Polizeianstalten. Wir können hier weniger beurtheilen, ob dasselbe so stattliche Bibliotheksäle und Refectorien besass, wie wir sie in dem jetzigen Karmelitenkloster und in dem der Minoriten finden.

Am Bezirksgerichtsgebäude war früher der Thurm der Gnade und der Thurm der Gerechtigkeit angebracht. Das Haus II. 365 führt die Aufschrift: *Curia Ollingen,* die Jahrzahl 1693 und das Wappen vom Stifte Neumünster. Der frühere Domstiftshof zu St. Gallus wird von den Herren von Guttenberg bewohnt. Im Hof Rennenberg, dem jetzigen Harmoniegebäude, weilte zuletzt Fürstbischof Georg Karl von Fechenbach. Die Höfe Altlobdenburg, Osternach, zum Döringer, zum grossen und kleinen Fresser (1569), Wirzburg, haben alle ihre Geschichte. Der letzte gehört dem gleichbenannten Geschlechte. Dessen Schild zeigt das Brustbild eines bärtigen schwarzgekleideten Mannes mit schwarzer abwärtsneigender rothgesternter Zipfelkappe. Der geschlossene Spangenhelm ist gekrönt und von einem Pfauenwedel, in Mitte von vier gelbschwarzen Straussfedern überragt. In schwarz und Gold schmücken sich die Helmdecken. Hof Schrotzberg führt das Wappen der von Zobel. Im Innern des Hofes Rödelsee III. 81. sind die in Stein gehauenen Wappen der Domherren von Bibra, von der Kehr und von Walderndorf eingesetzt, Der Hof zum kleinen Stern wurde 1617 von Domdechant Joh. Gottfried von Aschhausen erbaut. Im Zobel'schen Hof ist die Anstalt des Bonitas-Bauer. Weil am alten Hof Tennenberg (III 82) das Thor mit einem Eberkopf aus Holz geziert war, erhielt er den Namen zum wilden

Schweinskopf. Derselbe zeigt an der oberen Mauerdecke das in Stein gehauene Redwitz'sche Wappen mit dem Einhorn als Kleinod, und unter dem Dache einen auserordentlichen Reichthum an Wappen. In einem traulichen Zimmer des Hofes zum „wilden Schweinskopf" ist dieses Büchlein mit Lieb und Lust in hellem poetischen Jubel geschrieben worden. Den Nachbarhof Heideck mit der Margarethenkapelle und dem Wappen des Domherrn Erhard von Lichtenstein und seiner Agnaten bewohnte und verschönerte dieser edle Herr, der als Domscholaster und Landrichter am kaiserlichen Landgericht des Herzogthums Franken den 23. Dez. 1632 gestorben ist. Es folgen sich Hof Seebach-Lauda (III 84) und Augsburg-Grumbach (85) mit dem sehr fein in Stein gehauenen Wappen von Grumbach. Der Bruderhof genoss früher besondere Freiheiten. Interessant ist der Prozess des Goldschmiedes Rainer Speierer vom Jahre 1549 [1]), der in diesem Gebäude spielt. Am Gebäude des bischöflichen Ordinariats befindet sich die Denksäule des am 3. Dez. 1202 von Bod von Ravensburg und Heinz Hund von Falkenberg ermordeten Bischofs Konrad mit der Inschrift:

*Hoc procumbo solo sceleri quia parcere nolo*
*Vulnera facta dolo dent habitare polo.*

Früher stand da eine mit Eisengitter geschützte Ewiglichtsäule. Alle Nächte brannte darin ein Licht. Der Sarg des Bischofs ist im Südtransseptflügel. P. Beatus Bishalm hat die Tragödie besungen. Als am 21. Febr. 1758 Domdechant Otto Philipp Gross von und in Trockau in Gegenwart des Weihbischofs von Gebsattel und mehrerer angesehener Personen den Sarg des Bischofs eröffnete, fand man den Körper unversehrt, mit den Knochen zusammenhängend. Die fleischigen Theile waren weich, und die Haare am Kopfe unverletzt. Das Haupt,

---

1) A. a. O. 285 ff.

sowie der rechte Arm waren vom Körper getrennt, aber völlig unversehrt. Man gab dem Leichnam einen neuen Ornat, liess aber die alte niedere Mitra von gelbem Seidenstoff auf dem Haupte und legte eine zweite neue bei. Der Ring, den der Bischof trug, wurde wieder angesteckt, ein neuer Stab von Holz beigelegt. Den alten Krumstab behielt Fürst Adam Friedrich als Andenken zurück. Auf der Curve von Elfenbein standen die Worte in Majuskel:

*Corrige. Subporta. Dic. Fac. Rege. Corrige. Serva.*

Der Leib kam in einen neuen Sarg, und wurde in der steinernen Tumba nächst dem Seitenaltar bei der Brunogruft südlich beigesetzt[1]) Wohin ist jenes alte Pedum gekommen? Den alten Seehof (III 106—110) erbaute der Stadtrath Franz Kaspar Rossat nach einem vom Fürsten Johann Gottfried genehmigten Plan. Noch ist das Guttenbergische Wappen ober dem Haupteingange zu sehen. Der Stadtrath liess es als ein Zeichen der Befreiung von den gewöhnlichen bürgerlichen Lasten und dem Fürsten zu Ehren anbringen. Dicht unter diesem ist das Rosatt'sche Familienwappen mit der Inschrift:

*Frantz Caspar Rossat hat dieses Haus bauen lassen 1689.*

Der Hof zum grossen und kleinen Marmorstein führt ober dem Portal das Stadion'sche Wappen, und im inneren Hofraum den Schild der Edlen von Ravensburg, einen Löwen mit Hirschgeweih. Von diesem Hof aus ging Bischof Konrad in dem Dom, da er ermordet wurde. Im Hof Wolfmannszichlein (III. 158) arbeitete Meister Dill, in dem „zum Kunzen“ ist das Fürstenbergische Wappen mit der Schrift:

*Gotes handt bewar mich Furstenberg bin genannt ich.*

Der stattliche Hof Frauenstein ist 1700 neugebaut worden (III. 234). Der Hof zum Rebstock führt das Wappen

---

[1]) Neue fränkische Chronik (1808) III. 441.

der Familie von Speth und die Jahrzahl 1663. Auch dieses Haus zeigt eine reiche Renaissancedecoration. Die meisten dieser Höfe haben von Säulen getragene niedrige Thore, stattliche Stiegenhäuser, und nicht allzu hohe Zimmer. Etwas breites, zur gemüthlichen Weltverdauung einladendes ist ihnen eigen. Larven grinzen von den Thorbögen der meisten. Die grossartigste ist am Hofe Heydeck, bei der die Rachensperre einige Fuss beträgt. Die an den Thoren der Festungswerke drücken, wie oben bemerkt, allerlei Leidenschaften, Zorn, Muth, Trotz, Verachtung aus. Mancher Kopf ist so recht wie von einem krausborstigen Zänker mit Grausen zu schauen. Die Frazzenbilder in der Reibeltsgasse sind nicht ohne Geschicklichkeit gemacht, und könnten an die Münchener Rathhausnarren erinnern.

Die zahlreichen Hausmasken verdienen ein eigenes Studium.

Das jetzige Seminariumsgebäude wurde 1716 auf Kosten des fürstlichen Aerars und unter Aufsicht des fürstlichen Hofbauamtes für die Jesuiten zu bauen angefangen. J. Greissing, der den Riss zum Rückermainhof entworfen, war Werk- und Baumeister. Das Standbild des heiligen Ordensstifters, die unruhigen Symbolfiguren und das Greifenklauwappen machte Jakob von der Auvera. Der Ostflügel wurde unter Christoph Franz von Hutten gebaut (Hutten'scher Zwergbau). Die Jesuiten hatten Parterre die Bibliothek, das Archiv und das Museum für Experimente. Als nach dem Gewaltsacte von 1773 das Seminarium in das Jesuitengebäude verlegt wurde, gingen bedeutende Veränderungen vor. Parterre rechts vom Portal befindet sich jetzt der vornehmste theologische Hörsal, der auf vier mit Stück belegten Säulen ruht, und mit hübschen Gemälden von Kirchenvätern und Kirchenlehrern geziert ist. Wie die Jesuiten haben auch die Karmeliten und Minoriten stattliche Säle und Refectorien gebaut.

Der Petersbau (Pfarrhof) ist von Petrini 1699 errichtet, und zeigt das Guttenbergische Wappen. An den Gebäuden des alten Stephansklosters ist noch manches alte Baustück kenntlich, besonders dort, wo sich früher der Kreuzgang hingedehnt hatte.

Als der Chorherr J. F. Papius von Neumünster 1705 mehrere Reliquien des heiligen Aquilinus aus Mailand nach Wirzburg brachte, und ein Stückchen auch in das Haus IV. 75 abgab, der dortige Besitzer ein Bild des Heiligen fertigen liess, und es über die Thüre stellte, hatte man es bald heraus, dass Aquilinus ein geborner Wirzburger sei. Mit befriedigender Gelehrsamkeit wurde sein Leben beschrieben, und mit der Chronologie viele lustige Experimente gemacht. Thatsache ist nur, dass Aquilinus Leib in einem kostbaren Sarg von Bergcrystall in der Laurentiuskirche zu Mailand bewahrt wird, und das dortige Proprium des Martyrers als „*herbipolensis*“ gedenkt.

Eine grosse Zahl von Bildhauern und Steinmetzen wurden durch diese Neubauten von Höfen, Thoren, Fortificationen und Kirchen beschäftigt. Wir heben aus den zu Gebote stehenden Verzeichnissen nur folgende Namen heraus: Hans Philipp Preiss († 1681) aus der Grafschaft Erbach. Er ist uns öfter begegnet. Ulrich Nagel, Johann Lenkhart, Sohn des Nikolaus Lenkhart, Achilles Kern, Dunz Abraham Gregor Demenick, Matthias Grüll von Admont in der Steiermark, und Johann Kaspar Brand († 1701), alle thätig in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts.

Das achtzehnte Jahrhundert eröffnen Tobias Ungleich aus Tann in Bayern, und Balthasar Esterbauer, sein Landsmann. Die Auvera aus Mecheln, Jakob, Wolfgang († 1756), und Lukas Anton († 1766) sind die thätigsten, sie vermögen aber nicht, vollkommen befriedigende Kunstwerke zu schaffen. Claudius Curé wurde aus Paris berufen († 1745). Zu nennen sind auch: Dietz aus Böh-

men († 1755), Michael Dietrich aus Feistungen, Adam Gutmann von Püsselsheim († 1787), und Johann Keilwerth von Waldsachsen († 1788). Die Namen Daniel Köhler († 1778), Gg. Winterstein, Balthasar Nickel von Bamberg († 1799), Johann Baunach von Eichelsdorf (1785—1828), und Andreas Eckart von Gerlachsheim († 1808) sind den Franken bekannt. Ihre Lebensumstände können hier nicht näher erörtert werden; Meusel, Siebold, Scharold und Denzinger mögen darüber zu Rathe gezogen werden. Nur von Hofbildhauer Wagner ist näher zu sprechen.

Peter Wagner ist zu Kloster Theres 1730 geboren. Er erlernte bei seinem Vater Thomas Wagner die Anfangsgründe der Bildhauerkunst, besuchte 17 Jahre alt die Akademie in Wien, machte dann Reisen durch die österreichischen Staaten, über München in die Schweiz und in die Niederlande. Er studierte die Meisterwerke aller Orten mit gediegenem Verständniss. Von Mannheim, wo er sich zuletzt aufhielt, kehrte er 1756 in seine Heimath, und erhielt von Fürstbischof Adam Friedrich die Stelle des Hofbildhauers Auvera. Seine ersten Kunstarbeiten waren die Statuen, Kindergruppen und Vasen aus graulichem inländischem Marmor auf der Haupttreppe im Residenzschloss, sowie die Statuen und Urnen der neuen Colonnade, welche den Platz einschliesst. Dann vollendete er die zwei Gruppen: den Raub der Europa und die Proserpina, und alle Statuen, Kinder, Vasen und Urnen im Schlossgarten. Viele treffliche Figuren und Gruppen im Schloss und im Garten zu Veitshöchheim stammen von seiner Hand. Das Dianabad ist besonders gelungen; auch mehrere Figuren im oberen Garten. Siebold schreibt ihm seltsamer Weise auch die Figuren am Vierröhrenbrunnen auf der Domgasse, und Chronos bei Clio auf dem Brunnen in der Hofgasse zu. Hat Wagner sie gemacht, so hat er einen Rückschritt gethan —; denn dieses leichtfertige Wesen ist sonst nicht seine Art, und

geziemt sich besser für einen der Auvera. Die vierzehn Stationen auf dem Nikolausberge folgten. Wagner hat sonst über hundert Altäre und Kanzeln für Kirchen von Wirzburg und im Franken vollendet- Johann Baunach war einer seiner geschicktesten Gesellen, der trefflich in Alabaster arbeitete. Wagner ist für seine Zeit ein bedeutender Künstler. Er leitet bereits mit aller Energie eine bessere Zeit ein. Er hat die Flatterhaftigkeit der Auvera überwunden, und ist keineswegs von der inhaltslosen Nüchternheit seiner Zeit befangen. Er hat eine gute Schule hinterlassen. Dass uns das Relief über dem Portal des Juliusspitals so anmuthet, ist auch Wagner's Einfluss zu danken [1]).

Die neue Kaserne baute 1724 B. Neumann; sie ist 830' lang.

Zum deutschen Hause fertigte Petrini die Risse; ober dem Portale bemerkt man den in Stein gehauenen Wappenschild des Komthurs Max von Aw 1694. Die Fassade nach Westen ist mit Figuren geschmückt. Im Hause V. 120 goss Sebald Kopp, und lernte B. Neumann. Die Zobel'schen Denksäulen sind kunstgeschichtlich ohne Bedeutung. Das Spitalgebäude jenseits des Maines liess Franz Ludwig 1794 mit der Kirche durch den Hofarchitekten A. S. Fischer zweistöckig mit drei Flügeln neu erbauen. Die ehemalige Kaserne der fürstlichen Leibgarde zu Pferde wurde 1788 zum Zuchthause umgebaut. Die Steinbilder auf dem Wege zum Gnadenbild nach Höchberg, von welchem ein wunderschönes Wallfahrtslied existirt, wurden 1626 und 1627, die nach Randsacker und Zell in verschiedenen Jahren des siebzehnten und achtzehnten Jahrpunderts errichtet.

Auch in Gärten, Alleen, Unterhaltungsplätzen und sonst brachte die bilderliebende Zeit eine Menge von an sich nicht bedeutenden Skulpturen an. Zu den besten

---

1) Meusel teutsch. Künstlerlexic. I. 151. Fränk. Chronik (1807) 789. ff.

derartigen Werken gehören die der Mythologie entnommenen Figuren im Hutten'schen Garten. Wie reich ist der Weg von der Käppeleshöhe bis zu dem Stationencyklus? Fast jedes Haus schmückte ein Madonnabild. Vom höchsten Thurme der Burg schaute die Herzogin des Frankenlandes im goldenen Prachtgewand weithin in das gesegnete Land; Bischof Julius hat das Bild machen lassen. Vom Thurm der Liebfrauenkapelle blitzt seit 1713. 14. Juni das Bild, welches Goldschmied Martin Nötzel verfertigt und mit 400 Dukaten vergoldet hatte. Es befanden sich 1732 in der Stadt 33 Altäre mit Marienbildern, und 320 Bildstöcke an den Häusern, von denen viele zur Nachtszeit mit Laternen erleuchtet waren; 140 Marienbilder waren über die Hausthüren und an öffentlichen Plätzen wie auf Wände gemalt. Daher das uralte Lied, das wir hier aus einem Gesangbuche wiedergeben, welches „aus sonderm Befehlch Philippi Adolphi" 1630 bei Elias Michael Zinck in Wirzburg gedruckt worden ist.

## Von vnser lieben Frawen Beschützerin dess gantzen Franckenlands.

*O Himmlische Fraw Königin*
*Durch alle Welt ein Herrscherin*
*Du Hertzogin zu Franken bist*
*Das Hertzogthumb dein eigen ist.*
*Darumb O Mutter deine Hand*
*Halt vber vns in Frankenland.*

*Zu Wirtzburg hast du deinen Sitz,*
*Das zeigt am Schloss die hohe Spitz,*
*Darauff dein Bild glantzt hüpsch und fein,*
*Wie Gold vnd wie der Sonnenschein.*
*Darumb O Mutter . . .*

*Von dir wie du o Jungfrau weisst*
*Marienberg der Schlossberg heisst,*

*Schaw Jungfrau wie auch Grund vn Erd*
*Dich halten hie im höchsten Werth.*
*Darumb O Mutter . . .*

*Dich Wirtzburg gar im Hertzen hat,*
*Dein Kirch steht mitten in der Stadt.*
*Die schöne Kirch Capell genennt*
*Sich dein vnd dir geweiht erkennt.*
*Darumb o Mutter . . .*

*Maria dich liebt Wirtzburg sehr*
*Wo thut ein Stadt dessgleichen mehr?*
*Zu Wirtzburg an so manchem Hauss*
*Steht ein Mariae Bild herauss.*
*Darumb O Mutter . . .*

*Den Dreyssigsten dir Wirtzburg hält*
*Rorate ist da wolbestelt*
*Unnd deine fünff fürnembste Fest*
*Fast Wirtzburg auff das allerbest.*
*Darumb O Mutter . . .*

*Auff deinen Gruss gibt Wirtzburg acht*
*Zu Früh zu Mittag vnd zu Nacht,*
*Den Rosenkranz da haben all*
*Nicht wenig von Perl vnd Corall.*
*Darumb O Mutter . . .*

*Die Bruderschaften ich nicht meld,*
*Noch deine Bildstöck in dem Feld,*
*Viel Kinder hie mit Hertz vnnd Mund*
*Dich grüssen schier all Uhr vnnd Stund.*
*Darumb O Mutter Deine Hand*
*Halt vber vns im Franckenland.*

Noch ist eine ungewöhnlich hohe Zahl von Marienbildern erhalten. In manchen Strassen ist kaum ein Haus, das sich nicht damit schmückte. Fast alle stammen aus der späteren Renaissancezeit und tragen deren

Typus. Wir sehen Maria als die unbefleckt empfangene Jungfrau, auf die Schlange tretend, von Sternen umglänzt, wieder als Mutter mit dem göttlichen Kinde, als Mater dolorosa, die den Leib des Herrn im Schoose hält. Es begegnet uns auch wohl die heilige Familie auf der Pilgerfahrt nach Egypten, und die Anbetung der Magier. Auch finden sich andere Figuren wie St. Laurentius an der Ecke eines Hauses in der Dompfarrgasse, St. Vincentius, St. Sebastianus, Ignatius, Kilianus, und besonders Salvatorbilder. Es ist keine Stadt in Deutschland, deren Häuser so reich mit Bildern in Relief, Rundfiguren und Gruppen versehen sind; keine, die so herrliche Lieder zu Ehren der göttlichen Jungfrau gesungen hat und noch singt. Aus den alten Marienliedern rauscht uns ein Strom der edelsten Begeisterung entgegen. Sie athmen die innigste Liebe, das unbedingteste Vertrauen zur Mutter des Allmächtigen. Wie einfach und naiv diese heiligen Weisen auch scheinen, sie muthen uns wunderbar an, wirken massenhaft und unwiderstehlich, und ein Zauber waltet um sie, der sich nur begreift, da sie aus den Tiefen des altkatholischen Volkes heraufklingen. Alle diese Lieder werden seit Jahrhunderten gesungen, sind unzähligemal durchempfunden und enthalten die Substanz der Gefühle verstorbener Generationen. Und das sangeslustige Volk im Frankenland versteht es wie keines in Deutschland, mit vollen Harmonien und rhythmischen Bewegungen seine Weisen ertönen zu lassen. Ein so gewaltiger Volkschoral, wie er am grünen Donnerstag vom Leichenhof zwischen dem Dom und Neumünster zu den Himmeln braust, ist nur in Wirzburg zu hören, und nirgends mehr im deutschen Vaterland.

Die Veste Marienberg ist kein schöner Bau, und bietet nicht entfernt das Interesse wie die preussische Marienburg, Karlsstein bei Prag oder die Trausnitz ob Landshut. Sie hat wie die Willibaldsburg bei Eichstädt und das Oberhaus von Passau ihre Herren und ihre

Bestimmung geändert, und wird grossentheils von Soldaten bewohnt. Rudolf, Julius, Johann und Karl Philipp haben die meisten der gegenwärtigen Bauten vollendet, Inschriften und Wappen geben davon mehr als genügenden Aufschluss. Die Brände vom 29. März 1600, 25. Dez. 1607, 1. Mai 1764, 11. Juni 1840, wie die Belagerungen der Schweden und Franzosen haben den Bau beschädigt. Kleiner's Stich von 1740 zeigt uns die vier stattlichen Kuppelthürme an den Ecken mit den Gallerien und Laternen; sie sind nicht mehr in gleicher Höhe erhalten. Nicht mehr grüsst das Marienbild die Kommenden, seit 1840 bewacht nicht mehr St. Michael die Vertheidiger. Es kommt auch der Citadelle, wie respectabel und ausgedehnt ihre bombenfesten Gewölbe sind, gegenüber den gezogenen Kanonen kaum mehr eine grosse Bedeutung zu. Das Neuthor führt aussen und innen das Wappen des Kurfürsten Johann Philipp I. von Schönborn [1]). Gegenüber der Zobel'schen Tafel sieht man in der Mauer des Hauptwalles das Allianzwappen von Mainz-Wirzburg-Schönborn und die Zahl 1649. Das Hauptthor prunkt stark mit den nämlichen Schildern, die von Symbolfiguren umgeben sind. Indem man in den äusseren Hof tritt, fällt Einem der Greifenklauschild am Zeughaus in einer Trophäe von allen möglichen Waffen auf. Ober dem Eingangsthor steht die Jahreszahl 1711.

Eigenthümlich und schwer sind die Säulen des Thores, welches in den zweiten Hof führt. Sie sind in der Zeit des Julius gemeisselt. Ein Engel hält das Echterische Wappen, und in der Mauer liest man:

*Der lieb Gott schutzt schloss stätt vn land*
*Doch soll nit feiren menschen hand*
*Drumb Bischof Julius Gott vertraut*
*Vnd dies Vorwehr Neu gebaut.*

---

[1]) Heffner und Reuss Wirzburg. S. 429.

Auch Julius hat mit seinem Wappen nicht Haus gehalten und es aller Orten anbringen lassen. Innerhalb des oben genannten Thores lesen wir unter seinem Schilde:

*Bischoff Julius hat Gott vertraut*
*Und dieses Vorhaus neu gebaut*
*Als er in seinem Regiment*
*Bei drei und dreissig Jahr vollent.*
*Dem Vaterland zu Nutz und Ziert*
*Hat er viel solche Bew vollfiert.*
*Gott geb dass diss alls werd bewacht*
*Durch seiner heiligen Engel Macht.*

Am Scherenberger Thor erkennen wir oben das Wappen Friedrich's von Wirsberg, rechts und links die Schilde von Wirzburg und Franken, und unten die der Fürstbischöfe Johann von Egloffstein, Gottfried von Limpurg und Gerhard von Schwarzburg. Ein zierliches Muttergottesbild in hieratischer Stellung und die Statuen der drei Heiligen — Kilian, Kolonat und Totnan aus dem fünfzehnten Jahrhundert machen dieses Thor reich belebt. Rechts von den Statuen bemerkt man das Wappen des Rudolf von Scherenberg, und die Jahreszahl 1482. Eine Inschrift und zwei gemalte sind sehr schwer zu entziffern.

Wir stehen im dritten Hof. Inner dem Thor links macht sich der Schild des Bischofs Melchior von Zobel bemerkbar, rechts am Artilleriebau ober der ersten Thür der des Bischofs Lorenz von Bibra 1514; in der Mitte oben am Hause die offene Scheere Rudolfs mit der Unterschrift in Minuskeln:

*Revered in Xpo. pat. dns. Rudolffus*
*De Scherenberg Epus. herbi. fracieq.*
*Orientalis dux hac. domu. fe.*
*Construi. ano. MCCCCLXXX.*

Rechts gewahrt man das schöne Echter'sche Ahnenwappen:

*Dis Haus war alt*
*Ist worden neue*
*Darzu viel grosser Gebewe*
*Solches Julius gethon anoch*
*B'wert die Kriegsmontrei.*

Dazu:

*Has prope collapsas reparavit Julius aedes*
*Et totum haud parvis sumptibus auxit opus.*
*Hinc ea promuntur belli quae postulat usus*
*Si verus in Francos irruat hostis agros.*

Alle kleineren Eingänge und Wölbungskappen tragen die drei Juliusringe.

Der Bibliotheksbau, jetzt Sträflingsbau, trägt den Typus seiner Zeit. Auch gibt Wappen und Inscript gegen den Fürstenbau hievon Kunde:

*Hac Ad Hybernandum et Bibliothecam construendum statione arcem amplificavit Julius Episcopus. Fruantur posteri et memoriam ejus colant. MDXXXCVII.*

Unter dem Dach von diesem Bau laufen eine Menge Wappen hin. An der Kellerthüre sieht man den Schild Rudolf's, auch oben zierlich einen zweiten:

*Der hochwdg Fürste her Rudolff*
*Des geschlechts von Scherenbg*
*Bischove zu wirczburg*
*Und hertzog zu franken*
*Hat diesen bawe vollbracht*
*ao. etc. LXXVII.*

Auch Lorenz von Bibra hat hier einen Schild 1503.

Am Sonnenthurm, dessen Ecken in Rustica erscheinen, sind die Schilde des Melchior Zobel 1545, und das alterthümliche des Gerhard von Schwarzburg.

Am Fürstenbaue nächst dem Sonnenthurm sieht man das Ahnenwappen des Friedrich von Wirsberg:

*Nisi dominus custodierit civitatem frustra vigilat qui custodit eam.*

*In dem zway und Sibentzigsten Jar*
*Am tag Petri Cathedra fürwahr*
*Jst der alt baw und Thurn behent*
*Aus unfall durch feuer verprend*
*Und noch dieses Haus erbaut so gut*
*Gott erhalts fürter in seiner Hutd. Amen.*

Die Schottenflanke ist grossentheils Juliusbau, denn die Fenster harmoniren mit denen der Universtät; am Fürstenbau kehrt aber auf der Stadtseite das Scherenbergische Wappen wieder.

Nächst der Kapelle sind kunsthistorisch das bedeutsamste die vier Wendeltreppen. Die eine im Fürstenbau ist ein reiches Werk der Spätgothik mit wundervollem Schluss in's Gewölbe: *Anno dmi. 1511 jar wardt dieser baw gemacht.* Zwei andere stammen aus der Zeit des Julius, und sind durch Wendelungen und die Blendmaasswerke sehr zierlich anzusehen. Eine vierte ist einfach aber solid.

Sonst ist der isolirte Wartthurm, der 338' tiefe Hauptbrunnen, der 90' lange Gesindesaal mit dem kolossalen Plattenofen, zu besehen. Der Saal ist 90, lang, 22' hoch, 36' breit. Der Ofen ist 18' hoch, 10' lang, 4' breit.

*Wer Hirin Essen Will*
*Der Muss Sein Fein Zügig Vnnd still*
*Fromb Vnnd Rödlich Tarneben*
*Sonst Wird Mann Ihm Ball Urlaub Geben.*

Der Massiculithurm wurde von Neumann erbaut.

---

## § 26. **Kirchliche Bauten.**

### Karmelitenkirche.

Die Regel des Karmelitenordens gedenkt ziemlich ausführlich des Kirchenbaues. Soll ein Kloster irgendwo errichtet werden, so hat der Generalobere oder der Provincial von zwei Religiosen begleitet, sich den Ort genau anzusehen und dessen Lage zu erwägen. Erst auf die Approbation des Provincialdefinitoriums, oder des Provincials und eines Religiosen hin kann der Bau beginnen. Die Conventsgebäude sollen in den Vorstädten, an geräuschlosen Orten erbaut werden; das kommt der Geistessammlung der Brüder zu Statten. Andere Pläne sollten für grosse, andere für kleinere Klöster gefertigt und vom Definitorium approbirt werden, erlaubte aber die Gelegenheit nicht, demselben zu folgen, so mochten auch Modificationen eintreten. Beim Definitorium liegt alle Zeit der Entscheid. Die Breite der grösseren Karmelitenkirchen sollen 40 Palmen (1 Palme gleich 10 Zoll) nicht überschreiten; die Länge sei der Proportion gemäss. Die kleineren Kirchen dürfen nicht breiter als 33 Palmen gebaut werden. Der Chor der grösseren überschreite nicht die Länge von 40 Palmen, der der kleineren nicht jene von 30. Die Sakristeien von grösseren Conventen dürfen höchstens 25 Palmen lang sein, die in kleineren müssen um 10 Palmen geringer gedehnt sein. Die Zahl der Altäre darf nicht höher als 7, nicht kleiner als 3 sein, den Choraltar immer eingerechnet. Tambour und Kuppel dürfen sich nicht über Kirchen und Kapellen sprengen; Gold soll nicht von dem Wölbungsspiegel, nicht Mosaik und Marmor von den Wänden glänzen, auch nicht Stuccguirlanden sie umspielen: Demuth, bescheidene Armuth sollen den Glanz und die kostbare Pracht vertreten. Doch die Ornamentalzier der Altäre, die Ballustraden und das Pflaster mögen aus Marmor sein, besonders in den Gegenden, die viel Marmor brechen. Laienoratorien

sollen nie in den Conventen erbaut werden. Die Brüder dürfen silberne Kelche, Patenen, Pyxen, Krankenölgefässe, Lampen, Rauchfässer und Reliquienbehälter besitzen; auch wenn sie solche heilige Gefässe von Gold geschenkt bekommen, können sie dieselben behalten. Andere Geräthe dürfen nicht von Gold und Silber sein. Und werden derartige Geschenke gemacht, so können die Brüder sie annehmen, um dafür andere kirchliche Utensilien einzutauschen. Nur die Kirche von U. L. Frauen Siege zu Rom wird von der Regel ausgenommen. Demüthig sei das Geläute. Goldbroccat, Silberstickerei und von Blumen strahlender Ricamato sollte nie zu Planeten und Pluvialen angewendet werden, einfache Seide und Ciambollotto genüge. Wird ein Prachtornat der Kirche geschenkt, so soll man, wofern der Donator nicht ungehalten wird, denselben gegen einen geringeren vertauschen, oder ihn verkaufen. Die Gold- und Silberstickereien, die man *Frangie* und *Dentelle* nannte, waren nicht verboten. Die Kirche von U. L. Frauen Siege erfreute sich auch hinsichtlich der Paramente auszeichnender Privilegien. Die Alben, Humeralien und Altartücher sollen sorglich rein gehalten werden; kostbare Byssuszeuge, wie sie die Kaufherren aus Cambray bringen, sollen nie von den Brüdern gekauft werden; schenken aber edle Gönner solche Zeuge, mögen sie an hohen Festtagen, oder wenn ein fremder Prälat, oder ein hervorragender Würdenträger der Kirche celebriren will, sie gebrauchen. Weder Klöster noch Kirchen dürfen mit Teppichen ausgeschmückt werden, man soll derartige Wandzierden gar nicht aufbewahren. Aber ein Baldachin darf vorhanden sein, und das Grab des Herrn am Gründonnerstage nach dem Brauch der Kirche geschmückt werden; ebenso kann die Kapelle, in welcher das Allerheiligste exponirt wird, sechsmal im Jahre mit Teppichen umhangen werden. Der Capitelsaal darf nicht länger als 40, bei kleineren Klöstern als 35 Palmen sein. Das Refectorium

kann eine Länge von 66 Palmen erreichen; 13 Palmen im Quadrat halten die Zellen für die Gesunden, 3 mehr die für die Kranken; 60 oder 40 Palmen dehne sich die Bibliothek in die Länge; 86 der Innenhof.

Wie sehr auch diese von Papst Urban VIII. bestätigte Regel auf Einfachheit und Demuth im Kirchenbau dringt, jene vom Patriarchen Albert von Jerusalem dem Orden gegebene und von Innocenz IV. approbirte Regel zeichnet noch grössere Strenge aus; die Zellen der Brüder sind von einander getrennt, und in ihrer Mitte steht ein gering gedehntes Oratorium, in welchem für alle täglich das heilige Opfer gefeiert wird [1]).

Als der Bauriss der Karmelitenkirche von Wirzburg am 24. Januar 1659 vom Provincialdefinitorium zu Wien approbirt wurde, geschah es *„ea tamen conditione, quod frontispicium colummae, cornices, capitella sicut et ecclesia ipsa redoleant simplicitatem et humilitatem juxta constitutiones."* Der Provincial P. Bruno videmirte den Plan zu Wien am 20. Febr. 1659. Anton Petrini, welcher nach Vollendung des Klosterbaues (1654—1661) die Oberleitung beim Bau der Kirche (1662—1669) führte, ist den gemessenen Vorschriften genau gefolgt. Die Fassade wird durch einige Nischen und ein ausserordentlich reiches Linienspiel belebt. Der Horizontalismus wiegt allzusehr vor. Die Nordseite erscheint in einer starren schweren Monotonie. Der massige niedere Thurm baut sich südlich ein. Die Kirche ist nicht orientirt, d. h. der Hochaltar steht nicht nach Osten, sondern nach Westen; es ist dies hier noch an der Bürgerspitalkirche links des Maines und der Käppeleskirche der Fall. Für den Innenbau scheint das Mittelquadrat massgebend gewesen zu sein. Dasselbe wiederholt sich einmal nach Westen, dreimal nach Osten in der Longitudinalrichtung, je die Hälfte springt nach Süd und Nord aus, so dass sich

1) Constitutiones Fratrum disc. congr. S. Eliae. Venet. 1750. 66—71.

eine Art Transept bildet. Das Tonnengewölbe der Mittelhalle wird wie in der Neubaukirche durch breite runde Quergurten und leise Diagonalrippen bewegt. Die Seitenhallen vertreten Altarnischen, die durch gewaltige Pfeiler gestützt sind. Die Pfeiler werden durch Lissenen und Quersimse, die Hochwände durch ein stark ausladendes Wandgesims belebt. Die unschönen Fenster sind im Quadrat construirt. Keine Stuckarbeiten, nirgends goldige Pracht, Einfachheit und Armuth aller Orten. Die Restaurationen von 1730 und 1828 thaten dem Charakter keinen Eintrag. Der Thurm ist 120' hoch, die Kirche 180' lang, 64' breit, 53' hoch. Sie birgt keine Kunstwerke von Bedeutung. Die Vermählung Maria's hat Diepenbeck, der Schüler Rubens gemalt. Die vier Evangelisten fertigte Hofbildhauer Wagner, die vier älteren Holzbilder Hans Philipp Preiss. Die heilige Magdalena auf dem 1644 von Domscholaster Johann von Frankenstein gestifteten Magdalenenaltar fertigte Oswald Onghers 1672 im Auftrag des Hanns Karl von Stein. Johann de Ruel, Olivier Käpserlein, Christoph Storer malten die übrigen Altarbilder. Jakob von der Auvera machte 1712 das Kreuz gegenüber der Kanzel. Das Vesperbild auf dem Franziskusaltar stammt aus dem Agnetenkloster. Die an den Wänden hängenden Bilder verschiedener Ordensheiligen, als des Anastasius, Dionysius, Gerardus, Avertanus, Cyrillus, Petrus Thomas, Pertoldus, Albertus, Telesphorus, Magdalena von Pazzis und Angelus stammen aus der Kirche der beschuhten Karmeliten und wurden vom Grossherzog Ferdinand der Kirche geschenkt. Das Muttergottesbild am Marienaltar im südlichen Transept zieht durch Farbe und Schmuck unsere Aufmerksamkeit an sich. Das Bild ist schwarzbraun in Gewandung und Antlitz, und die Enden der Gewänder sind wie mit Perlen geziert. Es ist ein vergrössertes Abbild der „Königin des Friedens“ in der Karmelitinerkirche zu Köln. Die Geschichte dieses weitberühmten Gnaden-

bildes erzählt Himmelstein also[1]): Zu Scherpen-Hövel, vier Meilen von Brüssel, stand vor mehr als 300 Jahren eine Eiche, an welcher ein vielbesuchtes Marienbild befestigt war. Fast jeder Wallfahrter schnitt ein Spänchen aus dem Stamme der Eiche: sie drohte umzustürzen und die nahe Wallfahrtskapelle zu zerschmettern. Unglück zu verhüten, wurde der Baum gefällt, und das Holz ehrerbietig aufbewahrt. Das grösste Stück 2½' hoch, und ½' dick, kam in den Besitz der Erzherzogin Jsabella Clara Eugenia, Regentin der Niederlande, und nach ihrem Tode an ihrem Vetter und Nachfolger, den Cardinal Infanten Ferdinand. Der Infant verehrte die Reliquie der Königin Maria von Medicis, der Fürstin, welche an dem Mann, den sie am meisten gefördert und zu unglaublicher Höhe gehoben, an Richelieu den gefährlichsten Gegner gefunden hatte. Die Fürstin liess durch den geschicktesten Bildhauer von Brüssel aus dem Holz ein Marienbild schnitzen. Ein Hofherr musste beständig die Aufsicht führen, und abfallende Späne sorgfältig sammeln. Sie schmückte das Bild mit Scepter und Krone von Gold und den eigenen Kleinodien, und liebte es als ihren kostbarsten Schatz. Als die unglückliche Fürstin, die seit der Entfernung aus Frankreich keinen Augenblick Zufriedenheit und Genugthuung fand, von Land zu Land flüchten musste und nirgends willkommen die Niederlande zu verlassen und nach London zu gehen gezwungen war, nahm sie das Bild über den Kanal. Bei der englischen Königin, ihrer Tochter, aufgenommen, veranlasste Maria durch die Verehrung, welche die Katholiken ihrem Bilde erwiesen, einen Aufstand der Puritaner, musste fliehen und kam nach Köln. Dort verkehrte sie viel mit den Jungfrauen des Karmelitenklosters. Während der Fürst, dem sie das Leben gegegeben, neue Provinzen eroberte, starb sie 1642 in

---

[1]) Der fränkische Geschichtsfreund II. 57. ff.

einem Privathause, in dem Hause, wo jener Rubens das Licht der Welt erblickt hatte, der einst in glücklicheren Tagen den ruhmreichen Wechsel ihres Geschickes, die Epopöe ihres Lebens in prächtigen Schildereien vergegenwärtigt hatte. Das Gnadenbild vermachte die Königin testamentarisch den Jungfrauen des genannten Klosters, die es aber nur nach vielen Schwierigkeiten ausgeliefert erhielten. Weil damals eben zu Köln verschiedene Gesandte tagten, um die Präliminarien zum westphälischen Frieden zu entwerfen, erhielt das Bild den Namen „Königin des Friedens."

Als der Karmelitengeneral P. Dominikus von Jesu Maria, dessen Feuerworte die ligistischen Soldaten in der Schlacht von Prag 1620 in der Octav von Allerheiligen zum Siege entflammt hatten, am 16. Febr. 1630 zu Wien starb, theilten sich in seine arme Hinterlassenschaft Kaiser und Fürsten. Das durchstochene Marienbild, welches er in jener Schlacht am Halse getragen, kam nach Rom, den Stab des Seligen erhielt Kardinal Borgia, den Habit und die Sandalen behielt Kaiser Ferdinand, der Mantel wurde der Infantin Isabella von Spanien überschickt, das Kreuzbild kam nach Bayern. Letzteres ½' hoch, wird im Karmelitenkloster zu Wirzburg bewahrt.

Einzig im Frankenland ist die Katakombe unter der Kirche. Ungeheuere Pfeiler tragen das kolossale Gewölbe. Bis zu Anfang des Jahrhunderts wurden daselbst die Ordensgeistlichen, Adelige, Bürgerliche und die Armen des Sanderviertels begraben. Im Todtenregister finden sich die Namen, derer von Wolfskeel, Zellini, Frankenstein, Hutten, Bubenhofen, Staufenberg, Esch, Gross u. A. Von der Einebnung von 1813 haben sich noch die Tumben der Bubenhofen, Zellini und Frankenstein erhalten, auch der flachliegende Leichenstein des Klosterbüttners Nikolaus Willighauser († 1686) und der

verstümmelte Grabstein einer Priorin des alten Reuerinnenklosters (von 1520).

Am Feste der heiligen Theresia 1627 waren die unbeschuhten Karmeliten mit grosser Feierlichkeit vom Weihbischof Jodok Wagenhauer in Gegenwart des Fürstbischofs in das zerfallene Kloster der Büsserinnen eingewiesen worden. Zahlreiche Gönner hatten ihre Gaben gebracht, unten denen besonders zahlreiche Inkunabeln enthalten waren.

## Stift Haug.

Nach dem Abbruch der Kirchen, Kapellen und Stiftsgebäude von Haug 1657 dachte Fürstbischof Johann Philipp einige Zeit daran, den Chorherrren die Liebfrauenkapelle einzuräumen; er scheiterte aber mit seinem Vorhaben an dem Widerstand der Bürger. Ein neues Münster sollte innerhalb des Festungsrayons erbaut werden.

Anfangs ertheilte der Fürst dem Bauschreiber Johann Ludwig Sauffler von Erfurt den Auftrag, ein Modell zu fertigen. Es wurde daran vom 12. Nov. 1669 bis zum 3. Febr. 1670 gearbeitet; dann wurde weiteres Modelliren eingestellt, und Petrini vollendete bis 24. April 1670 einen zweiten Riss, kühn und gewaltig, welcher den Beifall Aller gewann. Er erhielt dafür 240 Gulden. Am 26. April 1670 legte der Fürstbischof feierlich den Grundstein. Im Laufe des Jahres wurde die Fundamentirung gemauert. Die Ausmessung wies ein Mauerwerk von 232 Ruthen und 194 Schuh nach. Petrini führte die Oberleitung, M. Fleischmann und H. Zimmer, die Steinmetzen, dirigirten die Werkleute. Für die Fundamentirung zahlte das Bauamt an Petrini 2158 Gulden, 1671 erhielt er 2472 Gulden, die Steinmetzen 3525 Gulden. Für das Jahr 1672 wurden an Petrini 1741 Gulden bezahlt, wozu Johann Philipp aus Freude über das Gelingen des Werkes noch weiter 318 Gulden und 9 Batzen

fügte. So sind uns die Baurechnungen von jedem Jahr erhalten; 1683 wurde die Kuppel gesprengt, und 1687 ausgebessert, 1691 am 5. August consecrirte Johann Gottfried den von Allen bewunderten Gottesbau; 32 Chorherren, Domicellaren und Vicare bezogen dann das Stift.

Petrini hat übergrossen Beifall geerndet; sein Werk wurde wohl mit St. Peter in Rom in Parallele gebracht. Unsere Anschauungen sind etwas kühler. An Petrini's Gebäuden wiegt durchweg die Massenhaftigkeit auf Kosten der Symmetrie und besonders der Eurhythmie vor. Der Aussenbau von Haug wirkt entschieden ungünstig. Die Fassade ist breit und schwer, wie das Ganze. Die Thürme können unmöglich gefallen. Was sind die Streben im Südbau und der Ostung wuchtig, die Fenster breit und die Simse ohne Eleganz! Harmonischer wirkt die Kuppel und der Innenbau. Das Kreuz zwischen Chor und Stift theilt wohlthuend, die Wölbung durch Bandgurten geschlossen, ist in ruhiger Bewegung, die Gesimse der Wand sind reiner, wenn auch allzureich nebeneinander gelagert.

Sonst ist an in die Augen springenden Details nicht viel zu bemerken. Die zwölf Altäre im Transept und in den Nischen des Schiffes strotzen von Gold, sind aber ohne Eleganz; die Kanzel, die 1693 der Prädicator Stephan Hofer auf eigne Kosten fertigen liess, wirkt durch die Reliefszenen; gut sind die Evangelisten, der Salvator und Maria im Mittelquadrat. Gold blitzt reichlich von den Chorstühlen wie vom Hochaltar. Johann Stockmann liess den Altar neben der Sacristei, Dechant Friedrich Wiesner († 1696) den der Apostelfürsten fertigen; R. Rieder stiftete einen Kelch, der 100 Pfund werth war, auch ein Bild des hl. Johannes, das 70 Reichsthaler kostete; 1706 wurde dem Gründer Heinrich die Linde gesetzt, das Bild des hl. Johannes des Täufers vollendet, 1735 die Kirche unter Dechant Martin Kettler erneuert; der Hoch-

altar hat 3349 Gulden gekostet. Das beste Gemälde ist das von J. A. Remele, die vierzehn Heiligen darstellend, das Colorit ist warm und die Zeichnung gut. Die übrigen Altarblätter malte Onghers am Abend seines Lebens, so auch die vier Passionsbilder im Chor, für die er 500 Gulden erhielt.

Onghers, der fruchtbarste Schnellmaler von Wirzburg, ist 1628 zu Mecheln geboren, 1660 nach Wirzburg gekommen, wurde 1667 Bürger und blieb 30 Jahre Bürgerhauptmann. Er hat rastlos gemalt, sich viel Geld und den Namen des „reichen Malers“ verdient, und ist mit dem Pinsel in der Hand als ein Greis von 78 Jahren am 27. Dez. 1706 gestorben. Von ihm stammen die Hochaltarblätter in Stift Haug, St. Peter, St. Burkard, in der Minoritenkirche, in den Liebfrauenkapellen in der Stadt und auf dem Berge, und zu St. Gertraud. Onghers hat Gutes und Schlechtes gemalt. Oft zeigt er eine Transparenz in seinem Schatten und eine Reinheit der Töne in den Lichtern, welche an Rubens gemahnen möchte. Manche Köpfe sind ganz charakteristisch, die Gewandung häufig tadellos. Er ist immerhin zu den besseren Malern seiner Zeit zu zählen.

Petrini, der wälsche Baumeister, hat ausser den Festungswerken und Haug die Karmelitenkirche, die Münze, die alte Kaserne, das Brückenthor, das Dietricher Spitalgebäude, die alte Post, den Rosenbachhof, sein Wohnhaus auf dem Markte u. m. gebaut. Er ist am 8. April 1701 gestorben. Onghers und Petrini's Zeitgenossen sind die Maler: Ad. Hoffmann von Ebrach († 1648), Hanns Kass († 1643), Joh. B. de Ruel von Antwerpen († 1685), Joh. Luft († 1710), Joh. Grünlachner von Grätz (1678), die beiden Joh. Heinrich Deuerlein und J. Sell.

Haug war ausserordentlich reich an Prachtornaten und kirchlichen Utensilien.

# Neumünster.

Die reichen Chorherren von Neumünster konnten der Baulaust der Zeit, die alles Alte umzugestalten sich zur Aufgabe setzte, nicht widerstehen. Sie dachten, ihre Kirche, als die ehrwürdigste Stätte des Frankenlandes, müsste vorab in reichstem Schmucke prangen. Neumünster war die erste Domkirche, hier wurden Kilian, Kolonat, Totnan gemartert, Burkard und Bonifacius stehen mit seiner Baugeschichte in Verbindung, Heinrich I., Adalbero, Richeza von Polen, Bischof Otto und Michael von Löwen haben dem Stifte alle Liebe zugewendet. Die Franken pilgerten gerne in die Kiliansgruft, wenn auch die Reliquien seit 854 in den Dom transferirt waren und die Chorherren bei einer Zurückforderung mit den Zehenten von Karlstadt abgefunden wurden. Mit grossem Pomp wurde alle Zeit das Kiliansfest im Dom und Neumünster zugleich gefeiert. Das Stift besass stattliche Höfe in der Stadt und auf dem Lande, seine Herren waren vielfach vom Adel, und hatten Pfarreien und Beneficien zu vergeben. Schon 1581 war der Thurm mit Blei gedeckt worden, 1605 vergrösserte man die Gruftfenster, 1609 restaurirte man an der Kiliansgruft, 1614 wurden die Decken gewölbt, 1617 der Chor, 1652 das Mariachörlein errichtet. Nachdem Stift Haug im neuen Glanz erstanden war, geschah auch der Neubau von Neumünster. Fürstbischof Johann Phiiipp unterstützte das Stift auf alle Weise.

Im Jahre 1711 wurde die alte Kiliansgruft eingebrochen, die aus der Zeit des Bischofs Adalbero stammende Marienkapelle abgetragen, die neue Gruft mit ihren breiten Tonnenwölbungen aufgeführt, und bis 1716 Portal und Kuppel vollendet. Das Portal leuchtet in Roth und wirkt durch das Linienspiel ziemlich unruhig. Es trägt das Bild des Salvators zum Andenken an den alten Salvatordom, das der heiligen Jungfrau, zu deren

Ehren Adalbero das Münster consecrirte, und die Statuen der Apostel Kilian, Kolonat, Totnan und Burkard. Auch die beiden Johannes sind angebracht, denn diesen weihte Heinrich I. seine Schöpfung. In einem Querfeldchen steht: *SS. MM. CHILIANO ET. SOC. PAT. PATRON. MDCCXVI. IOANNES. PHILIPPUS. EPISCOPUS. HERB. F. O. D.* Die Kirche wurde durch den Anbau des Portals bedeutend verlängert (252'). Ihre Verhältnisse sind licht und freundlich, und wirken günstig für das Auge. Stuben bemalte die Kuppel, Semele den Plafond; Dechant Bernard Bayer besorgte die Kosten für die Malereien der Kuppel. Nach und nach kamen 24 von Gold strotzende Altäre in die Kirche, welche wir aber nicht näher betrachten können [1]). Nur an die zwei trefflichen Altartafeln aus Wohlgemuth's Atelier sei in Kürze erinnert.

Bei der Restauration von 1711—1714 ist eine grosse Menge von steinernen Denkmälern verloren gegangen. Man hatte in Neumünster einen prachtvollen, 1592—1594 in Nürnberg von M. Röhrlein verfertigten, Sarkophag, eine Silberampel, welche 1691 von Augsburg gekommen war, 5 Mark 11 Loth wog, und 111 fl. gekostet hatte; die Silberstatue von Burkard mit Edelsteinen besetzt, welche 1691 bei Goldschmied J. Pfalzer in Augsburg bestellt worden war; das silberne Brustbild von Johannes dem Evangelisten, 1697 bei Renz und Loschge in Augsburg um 719 Reichsthaler vollendet. Auch das Silberbild der Jungfrau wurde hoch verehrt. An allem prachtvollem Ornat war kein Mangel. Eine silbervergoldete Kreuzmonstranz bewahrte einen Partikel vom heiligen Kreuze.

Unter den Denkmälern machen wir ausser schon genannten auf jene des Engelhard Funk († 1513), des Kilian Geyer († 1519), des Jakob Hack († 1557), des

[1]) Gropp Neumünster 97 ff.

Hieronymus Gantzhorn († 1594), des Vitus Krebser († 1594) aufmerksam.

Der Leser begreift es wohl, wenn wir hier weniger in die Details eingehen.

## St. Peter.

Die Baugeschichte von St. Peter ist uns sehr lückenhaft überliefert. Drei Bauzeiten unterscheidet der erste Blick; die von der Fassade umbauten Thürme gehören romanischer Zeit an, die Ostung mit den Streben und dem Maasswerk fällt in die Verfallzeit der Gothik, das Schiff, die Gallerie und die markirte Westfronte baute Jos. Greising 1717—1720 auf Befehl des Fürstbischofs Johann Philipp. Am 21. Januar 1721 wurde die fast ganz neue Kirche von Fürstbischof Philipp Franz II. eingeweiht. Greising erhielt 25,060 Gulden, Jakob von der Auvera und Esterbauer fertigten die Wappen, Zierden und Standbilder des Portals. Lünenschloss malte die Seitenaltarblätter Mariä Himmelfahrt und St. Laurentius. Die sonstigen Gemälde stammen von Mika's Hand. Der Plafond enthält die Geschichte des heiligen Petrus. Ein grosses Vesperbild ist von J. Cay. Die Epitaphien des Hofstuccadors M. Bossi, des Malthesercomthurs Heinrich Freiherr von Truchsess-Rheinfelden und des Hofraths Philipp A. Ulrich haben weiter keine Bedeutung. Sonst ist die Kirche freundlich und hell.

## St. Stephan.

Diese ehrwürdige Benediktinerabteikirche war von Abt Eucharius 1667—1701 reich geschmückt worden; baulustige Herren waren die Aebte Alberich und Roman. Die gegenwärtige Gestalt erhielt die Kirche durch Abt Gerard Winterstein 1789. Baumeister Kleinholz gab den Thürmen die italienischen Dächer, vergrösserte die Fenster, Maler Jos. Huber schilderte das Leben Benedikts, Georg Winterstein, des Abtes Bruder, besorgte die Bild-

hauerarbeiten an den neuen Altären. Viele Denkmäler gingen bei der Restauration zu Grunde.

---

Im Jahre 1710 errichtete das Ursulinerinnenstift von Kitzingen eine Filiale in Wirzburg, welche rasch sich zum blühenden Institut auswuchs, und von der Wohnung beim Dominikanerkloster in den Baumgartenhof übersiedelte (1725). Vom Jahre 1738 an, erstand der geräumige Klosterbau, in welchem seit 120 Jahren mit geringer Unterbrechung (von 1803—1808) fromme Frauen die Jugend unterrichten. Das mit dem Gebäude vereinigte ehemalige Antoniterkirchlein ist etwas klein. Das Altarblatt darin, die Verkündigung darstellend, malte Ph. Stöhr. Die Sakristei bewahrt zwei bewunderungswürdige Meisterwerke vom Karthäusermönch aus Engelgarten, Priester Franz Sebert, zwei Ornate mit den ausgezeichnetsten Stickereien (1762). Die eine Casula ist mit der Verkündigung, der Geburt und der Darstellung der heiligsten Dreifaltigkeit geschmückt, die andere zeigt das Abendmahl und die Uebergabe der Schlüssel des Himmelreiches an Petrus durch Christus den Herrn. Sebert hat die Zeichnung vollkommen beherrscht, die günstigste Farbenwirkung fein herausgefühlt. Gold- und Silberfäden wendet er nicht zu häufig an, weiss aber doch eine sprühende Pracht hervorzuzaubern. Er ist in seinem Fach ein Meister bester Art, mit dem die geschicktesten Frauenhände kaum in Concurrenz treten können. Wir müssen diese Ornate, denen der Dom und Neumünster ebenbürtige nicht an die Seite stellen können, mit dem überaus zierlich und brillant gearbeiteten Prachtkelch, den Messkännchen und Teller in der Minoritensacristei in Parallele stellen. In dieser Art der Kleinkunst lernen wir die Renaissance bewundern.

Im Schottenstift liess Abt Wilhelm mehrere Gebäude aufführen, Abt Johannes zwei Altäre in die Kirche set-

zen und ein Hospitz errichten (1636—1667), Abt Bernardus baute einen neuen Chor und eine Orgel (1679—1685); auch unter Marian erhoben sich einige Baulichkeiten (1688). Unter Abt Augustin Bruce erhielten die Fassade und die Abseiten ihre jetzige Gestalt (1715—1716), Abt Maurus mehrte den Ornat; Abt Augustin Duffus vermehrte die Bibliothek und die Fabrica (1737—1753), Prior Jakob Stuart liess den Makariusaltar mit neuen Zierden versehen, Prior Columban Macgoven stellte den einen Thurm her und liess die Kirche neu decken[1]).

Auch in der Dominikanerkirche geschehen Restaurationen (1744). Fürstbischof Friedrich Karl unterstützte die Mönche. Der Chor erhielt Rundbogenfenster, das Langhaus wurde ganz neu aufgeführt, und von Ermeltraut mit Darstellungen aus der Ordensgeschichte geziert; die biblischen Scenen im Chor malte Urlaub (1754—1745); die Composition ist trefflich, das Colorit vielfach gelungen. Die Urlaub gehörten zu den bessern Malern, die in Wirzburg thätig waren. Thüngersheim ist ihr Vaterort, Georg Anton ist 1759 gestorben. Das Todesjahr Christian's ist uns im Augenblick nicht erinnerlich. J. Andr. Urlaub starb 1781. Vor den Genannten ist G. Sebastian Urlaub um 1728 thätig. An die Urlaub sind Lünenschloss von Düsseldorf († 1762), Hofmaler Johann Remele († 1740), Hofmaler Marx Friedrich Kleinert von Nürnberg († 1742) anzureihen. Dritten und vierten Ranges sind die Namen der Maler W. Högler von Vorhausen bei Salzburg († 1754), Franz Luft (1719), Anton Glantschnigg von Botzen († 4766), J. M. Bolster 1728), G. Fr. Leybach von Rottergrund († 1768), Franz Roth (1757), Friedrich Roth († 1789), J. W. Schmitt von Forchheim, J. M. Wolker von Schelkingen in Oberösterreich (1766), J. B. Röder von Bühler († 1750), Joh. Thalhofer († 1777), Flachner Luk von Fuld († 1764),

---

1) Ussermann EP. WB. 284. sqq.

Fr. Thalheimer von Ottobeuern (1759), und A. J. Högler (†1786). Die letzten Hofmaler sind Peter Grund von Prag (†1783), J. N. Treu (†1783), J. A. Leybach (†1791), Christ. Fesel von Ochsenfurt (†1805), Jos. H. Schmidt (1779), Kaspar Schmidt (1804), Johann Völk von Ochsenfurt (†1815), K. Freund (1776), Jos. Nolten (†1805), Heinrich Schleyer von Friesenhausen (†1782), und Jos. Ernst Schwab von Gerolzhofen (†1800). Als Stuccadoren sind die Bossi (Joseph Felix und Matern) und die Castelli (Karl und Johann), alle aus Italien, zu erwähnen.

## St. Burkard.

Wir haben der Plünderungen, welche das Stift erfahren, sowie der Restaurationen 1667 ff. wiederholt gedacht. Hier wolle noch auf die Chorstühle und den Flügelaltar in der Südhalle des Transepts aufmerksam gemacht sein. Die Chorstühle sind reich mit den verschiedenartigsten Maaswerk versehen, das noch gothischen Normen folgt, aber bereits vom Verfall ereilt, sich nicht mehr zum harmonischen Gebilde zusammenfügt. Der Klappenaltar von 1590 liefert den Beweiss, dass Wirzburg auch hierin später als andere deutsche Städte die alte Tradition verliess. Der Altar, welcher auf der einen Seite das Leben Mariens in *haut Relief* darstellt, auf der entgegengesetzten das Leiden Christi in Oel gemalt zeigt, zerfällt in 3 Theile, jeder wieder in 3 Felder, das Ganze wird von einem Untersatze, 6 Engel mit den Leidenswerkzeugen, die *Mater dolorosa* in ihrer Mitte zeichend, getragen, und von einem Christus auf dem Throne darstellenden Aufsatze, der in einem Giebeldache schliesst, gekrönt. 4 Statuetten von denen 2 (Paulus und Petrus) zur Seite des genannten Aufsatzes stehen, das andere Paar (Andreas und Burkardus) auf den Aussenwänden des Mittelstückes ruhen, verleihen

dem Werke eine grössere Rundung, und sind eine nicht gering zu schätzende Beigabe. Das Hauptblatt auf der Seite, welches das Leben Mariens in Skulpturen veranschaulicht, bildet die Himmelfahrt der Jungfrau, und zeichnet sich besonders aus durch die schöne Gruppirung der hier erscheinenden Personen. Zeigt es eigentlich eine doppelte Handlung, indem es uns einmal den Himmel öffnet und dann wieder auf die Erde weisst, zu der um das Grab versammelten Apostelschaar, so ist doch die Einheit der Composition in der zwischen beiden schwebenden Madonna vollkommen gewahrt, indem sie als der Gegenstand, auf den das Auge der Dreifaltigkeit erwartungsvoll herniederschaut, und zugleich als die Gestalt, der die Jünger ihre Blicke nachsenden, zum Mittelpunkte des Ganzen wird, in dessen Betrachtung, wie in ihm selbst, die beiden Sphären sich begegnen, auch das Auge des Beschauenden beide Scenen zusammenschliesst. Dieser Gegensatz und seine Vermittlung erweitert sich, wenn wir das Bild als Mittel zwischen der über ihm liegenden und der unter ihm stehenden Tafel des obern und untern Theils in's Auge fassen; wie die *alma Mater* den Einigungspunkt zwischen dem Himmel und der Erde bildet, so steht das Bild nun selbst wieder als die rechte Mitte zwischen der auf jenen Platten enthaltenen Darstellungen der Krönung und des Todes Mariens da. Um diese 3 Hauptblätter gruppiren sich nun auf den Flügelfeldern die übrigen Scenen aus dem Leben der Jungfrau, und zwar zeigt auf dem rechten Flügel das erste Feld von oben herunter die Heimsuchung, das zweite die Verkündigung und die Opferung im Tempel, das dritte die Reinigung Mariens, während auf dem linken Flügel die Geburt unseres Herrn im ersten Felde, die Beschneidung und Erscheinung im zweiten, und im dritten die Geburt Mariens sich befindet. Die Figuren sind reich vergoldet, die Gesichter wie der Hintergrund bemalt.

Die Rückseite des Altars ist ein Oelgemälde mit Szenen aus der Passion. Ohne dass hier wie oben eine derselben zum eigentlichen Hauptblatt gewählt worden wäre, wird uns das ganze Leiden des Herrn von dem Einzuge in Jerusalem bis zu seiner Himmelfahrt vorgeführt. Die Feldereintheilung ist eine weit reichere als die der andern Seite; die obere Tafel enthält deren acht: die schlafenden Jünger, das Abendmahl, die Fusswaschung, den feierlichen Einzug in Jerusalem, Christus auf dem Wege zu dem Hohenpriester, von diesem in das Richthaus, das Zeugniss seiner Gottheit und die Gefangennehmung; das Mittelstück zeigt auf eben so viel Feldern, aber von doppelten Umfange den Heiland vor Herodes, die Geisslung, die Krönung, die Schaustellung vor dem Volke, den Richterspruch und die Händewaschung des Pilatus, den Fussfall, die Anheftung an das Kreuz und Maria und Johannes unter dem Kreuze, während das untere Theil in vier Tafeln von verjüngtem Maasstabe mit den letzten Szenen: der Kreuzabnahme, Grablegung, Auferstehung und Himmelfahrt schliesst.

Betrachten wir nun die jener Zeit eigenthümliche Gewandung, die Verkürzung in den einzelnen Gliedern der menschlichen Gestalt, den Mangel einer richtigen Perspective, die Naivetät der Auffassung, die in historischen Darstellungen oft das Genre durchblicken lässt, die äusserst grosse Individualisirng, die sich über das ganze Werk verbreitet, und den Künstler seine ganze Kraft auf den Ausdruck der Gesichter richten lässt — von einigen 100 Physiognomieen ist keine der andern ähnlich und jede in Bezug auf Ausdruck und Empfindung mit wahrer Meisterschaft ausgeführt — so kann der Kenner nicht leicht in Verlegenheit kommen, welcher Zeit und welcher Schule er dieses Kunstwerk vindiciren soll, auch wenn die fromme Inschrift, die auf einem Vorsprunge, der den Uebergang von dem mittlern und grös-

seren zu dem oberen Stücke vermittelt, angebracht ist, es ihm nicht sagen würde:

*Tausend Fünfhundert und Neunzigk Jar*
*Da Zumal die Jahr Zahl War*
*Als Dechant vndt das gancz Kapittl*
*Verwilligt han durch Loblig mittl.*

*Auff Zurichten Den Pfhar Altar*
*Zu Welchem gemelte Herr Zwar*
*Gantz milliglich ihr Hülff gethan*
*Sambt vile Herren auch gemainen Mann*

*Maria Gottes Mutter merckh*
*Ist Besonder geehrt in disem Werckh*
*Von welcher Christus ward geboren*
*Auf das wir würden nicht verloren.*

*Der aller heiligsten Trifaltikhayt*
*Sei Lob und Preys in Ewigkhayt.*
*Die woll vns allen nach disem Leben*
*Die ewig Fraid vnd Wolfarth geben.*

Das alte Pfarrbuch der St. Burkardspfarre gibt genauen Aufschluss über Urheber und über Kosten des Altars:

*„Anno Dni. 1589 den 20. Apprillis wurdt der neu Pfarr Altar dem Ernhafften Vnd Achtbarn Alexander Muller mahler Vnd Burgere allhie Zu Würzburg Zu machen verlihen Für 850 ƒ Wurt Verfertigt vndt aufgericht A° 1591. Vnn durch den Ehrwurdigen vnndt hochgelerten Herrn Johan Erdtlein Weybischoffen Zu Bamberg vf Sontag den 24. Januarij Anno 1593 consecrirt vnndt geweyet.*

*Cost in allem Zu machen laut einer Specification in des Gottshauss Verwahrung ligente*

*944 ƒ 2 ℔ 18 ₰“.*

Es zählt jeden einzelnen Beitraggeber auf, unter denen *„Der Hochwurdig Fürst vnndt Herr Herr Julius Bischoff zu*

*Würzburg vnndt Herzog zu Franckhen*" mit oben an steht. Auch „*Priorin vnndt Convent in gemein des Closters Himelpforten Vndter Würzburg*" fehlen nicht[1]).

## St. Michael.

Man spricht gern von einem Jesuitenstyl. Hat derselbe seine Begründung in der Ordensregel, oder bildete er sich von selbst durch die Zeitverhältnisse und die Aufgabe des Ordens in der Zeit?

Grössere Baulichkeiten, wie Kirchen und Seminarien, dürfen nur mit Erlaubniss des Generals errichtet werden; bei kleineren ist der Provincial zu befragen; Maass zu halten bei Anlage von Collegien und Ordenshäusern ist Vorschrift. Sie sollen nicht wie die Palläste der Grossen erscheinen, aber sie seien zweckmässig, gesund und dauerhaft gebaut; sie seien nicht kostbar, nicht pomphaft ausgestattet. Der Armuth des Ordens sei der Baumeister allezeit eingedenk. „*Ad r. p. Generalem referenda videtur forma ac modus aedificiorum construendorum.*"

Die Rectoren haben die Sorge für das Gebäude zu übernehmen.

Von der Bauart der Kirchen berichten die Decrete der Congregation nichts. Die *regulae aeditui et praefecti ecclesiae* ermahnen zur Reinlichkeit, Wachsamkeit, Ordnung, Ruhe und Würde und zur genauen Buchführung, geben aber sonst keine Norm, von der hier Notiz genommen werden könnte.

In den Jesuitenkirchen dürfen nur die Gründer der Collegien, Fürsten und Prälaten begraben werden. Anderen Personen, wie gross auch ihre Verdienste sein mögen, ist die Sepultur in der Kirche zu verweigern.

---

1) Mittheilung des H Oberbibliothekars Dr. A. Ruland.

Diess ist die Quintessenz über die Bauwerke der Jesuiten, Eingehenderes kommt in keinem der Bände des *corpus institutionnm* der Gesellschaft vor [1]).

Als die Jesuiten 1567 aus Freiburg nach Wirzburg berufen wurden, erhielten sie das alte Agnetenkloster, welches bis dahin von ganz wenigen Nonnen mehr bewohnt war. Die erste Jesuitenkirche wurde 1606—1609 erbaut; der Plan von 1648, wie Kleiner's Stich, zeigen sie mit zwei oben luftig durchbrochenen Thürmen, deren Bau sich bis 1618 fortsetzte. Doch die etwas arm angelegte Kirche wollte mit dem stattlichen Colleg von 1715 nicht harmoniren; von 1765 im Juli an sollte nach dem Plan des Hofbauamtmanns J. P. Geigel der amplificirte Neubau sich fortsetzen. M. Bossi vollendete die Stuckarbeiten und vier Altäre, Hofmaler Appiani von Mainz hatte die Kuppeln und die Decken der Schiffe mit Fresken versehen. Noch war man nicht zu Ende, langte das Aufhebungsdecret des Ordens an. Hofarchitekt J. A. Gärtner und Hofmaler Chr. Fesel legten zu Anfang dieses Jahrhunderts die letzte Hand an.

Die Fassade ist dreifach getheilt, in der Höhe und Breite. Vier toskanische Säulen schliessen das Mittelportal, je zwei Pilaster die Seitenthüren ein. Den krönenden Giebel ziert das Auge Gottes. Den Bau umläuft ein stattlicher Sockel, dessen Quadern alle mit Majuskeln als Steinmetzzeichen versehen sind. Daraus wachsen südlich und nördlich je zehn Pilaster, welche in das Dach der Abseite mittelst unschöner Krönungen einspringen. Das Transept ist klar ausgesprochen. Nach Aussen schaut sich der Bau monoton und schwerfällig an, im Innern ist er licht, freundlich und gefällig. Die Gallerieen und Kuppelwölbungen bringen Mannigfaltigkeit in die Perspective. Hochaltar und Thurm stehen

---

1) Regulae Soc. Jesu. Antw. (1719.) 632. 633. Decreta I. II. congreg. 371. 768. Corp. instit. Soc. Jes. 594. sqq.

seltsamer Weise nach Westen, wie in der Karmelitenkirche, der Kirche auf dem Käppele und in der Spitalkirche jenseits des Mains.

Der Kunstfreund wird die hübsche Copie der Madonna Sixti auf dem Altar der Nordseite sich näher betrachten. Wie in der Stiftskirche Haug hat auch in St. Michael der heilige Aquilinus einen Altar erhalten.

## Die Liebfrauenkirche auf dem St. Nikolausberge.

Die Stationsbilder in den vierzehn Kapellen der Kalvarientreppe zählen zu den merkwürdigsten Skulpturen von Wirzburg. Wenn auch die beiden Kirchen auf dem Berge sich durch Kunstwerke weniger auszeichnen, so wird uns doch die Baugeschichte derselben interessiren [1]).

Vor zweihundert Jahren stand in der Mitte des Klessberges zwischen Ellern und Weinstöcken ein Bildstock mit einem Vesperbild aus Holz; der Sohn eines Fischers hatte dasselbe 1640 in ein kunstlos aufgemauertes Häuschen gestellt. Die Winzer und die Hirten schmückten gerne das Bild der Gebenedeiten mit Kränzen von Feldblumen und frischem Laubwerk, und hingen am Bildstock die Erstlinge der Trauben auf. So mancher hat hier gebetet, und weil er Glauben hatte, wurde ihm geholfen. Das Protokoll, welches Fürstbischof Johann Philipp von Schönborn am 6. Juli 1650 aufnehmen liess, gibt Zeugniss hievon. Es wurde eine Kapelle über dem Bilde erbaut, die bald vergrössert werden musste; Peter Weinspeiser und Jörg Schüglich leiteten den Bau (1684); 1698 und 1699 wurden neue Altäre errichtet. Statt des uralten Namens Klessberg kommt allmählig der Name Nikolausberg in Uebung, während Käppele erst seit 1730 gebraucht wird. Verschiedene wunderbare Erscheinungen steigerten das Zusammenströmen der Gläubigen ausserordentlich; schon gehörte die Kapelle nächst Dettelbach,

---

1) Himmelstein der fränkische Geschichtsfreund I. 7. ff.

Kreuzberg auf der Rhön, Findelberg, Laudenbach, Merchenthal, Grünenthal, Friedrieth, Mariabuchen, Birklingen, Kirchberg bei Volkach, Wallthüren und Höchberg zu den besuchtesten Wallfahrtsorten des Frankenlands. Im Jahr 1713 wurde die Kapelle um 20' verlängert. Der Kupferstich des J. A. Corvinus zeigt uns den noch unbedeutenden Bau. Im Jahre 1736 entwarf Neumann den Riss zu dem Neubau einer grossen Kirche; doch erst am 5. April 1748 legte der Abt von Oberzell, P. Oswald Loschert den Grundstein. Das Inventar von 1747 verzeichnet an Silber: 2 Ampeln, 6 Altarleuchter, 2 kleine Leuchter, 2 Communicantenbecher, 4 Messkelche, 2 Speisekelche, 2 Paar Messkännchen, 5 Crucifixe, 5 Kronen, 30 Kreuzlein, 56 Agnusdei, Paterlein, Amuletten, Medaillen, 4 Marienbilder, 6 Kinderbildnisse, 1 männliches Brustbild, 3 Brüste, 2 Herzen, 5 Füsse, 2 Hände, 1 Zunge, 2 Paar Augen, 2 Zähne, 1 Halskette, 1 Brustkette, 2 Gürtel, 2 Haarnadeln, 1 Silberring, 11 goldene Fingerringe, 84 Rosenkränze von Silber, Granaten, Corallen, Perlmutter, Agat, Cocus u. s. f.; 27 Muttergottesröcklein, in allen Farben, 9 Schleier u. A. Die Liebe zur Gottesmutter, die sich beim Bau der Kapelle im Herzen der Stadt im fünfzehnten Jahrhundert so glänzend gezeigt hatte, war noch so stark wie allezeit im marienliebenden Wirzburg. 1758 war der Bau fertig geworden. Die Deckengemälde hatten 1300 fl. gekostet. Auch das Hospiz der Kapuziner war 1748 rasch zur Vollendung gediehen. Die Patres schafften selbst das Material herbei.

Die Kirche ist zwar keine Kapuzinerkirche, es möge hier aber doch Weniges über Kapuzinerbauten angemerkt sein. Die Diözese besass ausser Wirzburg deren in Mergentheim, die der Deutschmeister Joh. Kaspar von Stadion 1628 baute; 1654 20. Oct. wurde sie wiederholt consecrirt; in Kitzingen 1631, wo das Kloster und die Kirche noch wohl erhalten sind; zu Neckarsulm 1661; die Kirche wurde 1664 geweiht. Zu Königshofen im Grab-

feld geschah die Weihung am 30. Aug. 1665; zu Ochsenfurt wurde von 1664 bis 16. Oct. 1667 gebaut (noch steht Kirche und Kloster), zu Karlstadt vom 9. August 1670 bis 5. August 1674; Komburg vollendeten sie 1713, Mariabuchen 1716 unter Christoph Franz von Hutten. Auch zu Wertheim, Bartenstein, Pfettelbach, Stettenfeld, und Friessenhausen lebten Kapuziner [1]). Die Regel der Kapuziner verordnet Nachstehendes über die Bauten: Die Klöster der Kapuziner sollten der heiligen Armuth in Allem entsprechen; die Kirchen sollen arm, klein, aber zur Andacht stimmend, anständig und sehr rein sein. Keine grossen Kirchen sollen gebaut werden, um darin predigen zu können. Nur eine einzige Thurmglocke von 150 Pfund und beiläufig soll die Kirche haben; arm sei die Sakristei, doch sei ein guter Schlüssel vorhanden. Es sollen zwei gemeinschaftliche Kelche mit silbernen Schalen und gut vergoldeten Patenen vorhanden sein; sonst sei an Kelchen und Paramenten vorhanden, was die Nothdurft erheischt. Zu den Paramenten und Altartüchern soll man (nach der Clementinischen Satzung) weder Gold noch Silber, noch andre eitle und kostbare Dinge gebrauchen; alle Paramente werden sauber und rein gehalten. Die Corporalien und Purificatorien seien ganz unbefleckt, die Leuchter aus einfachem Holze gedrechselt. Die Messbücher, Breviere und alle anderen Bücher sollen nach der Armuth gebunden und ohne allzu zierliche Zeichenbänder sein. Dinge von Gold, Silber, Sammt und Seide anzunehmen, ist nicht erlaubt; bei Kelchen, Custodien des heiligsten Sacramentes, den Tabernakeln, Tabernakeldecken und Kelchtüchern wird eine Ausnahme gestattet.

Die Zellen seien 9 Spannen lang und breit, und 10 Spannen hoch; die Thüren 7 Spannen hoch, $2^1/_2$ Spannen breit; die Fenster $2^1/_2$ Spannen hoch, $1^1/_2$ breit; der

1) Gropp collect. noviss. IV. 162. Archiv IV. 3. 24.

Gang des Dormitoriums sei 6 Spannen breit. Die Höhe vom Fussboden des Refectoriums bis zum Plafond soll 13 Spannen nicht überschreiten, und nur wo die Luft gar schlecht wäre, mag die vierzehnte noch hinzukommen. So seien auch die anderen Gemächer klein, demüthig, arm, unansehnlich, niedrig; eine jede Sache predige die Demuth, Armuth und Weltverachtung. Der Provincial und vier kunstverständige Brüder haben allezeit den Bauplatz und das Modelle zu prüfen, und die Baulichkeit so zu ordnen, dass man später nichts zu ändern und abzubrechen habe. Wenn sie nicht eins werden, so sollen sie heimlich abstimmen, und der Provincial habe nur eine Stimme. Diese vier Brüder mit dem Provincial bildeten eine Art oberste Baubehörde.

Als von 1759 an auf dem Käppele die Stationsbilder errichtet wurden, flossen dazu nicht nur reichliche Geldopfer der Gläubigen, sondern man half mit persönlichen Hilfeleistungen. Es waren am Fusse des Berges eine Menge vierkantiger theils mit Sand theils mit ungelöschtem Kalk gefüllter Kübel aufgestellt, welche von den andächtigen Besuchern der Kapelle um Gotteslohn den Berg hinaufgetragen und leer heruntergebracht wurden. Unvergängliche Verdienste um den Bau erwarben sich die beiden Pfleger Hartmann und Köstner. Im Jahre 1768 wurden die beiden Seitenaltäre vollendet, 1778 die marmorne Communicantenbank verfertigt. In den wilden Kriegszeiten zu Anfang des Jahrhunderts hat die Mutter Gottes schützend über dem Hause gewaltet.

Es gibt wenige Punkte im weiten Vaterland so reizend und bezaubernd schön wie die Kreuzwegterrasse und die Kirche auf dem Nikolausberge. Die 338 Stufen der sechsgetheilten Doppelstiegen führen sanft an. Erst überraschen drei Apostelbilder aus der Schule des Meisters Dill, dann gewahren wir rechts ein Madonnenbild aus dem vierzehnten Jahrhundert auf einer combinirten

Säule, dazwischen und weiter hinan stehen mehrere Renaissancefiguren. Die erste Terrasse ist 80' breit und 62' tief, und enthält zwei Kapellen, während die folgenden vier deren je drei enthalten. Sie sind sämmtlich im Rechteck construirt, an den Ecken abgekantet und mit einer Kuppel geschlossen. Jede ist 14' breit, 9' tief, mit der Kuppel 24' hoch. Nach vorne sind sie offen, doch schützt ein Gitter die lebensgrossen Figuren. Diese sind unter Leitung des Hofbildhauers J. P. Wagner zumeist von seinem Verwandten Sim. Wagner aus grünlichem Sandstein gehauen. Sie sind in ihrer Art vollkommene Meisterwerke, und stehen als frühe Vorboten eines besseren Geschmackes einzig in ihrer Zeit. An der Kreuzigung sehen wir allerdings ein Haschen nach theatralischem Effect; auch die Grablegung ist zu unruhig bewegt. Aber sonst tritt uns eine Hoheit und Würde entgegen, welche dieser Zeit nur zu oft unbekannt war. Die Frauengestalten sind edel im Ausdruck, die Gewandung der Kriegsknechte ist gewählt, Christus mehrfach vollkommen gelungen.

Die Kirche hat ein Mittelquadrat mit ausspringenden Nischen. Das Hochaltarbild, die Heimsuchung, ist von Jos. Huber aus Augsburg; St. Nikolaus wurde vom Bamberger Hofmaler Nik. Treu gemacht. Matthäus Günther aus Augsburg fertigte die Deckengemälde: die Verherrlichung Maria's und Szenen aus dem alten Bunde. Das kunstlose Gnadenbild in der südlich angebauten Kapelle ist 14" hoch. Man beachte hier ein durch die Tracht eigenthümliches gemaltes Madonnabild.

---

Wir haben noch einiger kunsterfahrenen Männer aus dem geistlichen Stande dankbar zu gedenken.

Der erste ist der Bruder Kilian Stauffer von Beromünster im Kanton Luzern, der von 1690 an meist im Minoritenkloster zu Wirzburg lebte, und daselbst am 24.

Juni 1729 starb, nachdem er mehr als 50 Jahre im Kloster gedient hatte. Ein Kunstschreiner von Profession verfertigte er verschiedene Altäre, und überkleidete diese mit einem eigenthümlichen Stuckauftrag, der den Marmor täuschend nachahmte. In Wirzburg hatte noch Keiner diese Technik so verstanden. Er fertigte den Hochaltar, den Liebfrauen- und Antoniusaltar in seiner Ordenskirche, den Altar im Valentinssaale, die vier Säulen im ehemaligen stattlichen Sommerrefectorium und in der Sakristei, sowie die Gypsmarmorarbeiten in dem Bibliotheksaal des Klosters. Sein Werk sind die Altäre in der alten Hofkirche auf Marienberg, der noch stehende Hochaltar in der Deutschhauskirche, drei Altäre und die Kanzel in der Wallfahrtskirche Föhrbrück, vier Altäre, die Kanzel und zwei Chorstühle in der Klosterkirche zu Schönau; ein fünfter Altar in der dortigen Sakristei ist vor Jahren durch elementaren Einfluss zu Grunde gegangen. Die Arbeiten in der Universitätskirche sind verschwunden. Die Chronik von Schönau bemerkt, dass er auch die Kirche der Klosterfrauen zu Kitzingen schmückte; auch die Ordenskirche zu Maria Mayhingen bei Wallerstein bewahrt Arbeiten seiner Hand. Fürstbischof Gottfried liebte den kunstsinnigen Bruder sehr, und schenkte auf seine Bitte dem Orden das verfallene Schönau, welche Donation Fürst Johann Philipp am 2. April 1699 bestätigte. Bruder Kilian erhielt vom Provincial Franz Hammer den Auftrag, Kloster und Kirche aus den Ruinen zu erheben. Er ging muthig an Werk; die Brüder Kajetan und Hyazinth unterstützten ihn kräftig. Sie litten manche Noth, aber die Restauration machte Fortschritte. Das alte Cisterzienserdachthürmchen wurde abgetragen, der Dachstuhl eingelegt, die Kirchenmauer um 6' erhöht. Die Universität schenkte Holz, so auch der Fürst, die Altbayern gaben fromme Gaben; 1710 war die Kirche vollendet und wurde am 27. Juli 1710 consecrirt. Leider hat die Restauration der

Klosterbrüder die alten Grabsteine der Familie Thüngen vernichtet, und sie zu Fensterstöcken und Schwellen verwendet. Der Protest des Generals von Thüngen kam zu spät, die Genehmigung der fürstlichen Hofkammer hatte bereits das Verderben vollendet. In der Sakristei zu Schönau hing bis 1843 Kilian's Portrait. Es hätte dasselbe, da es zum Copiren nach Wirzburg gebracht wurde, gewissenhafter bewahrt bleiben, und nicht verkommen sollen. Das Gedenkbuch des Kloster's erinnert am 8. des Monats Juli an Bruder Kilian und sagt u. a.: *„vir ob artem stuccadoriam, quam primus nostrae Franconiae intulit, illustris et summis duobus praesertim celsissimis principibus et toti nobilitati apprime charus* [1]).

Bruder Leopold Hölzel aus Gaunersdorf in Unterösterreich scheint die Technik Kilian's vollkommen erlernt, in manchem sie noch weiter ausgebildet zu haben. Zwischen 1774—1781 stellte derselbe vier Altäre und die Kanzel in der Minoritenkirche und einen Altar in der Kapelle her. Vermuthlich überkleidete er auch die Säulen im Refectorium und die zwei Säulen in den Sprechzimmern. Er ist am 29. Oktober 1812 gestorben [2]).

Dem Bruder Kilian aus der Schweiz müssen wir den ehrwürdigen unvergesslichen Joseph Bonavita Blank anreihen. Er war am 23. März 1740 zu Wirzburg geboren, trat mit 15 Jahren in den Minoritenorden, zeichnete sich durch mannigfache Kenntnisse aus, und lehrte in verschiedenen Städten der oberdeutschen Ordensprovinz. Die Schweiz ist ihm wie eine zweite Heimath geworden. Dieser merkwürdige Mann, dessen Namen zu Anfang des Jahrhunderts ganz Europa kannte, schuf wunderbare Werke der Naturmalerei. Auf seinen vielen Reisen nach allen Richtungen der Schweiz hatte er mehrere tausend Moose gesammelt, die Natur zu allen

---

1) Arch. IV. 3. 62. ff.

2) Nach gefälligen Mittheilungen des P. Dominikus Grammer.

Jahreszeiten in ihren geheimsten Werkstätten belauscht und ihre Beschäftigung beobachtet. Mit vielen Beschwerden auf Bergreisen hatte er einen grossen Vorrath von Stoffen zur natürlichen Malerei gesammelt, den er in freien Stunden musterte und ordnete. Der Anblick einer so reichen und mannigfaltigen Sammlung stellte an sich schon ein natürliches Gemälde dar. Er zeichnete nun eine Landschaft auf das Papier hin, und trug mit Beobachtung der malerischen Grundsätze und Vertheilung des Schattens und Lichtes lauter Naturproducte auf — und es entstand unter seinen Händen eine ländliche malerische Gegend. Das Erstlingswerk dieser Malerei machte dem Pater ein unaussprechliches Vergnügen. Er gab es nie von sich, obwohl ihm ein Engländer eine ausserordentliche Summe bot. Als er Pfarrer und Beichtvater im Frauenkloster Paradies bei Schaffhaussn geworden war, gewann er Musse, unermüdet die aufgefasste Idee dieser Moosmosaik zu verfolgen. Zur Erholung fertigte er einige kupferstichartige Stücke aus den feinsten weissen und schwarzen Steinmoosen, die er auf hohen Bergen bei Freiburg in der Schweiz gesammelt hatte. Sie erhielten ungewöhnlichen Beifall. In Paradies machte er nicht bloss Raben und Elstern zahm, sondern formirte auch mit seinen elftausend Blumentöpfen einen wunderbar brillanten Teppich, der jedes Auge bezauberte. Das entzückende Farbenspiel bereicherte seine Phantasie mit allzeit neuen Bildern für die musivischen Darstellungen. In dieser seltsamen Technik wurde er rasch ein vollendeter Meister. Es gelang ihm, das imposante Naturschauspiel, den Rheinfall bei Schaffhausen, mit Erstaunen erregender Treue nachzubilden. Auch selbst mit Federchen stellte er überraschende Gemälde her. Er verstand es, aus Holzblättchen Landschaften zu malen, und aus Sämereien Gemälde zu fertigen. Mit eiserner Geduld hat er mit den Haaren der Thiere gemalt, und aus dem Staube von Schmetterlingen die reizendsten kostbarsten

Figuren hervorgezaubert. In seinem Laboratorium sah man allerlei Moose, Erdarten, Blumen und Baumblätter, Papilionenflügel, Staub, Federn aller Vögel, Sämereien, Insectengespinnste, alle Arten von Flachs, Pflanzenwolle und Pflanzenseide. Alles war sinnreich geordnet. Das Unbedeutendste, was der Mensch sonst mit Füssen tritt, hatte für Blank Werth; seine geschickte Hand verstand Alles zu Kunstmalereien zu benützen. Er kehrte 1789 nach Wirzburg in sein Kloster zurück, nachdem er 36 Jahre vom Vaterlande ferne gelebt hatte. Sein Kunst- und Naturaliencabinet, das er im Minoritenkloster anlegte, zog bald die Aufmerksamkeit von Europa auf sich. Kaiser Leopold und Franz von Oesterreich, Kaiserin Theresia und Karolina, König Max Joseph, Königin Karolina, Kronprinz Ludwig und viele hunderte von fürstlichen Personen bewunderten seine Leistungen. Blank trat auf den Wunsch des Fürstbischofs Franz Ludwig in fürstliche Dienste, wurde Universitätsprofessor, überliess seine Sammlung der Mosaiken dem Fürsten, sein reiches Naturaliencabinet der Universität, und erlebte ein rühmliches Alter. Er ist 1827 am 26. Februar gestorben.

Barbara Thein, am 18. März 1775 in Hassfurt geboren, stand ihm als Kabinetsgehülfin und Künstlerin unterstützend zur Seite. Der Kaiser von Russland lud sie ein, für das Cabinet in Petersburg zu arbeiten, und liess ihr 6000 Rubel anbieten; sie aber wollte ihr Leben dem Blank'schen Institute widmen [1]).

Der Name Blank erinnert uns mit Gewalt an den Bruder Bonavita's, an Benignus Siardus, der, Prämonstratenser zu Zell, Seelsorger zu Königshofen im Ochsenfurter Gau, Justizamtmann in Gerlachsheim und Waldbrunn, Pfarrer in Gerlachsheim, und zuletzt in Wirzburg thätig, sich nach und nach eine sehr bedeutende Anti-

---

[1]) Benkert Lebensbeschreibung J. B. Blank's (1829).

quitätensammlung angelegt hatte. Die Emigrirten aus Frankreich und den Niederlanden brachten eine Menge von Kostbarkeiten, die sie zu Geld verwerthen mussten, wenn die Noth sie drängte. Auch die Säkularisation unterstützte ihn. Blank's Sammlung war im Rückermain zu sehen. Ein Katalog von 1812 führt uns die Pretiosen alle an. Unter den 200 Gemälden befanden sich 20 Galleriestücke, ebenso viele altdeutsche Gemälde, Originale von Kranach, Rubens, Spagnolletto, Hemskerk, Schwarz, Onghers; ein Bild Gustav Adolf's aus dem Schatze seiner Gemalin, ein auf Holz gemaltes Todtengerippe, das Portrait des berüchtigten Hofnarren Haas. In den Kupferstichsälen fanden sich Dürer, Aldegrever, Goltius, Sandrart u. A. Die Stiche füllten 120 Foliobände; man sah mehrere tausend Portraite, die Abbildungen der meisten Klöster und Stifte des Frankenlandes, gegen 2000 Sinnbilder, mehrere Hunderte von meist gutgestochenen Zeichen, wodurch sich in älteren Zeiten die Buchdrucker von einander unterschieden, tausend Titelblätter, die aus alten Büchern genommen waren. Auch besass Blank mehrere hundert Stücke in Schwarzkunst von Kubetzki. Vieles Interesse müssen die zahlreichen Prachtwerke mit Kupfern und die mehr als tausend Handzeichnnngen geboten haben; 54 Mosaikarbeiten waren allerliebst. In einem besondern Schrank wurde das Benediktinerpontificale auf Pergament in Folio von 1520 mit 60 Gemälden und vielen Initialen bewahrt. Das Portrait des Malers und seines Abtes (von St. Stephan in Wirzburg) war darin angebracht. Ein auf Pergament geschriebenes Gebetbuch hatte dem Grafen Hanns Günther von Schwarzburg gehört. Sieben Blätter waren mit Figuren geziert. Am Ende stand: *scriptum per Casparum Leonem Schillerum arithmeticum Arnstadensem.* Blank bewahrte das Psalterium, welches Dorothea Markgräfin von Brandenburg 1492 in das Kloster St. Klara zu Bamberg gebracht hatte. Es war ihr bei ihrem Tode 1520 in das Grab

mitgegeben worden, und wurde später wieder erhoben. Gold und Ultramarin war an den Bildern und einzelnen Charakteren verschwendet; die Vergoldung war so schwer, dass man glaubte, es wäre geschlagenes Gold. Das Psalterium, welches Isabella von Brandenburg 1484 in das Kloster Fremegnes in Frankreich brachte, wurde sorgfältigst von Blank bewahrt. In einem Marianum sah man zierlich vergoldete Gemälde, so auch in einem Chorbuch in Octav auf Pergament, welches ein Graf von Hackuil im vierzehnten Jahrhundert theuer bezahlte. Ein Brevier auf Pergament enthielt acht vergoldete Gemälde und viele goldreiche Verzierungen, so auch das 1469 geschriebene marianische Tagzeitenbuch. An dem bewunderungswürdigen „Wahlgeschäft" des Fürstbischofs Adam Friedrich von Seinsheim hatte der Regierungscanzellist Sebald sieben Jahre gearbeitet. Die Fracturschrift war hundertfach verändert, die einzelnen Auftritte des Wahlgeschäftes in Foliogrösse dargestellt, die herrlichsten Schilde eingezeichnet — Alles mit der Feder. Der Künstler erhielt jährlich 700 Gulden Zulage, und als das Meisterwerk vollendet war 2000 Gulden Gratification. Das Matrikelbuch des Domstifts Bamberg enthielt in schönster Kanzleischrift den Stammbaum eines Jeden, der in das Capitel aufgenommen worden, die Grabschriften der verstorbenen Domherren u. m. Sehr merkwürdig war das 1689 von J. Georg Majerhofer zu Selingsdorf geschriebene Buch: die Geschichte der Kaiser etc.; auch der von J. Konkel aus Köln geschriebene „christl. Seelenschatz" galt als Meisterwerk der Kalligraphie. Ein prachtvoller Alkoran auf Pergament war von General von Wolfskeel zu Dettingen erbeutet worden. Unter den 250 Skulpturen aus Elfenbein, Hirschhorn, Perlmutter, Holz, Carara, Alabaster, Bernstein und andern Material notiren wir das Trauerpedum der Prälaten von Ebrach an; der Stab war von Ebenholz, die Zwischenringe und der Kopf von Elfenbein; die Curve, 10"

im Durchmesser, zeigte zwischen schön geschnittenen Verzierungen die Mutter Gottes mit dem Kinde. Ein Diptychon von Elfenbein stammte vom Jahre 1377 und enthielt Szenen aus dem Leiden Christi. Eine Kreuzigung aus Holz von Witz aus Wirzburg gefertigt, zeigte Maria und Johannes und einen Engel, der mit der einen Hand das Blut Christi „aus dem Kelche schüttete“, mit der andern den Schuldbrief der Menschheit an das Kreuz heftete. Man sah das Grabmal eines Ritters mit seinen zwei Frauen und neunzehn Kindern, ein *divisio apostolorum,* eine Schüssel, worauf die Patrizier zu Nürnberg (von Luther's Zeit bis 1800) ihre Kinder taufen liessen; dass es an Uhren, Bestecken, Stöcken, Schüsseln, Dosen, antiken Darstellungen, Götterbildern, an Reliquiarien und Renaissancewerken, an chinesischen und indischen Schätzen nicht mangelte, ist klar. Man zählte 24 Pokale und andere Gefässe aus Rauchtopas, Onix, Calcedon, Marmor, Krystall und Agat. Es fand sich auch ein russisches Brustflügelaltärchen, wie solche oft durch die russischen Offiziere in den Befreiungskriegen massenhaft nach Deutschland kamen, und seitdem in den Kabineten als Raritäten figuriren. In der Waffensammlung zeichnete sich die vollständige Rüstung des bayerischen Herzogs Albert IV. aus, die unterdess nach London gewandert ist [1]). Auf der Brustplatte kniet der Fürst, auf dem Rückentheile ist das Bild des Gekreuzigten eingegraben. Dieser Rüstung correspondirte der Harnisch des Markgrafen Friedrich von Bayreuth aus weissem polirten Blech, innen mit rothen Sammt gefüttert, und mit goldenen Fransen eingefasst. Das Schwert des Eppele von Geilingen hatte eine 3‘ lange Klinge, an Griff und Scheide reiche Zierrathen; das 9‘ lange Schwert, welches den Fürstbischöfen im Dom vorgetragen wurde, zeichnete

[1]) Mittheilung des Herrn Broili, Gutsbesitzer zu Mühlbach bei Karlstadt.

sich nicht durch besonderen Reichthum aus. An Schlachtbeilen, Streitkolben, Spontons, Spiessen, Lanzen, Saufedern, Hellebarden, Flambergen, Damascenern, Säbeln, Degen, Stilleten, Dolchen, Pandurenmessern (eines von 1414), Armbrüsten, Köchern, Radschlossbüchsen, Flinten, Stutzen, Musketen, Windbüchsen, Pistolen, Bombenkesseln, Kanonenmodellen, Trommeln, Pulverhörnern, Steigbügeln, war Ueberfluss. Blank hatte aber auch einige Reste der Fahne des Götz von Berlichingen, ein Panier mit der Inschrift Dannoch, eine Lambertus- und eine Martinsfahne, eine französische und eine niederländische Revolutionsfahne, das Schwert, womit einst zwei Bamberger Bürgermeister den Bischof von Wirzburg morden wollten, und ein Nachrichterschwert, welches von einer Familie stammte, die das *jus gladii* besass, und die zwei ledernen Schurzfelle eines angehenden und eines freigesprochenen Freimaurers zu sammeln verstanden [1]).

Die merkwürdige Sammlung ist längst in alle Welt zerstreut.

An vierter Stelle gedenken wir Jos. Vogler's, des wunderbaren Meisters der Töne. Vogler ist am 15. Juni 1749 zu Wirzburg geboren. Ein ausserordentlicher Mann, der mit Gewalt auf seine Zeitgenossen wirkte, und der Stolz der Nation ist. Er muss unter die ersten Tonsetzer und vorzüglichsten Theoretiker im Gebiete der Musik gezählt werden. Das Orgelspiel verstand er wie Keiner; er hat Epoche in der Musik gemacht. Die Gewaltigen der Erde haben ihn mit Ehren überhäuft. Er war päpstlicher Erzzeuge, wie Siebold sagt, Ritter vom goldnen Sporn, Kämmerer des apostolischen Pallastes, Pensionär des Königs von Schweden, Hofkaplan, Hofkapellmeister

1) Das Naturalien- und Kunst-Kabinet des Hofpfarrers B. Siardus Blank. Wirzb. 1812. Durch Herrn Oberbibliothekar Dr. A. Ruland gütig mitgetheilt.

und k. geistlicher Rath in Bayern, Geheimrath von Hessen, und ö. o. Lehrer der Tonkunst zu Mannheim und Prag. — Das Kind hatte bald seinen Lehrer im Klavierspielen überholt, und war Meister auf anderen Instrumenten geworden. Da der junge Joseph das Orgelspiel erlernte, erfand er genial neue Regeln im Fingersatz, erschuf sich neue Applicaturen im Pedale, und galt als Candidat der Philosophie bereits für einen renommirten Orgelspieler. Vogler studirte in Wirzburg und Bamberg weltliche und geistliche Jurisprudenz und suchte eine Anstellung. Er fand sie nicht, und ging nach Mannheim zu Kurfürst Karl Theodor. Dieser Mäcen der Künste schickte ihn nach Italien, wo Vogler zu Bologna den P. Martini, zu Padua den P. Vallotti hörte. Das System des Letzteren brachte er durch rastloses Studiren zur Vollendung. Die Vallottische Methode folgert bekanntlich alle Lehren mit consequenter Strenge, löst alle Zweifel leicht, und führt die sonst so verwirrte und abschreckende Harmonielehre auf die einfachsten und leicht verständlichen Grundgesetze zurück.

Ganz Italien bewunderte den jungen Vogler und ehrte ihn auf alle Weise. Mit 26 Jahren kehrte er nach Mannheim zurück, und übernahm die Direction der Hofkapelle, die damals mit jeder in Europa wetteiferte. Er hat viele Tonkünstler gebildet; Hofkapellmeister Winter C.M. v. Weber und Knecht von Bibrach seien genannt. Vogler's musikalisches System erfuhr in Deutschland grossen Widerspruch, wurde aber in London und Paris beifällig aufgenommen. Er siedelte nach München über, begab sich bald auf Reisen, und wurde in Frankreich, England, Holland und Schweden jubelnd empfangen. In Stockholm hielt er öffentliche Vorlesungen über Musik, dirigirte das Orchester, schrieb mehrere Opern, eine Clavier- und eine Generalbassschule, eine Einleitung in die Harmoniekenntniss in schwedischer Sprache, und unterrichtete den Kronprinzen. Um die Lehre vom Choral

zu erschöpfen, reiste er nach Afrika und Griechenland, wo die griechischen Tonarten noch in ihrer Reinheit erklingen. Er baute auf die in diesen Landstrichen gemachten wichtigen Entdeckungen sein vortreffliches Choralsystem, welches er in Kopenhagen 1800 nebst seinem Systeme in dänischer Sprache und mit einem musikalisch-technologischen Wörterbuche in schwedisch-dänischer Sprache für beide Nationen herausgab. Nach Deutschland zurückgekehrt, richtete er sein Augenmerk auf die Akustik und die Vervollkommnung seines neuerfundenen Simplificationssystems für den Orgelbau. Er war thätig in Berlin, hielt Vorlesungen in Prag, schrieb einige Opern in Wien, erndtete in München rauschenden Beifall, und ward endlich vom Grossherzog von Hessen gewonnen [1]), in dessen Residenzstadt er sein Leben beschloss.

Neben Vogler wollen die berühmten Orgelbauer und Hoforganisten Joh. Hofmann, Joh. Phil. Seuffert, Joh. Ignatz, Joh. Philipp und Franz Martin Seuffert erwähnt sein. Joh. Ignatz hat 130, Franz 40 Orgeln im Frankenland errichtet; vom letzteren stammt die in der Hofkirche und in der Franziskanerkirche. Die Familie Seuffert stammte aus Gössenheim nächst Karlstadt. Der Vater Johann Philipp hat über 200 Orgeln in alle Lande geliefert [2]). Eine vorzügliche Künstlerfamilie war die Kreuser'sche; Peter und Matthäus Kreuser waren ausgezeichnete Violinisten.

---

1) Wirzb. Gelehrte Anz. (1800) II. 601. Fränk Chronik (1807) 771 ff.
2) Fränk. Chr. (1807) 704 ff.

## § 27. Die Residenz.

Die Baulust der Schönborn culminirt im Residenzbau zu Wirzburg. Sie schenkten damit der Stadt den imposantesten Bau, Deutschland eines der stattlichsten Schlösser von Europa, das wie Maria Theresia, Franz I. und Franz II. gestanden, manche Kaiserburg an Herrlichkeit übertrifft. Durchwandelt man die 5 Säle und 312 Zimmer, so fragt man sich staunend: wozu doch diese wuchtende Pracht, der gleissende Prunk für geistliche Herren? Sie sind auch nie recht heimisch in der Residenz geworden. Fünfzig Jahre nach der Vollendung des riesigen Werkes war es aus mit dem Glanz der Fürstbischöfe, die mit Schwert und Stola zu richten gewohnt waren, und verschiedene Herren theilten sich in das Besitzthum. Jetzt nach hundert Jahren, stehen die Gemächer leer, nur der Fuss des staunenden Wandrers gleitet über die glänzenden Parketböden hin; fremde immer wechselnde Gesichter schauen sich momentan in den überzahlreichen Spiegeln. Das im herrlichen Garten lustwandelnde Geschlecht freut sich der einen ästhetisch schönen Anblick bietenden Massen, denkt auch gern der geliebten hohen Personen, die hier geboren sind, die hier Segen verbreitend lebten, aber so lange die Läden der Fensterreihen geschlossen sind, keine Gallawagen auf und niederrasseln, wirkt die Residenz nur mit halbem Eindruck, das ungeheuere Capital möchte für die Stadt verwerthet sein.

Der Residenzplatz ist tadellos schön; man kann ihn nicht mit Recht zu breit nennen. Die Lateralsymmetrie ist mit klarstem Verständniss durchgeführt; durch die zwei ausspringenden 169‘ langen Flügel und den zurückspringenden 178‘ langen und 191‘ tiefen Hof wird das Auge vollkommen befriedigt, dem Präsidentenpalais (Hof Rosenbach) correspondirt der von Fürst Adam Friedrich von Seinsheim (1765 — 1770) der Symmetrie wegen erbaute ehemals sogenannte Gesandtenbau; die um

die nämliche Zeit vom Hofbaumeister J. P. Geigel aufgeführten Kolonnaden mit je 18 gekuppelten Säulen dorischer Ordnung leiten das Auge angenehm weiter. Die allerdings seltsamen 106' hohen mit Wendeltreppen und Eisengallerien versehen Rundsäulen geben der Perspective nothwendigen Abschluss, indem sie gleichsam die Flügel eines Thores repräsentiren. Man tadelt im mittleren Hofraum die etwas vorspringenden von je vier Säulen getragenen Gallerien; sie tragen nichts, sagt man, und verletzen desswegen. Aber sie wollen auch nichts tragen, sondern als Altanen den Gästen des Hauses in heiteren Stunden ein anmuthiges Rendezvous bieten. Das von Meister Oegg gefertigte Prachtgitter, welches den Süd- und Nordtract in fünf Abtheilungen verband, und von Pfeilern gestützt war, ist 1820 weggeschafft worden, weil sich der innere Hof gar zu gefängnissartig ausnahm. Der Stich des J. A. Corvinus kennt nichts von diesem düsteren Aussehen.

Der ungeheuere Bau ist 571' lang, 72' hoch, jeder Flügel 316' breit; 7 Höfe verbreiten Licht und Luft in die inneren Räume. Die Pavillons an den Ecken bringen angenehmen Wechsel hervor. Am imposantesten wirkt die Ostfassade gegen den Garten, von Anfang als die eigentliche Hauptfronte bestimmt. Die Altanen, der in der Mitte etwas vorspringende Kaisersaal und Gartensalon, die Gallerien, die Embleme in den Giebeln und Frontispicen, die Fenster, Säulen und Pilaster fügen sich zu einem gewaltigen Ensemble zusammen. Dazu die bunte Pracht des Gartens, die springenden plätschernden Gewässer, die artigen Veduten auf die bilderreichen Wallbauten: in einer stillen Mondnacht all' die Herrlichkeit geschaut — es wirkt wie ein Zaubermärchen, so ein Riesenbau vermag uns mit der Renaissance zu versöhnen. Sie hat es verstanden, im Pallastbau mit den grossartigsten Massen zu operiren und das Ganze zu stolzer Einheit zusammenzuconstruiren.

Die Zeichnung des Innenwerkes möge sich in wenig Worten vollenden. Die wandhohen Spiegel, die seidenen Sopha, die schillernden Lüster, all' die Schränke und schweren Tapeten, das chinesische Porcellan und die fürstlichen Betten: was haben sie mit der Kunstgeschichte gemein? Ein Meisterwerk ist die weite Haupttreppe. Unter dem mittleren Hauptaltan des Vorhofes führen drei Thorwölbungen in eine Halle von 56' Länge, 66' Breite und 29' Höhe. Das von Säulen und Pfeilern getragene Gewölbe der Halle ist nur 11" hoch; wilde Atlanten haben es auf ihre Schultern genommen. In weiter Flucht ziehen sich die Corridore rechts und links. Im Gewölbe des anstossenden Gartensalons beachte man das Göttermahl von Jos. Zick. Links von der Halle steigt die Haupttreppe an, einen Raum von 79' Länge, 54' Breite und 31' Höhe einnehmend. Majestätisch breit sind die Verhältnisse. Vasen, schäckernde Knaben und Symbolgestalten, die Justicia, der Friede, die Baukunst, die Fruchtbarkeit u. a. begleiten das Geländer. Die grosse Wölbung schmückte Tiepolo, der routinirte Schnellmaler, mit Darstellungen aus dem Olymp und dem Leben Europa's, Asien's, Afrika's und Amerika's. Braune, schwarze, weisse und gelbe Gestalten in allerlei Tracht und Wehr wogen bunt durcheinander, Elephanten, Alligatoren, Dromedare, das Windspiel symbolisiren die Welttheile. Es ist zuviel Manier in diesen Malereien und zu wenig Fleiss auf sie verwendet. Tiepolo brachte auch mehrere Portraite der dabei beschäftigten Künstler an. Im s. g. Spiegelzimmer ist eine unsinnige Pracht verschwendet. Spiegel und Spiegelmalereien an allen Orten und Ecken. Man findet die tollsten Darstellungen. Die Form des Kaisersaales bezeichnet ein Achteck, 88' lang, 56' breit, zwei Stockwerke hoch. Es ist die bunteste Zier an den Gypsmarmorsäulen und dem von ihnen getragenen Gesimse; Gold in Hülle und Fülle. Tiepolo hat hier die Vermälung des Kaisers Friedrich Barba-

rossa mit Beatrix von Burgund, und die Belehnung des Bischofs Herold von Wirzburg mit dem Herzogthum Franken dargestellt. Die Götter des Olymps, Apollo, Bachus, Venus, Ceres spielen dabei grosse Rollen. In den Nischen stehen artige Gypsstatuen von Apollo, Flora, Neptun und Juno. Der Saal ist prachtvoll, aber nicht schön.

Ein vollendetes Kunstwerk ist die Alexanderschlacht auf einer Reihe von Gobelins. Die Darstellungen des venetianischen Carnevals vom Wirzburgischen Hoftapetenwirker A. Pirot erreichen nicht die Bedeutsamkeit dieser niederländischen Wirkereien, deren reine Zeichnung und wunderbare Ausführung uns Bewunderung abzwingt. Man betrachte die merkwürdigen Mosaikarbeiten der Italienerin Jarsilla Vittoria Seyter (1759) und den Prachtschrank des Sträflings Wahl. Eine kleine Gallerie zeigt Gemälde von Tintoretto, Adrian von Utrecht, Bassano, Schwarz, Chr. Spada, van Dyk (Kreuzabnahme), M. Roos, Mabuse u. A., die Portraite vieler Fürstbischöfe und verschiedene Elfenbeingruppen. Die Decoration des Theaters besorgte 1773 Chr. Fesel.

Die Kirche, im linken Flügel eingebaut, ist 120‘ lang, 48‘ breit, und nimmt die Höhe des ganzen Schlosses ein; 22 röthliche Gypsmarmorsäulen mit vergoldeten Capitälen verbreiten hohen Glanz. Die Gallerieen, die Gesimse von schwarzem Marmor und starker Ausladung wirken etwas schwer. Den freistehenden Hochaltar ziert ein Kreuzbild, zu Seiten stehen die Bilder von St. Kilian und St. Burkard aus fränkischem grauweissem Marmor auf schwarzen Marmorpostamenten. Tiepolo malte auch die Gemälde der Seitenaltäre, Maria's Himmelfahrt und den Engelssturz; den dreigetheilten Plafond schmückten Byss und J. Högler, dieselben, welche mit Thalhofer und J. S. Urlaub die burlesken Spiegelmalereien im Spiegelzimmer 1737 vollendet hatten. Die Orgel fertigte Seuffert.

Man mag die Kirche prächtig nennen, kunstgeschichtlich bedeutend ist sie nicht. Vor hundert Jahren war die Meinung von ihr und dem Schönbornmausoleum: *„Una est omnium sententia, qui duo haec sacra loca hactenus visu probarunt, nihil iis pretiosius, magnificentius nostram habere Germaniam. Picturae sunt elegantissimae, aurum rutilat undique copiosum etc.“*

Am 22. Mai 1720 legte Fürstbischof Johann Philipp Franz von Schönborn mit grossem Pomp den Grundstein zum Residenzschloss, am 7. Nov. 1731 nahm sein Bruder Friedrich Karl von ihm Besitz, obwohl es noch nicht vollendet war; die Kirche wurde am 15. Sept. 1743 consecrirt; am 30. Dec. 1744 erfolgte die äussere Vollendung des ganzen Schlossbaues, am Innenwerke wurde bis in unser Jahrhundert gearbeitet. Die oft wiederholte ausführliche Baugeschichte wiederholen wir nicht. Neumann, der Baumeister, hatte sich die Ideen zu seinem Hauptwerke auf Reisen in Frankreich, den Niederlanden und Italien gesammelt; sein Plan war dem Kurfürsten Lothar Franz von Mainz, dem mainzischen Obersten v. Welsch, dem Hofarchitekten Boffrand und de Cote in Paris zur Begutachtung mitgetheilt worden. Boffrand selbst kam nach Wirzburg, um über A. Castelli's Modelle sein Urtheil abzugeben. J. W. v. Auvera fertigte die Figuren am Gitter (darunter die seit einigen Jahren das Glacis zierenden Gruppen: Herkules' Kampf mit Aktäus und der lernäischen Schlange), 8 Kriegsarmaturen, 6 Urnen, 8 Schlusssteine an den Pyramiden, alle Pfeilerzierrathen sowie das Schönbornwappen an der Hauptfassade mit den zwei Löwen, 50' breit und 26' hoch, und den Figuren daran und darum. Tiepolo erhielt für die Fresken des Stiegenplafond 12,000 Gulden Venetianer Währung, 6000 fl. für die des Kaisersaales, 3000 Gulden für verschiedene Staffelei- und Oelgemälde, und 2000 Gulden für Hin- und Herreise (1753). Sonst haben sich um den Pallast die Bildhauer C. Curè, P. Heiliger, S. Vekher,

A. Gutmann, S. Bendel, die Maler J. Thalhofer, A. Högler, Lünenschloss, Scheubel und Byss, die Stuccadoren Pedrozzi, Bossi, Brand, Ph. Jak. Finsterwald, Jak. Glass und Simon Gisshammer verdient gemacht. Die Figuren auf der Haupttreppe, die Statuen und Urnen der Kolonnade auf dem Platz, die zwei Gruppen der Raub der Proserpina und der Europa im Garten, sowie die Kinderspiele und die Symbolfiguren auf der östlichen Terrasse fertigte P. Wagner.

Zu dem Fundamente, dem Sockel und den Kellergewölben schickte Randsacker seine Steine; die Säulen an den Treppen gab der Bruch zu Abtswind bei Schwarzach, der rothe Marmor kam aus Hadamar, der schwarze und weisse aus Hessen und Katzenellbogen; das sonstige Material bezog man aus den Steinbrüchen am faulen Berg bei Estenfeld.

Die Fürstbischöfe von Bamberg haben sich keine so glänzende Residenz gebaut, wie die Herzoge von Franken in Wirzburg. Pommersfelden, Werneck und Brühl wollen zunächst in Parallele gestellt sein.

---

## § 28. Schluss.

In diesem Abschnitte wird sich das Verschiedenartigste in buntem Wechsel durcheinanderdrängen.

Im Jahre 1793 gab das Domcapitel folgende Schätze in Silber an die Münze ab: ein Muttergottesbild mit Silberpostament 183 Mark, 6 Loth schwer; das Andreasbild auf dem Hochaltar 109 Mark schwer, die Bilder Kilian's, Kolonat's und Totnan's 99, 97, 102 Mark wiegend, alle drei von Faust von Stromberg 1673 gestiftet; die vier grossen Apostelleuchter am Hochaltar von Heinrich von Ostheim 1697 mit einen Werth von 317 Mark

$4^1/_2$ Loth, den grossen Credenztisch von Vitus von Wirzburg in Gewicht von 286 Mark 5 Loth, die kleinere Credentia von Sickingen zu 190 Mark, das grosse Chorpult von Ph. Fuchs von Dornheim (1728) zu 363 Mark; das grosse Evangelienpult mit den vier Evangelisten von Friedr. Karl von Osteim (1718) zu 293 Mark $12^1/_4$ Loth. Daran reihten sich zwei Messpulte zu 45 Mark, eine Hängeleuchter mit 18 Armen zu 155 Mark $11^2/_4$ Loth, ein kleiner Hängeleuchter mit 16 Armen zu 39 Mark 12 Loth, vier grosse Ampeln zu 243 Mark, Karl Voit von Rieneck hatte sie geschenkt; zwei kleine Ampeln wogen 46 Pfund. Drei Silbersessel von Frankenstein zu 85 Mark, dreissig verschiedene Leuchter 336 Mark wiegend, und kleinere Geräthe, als Weihkessel, Stäbe, Blumenkrüge, Täfelchen mit Ciselirarbeiten, Crucifixe u. s. w. wanderten in die Münze. Aehnlich wurden Stift Haug, Neumünster, St. Burkard in Anspruch genommen. Die aus dem Kirchensilber geprägten Münzen erhielten die Inschrift: *pro patria.* Wenn der Franke zürnend es ausspricht: „das haben Anno 3 die Bayern genommen", so pflegt er meist zwischen der Einschmelzung von 1794 und der Säkularisation von 1803 nicht genau zu unterscheiden. Allerdings ging die letzte Plünderung in's Ungeheuere. Es stehen uns zunächst die Originalacten vom Dom und Stift Haug [1]) zu Gebote. Ein kurzer Auszug aus beiden mag genügen. Was wurde dem Dome säkularisirt?

Eine Monstranz, ganz von Gold, mit 463 Brillanten und 92 Rubinen besetzt und mit Perlentrauben geziert, $835\,^3/_{16}$ Kronen auswiegend; ein Ostein hatte sie geschenkt. Daran reiht sich ein Prachtkreuz von Gold mit Silberfuss und einer von Diamanten blitzenden Krone; ein Kelch von Gold mit 369 Steinen besetzt; ein Kelch mit

---

[1]) Erstere befinden sich im bischöflichen Palais, letztere besitzt Oberbibliothekär Dr. Ruland.

Löfflein und Kännchen aus reinstem Gold 390¾ und 436½ Kronen schwer. Das *Instrumentum pacis* war von feinem Gold, der Fuss von Silber, 10 Steine und 7 Perlen schmückten das Heilthum. Ein Silbertabernakel wog 694 Mark 15 /₄ Loth, zwei Statuen von St. Burkard und St. Bruno waren 183 Mark schwer, ein Silberantipendum wog 531 Mark 4½ Loth, zwei Leuchter waren 523 Mark, drei silberne Kanontafeln 27 Mark schwer. Das liebliche Kunigundenreliquiar mit den zwölf kleinen Statuen der Apostel, sechs kleine Silberstatuetten, ein 13 Mark Silber haltender Weihkessel, ein 8 Mark schwerer Kirchenstab, das 30 Mark schwere Silbervelum des Wilhelm von Guttenberg, ein Silberrauchfass, eine grosse Muttergotteskrone, acht Bildtäfelein von getriebenem Silber, zwei 11 Mark schwere Blumenkrüge, sie alle kamen in profane Hände. Nicht verschont blieb die Greifenklau'sche 30 Mark schwere Silberampel, nicht die schöne 20 Mark schwere Sternampel. Um so weniger konnten 14 grosse silberne Leuchter; 298 Mark 4½ Loth und 158 Mark schwer, das grosse Rosenbachische Crucifix, die Weikmannischen Kreuzbilder zu 68 Mark auf Rettung hoffen. Die Weikmannischen Pyramiden (71 Mark 5 Loth), die zwei zierlichen Juliusleuchter, die Conzen'schen Tafelleuchter, ein Crucifix und verschiedenes Silbergeräthe wanderten fort aus dem Cither des Kiliansdomes. Das Inventar, das uns zur Disposition gestellt war, hatte nicht genau verzeichnet, wohin die Ornate alle gekommen. St. Peter erhielt eine Menge unterm 19. Jauuar 1804, mehrere wurden auf Befehl der Landesdirection nach Klein-Ochsenfurt am 19. Februar 1803 abgegeben; der schönste Ornat zu Meran stammt aus Wirzburg. Gott allein weiss, wie die 170 Corporalien, 648 Purificatorien, 227 Pallen verschleudert wurden. All die Kupfer- und Holztafelgemälde hatte Fesel zu inventarisiren und mit Beschlag zu belegen. Die Crucifixe von Elfenbein und Messing, die Agataltärchen, die Kessel und Kannen, die

im Dome zu Wirzburg standen, erklären uns heute noch manche Erscheinung in Privatsammlungen. Man zählte 24 messingbeschlagene, 14 alte, 34 Requiem-Missalien, 14 Prozessionsbücher, 16 Antiphonarien u. s. w. Wie komisch liest sich ein Decret vom 17. Juni 1803, welches den Capitularen des „ehemaligen“ Domstiftes erlaubt, bei Prozessionen Wachsflambeaux zu gebrauchen, dagegen gebietet „die Ausbesserung der Chorbücher, Hebdomadarien, Missalien und Psalterien für dieses Jahr zu unterlassen.“ Aber genug — man müsste über diese Tage der Schmach eigne Bücher schreiben.

---

Gehen wir nach Stift Haug. Am 21. September 1803 wird der „churfürstliche Vicary-Verwalter des ehemaligen Stiftes Haug“ im Namen Seiner Churfürstlichen Durchlaucht von Bayern benachrichtigt und angewiesen, dem Gallerie-Inspector und Professor Fesel, sobald derselbe sich melden wird, alle vorhandenen sowohl Kirchen- als andere Malereien vorzuzeigen, untersuchen und aufnehmen zu lassen, und die von ihm besonders ausgewählten Stücke von dem Verkaufe nicht nur auszunehmen und zurückzubehalten, sondern auch demselben gegen ein von ihm ausgestelltes Recepisse verabfolgen zu lassen. Am 18. October 1803 übergab demnach Professor Fesel dem churfürstlichen Administrator Fegelein bis zur weiteren Verordnung in Verwahrung: 1) ein Altarblatt, die Enthauptung der heiligen Barbara, 12‘ 6“ hoch, 6‘ 3“ breit; 2) drei Gemälde auf Holz in einem Rahmen, im Mittelstück die Anbetung der Magier, zu Seiten den englischen Gruss und die Flucht nach Egypten darstellend (von Albrecht Dürer), 3‘ 2“ hoch, 2‘ breit. Dieses letztere Gemälde zierte das Capitelhaus. Dass letzteres Gemälde nach Hof geliefert wurde, bezeugt mit Unterschrift Christoph Fesel 9. März 1804. Professor Blank

bezeugt officiell unter'm 8. Januar 1804, dass aus Stift Haug 1) das alte Rom — ein grosser Kupferstich auf einer Blindrahme; 2) die Kupferplatte des Stiftskalenders; 3) zwei alte Tapeten in Blindrahmen, die hl. Familie vorstellend; 4) fünf metallene Confectschalen von „sehr alter Façon“ an die churfürstliche Universität abgegeben wurden. Wiesen und Fröhlich bestätigen am 17. Juni und 9. Juli 1803, dass folgende Pretiosen und Silberparamente aus Haug in die churfürstliche Schatzkammer abgeliefert wurden: 1 goldner Anhang-Pfennig, 1 Crucifix mit gegossenem Silber fournirt; 1 silbervergoldeter Kelch mit Messkännlein, Schellen, Lavoir in einem Futteral mit Paten und Löfflein; 1 Kelch mit zwei Kännchen und Pax in Futteral; 10 weitere Kelche mit Patenen und Löfflein; 4 silbervergoldete Messkännchen mit Lavoir; ein auf Kupfer gemaltes Bild, die heilige Familie darstellend, mit schwarzgebeiztem Holz und Silber geziert; ein Silberrelief, die Auferstehung Christi darstellend; 3 mit Silber beschlagene Messbücher. Ferner wurden abgeliefert: 6 Ornate von reichem Zeug, „worunter 2 ohne Pluviale“; ein Ornat von rothem Damast mit goldenen Borten; 8 reiche Pluvialien, 1 blaues Pluviale mit Silberborten, 2 weisse mit Goldborten, 4 rothe geringere mit Goldborten, 1 schwarzes mit Goldborten, 10 Messgewänder von „reichem Zeich“ mit Zugehör; 2 rothe Messgewänder mit Silberborten, 8 weisse Planeten mit breiten Goldborten (mit 9 Kelchtüchern), 1 Planeta weiss mit Blattborten, 3 weisse Casulen mit mittleren, 3 mit schmalen, 5 rothe mit breiten goldenen Borten; ferner 1 rothe Casula mit Blattborten, 3 rothe mit mittleren, 3 grüne mit breiten Borten. Ein anderes grünes Messgewand hatte Blattborten, zwei grüne Casulen schmale Silberborten; 16 blaue Messgewänder wurden abgeliefert; 5 zeigten breite Silberborten, 1 silberne Blattborten, 4 schmale, 2 breite Silberborten; 2 hatten schmale, 2 andere breite Goldborten.

Registrator Schneider bezeugt am 18. Oct. 1803, dass eine eiserne Kiste mit Zugehör vom Stift Haug an das churfürstliche Hofkammerzahlamt eingeliefert wurde.

Oberbibliothekar Dr. Feder bezeugt unterm 15. Aug. 1805, dass die Bibliothek des ehemaligen Stifts Haug nebst den dazu gehörigen Schreinerwaaren an die churfürstliche Universitätsbibliothek abgegeben wurde. Unter den aufgeführten Werken begegnen uns 10 Missalien und Drucke von 1484, 1493, 1509, 1590, 1613.

---

Die Acten über Neumünster sind uns im Augenblick nicht zur Hand; es ist auch für den Zweck der Schrift nicht nothwendig, noch weiter mit derlei Aufzählungen zu ermüden. Wer mag es wissen, wie viel Silber damals in den Schmelztiegel geworfen wurde? Fesel hat allerwärts sehr arrogant auf die Gemälde Jagd gemacht, Blank auf Kupferstiche und Holzschnitte und sonstige Antiquitäten gefahndet. Zahllose Reliquien wurden ihrer Einfassung beraubt, oft schnöde entehrt und verworfen. Wie anderwärts hat man es auch in Wirzburg verstanden, Perlen und edle Steine zu Hauf zu sammeln, die Emailtäfelchen mit den anmuthenden Darstellungen aus den Füssen und Kuppen der Kelche auszulösen, den Prozessionskreuzen die sog. Ostereier auszubrechen, sie so dutzendweise zu gewinnen und damit ruchlos Spiel und Schabernack zu treiben. Die Hebräer zogen spottend heilige Gewänder an, und schacherten auf dem Residenzplatze mit erkauften kirchlichen Geräthen. Der berühmte Perlenornat, den der letzte Greifenklau an die Hofkirche geschenkt, wurde zerschnitten. Dess erinnern sich noch gar Viele, wie schmählich mit Monstranzen und Ciborien verfahren wurde. Doch — Gott im Himmel hat bereits gerichtet.

Der Grossherzog — ein eigenthümlich baulustiger Herr, der zu Werneck mit eigenen Händen ein Stück Mauer aufführte, hat das komische Zuchthaus vor dem Burkarder Thor und die zwei Wachthäuser bei dem Zeller und dem Pleichacher Thor gebaut. Auch das Hauptzollamtsgebäude stammt nebst allerlei pikanten Bauordnungen aus seiner Zeit. Die Reliefs der trostlosen Pyramide auf dem grünen Markte fertigte die Hand M. Wagner's, des berühmten liberalen Künstlers und Alterthumssammlers [1]). Eckert probirte seine Kunst am Fleischbankgebäude, von dem die Wirzburger sagen, es sei eines der bequemsten im Vaterland; Drischütz errichtet den Neubau an der Stätte der Augustinerkirche 1824, Späth vergrössert 1831 das Zuchthaus, das Jahr darauf entsteht der Ballsaal hinter dem Theater. Breit errichtet das Epileptikerhaus 1845, schöne Gebäude erheben sich um das Juliusspital, das anatomische Theater und das Badehaus — Deutschland besitzt bekanntlich kein schöneres. Der städtischen Gewerbehalle reiht sich der Bahnhof an mit der anmuthigen Fassade, diesem der Malakoffbau von einer Schrannenhalle, in welcher man vor lauter Pfeilern die Säcke nicht finden wird, und die Maxschule in ihrer seltsamen Pallastgothik. An den zwei Altären, welche Anfangs der dreissiger Jahre in die Marienkapelle gesetzt wurden, sehen wir die Fialen am Fuss zu lang, im Riesen zu kurz, die Thürmelung ungünstig angebracht. Keine Spur von einem Verständniss mittelalterlicher Constructionen. Der Fortschritt am neuen Altar zu St. Burkard kann nur gering genannt werden; selbst das Altarwerk in der Domsepultur krankt an wider-

---

[1]) Wir sollten auch vieler Künstler noch gedenken; des Kupferstechers Bitthäuser, des Silberarbeiters Dörfer, des Bildhauers Eckard, des Laubreis, der Bildhauer Boos, Nickel, Nolten, des Schönschreibers Wiesen, besonders der beiden Fesel, des Christoph und Kaspar Karl, der Maler Beuther und Göbel († 1823 in Wien), der Familie Halbig, deren Stammvater Christian, Bauer im Dorf Heinert bei Mariaburghausen, viele Musikinstrumente verfertigte.

lichem Fialenreichthum. Bei der Restauration vieler Bilder und Altäre setzte man scheint's einen Ehrgeiz darein, möglichst viel Oelfarbe zu appliciren. Was bei der Restauration der Marienkapelle gesündiget worden, weiss Jedermann. Die „byzantinische“ Kanzel in der Universitätskirche zeichnet sich durch Schwere und Massigkeit aus. Würdig ist das von Halbig errichtete Denkmal des Bischofs Friedrich von Gross zu Trockau, gelungen das Kolossalstandbild des Fürstbischofs Julius, welches Max Widemann aus Eichstädt modellirte und F. Miller in München goss. Möchte das Gewölbe der freundlich gelegenen Gottesackerkapelle (1859) nur nicht zum drittenmal einstürzen. Sonst ziert so manches gelungene Werk den Friedhof. Der Mayer'schen Figurenbäckerei hätte man den ehrwürdigen Dom verschliessen sollen. Was soll man dazu sagen, wenn sie aus Frömmigkeit die Brunocasula zerschnitten? Auch wurden in diesem Jahrhundert die Katharinenkapelle 1809 eingelegt, die Kirchen der Augustiner, Johanniter, Karmeliter, Karthäuser abgebrochen, die der Kapuziner, Benedictinerinnen und Dominikanerinnen und eine grosse Zahl von Kapellen entheiligt. Die Deutschauskirche, der Juwel der Bauwerke Wirzburgs, geht sichtbar ihrem Ruin entgegen, die ehrwürdige Schottenkirche steht noch immer unnützer Weise zur Hälfte profanirt. Um den Dom will es nicht rührig werden, wie sehr auch die Fassade um eine würdige Zierde klagt, und an das Meisseln und Klingen zu Füssen anderer deutschen Dome erinnert. Ist denn im Frankenlande die Lust zu bau'n dahin? Wo ist beim stolzen Adel der Ahnen hoher Sinn? Wenn Alles einst zerfallen, was fromm die Väter schufen, so werden uns die Enkel ein dreifach Wehe rufen.

---

Die Liebhaberei an Alterthümern, an chinesischen, indischen und sonstigen ausländischen Seltenheiten ist seit Ludwig XIV. stark cultivirt worden. In Wirzburg

haben weit früher Michael vom Löwen und Egilof von Knöringen dazu das Beispiel gegeben. Wer es zu Anfang dieses Jahrhunderts verstand, sorgfältig zu sammeln und mit Auswahl zu kaufen, der mochte bald zahlloser Merkwürdigkeiten sich erfreuen. Man konnte Wagen voll „alten Gerumpels" um geringe Summen haben. Die Pfarrer gaben die Flügelaltäre ihrer Kirchen an die Händler hin, die Messner verkauften Statuen, Tafel- und Glasgemälde, Vieles konnte man auch nehmen, ohne gerichtlich belangt zu werden. Sind denn nicht selbst in Bibliotheken Dinge geschehen, für die, um sie zu brandmarken, man kaum einen Ausdruk findet? In Wirzburg hat die Gewissenlosigkeit unendlich mehr an bibliothekarischen Schätzen verschleudert, als Schweden, Panduren und Franzosen zusammen. Siardus Blank, Oberthür und Martinengo sind in Wirzburg unter die Glücklichen zu zählen, die im rechten Moment den Handel begannen; doch blieb kein Segen auf dem Zusammengerafften. Blank's und Martinengo's Sammlungen sind in alle Welt zerstreut, die von Oberthür bildet einen Theil der Schätze des historischen Vereines, mit welchen uns jüngst Heffner in einem detaillirten Verzeichnisse bekannt gemacht hat, so dass wir, da die kunstgeschichtlich merkwürdigsten Denkmäler im Context bereits erwähnt wurden, nicht weiter darauf zu reflectiren haben. Die berühmte Hutten'sche Sammlung wurde leider in's Ausland verkauft, die Gallerie in der Residenz ist grossentheils verschleudert, bald wird auch das Zürn'sche Kabinet aufgehört haben, für die Stadt zu existiren. Was Becker und Scharold sich gewonnen haben, wohin ist es zerronnen? Und doch wäre es gerade für Wirzburg sehr nothwendig, ein Museum zu gründen, dort die Reste des Landes, die nun einmal ihrem Bestimmungsort entfremdet so lange durch tausend Hände wandern, bis sie untergehen, zu sammeln und dem heranwachsenden Geschlechte aufzubewahren. Zuviel wurde schon dem Verderben preisgegeben.

Die in den Privatsammlungen der Stadt vorhandenen Kunstwerke bieten indess noch immer ein kaum geahntes historisches Interesse. Wir wollen zum Beschlusse der Schrift nur auf Einzelnes aufmerksam machen; mit der Kunstgeschichte einer Stadt haben ja, das ist klar, die den Standort fort und fort wechselnden Sammlungen wenig gemein.

Zu einem reizenden Ensemble lassen sich die Pretiosen der Sammlung Sr. Excellenz des Herrn Regierungspräsidenten Friedrich Freiherrn von Zu-Rhein aneinanderreihen. Ein griechisches Gemälde aus der Krenner'schen Sammlung in Regensburg ist bereits der Kunstgeschichte bekannt. Die von Engeln getragene Jungfrau ist von sechs Heiligen umgeben; oben thront Christus auf dem Regenbogen, von Engeln umflogen. Die Madonna aus Giotto's Schule ist ein vollendetes Kabinetsstück, ein drittes uraltes Madonnabild reiht sich an. Vier Limoges, gross und schön erhalten, schildern uns den Einzug in Jerusalem, das Gericht vor Pilatus, die Geisselung und die Kreuzigung. Ein Ciborium, ein Rauchfass aus gothischer Zeit, und ein schwerverständliches Oelgefäss interessiren nicht minder, als das niedliche Diptychon von Elfenbein aus dem vierzehnten Jahrhundert mit der Kreuzigung, und einige italienische Elfenbeinschnitzereien. Die Landschaft, welche Hanns Pol 1585 auf Pergament gemalt, entzückt durch unübertreffliche Zartheit. Die deutsche Schüssel von 1567 mit der italienischen in Parallele gebracht, zeigt den Wechsel der Technik; beide müssen wir als Kunstwerke anerkennen. Das reich verzierte Monile ist eine Seltenheit. Hübsch sind einige Glasgemälde aus dem sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert. Das Muttergottesbild von Eibelstadt, drei Processionskreuze, eines mit Email, ein Jerusalemskreuz und ein s. g. hl. Grab von Perlmutter, ein Weihwasserkessel, die *divisio Apostolorum,* als Kraft's Arbeit erkannt, ein Bild von Kranach, eine Menge vor-

trefflicher Miniaturen, Holzschnitte und Handzeichnungen der berühmtesten Meister überzeugen den Beschauer, dass der Besitzer mit feinem Kennerblick nur das Beste aquirirte. An die Porzellangegenstände fügen sich die Ulmer und Kölner Krüge, und die von *terra sigillata*, Humpen, Stengel- und Schoppengläser in den verschiedenartigsten Formen. Unter seltenen Schwertern, Büchsen und Panzern findest du auch einen am Griff erkennbaren Dolch von der heiligen Vehme.

Aus der reichen Sammlung Sr. Excellenz des Freiherrn von Wirzburg, die uns vor dem Drucke dieser Zeilen nicht gezeigt werden konnte, sei an ein berühmtes Diptychon von Elfenbein erinnert, welches im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert verfertigt, uns in reichen Darstellungen das Leiden des Herrn schildert und für die Symbolik und Trachtenkunde wichtig ist. Buchhändler Etlinger zeigt uns zwei bewunderungswürdige Portraits von Kaiser Max I. und seiner Gemalin Maria, ein reich gethürmeltes Reliqiuar, mehrere schöne Monstränzchen, mehrere Ciborien aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, Trinkbecher, Heirathskästchen und kostbare Teppiche. Neben einer Menge gothischer Holzskulpturen finden wir ein merkwürdiges Elfenbeindiptychon mit vielen Figuren. Reich sind einige russische Brustflügelaltärchen. Als kleine Wunderwerke möchte man vier Holzschnitzereien aus Nürnberg von Dürer, Passionszenen darstellend, erkennen. Die Glasmalereien, die Tafelgemälde, die einzig schönen Chorstühle, die Altarflügel und Antipendien bieten den reichsten Stoff zu anregenden Studien. Manche Perle fränkischer Kunstübung liegt hier verborgen; auch einige Riemenschneider finden sich. Magistratsrath Rasp bewahrt zwei emaillirte romanische Leuchter aus dem zwölften und ein emailirtes Ciborium zus dem dreizehnten Jahrhundert. Schön schaut sich der ein Sechsort construirte Kelch und eine fialengezierte Monstranze an. Die vier Apostelfiguren aus ge-

brannter Erde dürfen in's vierzehnte Jahrhundert gesetzt werden, während eine Geburt Christi in Kupfer getrieben als glänzende Renaissancearbeit überrascht. Dass die Zopfzeit es verstand, meisterhaft in Elfenbein zu schneiden, wird auch in dieser Sammlung uns klar. Doch allezeit muthen uns die gothischen Altäre mit den Figuren und Malereien am meisten an. Ausser den Limoges wird man die Uhr ans dem fünfzehnten Jahrhundert mit Interesse betrachten. Was wird nach einigen Monaten von der Zürn'schen Sammlung noch in Wirzburg sich vorfinden? Jetzt gäbe sie in bester Art den Grundstock zu einem Diözesanmuseum oder einer städtisch-mittelalterlichen Sammlung ab. Der jüngst verstorbene Besitzer hat mit Glück gesammelt. Die gothischen Monstranzen, die Ciborien und Kelche, die Alabastergruppen, das liebliche Elfenbeindiptychon, das romanische Reliquiar mit den sprühenden frischen Emails, die zahlreichen überaus feinen Gruppen in Holz geschnitzt — sie gehören zu dem besten, was man in dieser Art sehen kann. Von ausnehmend schönen Formen ist ein gothisches Rauchfass. Unter mehreren Flügelaltären schmückt sich einer mit den reinsten Cirkelconstructionen. Es fehlt weder an Teppichen, Statuen, darunter aus Riemenschneider's Atelier, Miniaturen, Kreuzbildern, noch an Gemälden aus der altitalienischen, rheinischen und fränkischen Schule. Weniges ist werthlos. Der Besitzer der Bonitas-Bauer'schen Buchdruckerei, Herr Thomas Bauer, ein kunstsinnigerHerr, der auch den Druck dieser Kunstgeschichte besorgte, bewahrt in seinen Gemächern, sowie in der selbstgebauten orginellen Gartenkapelle vortreffliche mittelalterliche Tafelmalereien, meist aus der niederländischen Schule. Die Gefangennehmung des Herrn, Christus vor Pilatus, die Himmelfahrt, die Sendung des heiligen Geistes, die Gregoriusmesse, die Verkündigung sind mit bewunderungswürdigem Verständniss gemalt. In der Kapelle befinden sich ausserdem dreizehn Reliefs.

Von italienischen Gemälden sei auf das Portrait Rafaels aufmerksam gemacht. Anmuthig ist ein meditirender Einsiedler. Als die Perle der Sammlung, ein wahres Kabinetsstück, erkennen wir eine kleine Skulptur, die Kreuzerfindung darstellend, von Veit Stoss. Der Kunstfreund findet bei Dr. Rienecker eine höchst bedeutende Gemäldegallerie; manch' schätzenswerthes Denkmal wird ihm bei Dr. Ruppach, Privatier Neudörffer, Baron Hirsch, Baron Gross u. A. begegnen. An Reichthum und Mannigfaltigkeit wurden vor Kurzem noch sämmtliche Sammlungen der Stadt durch jene des Regierungsrathes Martinengo übertroffen. Wer sie betrachtete, was flog dem eine Herrlichkeit, ein buntes Gewimmel an den Augen vorüber? Idee drängte sich an Idee, die Erinnerung an das farbenprächtige Leben vergangener Zeiten wachte auf. Ein hübscher Roger v. d. Weyden führte in die Ateliers Hubert's und Johannes' van Eyk, die mit Schwester Margaretha eine Welt von Wundern in den blühenden burgundischen Landen schufen. Die sieben Holbein aus Frankfurt mit den Passionsszenen, ach! sie sind verloren für's Vaterland, und hätten doch so stattlich die Pinakothek oder das Nationalmuseum geschmückt. Auch sie hat Frankreich erbeutet. Vier Werke von Lukas Kranach leuchteten im wunderbaren Farbenglanze, es kamen ihnen weder das Flügelaltärchen von Van der Goes noch zwei angebliche Dürer an Schönheit gleich; den wenigen Meisterwerken reihte sich eine enorme Zahl unbedeutender Malereien an, stümperhaft in der Technik, leichtfertig in der Ausführung, lüstern und frivol zum grössten Theil in der Tendenz. Martinengo liebte es, wie nur gar zu viele Alterthumssamler, alle seine Reliefs mit Oelfarbe möglichst saftig zu übertünchen, um ihnen Leben und Frische zu geben, und sie so vollständig zu verderben. Alle Flügelaltäre hatten durch diese Manier empfindlich gelitten. Ein merkwürdiger Reichthum von kleineren Glasgemälden schmückte alle

Fenster. Das *speculum humanae salvationis* mit der unendlichen Fülle von kolorirten Federzeichnungen führte dem Auge das Menschenleben in seinen Höhen und Tiefen drastisch vorüber; milder leuchteten die Miniaturen in den Breviarien von 1350, 1360 und 1420. Welch' endlose Mühe ward aufgewendet, die zwei Bände Sermonarien, das Psalterium mit 2000 Initialen, das Breviarium im XII⁰, ein Gebetbuch Friedrich's III. und einige dreissig andere Manuscripte zur Vollendung zu bringen? Und jetzt — wandern sie von einer Hand in die andere, selten nach ihrem Werthe behandelt. Vierhundert Inkunabeln zierten die Bibliothek. Andere Szenen führten die Kupferstiche, Holzschnitte und Handzeichnungen vorüber, die zu Tausenden vorhanden waren. Man sah Stiche in der Linien-, Punktir- und Kreidemanier, in der Schab- und Schwarzkunst; Cartons, Lithographien, und eine Fluth von ephemeren unbedeutenden Erscheinungen fanden sich vor; doch waren die meisten Blätter wohl erhalten, nur wenige bis an den Stichrand beschnitten. Es war eine Lust, die grossen Sammelbände und Säle durchzublättern. Die alten vielverehrten Meister sie kamen alle wieder. Albrecht Dürer, der Altmeister, und um ihn die kleineren, Altdorfer, Springinsklee, Aldegrever, Beham Barthel, G. Pencz, Virgil Solis, weiter Goltius, Rembrandt, Goes, Rubens und wie sie alle heissen die Deutschen und die Niederländer. Da sah man die grosse und kleine Passion, das Leiden Christi, das Leben Mariens, den Engelsturz, wo die Teufel grinzend zur Hölle sausen, den Ritter durch Tod und Teufel, der um beide unbekümmert durch das Leben geht, und die hochtragisch bewegten apokalyptischen Reiter. Man sah wie Dürer allzeit sich treu blieb, wenn er auch antikisirte, während bei Altdorfer und Kranach sich bereits die erwachende Sinneslust aus dem steifen Gefälte des deutschen Mieders herausschält und Pencz und Beham in breitester Liederlichkeit operiren. An all' die wilden

Kriegestänze des Mittelalters und das Waffengerassel des dreissigjährigen Krieges erinnerten die endlosen Reihen von Kettenhemden, Panzern und Röhren, von Hellebarden und Spiessen, von Helmen, Schwertern, Flambergen, Pistolen, Büchsen und Kanonenmodellen. Und all' das grüne schimmernde Jagdzeug mahnte an die wilde Hochjagd verwichener Jahrhunderte, da Herren und Damen mit Horridoh und Hussassah unter betäubendem Hörnerschall und Büchsenknall den Edelhirsch zu Tode hetzten. Die Pracht der Renaissanceresidenzen repräsentirten Hunderte von kostbaren Meubeln; was Japan, Indien und China Vorzügliches geschaffen, es fand sich vor; eine Welt im Kleinen war beisammen, um sofort wieder in alle Welttheile zerstreut zu werden.

---

Zu Ende ist der Ritt durch das schöne romantische Land, wir stehen am Ziele, der Kreis der Jahrhunderte schliesst sich. Wir haben sie wachgerufen all' die hochsinnigen Kunstherren, die seit elfhundert Jahren segnend über der Stadt des heiligen Kilian walteten. Nicht bloss den frommen einfachen Missionären gingen wir nach, welche die Fundamente gelegt, besuchten nicht allein die Mönche in der Zelle heiligem Frieden; auch die stolzen, prachtliebenden Magnaten geistlichen und weltlichen Standes rauschten vorüber im leisen flüchtigen Geisterschritt. Was die Meister im Schurzfell frommgläubig bauten, meisselten und malten, wir suchten es zu verstehen und dem liebenden Verständniss nahe zu bringen, damit sich Gegenwart und Vergangenheit traulich die Hände reichen mögen. Mit Lust und Liebe wurde dies Büchlein begonnen, in hellem poetischen Jubel wurde es — trotz Allem, was da kam — zu Ende gebracht. Mög' es allen Kunstfreunden Deutschlands Gruss und Handschenk vom Verfasser bringen.

---

# Anhang

zu Seite 73.

## Standorf.

Zwischen der 1385 gebauten Herrgottskirche in Kreglingen und der 1424 errichteten Bergkirche, auf steilabfallender Kuppe, wo drei Thalschluchten zusammentreffen, steht die Ulrichskapelle von Standorf aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts. Sie bildet kein reines Oktogon. Nur die vier westlichen Seiten, jede 14' lang, fügen sich regelmässig aneinander; die fünfte und sechste ist verlängert. Sie fallen beiderseits auf ein Quadrat von je 14' Breite und Länge ein. Das südliche hat eine hübsche Apside mit ächtem romanischen Fenster, diente früher als Kapelle, und wird jetzt als Sakristei benützt; das nördliche trug von jeher den in drei Stockwerken aufsteigenden, mit Doppelklangöffnungen versehenen Thurm. Beide Räume umschliessen die Apside der Kapelle. Zwei Rundbogen trennen eine starke Kreuzwölbung, deren blätter- und figurenreiche Capitäle zu beachten sind, von Konche und Schiff; die Konche erhielt Licht durch ein Fenster. Einfach ist das Portal in Nordwest, reicher profilirt das Rundfenster darüber. Der den Bau markirende Sockel bildet sich durch eine Schmiege, das Dachsims des Thurmes bewegt eine Art Karnies, angenehm schauen sich die quadrirten Felderchen des Oktogondachsimses an. Die Profilirungen der Apside im Südquadrat schlingen sich seltsam dahin; die der Hauptapside sind herniedergegeworfen; Säulchen stützten diesen Fries. Die zwei später eingebrochenen Fenster sind leicht zu erkennen. Der Verein von Wirtembergisch Franken verspricht, nächstens die dunkle Geschichte dieser Kapelle aufzuhellen [1]).

## Grünsfeldhausen

Um dieses sehr merkwürdige Doppeloktogon im lieblichen Grünthal zu verstehen, ist in Erinnerung zu bringen, dass die gegen Wassernoth eingeleitete Abwehr den Bau merklich zu Schaden gebracht hat. Das Erdreich um die Kapelle wurde um mehreere Fuss erhöht, so dass die zwei alten vermauerten Thüren halb in der Erde stecken, in die Ostung brach man die Eingangsthüre, der Altar wurde daraus entfernt und nach Westen ver-

1) Wirtembergisch Franken 1859 111—117.

legt, das Pflaster im Hauptachteck zu sehr erhöht — die ganze Kapelle völlig verändert. Früher stieg man von Südwest und Nordwest durch zwei Thüren mehrere Stufen nieder in den grösseren Westbau, und betete nach dem erhöht stehenden Altar im Ostbau, jetzt ist das Umgekehrte der Fall. Zwei Oktogone legen sich aneinander, zwischen beiden erhebt sich im Achtort der Thurm. Das westliche wird von Seiten zu 14' Breite, das östliche von Seiten zu 6' geschlossen. Das ärmliche Fussgesims, die zierlose Flachdecke, die erweiterten Fenster können im grösseren Bau uns nicht interessiren; wuchtend wirkt der verbindende 11' lange Triumpfbogen (dürfen wir den Namen hier gebrauchen), der den Thurm trägt und von Wulst, Platte und Riemchen gegliedert ist. Rein haben die Fenster der Ostung ihre Laibung bewahrt; sie sind zwei Spannen breit und viermal so hoch. Die Apside ist gewölbt, die acht Kappen sind mit romanischen Malereien versehen. Durch drei Felder breitet sich eine Mandorla hin, deren Ränder schwarz, deren Felder blau und grün sind; Christus thront in der Mitte; ein röthlicher Nimbus leuchtet um ein gelbes Gesicht. Von der Hauptfigur links bemerkt man eine männliche Figur mit gelbem Haar und hellrothem Nimbus, die Hände sind zur Anbetung ausgebreitet; die Gewandung ist gelb, die Falten sind ruhig geworfen, der Ausdruck ist edel. Daran reiht sich eine jungfräuliche Gestalt, welche die Hände auf der Brust gefaltet, den Mantel mit einer Agraffe zusammengeschlossen trägt. Fein sind die Züge. Die dritte erhabene Gestalt ist mit geschlossener Krone verziert, dunkles Grün spielt um die Locken. Ob in der fünften Figur eine heilige Frau zu erkennen sei, lassen wir dahingestellt. Die Haare sind durchweg mit regelrechten Pinselstrichen angegeben, die Umrisse der Augen mit festen Strichen gezeichnet.

Das Fussgesims am Aussenbau, der aus reingehauenen grauen Quadern sich fügt, wird mit Kehle, Wulst und Platte bewegt, Arkaden formiren das angenehme Dachfries. Fünf Seiten der Oktogons stehen frei, 6 und 7 treten mit dem Thurmbau in Verbindung, 8 bildet die Ostseite des Thurmes, der in hübschen Kreisschlägen Vierpässe mit Lilienverzierungen zeigt und darüber durch Doppelklangöffnungen und ein Arkadenfries, wie wir am Neumünster gesehen, belebt wird. Das Dach ist werthlos. Vom alten Südportal des Hauptoktogons sind noch sechs Rundarkaden, die Deckplatte und profilirte Pilaster erhalten. Es war mit Figuren geziert.

Die Kapelle stammt aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Riesen, sagt das Volk, haben sie gebaut.

## Poppenhausen.

Zwischen Grünsfeldhausen und Oberwittighausen steht die einschiffige Pfarrkirche von Poppenhausen, die älter als beide vielleicht in den Ausgang des elften Jahrhunderts zu setzen ist. Sie wurde vom Stift St. Peter und Alexander in Aschaffenburg gebaut. Das Schiff wird von einem mächtigen Sockel in nicht immer gleicher Richtung umzogen und ist ächt im

ganzen Mauerwerk. Die zwei westlichen ungewöhnlich engen Fensterchen entschuldigen die Frauen des Ortes, welche 1818 fünf neue breitere Lichtöffnungen von ihrem Buttergeld, wie die Pfarracten sagen, herstellen liessen. Der Thurm in der Ostung hat zwei Arkadenreihen ohne Consölchen. Die Uncialmajuskelschrift an der Südseite der Kirchenwand ist uns nicht ganz klar. Sie lautet:

*EGO. FRIDERICS. DE. CRESE. QOTVLIZ. OCO. MSUSA. ZIV. V. AGROS. I. BOBVHUSE. DP. REMEDIO. PATRIS. ET. MATRIS. MEE. ET. OMNIUM. PARENTV. MEORm. QVI. SOLWT. QATUOR. UNCIAS. DE. ACRO. UNO. O. TRES DENARIOS. DFERO. ECKLE.*

## Oberwittighausen.

Die Sigismundkapelle von Oberwittighcusen ist ihres Portales wegen zu grosser Berühmtheit gelangt, obwohl Grünsfeldhausen bedeutsamere Constructionen bietet. Wir haben an ihr drei Bauzeiten zu unterscheiden. Das Oktogon, die ausspringende Apside, das Portal gehören in die späteste romanische Zeit, wohl in die Zeit des Uebergangsstyles; die vier Pfeiler in der Mitte der Kapelle, welche den Thurm stützen, mögen im Laufe der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts entstanden sein; der in der Technik verschiedene Aufbau an den Wänden des Polygons, der uns den Mangel des Dachsimses zu erklären hat, ist in der Renaissancezeit entstanden. In Spitzbogen ist das Fries der Apside construirt, spitz einen sich die acht Bogen über der Portallaibung, spitz schliessen die Pfeiler im Innern und die Wölbung der Ostung. Dagegen sind die Motive der eleganten Blättercapitäle am Portal und die Blattornamente und Thierbilder der Consolen im Chor ächt romanisch. Die Kapelle steht zwischen der Bauzeit des Kiliansdomes 1189 und des Neumünsters 1221. Die Fenster bewahrten nur in der Ostung die ächte Form; das Gewölbe der Ostung ist technisch von Bedeutung; der Weihwasserstein und ein Denkstein haben keinen besonderen Werth.

Das Portal wird sich in der Beschreibung, im Stich und Schnitt allezeit nobler ausnehmen, als in der Wirklichkeit.

Drei Säulen stellen sich in die je drei Pilasterecken der Laibung, an die sich zwei weitere Pilaster beiderseits und ein verstümmelter Säulenrest anschliessen. Säulen und Pilaster finden ihre Fortsetzung in den Archivolten. Das bildlose Tympan wird mit fünf Kreisschlägen geziert. Ueber den Archivolten läuft ein Arkadenfries im Spitzbogen, im Rechteck ist das Ganze geschlossen. In die das Rechteck abschliessenden Kanten schreiben sich kleine pyramidale Gestalten, drei- und vierblätterige Blumen, Würfel und rautenartige Körper, ein aufrechtstehendes und ein liegendes Kreuz. Den Fries trägt mühsam ein Ungethüm. Eine kopflose Figur im Ornat gibt vielen Vermuthungen Raum, eine zweite mit Skapulier hält die Rechte an eine gewundene Säule (Stab). Einem rumpflosen Menschenkopf correspon-

dirt ein kopfloser Vogelleib. Der an einen Baumstrunk gefesselte Satan hat eben eine Seele gepackt. In den zwei äusseren Archivolten reihen sich bunt quadrirte Feldchen, vier-, sechs- und achtblätterige Blumen, kosende Quadrupeden, Krokodile, nackte Gestalten, springende und geflügelte Thiere und Schlangenlinien aneinander. Auch an den Säulencapitälen erscheinen Vögel und Thierfiguren. Einen Gedankencyklus von tieferem theologischen Gehalt darf man nicht suchen.



# Chronologische Reihenfolge

der

## wichtigeren Bauwerke und Grabmäler Wirzburg's.

### A. Bauwerke.

## B. Grabdenkmäler.



# Künstlerverzeichniss.

## A.



## B.



27


11
19





